Germ.g. 483-1

6

~~Ug^1 4399.~~

~~Germ. gen. 483.~~

R

Ausführungen
zur
teutſchen
Reichsgeſchichte.

Nach einem ſyſtematiſchen Plan geordnet.

Von
Gottlob Auguſt Tittel,
hochfürſtl. Badenſcher Kirchenrath und ordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Karlsruh.

Erſter Band,
bis
zum Tode
Ludwigs des Baier.

Nürnberg,
in der Felſekkerſchen Buchhandlung.
1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leſer.

Nachdem ich nun den langen Curs philoſophiſcher Wiſſenſchaften faſt vollendet, und in den ſechs Bånden meiner Erlåuterungen dem Publikum von meiner Arbeit Rechnung abgeleget habe: ſo werden billige Menſchen, hoffe ich, jenes unſchuldige Vergnůgen, meine Bemůhungen, der Art nach, wechſeln zu laſſen, und in ein anderes, eben ſo fruchtbares, nicht minder reizendes, Gebiet ůberzufůhren – mir nicht misgönnen. Ich meine die Geſchichte.

Philoſophie und Geſchichte ſind durch ein wechſelſeitiges Schweſterband, ihrem Innhalt nach, und in Hinſicht auf Bildung des Menſchen und das praktiſche Leben innigſt verknüpft: eben ſo innig, wie Erfahrung und Vernunft. Eine und die andere – zur Geiſtesübung und Beſchäftigung der edelſten Fähigkeiten, von gleicher Wichtigkeit! Eine wird durch die andere genährt, verſchönert, erhöht. Und wie viel näher noch lieget dem Bürger und dem Weiſen die Geſchichte des Vaterlandes?

Gegenwärtiges Werk iſt für eine zweifache Abſicht beſtimmt. Zunächſt und unmittelbar für die Klaſſe der eigentlich Geſchichtſtudirenden, die hierbei Erleichterung wünſchen und bedürfen. Und hiernächſt für dieſe andere – der Geſchichtliebenden Leſer, welche, unter den ganz verſchiedenartigen Zerſtreuungen ihrer Funktion, aus natürlicher Wißbegierde und vaterländiſcher Geſinnung, nun irgendwo doch gern einen zuſammen-

menhängenden Begrif der vaterländiſchen Geſchichte ſchöpfen möchten.

Bei der immer zunehmenden Maſſe wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, und der zugleich damit ſich mehrenden Schwierigkeit – ſie zuſammenzuhalten und richtig zu umfaſſen, ſollte es überall ein vorzügliches Augenmerk des Lehrers ſeyn, jene Anhäufung der Materialien durch die möglichſtleichte Darſtellung und vortheilhafteſte Anordnung derſelben in der Maaſe wieder auszugleichen, daß zwiſchen dem Umfang der zu erlernenden Diſciplinen und der Begrifsfähigkeit des ſtudirenden Jünglings immer ein richtiges Verhältnis hergeſtellet würde. Dies iſt beſonders der Fall der Geſchichte – die mit jedem Fortrüken der Zeiten eine immer gröſſere Ausdehnung erhalten muß, und deren Studium durch jedes anwendbare Erleichterungsmittel um ſo mehr eine Abkürzung erfordert, je merklicher der Geſchichtsapparat mit der unaufgehaltenen Zeitenfolge ſich erweitert. Von dieſen Betrachtungen geleitet, nahm ich,

)(3 bei

bei meinem hiſtoriſchen Unterricht, auf eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung und Verbindung der einzelnen Geſchichtstheile vorzüglich Bedacht, weil die Ueberſicht des Ganzen und der Fortgang ins Detail eben dadurch ausnehmend erleichtert, und hiernächſt die Gedächtniskraft ſelbſt, vermittelſt einer ſolchen Anordnung, bei zugleich wirkſamer Urtheilsfähigkeit, ſehr merklich unterſtüzt und geſtärkt werden kann. Meiner redlichen Abſicht – die Vortheile, die ich aus eigener Erfahrung, ſeit ſo viel Jahren her, an meinen Zuhörern bewährt gefunden habe, über ein gröſſeres Publikum zu verbreiten – mir bewußt, glaube ich auf Billigung rechnen zu dürfen.

Nicht weniger Aufmerkſamkeit verdienet auch jene andere Ordnung der – nicht eigentlich Geſchichte ſtudirenden, ſondern mit Geſchichte ſich unterhaltenden Leſer, die, in einem, nach ihren anderweiten Geſchäften abgemeſſenen, Grade der Ausführung, von den Begebenheiten und Veränderungen des teutſchen Vaterlandes Beleh-

rung

rung wünſchen; ohne jedoch durch zu abliegende — etwa ſchon mehr für einen beſtimmtern Zweck gehörige, Unterſuchungen ſich zu weit führen zu laſſen. Ein Wunsch, den ſchon manche meiner gelehrten Freunde gegen mich ſelbſt geäuſſert haben — irgend ein Mittelbuch zu beſizen, das kein ſo weitſchichtiges Syſtem, aber doch mehr, als hiſtoriſches Kompendium wäre. Sollte meine Arbeit dieſem Verlangen auch nur auf eine unvollkommene Weiſe entſprechen: ſo wird dies darum doch keine Urſache zum Tadel gegen mich ſeyn.

Indeſſen hab' ich für das Bedürfnis und die Bequemlichkeit ſolcher Geſchichtsfreunde, bei denen man nun jene andere Hülfskenntniſſe nicht immer vorausſezen darf, und die es zu weitläuftig finden würden, erſt aus andern Quellen ſie herbei zu führen, beſonders dienſam gefunden — kurze Genealogien, ſoweit ſie zur Einſicht und Beurtheilung der Begebenheiten ſelbſt weſentlich ſchienen, in der faßlichſten Darſtellungsart ſogleich

 mit-

miteinzuweben. Unbekanntſchaft mit den handelnden Hauptperſonen, ihren Verhältniſſen und ihrer Abſtammung, hält auf, verwirrt und ermüdet den Leſer.

Auch bei der beſtimmteſten Angabe meines beſondern Zweks darf ich mir nicht ſchmeicheln, Aller Forderungen zu befriedigen. Ein Deſiderat dürfte manchem vielleicht ſcheinen, daß ich, wie von vorn herein, eben ſo durch die ganze Folge meines Werks, die Autoren und Belege hätte nachführen ſollen. Und in der That war ich es zu thun entſchloſſen. Aber ich merkte gar bald, daß durch weitläuftige Citaten das Werk an Voluminoſität meinen erſten Plan überwachſen, und ich weit über die mir feſtgeſtelte Grenzen fortgeleitet werden müßte. Zu meinem eigentlichen Zwek — der ſyſtematiſchen Anordnung des hiſtoriſchen Zeugs, und der ſo abgemeſſenen Ausführung, wie das Bedürfnis meiner Leſer es erfordert — ſchien es auch nicht weſentlich zu ſeyn, mit Allegationen das Werk zu überladen.

laden. Wem die Geſchichte eigentliches Studium iſt, der darf bei einem ſolchen Buch ohnedies nicht ſtehen bleiben, und mag die hiſtoriſche Schriftſteller — die in ſo vielen Kompendien und Syſtemen ſich finden, und ſo unaufhörlich aus einem in das andere übergetragen werden, anderwärts ſuchen. Der blos leſende Theil hingegen verlanget die Geſchichte ſelbſt — nicht Litteratur der Geſchichte.

In dem ganzen Umfang des hiſtoriſchen Gebiets liegen mehrere geſonderte Fächer und Abtheilungen. Auch die Geſchichte hat ihre eigene Theorie, ihre eigene Kritik, und ſelbſt auch wieder ihre eigene Geſchichte. Indes der Kritiker die hiſtoriſchen Quellen berichtiget, und der Litterator die Veränderungen, Fortgänge, Schikſale und Produkte der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft ſammelt und erzählt, bildet der Theoriſt gewiſſe Regeln zur Bearbeitung und dem Vortrag der Geſchichte. Von dieſem allem — der hiſtoriſchen Kunſt, Kritik und Litteratur,

unterſcheidet ſich dann doch noch die eigentliche Geſchichte ſelbſt. Bei aller innern Verwandtſchaft und Unentbehrlichkeit jener beſondern Wiſſenſchaften ſind es dann doch nur Vorarbeiten zur Geſchichte — nicht ſelbſt Geſchichte. Unter Vorausſezung — daß die Quellen ſchon hinreichend geprüft und berichtiget, die litterariſche Notizen anderwärts genugſam beigebracht, und die Regeln der hiſtoriſchen Kunſt nun längſt ſchon feſtgeſezt: macht es der Hiſtoriker zu ſeinem eigenen Geſchäfte, die vorliegende Geſchichtsmaterialien in ein lichtvolles, geordnetes Ganzes zuſammen zu verbinden. Einsweilen habe ich jedoch für die, welche Gebrauch davon machen wollen, eine ſummariſche Anzeige der hiſtoriſchen Quellen, als Gnomon, hier vorangeſezt, und behalte mir vor, noch am Schluß des ganzen Werkes, die Geſchichtszeugniſſe und Belege in einem ſyſtematiſchen, ausführlichern Nachtrag (ſo etwa, wie der ſel. Schmauß bei ſeinem hiſtoriſchen *Jus publicum*, Göttingen, 1754.) zuſammenzuſtellen.

Und

Und die Aufſchrift meines Werks? **Ausführungen** nenn' ich es, in beſonderer Hinſicht auf jenen kurzen und gedrängten Abriß teutſcher Reichsveränderungen, den ich ſchon in einem andern Werk (Teutſchland und die beſondere teutſche Staaten, ſynchroniſtiſch-hiſtoriſch-genealogiſch entworfen. 4. Frankfurt, 1773.) vor mehrern Jahren geliefert hatte. Jener Verſuch wurde von dem teutſchen Publikum, und ſelbſt im Auslande, eines ſo ermunternden Beifalls gewürdiget, daß ich die darin angewendete Methode bei meinen hiſtoriſchen Vorträgen um ſo mehr beizubehalten, zu vervollkommen und zu erweitern bewogen wurde. Auf ſolche Weiſe iſt die gegenwärtige ausgeführtere Arbeit entſtanden.

* In dem Journal encyclopedique de Bouillon 1774. Tom. I. p. 553. ward es alſo angezeigt: „Teutſchland und die beſondere teutſche Staaten, in Tabellen, cet. C'eſt-à-dire, l'Allemagne et chaque etat de cet empire en particulier,

ticulier, decrits dans des tables ſynchroniques, hiſtoriques et généalogiques. Par M. *Gottlob Auguſte Tittel.* A Francfort ſur le Mein, chez Garbe 1773. L'Auteur preſente dans ces tables avec autant de preciſion que de clartè les événemens les plus remarquables, qui ont eu lieu en Allemagne depuis la fondation de cet empire juſqu' à nos jours. Le ſpectacle de tant de revolutions a certainement de quoi intereſſer: il donne d'ailleurs matiere a bien de reflexions politiques, et meme philoſophiques. „ — Aehnliche Urtheile ſ. in der Lemgoer Litteraturbibliothek. B. IV vom Jahr 1773. S. 533 f. Erfurtiſche gel. Zeitung. 1773. S. 476. Auch der groſe Geſchichtskenner, Herr geh. Juſtizrath Pütter, that empfehlende Erwähnung davon (in ſ. teutſchen Reichsgeſchichte, nach ihrem Hauptfaden entwikelt, Göttingen, 1778. S. 14.) Die vortrefliche Männer, Daßdorf, Runde, Gatzert u. a. legten es zum Grunde ihrer Vorleſungen, oder empfahlen es in ihren Hörſälen. Und ſelbſt nach

der

der teutſchen Hauptſtadt Wien wurde auf Verlangen eine beträchtliche Anzahl Exemplarien, zu öffentlichem Gebrauch, verſendet.

Soll ich auch noch gegen den beſorglichen Einwurf der Entbehrlichkeit dieſer Arbeit, bei nun ſchon vorhandenen andern muſterhaften Werken dieſer Art, etwa zum voraus mich verwahren? So ſehr ich ſelbſt anderer würdigen Männer Schriften ſchäze, und es öffentlich bekenne, ihre Sammlungen und Diskuſſionen — wie auch Sie ſelbſt, die ihrer Vorgänger — zwekmäſig benuzt zu haben: ſo wenig glaub' ich jedoch, daß durch jene verdienſtvolle Arbeiten nun alle ähnliche Unternehmungen unnüz geworden. Für Fleis und Thätigkeit wäre es nicht zu wünſchen, daß die in irgend einem Fach vorhin ſchon gelieferte Werke, bei allem ihrem Werth und Vortreflichkeit, für jeden andern ſo entmuthend und abſchrekend würden, daß Niemand nun weiter etwas zu unternehmen Entſchloſſenheit behielt. Geſchichte — wahre Geſchichte, in ihrer Subſtanz, iſt ewig

ſich

ſich gleich. Anordnung und Darſtellung aber, Einkleidung und Verbindung, leidet — nach beſondern Beziehungen, oder einem beſtimmtern Zweke, eine unendliche Manchfaltigkeit. Wähle dann jeder ſich ſeinen eigenen Gang! wenn nur für irgend eine gute Abſicht, oder etwa für gewiſſe Klaſſen von Menſchen etwas dadurch gewonnen werden kann. Geſchrieben Carlsruh im Monat März. 1787.

Tittel.

Gnomon,

Gnomon,

worin

die ganze Folge der teutſchen Kaiſer,

von

Karl M. bis Joſeph II.

ſamt ihren Todesjahren bemerkt, und die zu jedem dienende Geſchichtsquellen angezeiget werden.

In 1000 Jahren 50 Kaiſer.

1. Karl Magnus. † 814.

Eginhard in vita Caroli M. bei Gerwag, Reuber, Freher. *Anaſtaſius* in vita Hadria-

Hadriani et Leonis. *Annales* Lauriſ-heim. Metenſ. Fuldenſ. Tiliani, Petav. Eginhardi cet. bei Freher, Pithöus u. a. *Capitularia Reg. Francor.* bei Baluz.

2. Ludwig, der Fromme. † 840.

Theganus de geſtis Ludov. Imp. bei Pithöus. Anonymus in vita Ludovici, bei Pithöus. *Nithard.* de diſſenſ. filior. Ludov. bei Pithöus, Kulpis, du Chesne und Bouquet. Acta exauctorationis Lud. Imp. bei du Chesne. Annal. *Bertiniani*, bei du Chesne und Muratori. *Baronii* annales. *Pagi* in critica ad ann. Bar. (zu den treffenden Jahren.)

3. Lothar I. † 855.

4. Ludwig II. † 875.

5. Karl, der Kahle. † 877.

6. Karlmann. † 880.

7. Karl,

7. Karl, der Dike. † 887. (zuſammen ohngefähr 50 J.).

Annales *Metens. Fuldens. Bertiniani* ꝛc. zu den treffenden Jahren. *Anaſtas.* in vita Benedicti. *Regino. Capitular.* R. Fr. bei Baluz. *Andreas* in Chron. bei Menken. *Ditmar. Merſeburg.* bei Leibniz.

8. Arnulph, † 899.

und

9. Ludwig, das Kind. † 911.

Nebſt den vorhin angeführten Annaliſten: *Luitprandi* Hiſtoria, bei Muratori. *Flodoardi* Hiſt. Rem. *Panegyriſta* Berengarii, bei Leibniz. *Pagi* ad *Baron.* Epiſtolae Hattonis, bei Ludewig.

10. Konrad I. † 918.

Witichindi Annales, bei Meibom. Continuat. Reginon. Annaliſta Saxo, bei Ekkard. Chronicon breve S. Galli, bei du Chesne.

11. Heinrich I. † 936.

Hermannus Contractus, bei Piſtorius. Annales ſ. Chronic. Quedlinburg. bei Leibniz. Vita Regin. Mathildis, bei Leibniz: nebſt den ſchon angeführten Luitprand. Flodoard. Annal. Saxo, Witichind. Ditmar. Merſeb. Continuat. Reginon. u. a.

12. Otto M. † 973.

Auſſer den vorigen Schriftſtellern: *Hroswita* in Panegyr. Otton. bei Meibom. Vita Adelheidis, bei Leibniz. *Helmold.* in Chronic. Slavor. *Ruotger.* in vita Brunonis. *Godefrid. Viterb.* Chron. bei Piſtorius. *Adam. Bremenſ.*

menſ. Hiſtor. eccleſ. Chronographus Saxo, bei Leibniz.

13. Otto II. † 983.

Nebſt mehrern der vorigen: *Lambert. Schafnaburg.* bei Piſtorius. *Sigbert. Gemblacenſ.* bei Piſtor. *Glaber. Rodulph.* Hiſt. bei du Chesne. *Hepidani Annal.* bei Goldaſt.

14. Otto III. † 1002.

Auſſer Adam Brem. Ditmar. Merſeburg. Annal. Hildesheim. Chronic. Quedlinburg. beſonders: Anonymus in vita S. Adelberti, Epiſc. Prag. *Arnulphi* geſta Mediolan. bei Muratori. *Ademaei Monach.* Chron. bei Labbe in Biblioth. Manuſcript.

15. Heinrich II. † 1024.

Adelbold. in vita Henrici S. bei Leibniz. *Landulphus* Sen. in Hiſtoria Mediolan. bei Muratori. Codex Babenberg.

 Udal-

Udalrici bei Ekkard. Arnoldi, Ep. Halberſtad. Epiſt. bei Ludewig.

16. Konrad II. † 1039.

Wippo in vita Conradi Salici, bei Piſto- ſtorius; nebſt mehrern der vorhin be- merkten Schriftſteller.

17. Heinrich III. † 1056.

Auſſer den ſchon gedachten Lambert. Schaf- nab. Hermann. Contr. Sigbert. Gem- blacenſ. noch: *Bruno* in vita S. Leonis. *Wibertus* in vita Leon. *Leo Oſtienſ.* in Chron. bei Muratori.

18. Heinrich IV. † 1106.

Continuat. Herm. Contr. *Bruno* in Hi- ſtor. Belli Saxonici, bei Freher. *Ma- rianus Scotus* in Chron. bei Piſtorius. *Berthold. Conſtantienſ.* bei Urſtis. *Paulus Beruriedenſ.* in vita Gregor. VII. (in Actis S. S.) *Ordericus Vi- talis*, bei du Cheone. Auctor apolog. pro

pro Henrico, bei Freher. *Dodechinus* in contin. Chronici Mariani. Epiſt. Henrici, bei Urſtis. *Donnizo* Bresbyter in vita Mathildis, bei Leibniz. *Burkhard* de caſib. monaſt. S. Galli, bei Goldaſt: nebſt den vorhin bemerkten Lambert. Schafnaburg., Adam Brem., Sigbert. Gemblac. und Pagi in Critica ad Baron.

19. Heinrich V. † 1125.

Conrad. Ursberg. Chron. *Otto Friſing.* bei Urſtis und Muratori. *Albert. Stadenſ.* bei Kulpis und Schilter. *Petr. Diacon.* in Chron. Caſſin. bei Muratori. *Pandulphus* in vita Gelaſii. *Alberici* Chron. bei Leibniz. *Cosmas Pragenſ.* bei Freher.

20. Lothar von Sachſen. † 1137.

Narratio de electione Lotharii, bei Pez. Vita S. Bernhardi (in operib. Bernh.) *Falco*

Falco Beneventan. bei Muratori; ſamt den vorhin angeführten Schriftſtellern.

21. Konrad III. † 1152.

Monachi Weingartenſ. Chron. de Guelfis principibus, bei Leibniz. *Robert. de Monte*, bei Piſtor. *Jo. Cinnamus* de geſtis Joan. et Eman. Comnenor.; nebſt den ſchon angeführten Helmoldi Chron. Slavor., Alberici Chron. cet.

22. Friederich I. † 1190.

Recht eigentlich gehört hieher: *Otto Friſing.* de geſtis Frid. I. *Radevicus* de geſtis Friderici I. *Otto* de S. *Blaſio*, bei Urſtis. *Burkhard* de excidio Mediolan. bei Freher. Acta Alexandri III, bei Baronius. *Arnold Lubec.* in contin. Helmoldi. *Tagenon.* Expedit. Friderici I. contra Turcas, bei Freher. *Gerhard.* Chron. Stederburg, bei Leibniz.

23. Heinrich VI. † 1197.

Auſſer den vorigen noch *Richardi* de S. *Germano* Chron. bei Muratori. Anon. Saxo in Hiſt. Imper. bei Menken. *Gervaſius* in otiis Imp. bei Leibniz.

24. Philipp (von Schwaben), † 1208.

und

25. Otto IV. (von Braunſchweig). † 1218.

Nebſt den vorigen, *Fragmenta hiſtor.* bei Urſtis. *Matthaeus Paris* in Hiſt. mai. *Epiſtol. Innocentii.* Narratio de morte Otton. IV. Imp. bei Martene in Theſ. Anecd.

26. Friederich II. † 1250.

und

27. Konrad IV. † 1254.

Odorici Raynaldi Contin. Ann. Eccl. Baron. *Auberti Miraei* Chronicon. *Petr.* de

Vineis Epiſt. *Continuat.* Lambert. Schafnaburg. *Geſta Frideric. II.* et filior. bei Ekkard. *Malaspina* de rebus Siculis, bei Muratori. Von den vorigen auch Conrad. Ursberg. Albert. Stad. Godefrid. Colon. cet.

28. Wilhelm von Holland. † 1256.

29. Richard von Kornvall. † 1272.

Ep. *Urbani* ad *Rich.* bei Leibniz (in prodr. C. J. G. D.) Ep. *Clement.* bei Martene. *Odor. Raynald.* cont. ann. eccleſ. *Anonymi Leobienſ.* Chron. bei Pez. Contin. Lambert. Schafnab. *Matth. Paris* in Hiſt. mai. *Ann. Slavici*, bei Lindenbrog. Monachus Paduanus.

30. Rudolph von Habsburg. † 1291.

Alb. Argentin. bei Urſtis. *Sifrid. Presb.* in Epit. chron. bei Piſtor. Chronic. Colmar. P. Altah. *Henr. Stero* bei Freher.

Freher. *Dubraſſius* in Hiſt. Boh. *Chronic. Clauſtro - Nesburg.* bei Pez. Hiſt. Auſtr. plen. bei Freher. Annales Colmar. *Tritbem.* in Chron. Hirſaug.

31. Adolph von Naſſau. † 1298.

32. Albrecht von Oeſterreich. † 1308.

33. Heinrich von Luxemburg. † 1313.

Conr. Urcerius de Henrico VII. Imp. bei Urſtis. *Baluz.* in vitis Papar. Avenionenſ. *Albertin. Muſſatus* de Geſtis Henr. VII. *Nic. Epiſc. Botrontinenſ.* Relat. de itinere ital. Henr. VII. bei Reuber. Geſta Balduini.

34. Ludwig, der Baier. † 1347.

Nebſt Albert. Argent. Anonym. Leobienſ. Odor. Raynald. und andern, beſ. Albertin. Muſſatus de geſtis Italicor. poſt Henricum VII. Contin. Steronis. Contin. Alb. Stadenſ. *Henr. Rebdorf* in Annal. bei Freher. Proceſſus VI. contra Ludov.

 Bavar.

Bavar. bei Martene. Scripta apologet. bei Schard (in ſyntagm. tractat. de imp. iurisd.), und Goldaſt (in Monarchia S. R. Imp.) Io. *Adlzreiter* Ann. Boic. *Hervvart* de *Hohenburg* in Ludov. Bav. defenſo.

NB. Wird bei dem folgenden Bande fortgeſezt.

Anzeige einiger Drukfehler.

S. 23. Z. 7. von unten, l. humani oris für: humanioris.

— 24. — 12. l. Und woraus für: Voraus.

— 26. — 4. von unten, l. verberare für: verbera, re —.

— 29. — 6. l. nur umgeformtes für: ungeformtes.

— — — 7. l. vor dem für: von dem.

— 34. — 15. l Heroism für: Heroisme.

— 36. lezte Z. im Text l. Bewundern.

— 40. Z. 4. l. eines Staats für: einen.

— 47. — 17. l. zu ſeyn für: ſein.

— 49. — 4. l. ſie geboten.

— 52. — 6. von unten, l. Aleam für: Aliam.

— 59. — 17 u. 26. l. Mannus für: Mammus.

— 63. — 2. von unten, l. Arminius für: Armenius.

— 64. — 10. l. unbedeutenden für: unbedeuteten.

— 65. — 8. l. caeſoque für: coeſoque.

— 76. — 5. l. die 4 folgende für: die 5 leztere.

— 78. — 1. l. erhält für: enthält.

— 82. — 7. von unten, l. Autun für: Antua.

— 104. — 12. von unten, l. Caninefaten für: Canenifaten.

— 108. — 4. von unten, l. Gordiani für: Gardiani.

— 109. — 2. l. Gordian.

— 114. — 3. von unten, wird nach dem Wort: Maxentius ein (Ausrufungszeichen) ! geſezt.

— 128. — 12. l. Pollentia für: Pollemkia.

— 135. — 6. von unten, l. mußten ſich für: mußten ſie.

— 136. — 12. v. u. l. Gerontius für: Gerotius.

— 138. — 7. l. zufolge für zufoge.

— 143. — 10. v. u. l. aus deſſen abgeriſſenen für: abgeriſſene.

— 147. — 6. im erſten Spalt, l. Anthemius für: Aethemius. (Auch S. 146. im 2ten Spalt lezte Z. Anthemii für: Athenii.

— 152. — 3. v. u. l. alter innländiſcher für aller inländiſchen.

— 152. — 4. v. u. l. Ley Salika für: Salika.

— 160. — 5. v. u. l. Fredegund für: Vredegund.

— 182. — 18. l. Koran für: Koram.

— 186. — 13. l. Wulfaden für: Wulfeden.

— 191. — 6. von unten, (wie noch an mehrern Stellen) l. Wolluſt für: Wohlluſt.

— 194. — 20. l. Raginfred für Rageifred. (Auch ſo S. 195. Z. 4.)

— 221. — 9. l. weiteres Ziel für: weiter.

— 222. — 8. v. u. l. Waifarius für: Waifavius.

— 225. — 19. l. Selbſt Kenner für: Selbſtkenner.

— 229. — 4. l. denn noch für: dennoch.

— 230. — 12. l. in dem Plan für: in den.

— 233. — 10. l. Baleariſche für Barbariſche.

— 234. — 7. l. ein Hunniſches für Huniſches.

— 237. — 15. l. Sorben für: Sorten.

— 238. — 8. l. Eiderfluß für: Eiterfluß.

— 240. — 9. l. von unten, l. laeta für: lacta.

— 255. — 2. v. u. l. Neuburgundiſches für Neuburgundiſche.

— 257. — 6. l. einen männlichen für: mächtigen.

— — — 11. von unten, l. mit einem für: einen.

— 259. — 7. l. Vermandois für: Vormandois.

S. 259. Z. 11. l. vltramarinus (nicht getrennt).
— 263. -- 3. l. Hatto für: Hatbo.
-- 267. -- 9. l. 880. für: 850.
-- 273. -- 7. l. ſtreitbarer für: ſtreitbare.
-- 275. -- 20. l. ganz natürlicher für: ganz natürlichſter.
-- 276. lezte Z. l. Werden für: Verdün.
-- 277. -- 6. wird das Comma zwiſchen teutſch u. Corvel ausgethan.
-- -- -- 11. l. Aesgarius für: Aesgertus.
-- 293. in der Geſchlechtstafel wird von Heinrich, H. in Baiern (den man um des Raums willen in die Stelle des nebenſtehenden Bruno ſezen kann) vermittelſt der gewöhnlichen Zeugungslinie, noch eine doppelte Generation, Sohn und Enkel, heruntergeleitet. Näml. zuerſt „Heinrich (rixoſus) H. in B. Gem. Giſela aus Burgund.„ Unter dieſem ſodann „Heinrich II. (ſanctus) Gem. Kunigund v. Luxemburg.„ Wogegen unter der Mathild eben dieſer Heinrich ganz weggeſtrichen wird.
-- 294. -- 16. l. machet für: machte.
-- 314. -- 14. l. Tull für: Tuhl.
-- 328. -- 9. v. u. l. arelatenſiſche für: orelatenſiſche.
-- 331. -- 7. l. Spoleto für: Spoledo.
-- 331. -- 16. l. Gaeta.
-- 333. -- 5. l. nun mehr für: nunmehr.
-- 336. -- 5. l. nun für: nur.
-- 357. -- 3. l. glaubt iezt für: glaubt es.
-- 361. -- 5. l. Wollüſtiger.
-- 364. -- 3. v. u. l. Humphred für: Hunepfred.
-- 365. -- 15. v. u. l. den Normann für: Normannen.
-- -- -- 7. v. u. l. Averſa für: Aferſa.
-- 366. -- 6. l. Humphred.
-- 367. -- 6. l. Kapitanata.
-- 371. -- 6. v. u. l. in die Stelle für: in der.
-- 403. -- 15. l. hatten für: hat.
-- 408. -- 1. l. reiſſet für: reiſet.
-- 414. -- 9. wird nach den Worten: vom erſten Vergleich, noch die Jahrzahl 1110. geſezt.
-- 415. -- 3. von unten, eben ſo, nach den Worten: von zweiten Vergleich, die Jahrzahl 1111.
-- 419. -- 3. unter die Worte: Kalixtin. oder Wormſ. Konkordat, gehört die Jahrzahl 1122.
-- 420. eben ſo, unter die Worte: zum würzburger Landfrieden die Jahrzahl 1121.
-- -- Z. 8. v. u. l. Thätlichkeiten für: Thätigkeiten.
-- 423. -- 3. v. u. l. Otranto für: Atranto.
-- 425. -- 6. v. u. l. 1046. für: 1064.
-- 437 -- 15 l. nun blühender für: ein blühender.
-- -- -- 9. v. u. l. Bologna für: Pologna.
-- -- -- 2. v. u. l. (und überall, wo es vorkommt) öffentlich für: öfentlich.
-- 439. lezte Z. l. Humphred.
-- 441. -- lezte Z. l. groſer Lärm für groter.
-- 451. -- 17. l. von mittelbaren für von unmittelbaren.
-- 467. -- 8. im zweiten Spalt, ſoll Konrads IV. Gemahlin Solantha von Brienne heiſſen. Und der Konſtantia Name (am Ende) wird, nebſt der Ableitungslinie, unter Manfred herübergezogen.

S. 472. Z. 3. von unten, l. zu Sans für: zu Sems.
-- 475. -- 14. l. Polypragmon für: Polypragman.
-- 491. -- 11. v. u. l. grif für: grief.
-- 493. -- 7. v. u. l. Bariſo für: Baviſo.
-- 503. unten, wird zwiſchen Roger und Wilhelm III. eine (Verſchwiſterungslinie) — ausgezogen.
-- 508 unten, wird von Almerik eine (Generationslinie) | auf Balduin IV. heruntergeführt.
-- 513. -- 11. von unten, l. von Boulogne für: Baulogne.
-- 533. -- 9. l. wandten für: wanden.
-- -- -- 19. l. Damiata für: Daminata.
-- 536. -- 16. l. von Kolonna für: Kolonne.
-- 551. -- 5. von unten, l. wolle für: wollen.
-- 553. -- 7. l. die Erbfolge nur für: nur ꝛc.
-- 557. -- 8. v. u. l. und erlangte für: verlangte.
-- 560. -- 6. v. u. l. ſuſpecta für: ſuſpectae.
-- 564. -- 4. v. u. l. thaten es nach für: noch.
-- 567. -- 8. l. kein groſer Held für: ein ꝛc.
-- 576. -- 9. l. den Titel des Herzogthums und die Gerichtsbarkeit haben nur die Biſchöfe von Würzburg für: nur den Titel und die Gerichtsbarkeit haben ꝛc.
-- 582. -- 12. l. Berengar für: Berenger.
-- 584. -- 12. l. übrige Fürſten für: niedere.
-- 594. -- 4. von unten, l. Ordalien für: Oedalien.
-- 597. -- 11. l. das vorzügliche Recht, einen König zu wählen.
-- 602. -- 8. v. u. l. ans Reich für: Reichs.
-- 603. -- 14. v. u. l. zwiſchen Fahn- und Scepterlehen für: Fahnen und Scepter.
-- 615. in der Tabelle l. von Schwarzburg für: Schwarzenburg. Auch ſoll auf der nemlichen Seite zwiſchen Sigismund und Wenzel eine (Verſchwiſterungslinie) — gezogen ſeyn.
-- 628. lezte Z. l. bulgariſche für: vulgariſche.
-- 631. -- 6. l. († 1268.) für: 1286.
-- -- -- 12. v. unten, l. von Reichswegen für: Rechtswegen.
-- 632. -- 4. l. von Prochyta für: Prohyta.
-- 642. -- 7. l. Bomeneburg für: Bonneburg.
-- 655. -- lezte Z. l. im 3ten oder 4ten Grad für: im 3ten und 4ten.

Ausführungen
zur
teutſchen
Reichsgeſchichte.

Teutſche Reichsgeſchichte.

Germanien oder bürgerliche, religiöſe, ſittliche Verfaſſungen der älteren Teutſchen nach Tacitus.

Von den Altvätern unſers teutſchen Geſchlechts war es nicht zu erwarten, daß ſie durch ſchriftliche Aufſäze irgend ein Denkmal ihrer Verfaſſungen, ihrer Thaten und ihrer Veränderungen für die Nachkommen ſtiften ſollten. Rohe, zu wenig gebildete, mit Schrift und Kunſt und allen Produkten des Gei-

ſtes noch unbekannte, Teutſche, hatten hierzu ſo wenig Geſchik, als Luſt. Bei der viel ſpätern Aufklärung unſers Volks würden wir in der vaterländiſchen Geſchichte noch unendlich weiter zurükgeblieben ſeyn, wenn nicht einiges doch durch Ausländer erſezt worden wäre. Unſere lieben Voreltern haben in jenen Zeiten — **nichts**: Römer und Griechen doch **etwas** für uns gethan. Zu bedauren iſt es, daß ſo viele herrliche Schriften des **Livius** und **Plinius** und andere verloren gegangen. Doch **Tacitus** hat vor allen, in ſeinem goldenen Buch von **teutſchen Sitten**, einen Schaz teutſcher Alterthümer uns aufbewahret: das bis auf unſere Zeiten ſich erhalten hat. Und dieſes koſtbare Denkmal teutſcher Geſchichte ſoll auch nun die Grundlage der gegenwärtigen Betrachtungen über **Politik**, **Religion** und **Charakter** der Teutſchen ſeyn.

═

I. Poli-

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Politiſche Verfaſſung.

Denke man ſich unter Teutſchland noch kein **vereinigtes** Syſtem; ſondern einen Innbegrif **freier** Völkerſchaften! Eine ſo frei und unabhängig, wie die andere: jede für ſich ein eigner politiſcher Körper — ein Ganzes. So viel beſondere Gemeinſchaften — ſo viel beſondere getrennte Staaten, als Völkernamen; ohne irgend einen feſten Punkt der Zuſammenhaltung und Vereinigung. Ein nothwendiges Uebel, das aus dem Mangel der innern, feſtern Verbindung folgen mußte, waren die häufige Kriege zwiſchen Teutſchen und Teutſchen. Bei aller der Simplicität, den eingeſchränktern Verhältniſſen und dem noch weniger vervielfältigten Intereſſe, mußten dennoch oft gewiſſe natürliche Leidenſchaften gegen einander treffen; die ſodann mit ganzer Wuth an denen ausgelaſſen wurden, mit welchen man ſich auſſer aller engern Verbindung betrachtete. Etwa der Anwachs eines Volks, hervorſtechender Ruhm, gröſſere Thaten, oder allerlei natürliche Vorzüge des Landes, konnten Neid und Eiferſucht bei andern erwecken. Jene unbändige Hitze, der nie raſtende Geiſt der Teutſchen und der übertriebene Hang zu kriegen, — der doch irgendwo ſeine Nahrung ſuchte, war bisweilen ſchon allein

allein hinreichend, jedes andre Volk — nur weil es einen andern Namen hatte, für fremd zu halten, und mit Nachbarn — als mit Feinden zu kriegen. Wie oft hat Teutſchland mit ſich ſelbſt gekämpft! Wie viel teutſches Blut wurde durch Teutſche vergoſſen! Oft endigten ſich ihre blutige Fehden mit der Ausrottung ganzer Völker. Die Vertilgung der **Brukterer** durch andere teutſche Nationen, ſiehet Tacitus als das herrlichſte Schauſpiel an, das der Götter Gunſt den Römern zubereitet. „Sechzigtauſend Feinde — nicht durch der Römer Waffen, ſondern ihnen vielmehr zur Augenweide, ſind gefallen.„ *) Und eben darum thut Tacitus den patriotiſchen Wunſch für Rom: „Möchten doch dieſe Völker immerhin ſich ſelbſt verfolgen, wenn ſie uns dann doch nicht lieben können! „ **)

Die meiſte jener beſondern teutſchen Staaten hatten eine **demokratiſche** Form. Die höchſte Gewalt war im Volk. Noch der erſte Schritt von natürlicher Freiheit, völliger Independenz, zur bürgerlichen Verfaſſung und Subjektion! Einige wurden von Königen beherrſcht. Aber ihre Gewalt war beſchränkt. Nur für ſie galt Adel und hohe Geburt. Ihre Heerführer waren die Tapferſte. Ueberall wollte der Teutſche nicht ſklaviſch behandelt — mehr durch Beiſpiel edelkühner Thaten zur Tapferkeit erwekt, befeuert und

*) Super ſexaginta millia, *non armis teliſque romanis*, ſed, quod magnificentius eſt, *oblectationi oculiſque* ceciderunt. C. 33.

**) Maneat quaeſo duretque gentibus, *ſi non amor noſtri*, at certe *odium ſui*: quando urgentibus imperii fatis nihil iam praeſtare fortuna maius poteſt, quam *hoſtium diſcordiam*. Ibid.

und zur Nacheiferung gereizt, als ganz einer blinden Gewalt unterworfen ſeyn. *)

Ihre **Landtäge** oder **Volksverſammlungen** (concilia) ſcheinen einem polniſchen Reichstage nicht unähnlich geweſen zu ſeyn. Sie wurden gewöhnlich im Neu= oder Vollmond gehalten. Da wurden die Nationalangelegenheiten und was ſonſt von Wichtigkeit war, verhandelt und beſchloſſen. Da peinliche Strafen erkannt. Da Fürſten gewählt, und junge teutſche Bürger zum Kriegsdienſt feierlich inaugurirt. Alles in dem Geſchmak eines freien und kriegeriſchen Volks! Alles erſchien bewafnet. Der freie Burger kam früher oder ſpäter, nach Wohlgefallen. Alter, Verdienſt und Ruhm und Beredſamkeit mußte dem König oder Fürſten, der bei der verſammelten Menge das Wort führen ſollte, Anſehen und Gehör verſchaffen. Und wenn ſein Vortrag gefiel, dann ſtieſen ſie ihre Spieſe zuſammen. Auch ihr Beifall mußte kriegeriſch ſeyn. Oft aber wurde der Vortrag auch mit ſchnaubenden Unwillen verworfen. Es iſt wohl zu denken, daß es bei dieſem Komitialprozes oft ziemlich tumultuariſch hergegangen: wiewol der Prieſter Amt es war — Stille zu gebieten. **)

Die alte Teutſche liebten eine kurze **Juſtiz** und wenig **Geſeze**: mehr Sitte, als Geſez. **Varus** hatte

*) Reges ex *nobilitate*: duces ex *virtute* ſumunt. Nec regibus infinita aut libera poteſtas; et duces *exemplo potius*, quam *imperio* — praeſunt. C. 7.

**) Mox rex vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia eſt, audiuntur: auctoritate *ſuadendi* magis, quam *iubendi* poteſtate. C. 11.

hatte gewis einen Theil ſeines Unglüks den Rechtsförmlichkeiten zuzuſchreiben, wodurch er den Haß der Teutſchen auf ſich gezogen hatte, die mit dem äuſſerſten Unwillen den römiſchen Richter, mit ſo viel Legalität, über ihr Gut und Leben erkennen ſahen. Hätte man denken ſollen, daß zulezt doch das römiſche Rechtskorpus dieſen Abſcheu des nervichten Teutſchen überwältigen, und noch das allgemeine Geſezbuch von Teutſchland werden würde?

Großer **Joſeph**! vielleicht auch dieſer Ruhm iſt **Dein**, daß Teutſchland ſein altes einfaches Recht — wie Natur und Billigkeit es lehrt, durch **Dich** wieder erlanget. Vielleicht! was keiner that — thuſt **Du**. Einer deiner Vorfahren im Reich hatte Willen, es zu thun. Aber **Joſeph** — und **Friedrich**? **Friedrichs** Zeit — und **Joſephs** Zeit? — —

Auſſer der Nationalverſammlung oder den Komitien waren die **Fürſten** — Oberrichter. Ihnen wurden **Grafen** (Beiſizer oder Schöppen) aus der Gemeinde zugeordnet. Zuſammen machten ſie eine Art von **Landgericht**.

Bei der ſehr eingeſchränkten und mangelhaften Geſezgebung iſt es nicht zu verwundern, daß in zweifelhaften Fällen, die nun einmal bei der Juſtizverwaltung nicht zu vermeiden ſind, manches durch **Zweikampf** entſchieden wurde. Seit der Einführung des Chriſtenthums, ſcheint es, iſt in dergleichen Fällen der **Eid** ein Surrogat geworden — für Duell. Ob dabei wol viel gewonnen worden? Der ungerechteſte Menſch kann als ein guter Schläger Recht behalten. Aber auch der niederträchtigſte Böſewicht kann durch falſchen Eid den Proces gewinnen. Und ſollte nicht mancher eher den Himmel aufs Spiel ſezen, als Leben?

ben? Und den Himmel denkt er vielleicht durch Buſſe doch noch wieder zu erlangen: aber Leben nicht.

In ihren Strafen ſiehet man viel ächten teutſchen Sinn. Kriegsverbrechen, die den ganzen Staat angiengen, wurden am Leben beſtraft. Verräther und Ueberläufer wurden aufgeknüpft: Laſterhafte Taugenichts, die durch Ausſchweifung zum Dienſt ſich untüchtig gemacht — im Moraſt vergraben und mit einer Flechte bedekt. Wie ſie gelebt, ſo ſollten ſie auch ſterben. „Frevel, hieß es, wenn man ihn ſtraft, muß andern zum Beiſpiel öffentlich dargeſtellet werden. Laſter muß man verdeken.„ *) Struenſee — wenn er auch ſchuldig geweſen, wäre da nicht ſo geſtorben, wie er ſtarb. Kleinere Verbrechen wurden mit Vieh gebüßt; wovon ein Theil dem Staat, der andere dem Beleidigten zugeſchieden wurde. Um keinen Groll unter den Familien wurzeln zu laſſen, wurde auch Mord mit einer Anzahl großen und kleinen Viehes, welches der beleidigten Familie als eine Genugthuung entrichtet werden mußte — vergütet. **)

Schon in Teutſchlands ältern Zeiten kannte man den Unterſcheid der Stände: **Knechte** — **Freie** und

A 5 **Edele.**

*) Diſtinctio *poenarum* ex delicto: proditores et transfugas arboribus ſuſpendunt; ignavos et imbelles et corpore infames *coeno* ac *palude*, iniecta inſuper crate, mergunt. C. 12.

**) Luitur etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero *recipitque ſatisfactionem univerſa domus:* utiliter in publicum, quia periculoſiores ſunt inimicitiae iuxta libertatem. C. 21.

Edele. Allem Anſehen nach machten die, ſo durch große Kriegsthaten ſich beſonders ums Vaterland verdient gemacht, den erſten teutſchen Adel aus. Jeder teutſche Bürger war ein **freier** Mann — **freigebohren** (ingenuus). Die teutſche Knechtſchaft war weniger hart, als in Rom. Sie wurden nicht zu Hausdienſten gebraucht; nicht mit Schlägen und Frohnen mißhandelt, wohnten mit ihrer Familie für ſich, und ihr ganzer Dienſt beſtand nur darin, daß ſie als Koloniſten eine beſtimmte Abgabe von Frucht und Vieh an ihren Herrn liefern mußten. *)

Verwegene Spieler, die zulezt auch ihre Freiheit wagten, wurden bisweilen **freiwillige** Knechte. **)

Teutſchland, in dem Zeitalter des Tacitus, war, im Ganzen genommen, nach ſeiner **natürlichen Beſchaffenheit** — ein ödes und rauhes Land; ohne Kultur und ohne Reiz: Wald und Sumpf, und daher — ein armes Land. ***) Eben hierauf gründet Tacitus zum Theil ſeine Vermuthung, daß die Teutſche noch bis auf ſeine Zeit ein **eigenes** und **ungemiſchtes** Volk geblieben. „Wer wollte denn auch anderswoher in das unfreundliche, reizloſe Germanien ausgewandert ſeyn? das nur dem gefallen kann,

*) Servis non in noſtrum morem deſcriptis per familiam miniſteriis utuntur. *Suam* quiſque *ſedem*, ſuos penates regit. Frumenti modum dominus, aut pecoris, aut veſtis, ut colono, iniungit: et ſervus *hactenus* paret. C. 25.

**) Victus *voluntariam* ſervitutem adit. C. 24.

***) Terra etſi aliquanto ſpecie differt, in univerſum tamen aut *ſilvis* horrida, aut *paludibus* foeda.

kann, dem es Vaterland iſt. „ *) Würde auch Tacitus — wenn er wiederkäme, noch Germanien in Germanien finden? Seit Tacitus — welch eine gänzliche Verwandelung!

Freiheitsliebe — der edelſte Zug in dem Charakter eines Volks — überſpannt und übelverſtanden, hemmet den Fortgang feinerer Sitten, der **Induſtrie** und **Aufklärung**; wird eine Quelle der Verwilderung — und war es lange bei dem Teutſchen. Was irgend ſeine wilde Freiheit einzuſchränken ſchien — geordnetere Einrichtungen, jeden anſtändigen Zwang einer eingezognern und mildernden Lebensart, haßte der Teutſche. Nur ganz frei zu ſeyn, verachtete er alle Bequemlichkeiten des Lebens, und wünſchte ſogar keine Verbeſſerung.

Keine Städte! auch **keine Dörfer** — nach heutiger Manier! Ueberall keine zuſammenhangende, aneinander ſtoſſende Gebäude: nur einzelne, abgeſonderte Wohnungen; zerſtreute Höfe, aus ganz rohen Materialien — ſelbſt ohne Mauerſteine und Ziegel; auf die allereinfachſte Weiſe aufgeworfene Hütten! Jeder ſchlug ſeine Hütte auf, je nachdem ihm eine Gegend gefiel — eine **Quelle**, ein **Feld**, ein **Wald**, ein **Berg**. Ihre Vorrathshäuſer waren unterirdiſche Höhlen. **)

Lieber

*) Quis porro praeter periculum horridi et ignoti maris, Aſia aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret, informem *terris*, aſperam *caelo*, triſtem *cultu* aſpectuque, *niſi ſi patria ſit*? C. 2.

**) *Nullas* Germanorum populis *urbes* habitari, ſatis notum eſt, ne pati quidem *inter ſe iunctas ſedes:*

Lieber wollte der Teutſche in einer freiwilligen Armuth leben, als von ſeiner Freiheit etwas verliehren. Er wollte darum auch keinen blühenden — nur nothdürftigen Ackerbau. Dies ſchweisvolle, gedultfordernde, mühſelige Joch dünkte ihm nur Sklavenarbeit zu ſeyn. Nur Knechte, oder wer zum Kriegsdienſt untüchtig war — und Kriegsgefangene wurden zum Ackerbau gebraucht. Immer beſſer noch! als bei den Römern, denen es Augenluſt war, oft in ihren grauſamen Kämpfen ſolche Unglückliche zerfleiſchen zu ſehen. Wer erſtaunt nicht bei einer ſo unbeſchreiblichen Miſchung von Feinheit und Barbarei in einem und dem nemlichen Volk?

Ob Reichthum oder Armuth eines Staats eher und leichter zum Deſpotiſmus führe? — war erſt neulich eine ſtreitige Frage zwiſchen Büſch und Schmohl. Mir dünkt, auf die Vertheilung kommt es an. Bei einer ſehr ungleichen Austheilung können die Reiche freilich nun eher die Armen unterdrücken. Aber wenn der Reichthum — wie Büſch voraus zu ſezen ſcheint, in der Volksmaſſe gehörig cirkulirt; wenn der Burger wohlhabend und bemittelt iſt: dann leidet er ſo leicht keinen Druk und iſt mehr gegen Deſpotiſmus geſichert.

Aus jenem tiefgewurzeltem Nationalvorurtheil erkläre man ſich die Verachtung, die ſo lange noch nachher den Baurenſtand — dieſe ehrwürdige Klaſſe von Menſchen, die den Segen der Natur durch alle übrige Stände der Bürger verbreiten — ſo hart gedrükt: und die unwürdige Mishandlungen, die ſie von

des: colunt diſcreti ac diverſi, ut *fons*, ut *campus*, ut *nemus* placuit. C. 16.

von ſo manchen kleinern und größern Tyrannen erdulden müſſen. Das **Landeigenthum** war nun auch in keinem Werth. Des Landes war zu viel. Man benuzte es nicht. Jedes Jahr wechſelte man mit dem Akerfeld; zog von einer Gegend zu der andern — nahm hier, nahm da ein Stük, ſo viel zum Unterhalt nöthig war. Niemand dachte noch an **Wieſen-Wein-** und **Gartenbau.** *) Noch wuchs in Teutſchland **kein Obſt** — als wild. Der Teutſche kannte keinen Herbſt. **)

Viehzucht und Agrikultur ſtehen in einem zu engen Verhältnis gegen einander, als daß man bei Vernachläſſigung der einen etwas ſonderliches von der andern erwarten könnte. Zwar Vieh genug! nur klein und unanſehnlich. Keine hochgehörnte **Rinder!** ***) meiſt ſchlechte **Pferde.** ****) Auf Schönheit ſahe man nicht — nur auf Menge.

Um den **Bergbau** war man völlig unbekümmert. Der teutſche Boden enthielt Schäze — edele Metalle: aber von ihnen ungekannt. Wer mochte ſie aus dem Schoos der Erde hervorgraben? und wozu? ſo lange ſie im Handel noch keinen Gebrauch davon zu machen wußten;

*) Arva per annos mutant et *ſupereſt ager*: nec enim cum ubertate et amplitudine ſoli labore contendunt, ut *pomaria* conſerant et *prata* ſeparent et *hortos* rigent. *Sola terrae ſeges imperatur.* C. 26.

**) *Autumni* perinde *nomen* ac *bona* ignorantur. Ib.

***) Ne armentis quidem *ſuus honos* aut *gloria frontis.* Numero gaudent. C. 5.

****) Equi non *forma*, non *velocitate* conſpicui. C. 6.

ten; und die Simplicität ihrer Lebensart ſie entbehrlich machte. Unnüze Koſtbarkeiten zu beſizen, lag ihnen wenig an: wenn nur für ihr Bedürfniß geſorgt war. Ein Gefäß aus Thon, oder aus Silber — war ihnen eins, wenn ſie eines ſo gut wie das andere zu gebrauchen wußten. *) Zahlungsmittel brauchte man in dem innern Teutſchland nicht; wo man ſich mit dem natürlichen Waarentauſch behalf. Nur an den Grenzen des römiſchen Gebiets kannte man den Werth des **Geldes** und der **Münze**. Silber war zum kleinen Handel bequemer — und darum lieber als **Gold**. **)

Mache man ſich einen Begrif hieraus vom teutſchen **Kommerz** der damaligen Zeit. Die **natürliche** Erzeugungen gaben nur wenig Artikel zum Handel — **Vieh**, **Thierhäute** und **Pelze**; **gelbröthlichtes** teutſches **Haar** (rutilae comae), womit die eiteln Damen in Rom ihre Köpfe puzten — und **Bernſtein**, mit dem die Teutſchen gar nichts zu machen wußten und daher ſich wunderten, daß die Römer ihn ſo theuer bezahlten. ***) Bei weitem zu wenig **Manufakturen**! um dergleichen Produkte in den

*) *Poſſeſſionibus* et *uſu* haut periode afficiuntur. Eſt videre apud illos *argentea* vaſa legatis et principibus eorum muneri data, *non in alia vilitate*, quam quae *humo* finguntur. C. 5.

**) Quamquam *proximi* ob uſum commerciorum *aurum* et *argentum in pretio habent formaſque* quaſdam noſtrae *pecuniae* agnoſcunt atque eligunt: interiores ſimplicius et antiquius *permutatione mercium* utuntur. Ibid.

***) Pretium mirantes accipiunt. C. 46.

den Handel zu verwenden. Manufakturen und Webereien waren noch ganz in weiblichen Händen. Es iſt wohl zu glauben, daß die guten Weiber, neben dem Hausweſen und Feldgeſchäften, die ganz auf ihnen lagen — kaum ſoviel herausſpinnen und herausweben konnten, als für ihre Haushaltung erforderlich war. Auch waren ihre Arbeiten gewiß nicht von der feinſten Art.

An **Kunſt** und feinem Geſchmak fehlte es überall. Bildhauerkunſt, Mahlerei, Muſik — waren ihnen faſt ganz unbekannte Dinge. **Muſik?** — Sie liebten zwar Geſang und Lieder — **Kriegslieder**, Heldenlieder, welche zur Aufmunterung, wenns zum Treffen gienge, mit lärmendem Getös abgeſtimmt wurden. *) Und ſtatt aller Denkſchriften und Jahrbücher — auch **hiſtoriſche Lieder**, zum Andenken denkwürdiger Begebenheiten. Die **Barden** waren ihre Prieſter und ihre Sänger. Aber ein ſolches Bardenſtük mag eher einem wilden Gänſegeſchrey als einem italieniſchen Koncert ähnlich geweſen ſeyn. Etwas **Mahlerei** findet ſich doch auch an ihren Schilden. **) Auch ihre Wohnungen wurden zum Theil mit einer glänzenden Erde überſtrichen, daß es Farbenzügen und einer Mahlerei gewiſſermaſſen ähnlich ſahe. ***) **Litteratur** war noch ſo ganz ein Geheimniß

*) Sunt illis haec quoque carmina, *quorum relatu*, quem *Barditum* vocant, *accendunt animos* futuraeque pugnae fortunam ipſo cantu augurantur. C. 3.

**) Scuta *lectiſſimis coloribus* diſtinguunt. C. 6.

***) Quaedam loca diligentius illinunt terra ita pura ac ſplendente, ut *picturam* et *lineamenta colorum imitetur*. C. 16.

niß für ſie, daß vielleicht ſelbſt die Schreibzeichen ihnen mangelten.

Und die **Waffenkunſt**? Erſtaunen muß man, wie der Teutſche mit ſeiner blos natürlichen Tapferkeit gegen die gelernte, geübtere, kunſtreichere römiſche Krieger ausdauren konnte.

Die Armatur des Teutſchen, gegen die des Römers, war armſelig und ſchlecht. **Spies** und **Schild** war alles. Selten ſahe man **Panzer** und **Helm**. *) Eiſen und Stahl war nicht im Ueberfluß. Der Mann ſtand gröſtentheils unbedekt. Aber ſein eiſerner Arm that Wunder. Das Fußvolk war die Stärke des teutſchen Heers. Jeder Bezirk ſtellte ſein beſtimmtes Kontingent: hundert — aus jeder Gau.

Menſchen werden durch Menſchen, und Völker durch Völker aufgeklärt, verfeinert, gebildet. Die Teutſche wurden es durch die Römer. Ganz natürlich fienge ſich die Verfeinerung in den angrenzenden Provinzen — früher; bei den innern, abliegendern Nationen ſpäter an. Das Kommerz mit andern ſchon geſitteten und verfeinerten Völkern machet immer die Epoche der Aufklärung eines Volks. Durch die Bekanntſchaft mit den Römern verlohr ſich hin und wieder nun auch der Teutſchen alte, wilde **Tracht**. Schon zu des Tacitus Zeit trugen die Reichere ein anſtändiges, ordentliches Kleid — nicht fliegend, wie die Polacken oder Türken; ſondern ein den Gliedern und der Struktur des Körpers angemeſſenes

*) Paucis *loricae*: vix uni alterive *caſſis*. C. 6. Man vergleiche damit einige Stellen in der Rede, welche Germanikus an die Soldaten hielt. Ann. L. II. C. 14.

nes, anliegendes Kleid: wie wir es jezt noch haben, wenn ſchon nicht ſo ganz nach demſelben Schnitt und Taille. *) Doch gab es auch noch Männer in Pelzen und Thierhäuten. Bei einigen war es nur das Negligée, wie bei uns etwa der Schlafrok oder Mantel. Andre machten es noch zum Puz; indem ſie durch Aufheftung allerlei Lappen von ausgeſuchten vielfarbigten Fellen ihnen ein buntſchäkichtes Kolorit zu geben ſuchten. **) Die gemeine Mannestracht war ein kurzer Kriegsrok, (ſagum) eine Art von Uniform — den ſie vornen mit Haften, oder in derer Ermanglung mit Dornen zuſammenhiengen. Für die übrige Bedeckung des Leibes wurde nicht geſorgt. Das teutſche Frauenzimmer trug ein leinenes Gewand; das man wohl auch mit Purpur zu verbrämen pflegte. ***)

*) *Locupletiſſimi* veſte diſtinguuntur: *non fluitante*, ſicut Sarmatae et Parthi, ſed *ſtricta* et *ſingulos artus exprimente*. C. 17.

**) Gerunt et ferarum pelles: proximi ripae *negligentius*, ulteriores *exquiſitius*. Ibid.

***) Eine Parallel galliſcher und teutſcher Sitten und Verfaſſungen ſehe man bei Cäſar de Bello Gall. L. VI. C. 11 — 28.

II.

Religion der Teutſchen.

Wie ſehr ſich auch die Menſchen in ihrer Gottesverehrung unterſcheiden, was für Entſtellungen, Ablenkungen und Vervielfältigungen dann auch der Begrif von der Gottheit erlitten hat, wie viel himmliſche und göttliche Kräfte man auch immer gedichtet; ſo liegen doch überall gewiſſe allgemeinere Züge dabei zum Grunde, die den urſprünglichen Begrif eines göttlichen Weſens beſtimmen, und woraus der Fortgang des vergötternden Wahns auf eine ganz natürliche Weiſe erklärbar iſt.

Führe man die Genealogie der **Göttererdichtung** und **Götterverehrung** der verſchiedenen Völker des Heidenthums von jener allgemeinen Grundidee göttlicher, himmliſcher Weſen und Kräfte heraus! Das Groſſe und Erhabene, das Auſſerordentliche, Bewunderungswürdige und Unbegreifliche; das Wirkſame, das Kraftvolle, das Wohlthätige — waren ſo viel Grundzüge in dem **urſprünglichen** Begrif von einem göttlichen, **himmliſchen Weſen.** Nach und nach litt dieſer Begrif unzähliche Anwendungen, und Vervielfältigungen. Alles was nun irgend unter einem ſolchen Charakter von Macht, Hoheit und Vor-

Vortreflichkeit hervorſtach: das wurde für göttlich erkannt; und tauſend Wirkungen, die man ohne irgend eine göttliche Kraft ſich nicht zu erklären wußte, wurden zulezt ſelbſt zu göttlichen Weſen umgeſchaffen. Feierliche Erſcheinungen in der Natur, wohlthätige Elemente; groſſe, edle Thaten, hohe Tugenden — in dem Maas, wie die Einbildungskraft davon gerührt, erhizt und befeuert wurde; auch wohl herrſchende Neigungen und mächtige Triebe gaben hierzu vielfachen Stoff. Ausflüſſe, Abdrüke und Wirkungen irgend einer höhern, göttlichen Kraft dichtete man ſelbſt zu göttlichen Weſen. Dichter trugen hierzu das ihrige bei, indem ſie gewiſſe Eigenſchaften perſonificirten, unter allerlei Bildern anſchaulich machten, und noch mit einem Schwall fabelhafter Erzählungen überkleideten. So deducirt auch Cicero die Progreſſion des vergötternden Aberglaubens. *)

*) Multae autem aliae *naturae Deorum*, ex magnis *beneficiis* eorum, non ſine cauſa et a Graeciae ſapientibus, et a maioribus noſtris conſtitutae nominataeque ſunt. Quidquid enim *magnam utilitatem* afferret generi humano, id non ſine divina bonitate erga homines fieri arbitrabantur. Itaque tum illud, *quod erat a Deo natum*, nomine *ipſius Dei* nuncupabant. — *Utilitatum* igitur *magnitudine conſtituti ſunt Dii*, qui utilitates quaſque gignebant. Atque his quidem nominibus: *Fides*, *Virtus*, *Honor*, *Fortuna*, *Salus*, *Concordia*, *Victoria*, *Amor* cet. quae vis ſit in quoque declaratur Deo. Suſcepit autem

Die Götter der alten Welt ſehen in gewiſſen Grundcharakteren immer ſich gleich. Die nemliche Kraft, die nemliche Eigenſchaft, die nemliche Tugend wurde nur unter verſchiedenen Namen verehrt. Rohe und kriegeriſche Völker, die im Kampf, wie in ihrem Element, zu leben glaubten, ehrten Tapferkeit über alles. Nichts ſchien ihr Geſchlecht mehr zu verherrlichen, als wenn ſie den Gott des Krieges ſelbſt zum Stifter ihres Volks machten. Tapferkeit — ſo oder anders genennt: der Römer **Mars** — der Teutſchen **Tuiſt**, war eins. Jene in den Himmeln waltende, in Bliz und Donner ſo majeſtätiſch ſich offenbarende Kraft, wurde bald ſo, bald anders genennt: **Jupiter** — bei den Römern; bei den Teutſchen — **Thor** (der Donnerer). Alle Völker kannten die Göttin des Schönen, die Göttin der Liebe: nur unter dieſem, oder einem andern Namen. Die römiſche **Venus** war die teutſche **Freya** (daher unſer Freitag). Die teutſche Götter mußten daher zum Theil wohl auch die

autem vita hominum conſuetudoque communis, ut beneficiis excellentes viros in caelum fama ac voluntate tollerent. Hinc *Hercules*, hinc *Caſtor* et *Pollux*; hinc *Aeſculapius*. — Alia quoque ratione et quidem *phyſica* magna fluxit multitudo Deorum: qui induti ſpecie humana fabulas poetis ſuppeditaverunt, hominumque vitam ſuperſtitione omni referſerunt. — A phyſicis rebus *bene* atque *utiliter inventis* tracta ratio eſt ad commentitios et fictos Deos: quae res genuit *falſas opiniones erroresque* turbulentos et *ſuperſtitiones* paene *aniles*. De Nat. Deor. L. II.

die nemlichen ſeyn, wie bei den übrigen Völkern der heidniſchen Welt.

War irgend eine Art abgöttiſcher Verehrung verzeihlich, ſo war es die Verehrung der Sonne. Welch prachtvolle Erſcheinung bei ihrem feierlichgroſſen Hervortritt in majeſtätiſchem Glanz — für ein rohes Geſchlecht! das bei weitem nicht den erforderlichen Vorrath von Begriffen und Erfahrungen hatte, zu höhern Reflexionen ſich aufzuheben; bis zu der reinſten, höchſten, geiſtigſten Vollkommenheit ſich fortzudenken. Und der **Mond** — mit ſeinem ſanften Schimmer, ſeinem freundlichen Licht, mitten unter den nächtlichen Schatten — welch ein erquikender, bewegender Anblik für Erdenbewohner! Ohne die Erleuchtung einer ſchon weiter gebildeten Vernunft — wie leicht war es, an der ſichtbaren Herrlichkeit dieſer Werke hängen zu bleiben! da die Einbildungskraft, nur ganz mit dem ſinnlichen Eindruk ſich beſchäftigte und die Seele — tief gerührt, gleichſam im Strom hinreiſſender Empfindung verſank. Kein Wunder! wenn alle Völker des Alterthums dieſen leuchtenden Körpern ihre Anbetung geweihet.

. Nebſt dieſen verehrten die Teutſchen, mit dem ganzen Norden, den **Odin** oder **Wodan** (vielleicht der Merkurius der Römer) einen berühmten Helden aus Scythien oder Aſien, den ſieghaften Bezwinger des Nordens. Die beſondere Nationen Germaniens hatten auch noch ihre **beſondere** Götter. Zu den berühmteſten gehört die **Irmenſäul**, der Abgott der Sachſen: und der Thüringer — **Büſterich**.

Ihr **Gottesdienſt** war einfach. Ueberhaupt näherte ſich der Religionsbegrif der alten Teutſchen

noch ungleich mehr der Natur, als bei den ſonſt viel feinern Griechen und Römern. Und unter dem dikſten Dunkel der Unwiſſenheit und des Aberglaubens zeigen ſich hin und wieder dennoch deutliche Spuhren einer richtigern Beurtheilung und geſundern Menſchenvernunft. Sie dichteten nicht, wie Römer und Griechen, kindiſche, lächerliche, laſterhafte und ſchändliche Thaten von ihren Göttern. *) Ihre Götter waren Muſter der Tapferkeit und der Großmuth, Wohlthäter ihres Volks. Sie dienten ihren Göttern unter freiem Himmel. Ihre gottesdienſtliche Zuſammenkünfte hielten ſie in Hainen und waldichten Gegenden. Das feierliche Dunkel und eine tiefe Stille diente noch mehr, den Gemüthern Ehrfurcht einzuflößen, und die fromme Regungen ihrer Andacht zu begünſtigen und zu beleben. **Keine Tempel** und **keine Bilder!** Eines ſo wenig als das andere dünkte ihnen der Größe der himmliſchen Weſen angemeſſen zu ſeyn: ſo wenig — ihre Götter in irgend eine menſchliche Geſtalt umzubilden, als in Wände oder Mauren ſie einzuſchlieſſen **) Ein weſentlicher Theil ihres Gottesdienſtes waren — **Opfer.**

Ins=

*) Sic veſtras hallucinationes fero, (ſo läßt Seneka den Sokrates reden) quemadmodum Jupiter optimus maximus ineptias poetarum: quorum alius illi *alas* impoſuit, alius *cornua*; alius *adulterum* illum induxit et *abnoctantem*; alius *ſaevum* in deos; alius *iniquum* in homines; alius *raptorem* ingenuorum *corruptoremque* et cognatorum quidem; alius *parricidam* et regni alieni paternique *expugnatorem*. *Sen. de vita beata.* C. 26.

**) Ceterum nec *cohibere parietibus* Deos, neque *in*

Insgemein wurden zwar Thiere hierzu gebraucht: doch bei gewiſſen Gelegenheiten auch **Menſchenopfer.** Ein Schandfleck für Teutſche! Könnten wir ihn wegwiſchen und vertilgen! Aber **Tacitus** redet zu deutlich davon. *)

Von der heidniſchen Götterverehrung war der Uebergang leicht zur **Wahrſagerei.** Noch fern von allem Begrif einer geläuterten, vernünftigen Gotteslehre; unbekannt mit den ewigen Ordnungen, den feſtſtehenden Geſezen der allumfaſſenden Regierung Gottes und ſeiner, auf die weiſeſte Verknüpfung der natürlichen Dinge gegründeten, Providenz: ſuchten die Menſchen ihre Gottheiten auf eine nähere und unmittelbare Weiſe in alle ihre Angelegenheiten einzuflechten und zu verwickeln. Ihre Götter ſollten auch ihre Rathgeber und ihre Führer ſeyn; ſollten bei jeder vorkommenden Gelegenheit ihren Willen beſonders offenbaren — auf jede Anfrage Beſcheid und Antwort geben, und über alles, was ſie wiſſen wollten, ihre Neugierde befriedigen. Kurz, wie die Menſchen unter dem Einfluß höherer Kräfte zu ſtehen glaubten: ſo gedachten ſie nun auch eine beſtändige **Göttercorreſpondenz** zu unterhalten. Freilich mußten ſie hierzu auch ſelbſt eine **Götterſprache** ſich dichten.

in ullam humanioris ſpeciem aſſimilare ex magnitudine coeleſtium arbitrantur. C. 9.

*) Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus *humanis* quoque *hoſtiis* litare fas habent. C. 8. — Und von der Semnoniſchen Gottesverehrung beſonders: *coeſoque* publice *homine* celebrant barbari ritus horrenda primordia. C. 39.

Und wie konnte es anders ſeyn, als daß beides, die Zeichen ſelbſt und ihre Auslegung — eines nun ſo willkührlich wie das andere war? Nur ſchlaue Menſchen brauchte es, die allen dieſen Betrug gewiſſermaſſen in ein künſtliches Syſtem zu bringen, und die vom Aberglauben ſchon befangene Gemüther noch mehr zu feſſeln wußten. Der Hang der Teutſchen zur Wahrſagerei war eben ſo groß, als die Ehrfurcht, die ſie ihren Göttern widmeten: ſo groß, als bei irgend einem Volk. *) Daher nun ſo mancherlei Orakel — Götterſprüche und Götterloos und Göttergericht. Und Voraus weiſſagte man nicht? Aus **Flug** und **Stimmen** der Vögel, aus den **Eingeweiden**; auch aus andern thieriſchen Stimmen — beſonders dem **Wiehern der Pferde**: nach Tacitus, eine bei den Teutſchen vorzüglich wichtige Art der Auſpicien. **) Auch Zweikampf wurde für göttliche Entſcheidung angeſehen. ***) Insbeſondere beſchreibet Tacitus noch eine

*) Auſpicia ſortesque, *ut qui maxime*, amant. C. 10.

**) Proprium gentis, *equorum* quoque *praeſagia ac monitus experiri.* Publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis, candidi et nullo mortali opere contacti, quos preſſos ſacro curru ſacerdos ac rex, vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus obſervant. *Nec ulli auſpicio major fides.* Ibid.

***) Eſt et alia obſervatio auſpiciorum, quo gravium bellorum eventus explorant. Eius gentis, cum qua bellum eſt, *captivum*, quoque modo inter-

eine gewöhnliche Art von Götterloos. „Man nimmt, ſagt er, eine Ruthe von einem Fruchtbaum, zerhauet ſie in kleine Reiſer, bezeichnet dieſe mit gewiſſen Charakteren, und wirft ſie durcheinander über ein weiſſes Gewand. Der Prieſter verrichtet ein Gebet, ſieht auf zum Himmel, hebt jedes derſelben dreimal in die Höhe, und machet nach den darauf befindlichen Merkmalen ſeine Auslegung.„ Eine Art alſo von Wünſchelruthe! *)

Beſonders fanden die Weiber mit ihren Weiſſagungen viel Gehör. Oft aber mußten die Teutſche ihre übertriebene Verehrung für die kluge Weiber auch theuer bezahlen. **Arioviſten**, im Streit mit **Cäſar**, machten die Wahrſagerinnen ein verlornes Spiel (nach Plutarch).

Niemand wußte dieſen abergläubiſchen Hang beſſer und vortheilhafter zu benuzen, als eben die, welche ihr ganzes Geſchäft daraus machten, die unmittelbare Werkzeuge dieſes heidniſchen Wahns, Diener und Beförderer des Aberglaubens zu ſeyn — die **Prieſter.** Unter dem ehrwürdigen Namen, als

interceptum, *cum electo popularium ſuorum*, patriis quemque armis, *committunt.* Victoria huius vel illius pro praeiudicio accipitur. Ibid.

*) Sortium conſuetudo ſimplex. Virgam frugiferae arbori deciſam in ſurculos amputant, eosque notis quibusdam diſcretos ſuper candidam veſtem temere ac fortuito ſpargunt. Mox ſacerdos — precatus Deos coelumque ſuſpiciens, ter ſingulos ſublatos ſecundum impreſſam ante notam interpretatur. Ibid.

Diener der Götter, verſchaften ſie ſich Eingang und eine eigne Gewalt über die ſchwache Gemüther, und einen mächtigen Einfluß in die Geſchäfte der Nation. Prieſterrecht war ſchon in frühen Zeiten auch bei den Teutſchen ein vorzügliches Recht. Der größte Theil der Strafgewalt war in den Händen der Prieſter. Sie übten ſolche nicht nur bei den öffentlichen Landesverſammlungen *); ſondern ſelbſt bei der Armee.

Der freie Teutſche ließ ſich ungern ſchlagen, oder binden. Nur aus Gehorſam gegen die Götter litt' er es. Der Prieſter mußte, gleichſam unter der Gegenwart und aus Befehl Gottes, die Strafe vollziehen. **)

Alle Völker hatten ihren Himmel. Der Glaube an Unſterblichkeit iſt ein alter, faſt allgemeiner Völkerglaube. Der Menſch will, was er gern iſt — auch bleiben; will nicht weniger, nicht ſchlechter werden, als er iſt — nicht aufhören zu ſeyn. Aus Inſtinkt, einem natürlichen Triebe zufolge, wünſcht der Menſch die Verlängerung ſeiner Dauer: und weil er ſie wünſcht — hoft er ſie auch. Bei dem unvermeidlichen Ende unſers jezigen Lebens erwartet er eine glükliche Verſezung, irgend einen andern künfti-

*) Silentium per ſacerdotes, quibus tum (in conciliis) et *coercendi ius* eſt, imperatur. C. 11.

**) Neque animadvertere, neque vincire, neque verbera, re quidem *niſi ſacerdotibus*, permiſſum: non quaſi in poenam, nec ducis iuſſu, ſed *velut Deo imperante*, quem adeſſe bellantibus credunt. C. 7.

künftigen Aufenthalt — wie er ſeinen Trieben und ſeinen Neigungen entſpricht. Die Völker des heidniſchen Alterthums dichteten ihren Himmel, wie er ſich für ihre damalige Lebensart, zu ihren Neigungen und Leidenſchaften, am beſten ſchikte. Tacitus meldet nichts von dem teutſchen Himmel. Doch, nach andern Zeugniſſen, (bei **Lucan** und **Appian**) waren auch die Teutſche nicht ohne Himmel. Aber was für ein Himmel? Nicht der reine und geiſtige Himmel der Chriſten! Ein ſinnlicher Himmel. Ein Himmel, wie auch andere Völker des Nordens ihn dichteten. Ein Himmel, wie er ſich für Krieger und rohe Menſchen zu paſſen ſchien: wo ſie ſich mit Spek und ſtarken, kräftigen Bier — mit Oehl recht voll und ſatt zu eſſen und zu trinken hoften (ſ. **Hollbergs däniſche Reichshiſtorie**). Doch möchte ich aus dem, daß die Teutſchen bei Verbrennung ihrer Helden auch Waffen und Pferd zugleich ins Feuer warfen, den Schluß nicht machen, als wenn ſie geglaubt hätten, in ihrem Eliſium auch ihre vorige Uebungen, als Reuter und Krieger noch fortzuſezen. So wenig dies! als man nun jezt etwa ſchlieſſen dürfte, weil hier oder da einem abgeſtorbenen Prediger etwa auch eine Bibel mit in den Sarg gegeben wird, daß man nun darum glaube — er werde auch im Himmel ſie noch nöthig haben, Kanzelreden darüber zu halten.

So verunſtaltete und verdunkelte das Heidenthum ſelbſt diejenige Wahrheiten, welche die menſchliche Vernunft nicht ganz verkennen konnte. **Chriſtusreligion** — die ſo viel heilige Wahrheiten von den Schlaken des Heidenthums geſondert und gereiniget: welch eine Wohlthat fürs Menſchengeſchlecht!

III. Mo-

III.

Moraliſche Züge aus dem Charakter des Teutſchen.

Teutſcher Mann! einmal ſtelle dich hin — haſt du Willen dazu und Muße und Muth — an den Geſchichtsſpiegel; ſchaue mit haftendem Blick auf das Bild deiner Väter oder ältern Brüder; betrachte, bemerke, was du ſieheſt — vergleiche Zug um Zug. Alsdann urtheile du ſelbſt: gleicht dieſer Abdruck ſeinem Urbilde? ſpricht dieſe Geſtalt für ihre Abſtammung? findeſt du dich in der Zeichnung der vorigen Männer Germaniens? Welche Züge hat der Wechſel und die Gewalt der Zeiten unkennbar gemacht — verdunkelt, entſtellt, oder ausgelöſcht? Der Teutſche — was war er? was iſt er nun? was für ein Grundcharakter hat in ſeinen ſpäten Enkeln ſich erhalten und fortgepflanzt? Ziehe die Bilanz. Wie viel nun in ſo viel Jahrhunderten gewonnen und verlohren? Welches von beiden — alles wol berechnet; die Summen gegen einander geſezt — überſteiget das andere: Ausartung oder Verbeſſerung? Wie viel noch ächte Natur? Wie viel noch von Teutoniſchem Geiſt — edlem Stolz auf wahre Originalität, Freiheit und Vaterland? Wie viel noch unabhängige, unnachahmende, ungeborgte, mit ſich ſelbſt zufrie-

dene Simplicität — fröliche Unſchuld, unverführbare Treue — glückliche oder unglückliche Unkultur?

Teutſcher Mann! biſt du beſſer als deine Väter waren? — Gebildeter doch, geſchmeidiger, verſchagener! Wie viel dann aber nun weniger Laſter? oder etwa nur ungeformtes, mit aller ſeiner innern Häßlichkeit — aus Schaam von dem aufgeklärterem Blick der hellern Vernunft — in ein anſtändigeres und feierlicheres Gewand ſich hüllendes; unter falſchen Namen wohl gar noch ſich rechtfertigendes Laſter? Was dann nun neues, für alte wilde Sitte und rohe Natur? — Chikane und Liſt doch nicht für Gewalt: doch nicht geſchmackloſe, gefühlwidrige, Naturläſtende Verzierung, für den ungekünſtelten Schmuck, noch unentſtellter, unverdorbener, reizender Weſen: doch nicht heimlich lodernde Rache, — verlarvte, langſampeinigende Wuth; im Herzen verſchloſſener, Verderben nachlaurender Groll, für offenen, männlichen, ſchnellſtürmenden Grimm, oder in Heftigkeit ausbrauſenden und bald wieder in Empfindungen ächter Freundſchaft ſich ſtillenden jähen Unwillen des alten Teutoniers? — Schminke doch nicht für Tugend?

Kehre zurück, goldene Natur! komm wieder, Jahrhundert der Unſchuld, wo Teutonen noch das Gift nicht kannten, das längſt vorher das geſittetſte und erleuchtetſte Volk der Griechen dem Zeugen der Wahrheit zum Lohn gab — vermiſche dich mit den Aufklärungen dieſer jüngern Zeiten! — Aber darf ich es wünſchen? Welch Geſez hat die menſchliche Natur nun ſo geſtimmt, daß die Maſſen des Guten und Böſen immer ſich gleichen müſſen; daß jede Verbeſſerung zugleich einem neuen Verfall Bahn machen

chen muß? Wer hat Sterblichen dies Loos angewieſen? Warum muß jede Aufklärung auch dem Laſter dienen, ſeine Waffen zu ſchmieden? Was macht es dem Verſtande und Herzen des Menſchen ſo ſchwer, ſich in dem richtigen Mittel zu erhalten? Warum müſſen wir doch von einem Aeuſerſten immer in das andere fallen — von Leichtglauben und Irrglauben in Unglauben; warum von überſpanntem Syſtemzwang in ein plauderhaftes, mit ſich ſelbſt ſtreitendes Unſyſtem; von grübelndem chimäriſchen Tiefſinn zu einem um alles unbekümmerten Leichtſinn — ſoll ich ſagen? des ernſten Denkens ſpottenden Tollſinn übergehen? — von roher und ungebildeter Natur, zu einer verkünſtelnden, verzwängenden, verſtellenden Unnatur?

Regierer aller menſchlichen Dinge! ich ſchweige vor Dir. Denn ich wandle im Dunkel. In Deinem unzugänglichen Licht werden Deine Rathſchlüſſe höhern Geiſtern lesbar gemacht. Hienieden glaube ich an Deine Vorſehung. Vielleicht muß es ſo ſeyn. Gottes Erde ſoll nur Menſchen — nicht Engel tragen. Bei einem unaufgehaltenen Fortgang in der Verbeſſerung — was würde aus dem Menſchen werden? Vielleicht hat die gleich- und billig theilende Weisheit Gottes — die Beherrſcherin der Zeiten — jedem Zeitalter in einem beſtimmten Maas ſeine Vorzüge und ſeine Mängel angewieſen; da nun einmal für die endliche Natur dieſe von jenen nicht getrennt werden konnten. Kein Zeitalter war ganz gebrechlich, ganz unwiſſend, ganz thöricht: wie keines ganz weiſe, ganz gebeſſert, ganz vollkommen war — auch nicht iſt; nicht werden wird. Wir beſſern und verſchlimmern. Wir ſtopfen Quellen der Laſter — öffnen neue. Wir ſehen ein Uebel; und wollen es hin-

dern

dern — hindern es; und ſehen nicht das gleiche — oder gröſere, das daraus folgen wird: wie der Arzt, der eine Krankheit heilt und eine andere herbeiruft. Und doch in dieſem Zirkel zurükkehrender, ablöſender, im Gleichgewicht ſich haltender Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten leben und weben wir. In dieſem Umlauf, Ab- und Zugang, Verwandlung von Schwachheit und Gebrechlichkeit, beſtehet die ganze Thätigkeit des Menſchen. Aber kein Zeitalter ſollte nun auch das andere verachten. Auch bedauren nicht? — Meiſt Eitelkeit iſt es und ſtolze Selbſtzufriedenheit, die dieſe Bedauernis erzeugt. Mitleidsvoll ſehen wir auf unſre Väter zurück; dünken uns beſſer und weiſer, als ſie — und ſind es vielleicht in einzelnen Zügen. Wie oft aber betrachten wir uns nur einſeitig? ſind eingebildet, wo wir es am wenigſten ſeyn ſollten; brüſten uns mit dem, was wir den lieben Alten abgeplündert — prahlen mit Neuheit: ſind anmaſend — würdigen wohl manchmal hohe Weisheit, von uns noch undurchdachte, undurchdrungene Weisheit, zur Thorheit ab: ſind undankbar gegen die, welche uns vorarbeiteten; — erheben falſche Kunſt über die ächte Natur; lachen der unſchuldigen Einfalt; überſchminken unſre Schwachheiten, und empfehlen ſie durch gefälligen Reiz; meinen, wir hätten die Laſter nun nicht, weil wir ſie verfeinert — und führen unſre Fehler, über denen wir zu erröthen Urſach hatten, noch gar in Pomp daher! Von uns ſelbſt verkannt — von uns ſelbſt zu hoch gewürdiget, ſehen wir uns ſchon auf dem Gipfel einer beneidenswürdigen Vollkommenheit — ſchwindeln und fallen. Und doch ſegnen wir nun ſchon unſre Enkel wegen der ihnen vorgeſammelten Schäze der Weisheit. Brüder! laßt uns gerecht ſeyn gegen die Zeit, in der wir leben —

aber gerecht auch gegen die Vorwelt; aufmerkſam und beſcheiden gegen uns ſelbſt. Kultur, Aufklärung, Geſezlichkeit, Feinheit, Diſciplin, Ordnung und Induſtrie — iſt Ueberſchuß für das ſpätere Alter der Teutſchen. Aber iſt dies alles ſchon hinreichend, den Werth des moraliſchen Charakters ſeinem ganzen Umfang nach zu beſtimmen? Fehlt nicht auch mancher ſchöne Zug der einfachern Natur aus ihren frühern Zeiten? Iſt nicht unter jener Verbeſſerung auch manches Unkraut mit hervorgewachſen, das man zuvor nicht kannte? —

Indeß, teutſcher **Mann**! prüfe und wäge dich ſelbſt. Unter dem neuen zierlichern Stempel — mit ausländiſchem Wiz und entlehnter Artigkeit faſt nur zu ſehr überladen — iſt doch das eigentliche teutſche Schrot und Korn immer noch kennbar geblieben. Betrachte dann die Zeichnung von der Meiſterhand des groſſen Menſchenkenners — des ehrwürdigen Sammlers teutſcher Alterthümer; des unpartheiiſchen, edlen Römers, den Liebe zur Wahrheit zwang, teutſche Sitten über die Geſeze Roms hinaufzuwürdigen. *) Das Ganze iſt zu gros. Laßt uns für die gegenwärtige Abſicht, nur einige — blos ſolche Züge auszeichnen, wodurch wir den Teutſchen jener Zeiten von ſeiner moraliſchen Seite kennen lernen.

Keiner unter allen den charakteriſtiſchen Zügen, welche in dem Gemählde des alten Teutſchen zuſammentreffen, hebt ſich auffallender und ſichtbarer heraus, als **Tapferkeit** — noch jezt kennbar in den wah-

*) Plus ibi boni mores valent, quam alibi (wer ſieht es nicht, daß Rom gemeint?) bonae leges. Mor. 6. 19.

wahren Söhnen Germaniens. Die Teutſche, wie Tacitus ſie kannte, waren ein unruhiges Volk; gebohrne Krieger und Jäger. Wunden und Kampf, Blut und Raub der Feinde; oder, wenn hierzu die Gelegenheit mangelte, etwas ähnliches doch, das zu ihrer Nahrung und für ihre Leidenſchaft gleich nothwendig und unterhaltend war – Thierhazen – machten ſie zu ihrem täglichen Geſchäft. Die Ruhe war ihnen verhaßt, durch Gefahren ſuchten ſie Ruhm. *) Jener kriegeriſche Hang war wohl darum nicht ſo ganz urſprüngliche Stimmung; kein natürlicher Beruf. Ueberall ſcheinet der gewaltthätige Trieb dem Syſtem der menſchlichen Neigungen nur auf den Fall der Noth miteingewebt zu ſeyn; wenn Selbſterhaltung und Selbſtvertheidigung deſſen Ausübung erfordern; oder überhaupt der Befriedigung der natürlichen Begierden und dem freien Genuß deſſen, was zum Wohlſeyn weſentlich geachtet wird, Hinderniſſe und Schwierigkeiten ſich entgegen ſtellen, die nicht anders, als auf eine gewaltſame Weiſe ſich heben laſſen. Vielleicht ſchon in frühern Perioden hatten dergleichen Anläſſe und Bedürfniſſe eine gewiſſe Umſtimmung in der moraliſchen Natur des Teutſchen und ſolche gewaltſame Diſpoſitionen hervorgebracht; vielleicht, nachdem er nun einmal ringen und morden an den Thieren gelernet hatte, wuchs allmählig die Neigung in ihm, ein gleiches auch an Menſchen zu üben. Vielleicht Sicherheit machte eines ſo unvermeidlich als das andere, und bey oftmaliger Wiederholung ward es zulezt einheimiſche und gewaltige Leidenſchaft. Oder etwa

*) Ingrata genti quies: et facilius inter ancipitia clareſcunt. C. 14.

etwa war es Drang übervoller empfundener Thatkraft? mächtig aufſtrebender — noch ununterrichteter, ungeleiteter Trieb nach Verdienſt und Ruhm? Ganz leer von allem Verdienſt iſt dann doch kein Volk — will es nicht ſeyn: je nachdem die Gefühle und Begriffe gebildet und geordnet, mehr oder weniger verfeinert und geläutert ſind, wird das Verdienſt nur verſchieden beſtimmt. Bey einem rohen Volk — mit den edlern Vorzügen des Geiſtes unbekannt — gilt Stärke für Verdienſt. Im Dienſt der Freiheit wird ſie es. Freiheit ſchaffet Helden. Durch ſie waren es die Männer Germaniens. Helden — wie die Natur ſie bildet. Kann wohl in einem Zeitalter ohne Kultur, Wildheit und Unbändigkeit ſo ganz vom Heroiſme getrennt ſeyn? Mache man doch für rohe Teutſche keinen Vorwurf daraus! Eben das waren ſie, was ſie für ihre damalige Welt ſeyn konnten: — und eben das mußten ſie ſeyn. Was wären wir ſonſt? Würde überall ein teutſches Volk noch ſeyn? Würden wir unſere Sprache noch reden? Sehet hier, Kinder Teutſchlands! — in eurer Sprache ſeht ihr es — ein herrliches Denkmal der Tapferkeit und des Ruhms eurer Väter. Ihre Kriege waren ſchröcklich. Aber bei allen — auch den geſittetſten Nationen waren ſie es; ſie ſind es noch. Und was dann? was haben die Kriege dieſer iüngern und feinern Zeiten anders voraus, als die Kunſt, mit feierlichem Anſtand, mit vervielfältigten Geſchwindigkeiten und einem nur um ſo viel gewiſſern und ſchröcklichern Erfolg Heere und Länder in Leichen und Wüſten umzubilden? Des Teutſchen Fauſt war es, was nachher ſo viel, mit Verheerung und Tod gefüllte Maſchinen geworden ſind.

Die

Die Lanze war vordem der Mann: bey uns der Hut. Nichts war dem Teutſchen ſo werth — ſo unverlezbar und ſo heilig, als ſeine Waffen. Nie konnte er ohne ſie ſeyn. In Krieg und Frieden, bey feſtlichen Zuſammenkünften, bey Gaſtmahlen, bey Ergötzungen, gemeinen oder beſondern Geſchäften, zu Haus, wie im Felde, begleiteten ſie ihn. Jede ihrer Handlungen ward unter der Sanction der Waffen feierlicher, verbindlicher und unverbrüchlicher. Kein Unwürdiger durfte ſie entweihen. Der Staat, das Corps der Nation mußte zuvor den, der ſie tragen wollte, für tüchtig erkennen. Nur der Thatenfähige Jüngling, im Angeſicht eines ganzen Volks, dem er ſich zum Dienſt des Vaterlandes verpflichtete, empfieng aus der Hand eines Verwandten oder Fürſten Degen und Spieß — Dies war die Toga der Teutſchen; der erſte Schmuck ihrer Jugend. Bis dahin ſchien er nur dem Hauſe anzugehören, von nun an aber ward er ein Sohn des Staats. *) Dieſe Inauguration diente ſowohl, das Anſehen der Waffen zu erhalten, als dem jungen Bürger ſeine Verpflichtungen um ſo viel wichtiger und eindringender zu machen.

Die Erziehung war hart und den Abſichten des Krieges gemäß. Weichlichkeit und Zärteley kannte man nicht. Kein Unterſchied zwiſchen dem Sohn des Herrn und des Sklaven. Beyde wuchſen bey ihrem Vieh mit einander auf. Der Boden war ihr gemeinſchaftliches Lager. Edle, tapfere Thaten mußten erſt bey reiferm Al-

 ter

*) Ante hoc domus pars videntur, mox reipublicae. C. 13.

ter den freien germaniſchen Bürger bezeich-
nen. *)

Alles ſtimmte auf Krieg zuſammen. Auch die jugendliche Luſtſpiele waren nur Vorübungen des Krieges; eine Art von Fechtertänzen, wo kühne teutſche Jünglinge – nicht wie die römiſche Klopfechter, ihr Blut zu verkaufen, ſondern um den Beyfall der Zuſchauer, als den einzigen Preis, davon zu tragen – in künſtlichen Springen, unter Degen und Spieſen, Anſtand und Geſchicklichkeit zum Kriege bewieſen. **)

Phyſionomie und äuſere Geſtalt entſprach dem martialiſchen Charakter des Teutſchen. Ein Heer teutſcher Krieger – große, ſtarke, nervichte, kraftvolle Männer; geſunde, feſtgebaute, abgehärtete Körper; mit glühender Stirn, mit drohendem Blik und flammenden Augen – welch eine furchtbare Erſcheinung für die Feinde der Freiheit!

Hier galt Tapferkeit alles. Davon allein hieng auch die Wahl und das Anſehen ihrer Führer ab. Der erſte mußte der tapferſte ſeyn. Durch Beiſpiel, Vorgang, Entſchloſſenheit und bewundern, mehr, als

*) Dominum ac ſeruum nullis educationis deliciis dignoſcas. Inter eadem pecora, in eadem humo degunt; donec aetas ſeparet ingenuos, virtus agnoſcat. C. 20.

**) Nudi iuuenes, quibus id ludicrum eſt, inter gladios ſe atque infeſtas frameas ſaltu iaciunt. Exercitatio artem parauit, ars decorem: non in queſtum tamen aut mercedem; quamuis audacis laſciuiae pretium eſt voluptas ſpectantium. C. 24.

als durch ſtrenge Befehle oder Gewalt mußte der Feldherr ſein Anſehen behaupten. *) Der Fürſt ſtritt um den Sieg: ſein Gefolge für ihn. Verachtung und Schande ruhete auf dem, der ſein Leben gerettet hatte, wenn der Fürſt ſelbſt geblieben war. Der höchſte Schimpf war es, ſeinen Schild verlaſſen. Der Entehrte wurde alsdann auf lebenslang von ihren Landtägen und gottesdienſtlichen Verſammlungen ausgeſchloſſen; und mancher tilgte ſeine Schmach zulezt noch mit dem Strang. **) Verräther und Ueberlaufer wurden an die Bäume aufgeknüpft.

Theure Väter der Teutſchen! Tapferes Volk! — ſey noch jezt von uns für Freiheit geſegnet! Einziges Volk! — für die weltbezwingende Waffen ſtolzer Römer einzig unbezwungenes Volk! — Schöner und wahrer läßt ſich nichts zur Ehre der teutſchen Tapferkeit ſagen, als was der unſterbliche Geſchichtſchreiber in jener Stelle bezeuget, wo er mit gefliſſener Genauigkeit von der Zeit an, da Teutſche und Römer ihre Waffen einander zuerſt empfinden lieſen, durch die folgende Jahrhunderte hindurch, ihre Thaten abwägt, Schlachten und Siege und Niederlagen, Gewinnſt und Schaden, gegeneinander berechnet; die Feinde der Römer — die heftigſten, hartnäckigſten und gefährlichſten Feinde — zuſammen ſtellt, und in Vergleichung mit ihnen für der Teutſchen Ruhm entſcheidet; auch die größten und geprieſenſten Helden ſeines Vaterlandes zu Zeugen auffordert, wie theuer ſie alle

*) Et duces exemplo potius, quam imperio; ſi prompti, ſi conſpicui, ſi ante aciem agant, admiratione praeſunt. C. 7.

**) Multique ſuperſtites bellorum infamiam laqueo finierunt. C. 6.

ihre Vortheile erkauft; und zulezt ſeinen Landsleuten es frey unter die Augen ſagt, daß ihre gehäufte Triumphe mehr Eitelkeit und Stolz, als die Frucht wahrer Siege geweſen. „In dem ſechshundert und vierzigſten Jahr Roms, ſagt er, hörte man zuerſt von „den Waffen der Cimbrer. — Von da bis zum zweiten Conſulat Trajans gerechnet, macht ohngefähr „einen Zeitraum von zweihundert und zehen Jahren. „So lange nun ſchon ringen wir um teutſche „Siege.„ *) Noch mehr. „Samniter und Carthager und Spanien und Gallien und ſelbſt die Parther haben uns nicht ſo viel zu unſerer Warnung erfahren laſſen. **) So viel hiziger „kämpft der freie Teutſche, als des Arſaces Sklaven.„ ***) Noch mehr. „Der Orient — ſchon „ſelbſt unter den Ventidius gebeugt — was kann er „uns anders zum Vorwurf machen, als die Niederlage des Craſſus, wobei er doch auch den Pacorus „verlohr? Die Germaner aber — dieſe haben den „Carbo und Caſſius und Scaurus und Servilius „Cäpio und Manlius geſchlagen oder ſelbſt gefangen, „und zugleich fünf Conſulariſche Heere im Dienſt des „römiſchen Volks; und unter Auguſten noch, den „Varus und mit ihm drey Legionen vertilgt. Zwar „hat Marius in Italien, Cäſar in Gallien, Druſus und Tiberius und Germanikus in ihrem eignen „Lande ihre Macht gebrochen: aber alle haben es „theuer bezahlen müſſen Die groſſen Drohungen des Caligula wurden zum Spott. — Und in „den

*) Tam diu Germania vincitur. C. 37.

**) Admonuere.

***) Quippe Arſacis regno acrior eſt Germanorum libertas.

„den leztern Zeiten hat man mehr Triumphe über ſie „gefeiert, als Siege gewonnen.„ *)

Dieſer Geiſt der männlichen Tapferkeit hatte unter den Teutſchen auch ſelbſt dem ſchönen Geſchlecht ſich mitgetheilt. Aufmunterung zur Tapferkeit war es ſchon, daß ganze Familien oder Verwandſchaften in kriegeriſchen Haufen ſich vereinigten und zuſammenſtanden. Noch weit mehr aber wurden ſie durch den Anblick und die Stimmen ihrer Weiber und Kinder befeuert. In der Nähe ſammelten ſich die Weiber, verſorgten ihre ſtreitende Männer mit Lebensmitteln, munterten ſie auf; drückten in Mienen und Worten und Bewegungen das Elend der bevorſtehenden Gefangenſchaft aus; hielten wohl ſelbſt bisweilen mit entgegengeſtellter Bruſt die Fliehenden auf, und brachten ein weichendes Heer wieder in Stand. Sie waren die Zeugen und Lobredner der Tapfern. Sohn oder Gatte trug ſeine Wunden hin zu ihnen. Mütter und Weiber zählten ſie nach — ſaugten ſie aus, und bewieſen durch dieſe zärtliche Pflege ihr Wohlgefallen an Tapferkeit und edelkühnen Muth. **)

Auf der andern Seite, ſcheint es, hatten die teutſche Männer auch wieder durch Mittheilung des weiblichen Geſchlechts eine gewiſſe Miſchung von Zärtlichkeit angenommen. Kaum ſollte man denken, daß bey jenem übermächtigen Hang zu feindlichen und gewaltigen Thaten die liebreiche und ſanftere Neigungen der Geſelligkeit noch Plaz gewinnen können.

*) Proximis temporibus triumphati magis, quam victi ſunt.

**) C. 7. 8.

können. Und dennoch war der rohe teutſche Mann gegen die Seinigen — Nation und Vaterland, nichts weniger als unempfindlich. Als Kinder einen Staats theilten ſie ihr Schickſal miteinander. Im Tode ſogar verlieſſen ſie die nicht, welche ihnen angehörten. Auch in unglücklichen Treffen trachteten ſie doch die Leichname ihrer Erſchlagenen mit ſich fortzuſchleppen. Die verwandſchaftliche Rechte waren bey ihnen heilig geachtet. Feind oder Freund eines Vaters oder Verwandten — ward es nun auch vom Sohn oder Erben. Einem Inſtinct zufolge, ſuccedirten die Kinder als die natürliche Erben in die Güter der Eltern. Als Männer — ehrten und betrauerten ſie ihre Todte. Der Scheiterhaufe, welcher die ſterblichen Reſte verzehren ſollte, wurde nicht mit koſtbaren Kleidern und Wohlgerüchen überladen. Ihre Waffen aber — die Zierde der Tapfern, warf man mit in die Flammen. Ein Waſen dekte das Grab. Sie weinten und jammerten nicht lange, aber ein ſchmerzhaftes Gefühl drang tief in die männliche Seele. *) Gegen ſeine Gattin war der Teutſche ein zärtlicher Mann; um deren willen auch die Kriegsgefangenſchaft ihm ſo unausſtehlich war. Ueberhaupt wurde das weibliche Geſchlecht einer vorzüglichen Achtung gewürdiget. Feindliche Nationen machten hiervon ſogar bey öffentlichen Verträgen Gebrauch. Die teutſche Schönen mußten daher bisweilen die Stelle der Geiſſeln vertreten; weil dieſes für ein wirkſames Mittel angeſehen wurde, die

*) Lamenta ac lacrymas cito, dolorem et triſtitiam tarde ponunt. Feminis lugere honeſtum eſt, viris meminiſſe. C. 27.

die Beobachtung der eingegangenen Verbindungen um ſo gewiſſer von ihnen zu erhalten. *)

Was noch am meiſten das Anſehen des ſchönen Geſchlechts aufwürdigen half, war der Glaube an eine beſondre **Weiberprovidenz**: — **) unter allen Arten menſchlichen Aberglaubens vielleicht die verzeihlichſte. Und vielleicht war es überall nicht Aberglaube. In der natürlichen Temperatur des Frauenzimmercharakters laſſen ſich vielleicht ſolche Gründe auffinden, welche dieſen Glauben, wenigſtens in ſeiner Entſtehung bis zu einem gewiſſen Grad wohl noch als vernünftig rechtfertigen könnten. Leichte Gewahrnehmung, feine Gefühlkraft, geſchärftere Sinnesfähigkeit, eine lebhafte Phantaſei, eine gemäſigtere Wärme, mildere und ſanftere Triebe — ſind ja von uns ſelbſt noch jezt, in der Regel doch, anerkannte Eigenſchaften des andern Geſchlechts: und eben dieſe Eigenſchaften ſind es, welche das Frauenzimmer empfindſamer, einfälliger, mannigfaltiger, nachgebender und behutſamer machen. Dem teutſchen Hizkopf konnte Weiberrath und Weiberwiz in manchen Verhältniſſen und vielerlei Lagen gar wohl zu ſtatten kommen. Sturm und Drang und wildes Feuer, womit der aufgebrannte heftige Mann, mit zu hart geſpannten Nerven, im erſten ungeſtümen Anlauf der Leidenſchaft, ſeinem blinden Antriebe alles aufopferte; alles trozte; alles zwingen, Riegel zerbrechen und Mauren durchrennen wollte — mußte ihn oft, wo-

*) — — adeo, ut efficacius obligentur animi civitatum, quibus inter obſides puellae quoque nobiles imperantur. C. 8.

**) Ineſſe quin etiam (feminis) ſanctum aliquid et providum putant. Ibid.

fern er noch ſo glücklich war, nicht ſelbſt darunter zu erliegen, doch in die ſchreckliche Verlegenheit werſen, zulezt ſeine Uebereilungen und ſeine jähe Hize mit langquälender, aber unnützer Reue zu büſſen; indeß die vorſichtigere Maximen eines geſcheiden Weibes, der bedächtigere Gang ihrer Berathſchlagungen, geſammeltere Ueberlegung, ruhigere Vernunft, die ſchädliche Wirkungen von weitem her entdeckte, einer drohenden Gefahr entgegenarbeitete, einem Unglück zuvorkam, ein Verderben abwendete, Fehler verbeſſerte, oder durch feinerausgeſponnene Anſchläge gewiſſe Abſichten beßer und ſchicklicher hinausführte oder beförderte – und dafür Dank und Verehrung erhielt. Man beobachtete darum gern ihren Rath, gab ihren Ausſprüchen willig Gehör: und mehrere wiederholte Erfahrungen dieſer Art gebahren zulezt den Wahn von einer dem weiblichen Geſchlecht beywohnenden außerordentlichen Vorherſehungsgabe und höheren prophetiſchen Kräften; wovon auch noch unter unſerm heutigen Frauenpöbel, in den ſogenannten klugen Weibern einige Reliquien ſich erhalten haben. Doch, geübtere Kenner der weiblichen Natur mögen dies etwa richtiger entſcheiden. Indeſſen iſt es leicht zu begreifen, wie man nun auf weibliche Orakel fallen konnte. Die Velleda, eine brukteriſche Jungfer zu den Zeiten Veſpaſians, wurde in dieſer Eigenſchaft beſonders verehrt, und hatte den wichtigſten Einfluß in das damalige teutſche Staats - und Kriegsſyſtem. Tauſendmahl vernünftiger war es doch – wenn man nun einmahl Orakel haben mußte – als das von Hohen und Niedern hochbeglaubte Pferdeorakel. In den geheiligten Hainen und Wäldern wurden hierzu ganz weiſſe Pferde auf öffentliche Koſten unterhalten. Man durfte ſie zu keiner gemeinen Arbeit gebrauchen. Nur

den

den heiligen Wagen zogen ſie. Prieſter und König, oder der Erſte im Volk begleitete ſie. Aus ihrem Wiehern und Schnauben weiſſagete man. **Wir**, ſagten die Prieſter, ſind **Diener der Götter: jene aber wiſſen um ihren Rath.** *) Ein Volk, das Tempel und Bilder nicht leiden wollte, weil man es unter der Würde der himmliſchen Weſen hielt, ſie in Wände einzuſchlieſſen oder in irgend eine endliche Geſtalt umzubilden – war es denn möglich, daß dies Volk nun dennoch, ſo hart mit Blindheit geſchlagen, ſo feſt an den verworfenſten Greueln hielt? Wie viel ſcheinbarer Wiederſpruch nicht oft in einem **Character**!

Welch ein auffallender Contraſt mit jener raſtloſen Kriegesluſt – die häußliche Trägheit des Teutſchen! Der Teutſche des Tacitus konnte nur kriegen. Nur was mit ſchneller, raſcher und ſtürmiſcher Gewalt auszurichten war, – Balgen, Raufen, Ringen und Kämpfen – zu dem war er meiſterlich aufgelegt. Arbeiten aber – in dem eigentlichen und gewöhnlichen Begriff – das wollt' er nicht. Mühſelige und langwierige – Gedult und Ausdauern erfordernde Operationen behagten ihm nicht. **) **Lieber bluten, als ſchwitzen; nichts durch Schweis, was durch Blut ſich erlangen läßt:** lautet hart und wild; – ein Handlungsgrundſaz, freilich aus dem Jahrhundert der Ungezogenheit und Ungebildetheit, wo man die ſchönen Früchte der ungewaltthätigen, wohlgeordneten Induſtrie noch nicht zu ſchäzen wußte. Indeſſen war es doch würklich ein Grundſaz des rohen Teutſchen.

Für

*) Cap. 10. vergl. 9.

**) C. 4. Magna corpora et tantum ad impetum valida. Laboris atque operum non eadem patientia.

Für die Agrikultur ließ nun allerdings ſich wenig hoffen. Man konnte ihm nicht begreiflich machen, daß es beßer ſey, das Land zu bauen, und der Zeit der Erndte nachzuwarten, als mit Feinden ſich herumzuſchlagen und in Wunden ſein Verdienſt zu gründen. *) Lieber gieng er ganz müßig, wenn er nicht ſeiner Neigung gemäß wirken konnte; that nichts — aß und ſchlief. — **) Feld- und Hausgeſchäfte waren ſo ganz nicht nach ſeinem Geſchmack. Die Jüngſte, Geſundeſte, Vermögendſte waren unthätig — indeß die Schwächere und Unvermögendere die Laſt der ländlichen und häuslichen Verrichtungen allein auf ſich hatten. So ganz Feinde der Ruhe — ſo ganz voll kriegeriſcher Wirkſamkeit: und doch ſo ganz abſcheulich faul! ***) Teutſche Natur war es nicht. Das ſehen wir an dem emſigen Landmann unſrer Zeiten. Aber Misbegriff von Verdienſt, Mangel der Aufklärung, und die daher entſtehende übertriebene Werthſchätzung körperlicher Ueberlegenheit, weil man die edlere Talente

*) C. 14. Nec arare terram aut exſpectare annum tam facile perſuaſeris, quam vocare hoſtes et vulnera mereri.

**) L. c. Pigrum quinimo et iners videtur, ſudore acquirere, quod poſſis ſanguine parare. Quoties bella non ineunt, multum venatibus, plus per otium tranſigunt, dediti ſomno ciboque.

***) L. c. Fortiſſimus quisque ac bellicoſiſſimus nihil agens; delegata domus et penatium et agrorum cura feminis ſenibusque et infirmiſſimo cuique ex familia, ipſi hebent: mira diverſitate naturae, quum iidem homines ſic ament inertiam et oderint quietem.

lente des Geiſtes nicht kannte, deren Ausbildung den unterſcheidenden Werth des Menſchen beſtimmt, und wodurch ein Menſch ſich über den andern erhebt, gab Anlaß dazu, iede andere Beſchäftigung auſer dem Kriege für gering und unwerth zu achten.

Im übrigen ſtellet das ganze häußliche Leben des alten Teutſchen ein lebendiges Bild, zwar roher, aber meiſt unſchuldiger **Einfalt** dar. – Ihre Speiſen waren einfach: was man von Wildſchützen und Viehhirten erwarten kann: ein friſchgejagtes Wildpret, geronnene Milch und wildwachſendes Obſt. Fruchtbäume hatte noch niemand gepflanzt, und darum glaubte vielleicht der Geſchichtſchreiber, ſie könnten daſelbſt nicht gedeihen. *) Niedlichkeiten und Delikateſſen oder künſtliche Appretur muß man hier ohnedies nicht ſuchen. Dafür hatten unſre liebe Voreltern einen geſunden Appetit. Jeder baute ſich Brod, ſo viel er nöthig hatte. Aller Ueberfluß war unnüz ohne Commerzien. Es fehlten noch ſelbſt die Austauſchungsmittel. „Ich weiß nicht – ſagt Tacitus – haben die Götter ihnen zur Wohlthat oder „aus Zorn die edele Metalle verſagt.„ Niemand bekümmerte ſich darum, Schätze aus der Erde hervorzugraben. Die Römer lehrten ſie allmählig Geld und Feinheit und Laſter kennen. Das Landeigenthum hatte einen geringen Werth. Ein großer Theil des Feldes lag unbenutzt. An Gärtnerey dachte niemand. Noch hatten die Teutſche keinen Herbſt – ſogar auch den Namen nicht. **) Die Bedürfniſſe – in den Schranken der Natur waren engbegrenzt.

*) C. 5. Frugiferarum arborum impatiens (terra).

**) Cap. 26. Autumni perinde nomen ac bona ignorantur.

grenzt. Noch halbe Naturmenſchen aſſen ſie nur für den Hunger. Alles war ihnen willkommen, was den Magen füllte, und Nahrung und Kräfte gab. Die geſchmackvollere Kochkunſt, welche die natürliche Sättigung in einen wollüſtigen Zeitvertreib verwandelt hat, gehört nicht in dieſe Zeiten. *) Bier — oder wie es Tacitus beſchreibt, ein Trank aus Gerſte, durch Gährung zu einer weinähnlichen, geiſtigen Eigenſchaft zubereitet — war das gewöhnliche Getränk der Teutſchen. **)

Die gemeine Tracht der Mannsleute beſtand in einem kurzen Rok. Nur die reichſten trugen ein ordentliches, der Struktur der Glieder angemeſſenes Kleid. Frauenzimmer waren meiſt in Leinen gekleidet. ***) Alle dieſe Arbeiten kamen dem Anſehen nach aus weiblichen Händen. ****) Auſſer dem Kriege

*) Sine adparatu, ſine blandimentis expellunt famem. C. 23.

**) Ibid. Potui humor ex ordeo aut frumento in quamdam ſimilitudinem vini corruptus (dies lezte Wort ſcheint die ganze Operation der Brauerey zu befaſſen).

***) Cap. 17.

****) Man hat bemerkt, daß die T. Frauenzimmer unſere erſte Manufacturiſten geweſen. Auch in Rom, zu den Zeiten Auguſts, war Weben und Wirken eine Arbeit ſelbſt der kaiſerlichen Frauenzimmer. Man ſehe die Stelle beim Sueton. C. 43. Veſte non temere alia, quam domeſtica, uſus eſt, (Auguſtus) ab uxore, et ſorore, et filia neptibusque confecta.

Kriege ſcheint das weibliche Geſchlecht in dieſen Zeiten an Fleiß und Thätigkeit bey weitem das männliche übertroffen zu haben. Keine unzeitige Heirathen! „Ihre Jünglinge – ſagt Tacitus – wiſſen nichts von „früher Liebe: darum iſt ihre Mannheit unerſchöpft. „Auch ihre Jungfrauen übertreibt man nicht. Beide – wann ſie Hochzeit halten – müſſen von geſeztem, reifen Wuchs und Alter ſeyn – ſtark und tüchtig zur Ehe. An den Kindern ſieht man die Kraft „ihrer Erzeuger.„ *) Zur Ehre der teutſchen Weiber, und den römiſchen Damen zum Beyſpiel, hat es Tacitus ſorgfältig angemerkt, daß jede teutſche Mutter ihre Kinder ſelbſt geſäugt, und ſie nicht den Ammen und Mägden vertrauet. **)

Wenn man Tacitus liest, ſollte man glauben, in dem goldenen Zeitalter des weiblichen Geſchlechts zu ſein. So viel ſchöne Tugenden – Eingezogenheit, häusliche Geſchäftigkeit, eheliche Treue, mütterliche Zärtlichkeit, liebenswürdige Einfalt vereinigten ſich. Keuſchheit und Zucht wurde für die erſte aller weiblichen Zierden gehalten. Ein Frauenzimmer das einmal

*) Sera iuuenum Venus eoque inexhauſta pubertas. Nec virgines feſtinantur. Eadem iuuenta: ſimilis proceritas: pares validique miſcentur. Ac robora parentum liberi referunt. C. 20.

**) Freunde der Menſchheit – trauert für ſie! – wenn wegen eingeriſſener Verderbnis der patriotiſche König, einer allgemeinern Vergiftung der menſchlichen Natur vorzubeugen, ſchon auf öffentliche Einrichtungen denken muß, Menſchenkinder – ſtatt inficirender Frauenmilch, mit reiner Kuhmilch nähren zu laſſen. S. Compte rendu au Roi.

mal ihre Ehre preis gegeben hatte – blieb ohne Mann. Reichthum und Schönheit und Jugend konnte ihre Schande nicht decken. „Dort ſcherzt man nicht mit „Laſter – ſagt der ernſte Geſchichtſchreiber – dort „heißt es nicht Welt (Galanterie und Lebensart) wenn „man die Unſchuld verführt oder willig ſich durch an„dere verführen läßt. „ *) Nichts konnte ihrer Keuſchheit gefährlich ſeyn: keine reizende Spektakel – keine verführeriſche Gaſtmale. Alle unzüchtige, ſittenverderbliche Geheimniſſe der Schriftſtellerey waren ohnedies den beiden Geſchlechtern unbekannt. **) Alles ganz anders als in dem üppigen Rom.

Bei

*) C. 19. Publicatae pudicitiae nulla venia. Non forma, non aetate, non opibus maritum inuenerit. Nemo enim illic vitia ridet: nec corrumpere et corrumpi ſaeculum vocatur.

**) *L. c.* Litterarum ſecreta viri pariter ac feminae ignorant. Aus dem Context ſiehet man wohl, daß Tacitus hier nicht ſo wohl überhaupt die Unkunde der Teutſchen in der Litteratur, als einen gewiſſen Einfluß auf die Sitten bezeichnen wollte. Verbuhlte Correſpondenz, romantiſche Leſebücher, Amorsgeſchichten, wobey man ſichs zur Angelegenheit macht, jedes üppige Gefühl, jede wollüſtige Bewegung in ihre feinſte Beſtandtheile aufzulöſen, abzuſchleifen und recht phantaſtiſch auszumahlen – die Künſte der Liebe abſichtlich verſchleyert, um ſie deſto reizender und wirkſamer zu machen und den lezten Funken aus der ſinnlichen Natur herauszulocken: – ſollten das wohl nicht die litterariſche Geheimniße ſeyn, welche Tacitus hier zum Augenmerk hatte?

Bey den Teutſchen war Keuſchheit – Sitte. Als Sitte wurde ſie – wie ſo manches andere Gute, beſſer und ſtrenger beobachtet, als wenn tauſend Geſeze geboten hätten. Hört es – Geſezgeber! pflanzt Sitten. Heget und begünſtiget gutes Menſchengefühl; laſſet der richtiggeſtimmten Natur ihren Gang; zwänget ſie nicht – leitet ſie nur; hindert nur, was ſie aufhält oder entſtellt; erhaltet und befördert Achtung für Tugend. Ihr könnet aus Menſchen – Puppen machen. Wahre Tugend könnet ihr durch keine Gewalt – durch Drohen und Strafen – Patente und Ordonnancen nicht erzwingen.

Nach Tacitus Bemerkung war die Tracht der altteutſchen Frauenzimmer etwas nachläſſig und in einer gewiſſen Rükſicht ziemlich in dem Geſchmak einiger neuern Damen. *) Beleidigung der unſchuldigen Simplicität wäre es aber, wenn man hierbei auch nur den entfernteſten Argwohn von Coquetterie ſich denken wollte, den der Geſchichtſchreiber ſelbſt ſo gefliſſentlich von ihnen zu entfernen ſucht. Sichtbar wollte er den zu galanten Römerinnen die teutſche Frauenzimmer als Muſter aufſtellen.

Heilige Ehen! – **In keinem Stük**, ſagt Tacitus, **verdienen ihre Sitten mehr geprieſen zu werden.** Unter allen barbariſchen Nationen d. h. Unrömern und Ungriechen, waren die Teutſche beinahe

*) C. 17. – – nudae (quoad) brachia ac lacertos: ſed et proxima pars pectoris patet. Quamquam – damit kommt er allem böſen Argwohn gleich ſelbſt zuvor.

nahe die einzige Monogamen. In dem Jahrhundert des Tacitus war Ehebruch etwas höchſtſeltenes.*) Wehe dann aber auch dem ehebrecheriſchen Weibe. Der Mann, als der Beleidigte, war ſelbſt Vollzieher ihres Urtheils. Die Ehebrecherin wurde unter den Augen ihrer Verwandten entkleidet, mit verſchnittenen Haaren aus dem Hauſe geſtoſſen, und durch den ganzen Fleken durchgepeitſcht. **)

Ein beſonderes Mittel, die Ehe recht ehrwürdig zu machen, und das Band der ehelichen Treue noch feſter zu knüpfen – wobei aber die Gleichheit der Geſchlechter etwas ſcheint gelitten zu haben, weil der Vortheil hier ganz auf Seiten des Mannes lag – waren in einigen teutſchen Staaten die Jungferneheen, als die einzig zugelaſſene Ehen. Nur in einem ehelichen Kontrakt ſollten die Hoffnungen und Wünſche des Weibes mit einmal begrenzt und beſchloſſen ſeyn. Das Weib ſollte nur einen Mann, wie einen Körper und ein Leben haben. Mit dem Tode ihres Mannes war ihr eheliches Leben auf immer geendiget. ***)

So

*) Die 1200 Jungfern von Magdeburg, die, wie man ſagt, um keuſch zu bleiben, ſich in die Elbe ſtürzten, wären doch auch noch für die ſtrenge Keuſchheit des 17ten Jahrhunderts ein ſtarker Beweis. Ces exemples ſont beaux, mais ils ſont rares; et ſ'ils nous paroiſſent fabuleux, c'eſt ou par la corruption de nos moeurs, ou parce que le fait n'eſt pas averé. Mem. de Brandenbourg T. I. p. 54.

**) Mor. C. 19.

***) L. c. Melius quidem adhuc eae ciuitates, in qui-

So ſehr fand man auch den entfernteſten Gedanken einer, etwa nach dem Abſterben des Mannes einzugehenden, oder vielleicht gar ſchon bey deſſen Leben erlauerten, neuen Verbindung der zärtlichen Zuneigung der Ehegatten gegeneinander nachtheilig.

Nirgends wird man mehr übereinſtimmendes mit den geläuterten Vernunftlehren entdeken, als in dem Ehebegriff der Teutſchen. Ganz ſo ſtellten ſie ſich die Ehe vor, wie die reine Vernunft es lehrt, als den innigſten Freundſchaftskontrakt, der auf liebreiche, zärtliche Neigungen gegründet und in der vertrauteſten Gemeinſchaft aller ihrer Schickſale und Angelegenheiten fortgeſezt werden müſſe. Vom erſten Beginn der ehelichen Verbindung an wählte man mancherlei Anſpielungen und bildliche Darſtellung, jenen Gedanken der Einbildungskraft der Gattin recht lebhaft einzuprägen. Die junge Frau ſollte nicht glauben, daß nur wollüſtige Vergnügungen ihre einzige Beſtimmung wären. Sie ſollte es wiſſen, daß beides, Verdienſt und Misgeſchick, auch ſie angehe. Auch die hochzeitlichen Geſchenke wurden zu ſolcher Abſicht bedeutend gemacht. Waffen und Vieh; die zuſammengejochte Rinder, das aufgezäumte Pferd — der Brautſchaz der neuen Verehlichten — ſollten ſie ſogleich an ihre Verpflichtung erinnern, von nun an eine ungetrennte Gefährtin aller Mühſeligkeiten und aller Gefahren ihres Gatten zu ſeyn; mit ihm alles

quibus tantum virgines nubunt et cum ſpe votoque uxoris ſemel tranſigitur. Sic unum accipiunt maritum, quomodo unum corpus unamque vitam; ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas, ne tamquam maritum, ſed tamquam matrimonium ament.

zu dulden und alles zu wagen; mit ihm zu leben und zu ſterben. *)

Zwei Dingen war der Teutſche beinahe bis zur Tollheit ergeben: dem **Trunk** und **Spiel.** Erztrinker! — und abſcheuliche Spieler. **) Spiel ſchien bei ihm ſogar zu den ernſthaften Geſchäften zu gehören. Und eben darum muſte es dem aufmerkſamen Geſchichtſchreiber in Zuſammenhaltung mit dem übrigen durchaus geſezten und männlichen Charakter des Teutſchen ſo wunderſam vorkommen. **) Was der teutſche Mann ſonſt über alles liebte und über alles ſchäzte — auch Freiheit wurde bisweilen ein Opfer dieſer häßlichen Sucht. Wer würde es ohne jenes glaubwürdige Zeugnis nicht unglaublich finden, daß der Freiheitliebende Teutſche, wenn er nichts mehr zu verliehren hatte, endlich noch ſich ſelbſt und ſein theurſtes Kleinod daran wagte? Der junge, rüſtige Spieler, wenn er verlohr, lies ſich binden, feil bieten, verkaufen — und ward freiwillig des andern Knecht. ***) Alſo Verbeſſerung doch? — So arg iſt es nun jezt doch nicht. Etwa ein Verwegener ſezt dann noch wohl ein Geſpann Pferde, oder Hauß und Hof, und das Glük ſeiner Familie, auf Würfel und Charten; mancher Unbeſonnene ſpielt etwa ſich und ſeine Kinder arm; zum Bettler wohl — doch nicht zum Knecht —

Nicht

*) C. 18.

**) C. 24. Aliam (quod mirere) etiam ſobrii inter ſeria exercent.

***) L. c. Victus voluntariam ſeruitutem adit. Quamuis iunior, quamuis robuſtior, adligari ſe ac venire patitur. Ea eſt in re praua peruicacia: ipſi fidem vocant.

Nicht weniger ausſchweifend war er auch im Trunk. Der Teutſche, wenn es nöthig war, konnte ehe noch hungern als durſten: *) mäßige Eſſer, aber unerſättliche Trinker — eben ſo unüberwindlich hier, als in den Waffen. **) Niemand hielt es für ſchimpflich, auch wohl Tage und Nächte in einem wegzupokuliren. Aber nun auch die Folgen jenes gefährlichen und verabſcheuenswürdigen Laſters? Zank und Streit — Mord und Blut miſchten ſich oft mit ihren Vergnügungen. Schelten und Schimpfen fand er zu weibiſch, dafür war er ein hiziger Schläger. ***)

Wer weis es nicht, wie nahe Tugend und Laſter im Menſchen gu einander gränzen? — Der Teutſche war gern ein fröhlicher Mann. Wer wollte dem Menſchen auch Fröhlichkeit nicht gönnen? Und muß man denn, um nicht ausgelaſſen zu ſeyn — ganz aufhören, fröhlich zu ſeyn! Kein Volk hielt mehr auf freundſchaftliche Mahlzeiten und Hoſpitalität. Keiner, wer es auch war, bekannt oder unbekannt, wurde von ſeinem Hauſe und von ſeinem Tiſch ausgeſchloſſen. Gern theilte er mit jedem den Biſſen, den er genoß. Man aß fröhlich mit ſeinen Gäſten. ****) Der Fremdling wurde noch beſchenkt,

 wenn

*) C. 4. Minimeque ſitim aeſtumque tolerare, frigora atque inediam coelo ſolone adſueuerunt.

**) C. 23.

***) C. 22. Crebrae, nt inter vinolentos, rixae raro conuiciis, ſaepius caede et vulneribus tranſiguntur.

****) C. 21. Conuictibus et hoſpitiis non alia gens effu-

wenn er es nöthig hatte. Armer, gutherziger Mann! wie beſchämt dein Beiſpiel und dein Ruhm manchen hartmüthigen – nur ſelbſtſchlingenden Reichen von deiner Nachkommenſchaft! Auch bei ihren geſellſchaftlichen Zuſammenkünften gieng es nicht immer ſo wild und grauſam her. Oft waren es Freudenmahle. Da wurden Feinde verſöhnt; da Heirathen geſtiftet; da – auch Fürſten gewählt, und über Krieg und Frieden Berathſchlagungen gepflogen. Dort, glaubten ſie, ſei ihre Bruſt mehr als zu irgend einer andern Zeit jeder aufrichtigen Empfindung geöffnet, und zu groſen und tapfern Entſchlieſſungen erwärmt. *) Jeder entdekte ſich da dem andern ohne Zurükhaltung. Wohlbedächtig wurden alle ſolche Verhandlungen erſt an dem folgenden Tage abgeſchloſſen. Sie berathſchlagten, indem ſie zu keiner Verſtellung aufgelegt, und beſchloſſen, wann ſie der Verirrung ſo leicht nicht ausgeſezt waren.

Und wenn jene Uebertriebenheit des Spiels dem Teutſchen Schande macht, ſo gereicht ihm die dabei bewieſene unverbrüchliche Gewiſſenhaftigkeit im Worthalten doch gewiß zur Ehre. War er einmahl nun ſo verwegen, ſich ſelbſt unglüklich zu machen, ſo war er doch zu ehrlich, um andere zu betriegen. Alles opferte er auf, nur Treue und Glauben nicht zu verliehren. Ihm galt ein Wort ſo viel als der Mann. Keine Ränke, keine liſtige Ausflüchte – keine Verdrehung.

effuſius indulget. Quemcunque mortalium arcere tecto nefas habetur. — Victus inter hoſpites comis.

*) C. 22. Tamquam nullo magis tempore aut ad ſimplices cogitationes pateat animus, aut ad magnas incaleſcat.

drehung. Wozu er einmal ſich verpflichtet und was er zugeſagt, das hielt er — wie viel es ihm koſtete. Feinde ſogar zeugen für teutſche Ehrlichkeit. *) Erſcheine dann, ehrlicher Teutſcher, in deiner ſchönſten und liebenswürdigſten Eigenſchaft — in deiner Wahrheit, Zuverläßigkeit und Treue — auch jezt noch unter deinen Enkeln!

Doch, für die gegenwärtige Abſicht — genug! Ich wollte auch nur, die ſo es leſen können, begieriger machen, jenes — durch Gedankenfülle — Gedankenkraft: Stärke, Schönheit und Würde des Ausdruks für jede Sprache faſt unerreichbare Monument des verherrlichten Schriftſtellers in ſich ſelbſt zu ſtudieren; oder, die es nicht können, zu Betrachtungen wenigſtens über einen Theil ſeines Innhalts veranlaſſen.

*) Gens non aſtuta, nec callida. Cap. 22.

Präliminarfragen.

Zuerſt über folgende Punkte einige Erläuterung!

Woher jene Namen: **Germaner** und **Teutſche**?

Wie wurde Teutſchland bevölkert? und woher hat das teutſche Volk ſeinen Urſprung genommen?

Welches waren Teutſchlands alte Grenzen?

Was für Nationen haben das alte Germanien bewohnt?

Wo fänget die glaubwürdige T. Geſchichte ſich an?

Was lieget in dem Umfang und dem Begrif der allgemeinen T. Reichsgeſchichte?

Woraus wird der Nuzen und die eigene Wichtigkeit der T. R. Hiſtorie beſtimmt?

Was für Quellen und Hülfsmittel hat man bei dem Reichshiſtoriſchen Studium zu gebrauchen?

Alſo einzeln genommen!

Ablei-

Ableitung der Namen

Germaner und Teutſche.

Germaner – woher? Ob dieſer Name auch teutſchen, oder fremden – römiſchen Urſprungs ſey? Allerdings ſcheint es ein ächter teutſcher Name zu ſeyn. Noch jezt haben wir in unſerer Sprache das Wort: **Wehr**, (von dem wol auch das engliſche *War* und das franzöſiſche *guerre* abſtammt) ſo wie auch die Compoſita: **wehrhaft**, **wehrlos**; **Nothwehr**, **Gegenwehr**. Aus **Wehr** und **Mann** mag der Name **German** entſtanden ſeyn, und bedeutet daher ſeinem Urſprung nach ſo viel, als Kriegsmann (bellator, homo bellicoſus). Damit ſtimmt auch die Geſchichte ſeines Urſprungs bei **Tacitus** überein. Die Tungern, ſagt **Tacitus**, die durch ihre ſieghafte Einfälle in Gallien ſich furchtbar gemacht, wurden zuerſt **Germaner** genennt. Weil es ein Ehrenname war, haben die Teutſche nachher miteinander ſich dieſen Namen beigelegt. *) Eben ſo, wie der Name **Allemannen** – vormals der Specialname einer beſondern Nation, zulezt der allgemeine Volksname der alten Teutſchen geworden iſt (Allemagne, Allemand). Zu gezwungen iſt es, wenn einige nun dennoch jene Benennung lieber aus dem Lateiniſchen zu deriviren geſucht: als hätten die Römer ſelbſt die Teutſche wegen ihres brüderlichen, einträchtigen Zuſammenhaltens **Germaner**, d. i. Brüder, genennet. In der That war dieſe gerühmte Eintracht der teutſchen Brüder nicht immer ſo gros. Die teutſchen Völker verfolgten gar oft ſich ſelbſt. Eines rieb das andere auf. Unter den teutſchen Nationen hiengen ſich einige ſchon

früh immer zu ſehr an die Römer. Und eben dadurch gaben die Teutſche ihren Feinden die meiſte Blöſen, und hinderten ſelbſt den Fortgang der teutſchen Waffen. — Noch eine, wiewol lächerliche, Etymologie jenes Namens! Schon Quinktilian hat es bemerkt, wie leicht es ſey, durch Etymologiſiren ins Lächerliche zu fallen. **) Ganz von dieſer lächerlichen Art war die Ableitung des germaniſchen Namens von Gar und Mann (gleichſam ein ganzer Mann.) Aelter noch iſt der Name — Teutſche, von Theut (Tuiſt) den ſie für ihren Bevölkerer und den Vater ihres Geſchlechts erkannten.

*) *Germaniae* vocabulum recens et nuper additum: quoniam qui primi Rhenum transgreſſi Gallos expulerint, ac nunc Tungri, tunc *Germani* vocati ſint. *De Mor. Germ.* C. II.

**) *Inſtit. orat.* Lib. I. Cap. 6.

Bevölkerung von Teutſchland und Urſprung des teutſchen Volks.

Die älteſte Bevölkerungsgeſchichte iſt überall in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Wie Völker wurden? Wer die erſte Stammväter eines Volks? die erſte Bewohner eines Landes geweſen? Wie ſie dahin gekommen? und woher? Für alle dieſe Fragen findet ſich in jenen finſtern Zeiten faſt überall keine Aufklärung. Und was läßet ſich von den Teutſchen erwarten, denen um die Zeiten des Tacitus

ſogar

ſogar vielleicht noch die Buchſtaben mangelten; und wo an ſchriftliche Denkmäler noch nicht zu denken war? Tradition — dunkele, verunſtaltete, in Fabel gekleidete Volksſage iſt die einzige — höchſtunſichere Quelle, woraus man ſchöpfen muß. **Tacitus** hält darum die Teutſche für ein eingebohrnes, urſprüngliches Volk — ein eigenes, ächtes, ungemiſchtes — nur immer ſich ſelbſt gleiches Volk. *) Und bei der dikſten Unwißenheit in Anſehung ihres Entſtehens haben nun doch faſt alle Völker darin eine Eitelkeit gefunden, ihre Herkunft zu erhöhen und zu veredelen. Da ſie nicht glauben konnten, ſo ganz wie Schwämme aus der Erde hervorgewachſen zu ſeyn; ſchmeichelten ſie ſich von irgend einem großen Helden abzuſtammen — oder einem Gott. Bei den Teutſchen wurde der Gott **Tuiſt**, den ſie aus der Erde hervortreten ließen, und ſein Sohn **Mammus** für Volksſtifter erkannt und verehrt. **) Wer erkennet nicht in dieſer Ueberlieferung ſogleich die Aehnlichkeit und das Gepräge einer abgerißenen, verſtümmelten Partikel der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte? Nicht unglaublich iſt es, daß die Teutſche durch Uebertrag etwas davon ſagen gehört: wie Gott im Beginn der Dinge einen Menſchen aus der Erde erſchaffen, von deßen Nachkommen der Erdboden bevölkert worden. Vielleicht iſt dies ihr **Tuiſt** und **Mammus**. Die Moſaiſche Hiſtorie iſt doch wirklich noch bis auf dieſen Tag die ehrwürdigſte und einzige Urkunde des Menſchengeſchlechts, welche über das **Werden** der **Völker** einiges Licht verbreitet. Aber was lernen wir aus Moſes? und wie viel? „Daß die Bevölkerung des Erdbodens von Aſien her geſchahe; — daß die Sündfluth die alte Welt vertilgt; — daß mit Noah gleichſam ein neues Menſchengeſchlecht ſich angefangen; — daß nachmals ſeine Söhne und Nachkommen

kommen die Erde unter ſich vertheilt; — daß Japhet und die Japhetiten den Occident und einen Theil des Nordens — und vielleicht auch Teutſchland bevölkert.„

*) Ipſos Germanos *indigenas* crediderim, minimeque aliarum gentium adventibus et hoſpitiis mixtos. Cap. II. — — Ipſe eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, *propriam* et *ſinceram* et *tantum ſui ſimilem gentem* exſtitiſſe arbitrantur. C. IV.

**) Celebrant carminibus antiquis *Tuistonem* Deum, terra editum et filium *Mannum*, originem gentis conditoresque. C. II.

Altteutſche Grenze.

Die weſtliche Grenze gegen Gallien war der Rhein; wiewol nachher auch teutſche Kolonien in den jenſeitigen Gegenden ſich niedergelaßen. Nach Oſten, gegen Polen hin, war die Grenze nicht ſo völlig beſtimmt: doch dienten meiſt hohe Gebürge zur Abſonderung der Sarmatiſchen und Teutſchen Völkerſchaften. Gegen Mittag ſezt Tacitus die Donau zur Grenze; nachdem Rhätien ſchon römiſch geworden war: eigentlich waren es die Alpen. Gegen Norden — der Ocean (die Nord- und Oſtſee).

*) Ger-

*) Germania omnis a Galliis Rhaetiisque et Pannoniis, *Rheno* et *Dannubio* fluminibus, a Sarmatis Dacisque *mutuo metu* aut *montibus* ſeparatur. Caetera *Oceanus* ambit. So fängt Tacitus ſeine Beſchreibung von Teutſchland an.

Lage und Benennungen der altgermaniſchen Völkerſchaften.

Laſſen Sie uns Tacitus folgen, und die damals bekannten Nationen Germaniens unter ihren beſondern Namen und in der Ordnung aufführen, wie ſie Tacitus ſtellet. Tacitus führet uns längſt an dem Rhein hinauf gegen den Ocean; lenket dann wieder in das innere Teutſchland ein; und kehrt von der Donauſeite bis an die Oſtſee zurük.

I. Auf der Weſtſeite an dem Rheinufer kommen

1) Die Trevirer und Nervier vor; die, wie Tacitus ſagt, wenigſtens aus Eitelkeit und Ehrgeiz es affektirten, teutſcher Herkunft zu ſeyn.

*) Circa *affectationem* germanicae originis *vltro ambitioſi* ſunt: tamquam per *hanc gloriam ſanguinis* a ſimilitudine et inertia Gallorum ſeparentur. C. XXVIII.

2) Die Vangionen, Triboker, Nemeter

(um

(um Worms, Mainz, Speier) waren ungezweifelt teutſchen Urſprungs.

3) Ubier (im Kölniſchen) Freunde der Römer, und eine römiſche Kolonie, wurden von ihnen gleichſam zu Wächtern des Rheinufers beſtellt; fühlten aber doch immer den beſchämenden Vorwurf, von dem teutſchen Vaterlande abtrünnig geworden zu ſeyn.

*) Quamquam romana colonia eſſe meruerint — *origine erubeſcunt*; transgreſſi olim, et experimento fidei ſuper ipſam Rheni ripam collocati, *vt arcerent*, *non vt cuſtodirentur*. Ibid.

4) Weiter hinan auf der Rheininſel die **Bataver**. Ein tapferes — urſprünglich Kattiſches Volk, das wegen innerlicher Unruhen freiwillig ins römiſche Gebiet ſich gezogen hatte, und darum auch von den Römern große Freiheiten und Immunitäten genoß.

*) Nec tributis contemnuntur, nec publicanus atterit, *exemti oneribus et collationibus* et tantum in vſum proeliorum ſepoſiti, velut tela atque arma bellis reſervantur. C. XXIX.

5) Oberhalb des Rheins die **Mattiaker** (bei einigen: die heutige Seeländer) mit denen es faſt gleiche Bewandnis hatte.

6) Die **Katten**, am Herziniſchen Walde (in Heßen). Ein dauerhafftes und furchtbares Volk. *) Tacitus rühmt an ihnen vor andern

dern teutſchen Nationen ihre Induſtrie und Kriegsdiſciplin. Eine Eigenheit dieſes Volks war, daß die junge Purſche den Bart ſo lange ſich wachſen ließen, bis ſie einen Feind erſchlagen. **) Einige trugen auch noch freiwillig einen eiſernen Ring, als ein Zeichen einer beſondern Verpflichtung zum Kriegsdienſt.

*) Duriora genti corpora, ſtricti artus, minax vultus et maior animi vigor. C. XXX.

**) Super ſanguinem et ſpolia revelant frontem. C. XXXI.

7) Zunächſt an die Katten nach dem Rhein hin (in Weſtphalen) grenzten die **Uſipier** und **Tenkterer** — die beſte teutſche Reuter. Und an dieſe die **Brukterer** (nachmals Chamaver und Angrivarier). Hinter dieſen die **Dulgibiner** und **Chaſvarier**. Vorn, gegen den Ocean — die **Friſen**. (Gros- und Klein-Friſen.)

II. Auf der Nordſeite reichten

8) die **Chauzen** von Frißland bis ins Land der Katten hinein; ein zahlreiches, mächtiges und Gerechtigkeitliebendes Volk.

*) Populus inter Germanos nobiliſſimus, quique *magnitudinem* ſuam *malit iuſtitia tueri.* C. XXXV.

9) Seitwärts — Nachbarn der Chauzen und Katten — wohnten die **Cherusker** (im Braunſchweigiſchen) die um des Armenius, des Cherusker Fürſten, Zeit ſo großes Aufſehen gemacht;

macht; aber nachher in Unthätigkeit geriethen, und bei allzugroßer Sicherheit von den Katten beinahe zu Grunde gerichtet wurden.

*) Nimiam ac marcentem diu pacem illaceſſiti nutrierunt. C. XXXVI.

10) In dem nordlichen Winkel von Teutſchland am Ocean — die Cimbern: das vormals ſo große und berühmte Volk, welches ſeine Waffen gegen Rom gebraucht; nachher aber in einen kleinen unbedeuteten Staat zuſammengeſchmolzen.

*) Parva *nunc* ciuitas, ſed *gloria ingens.* C. XXXVII.

III. Schon mehr in dem innern Teutſchland

11) Die Sueven. Ein ganzer großer Völkerſtamm, welcher mehrere beſondere Nationen unter eigenen Namen unter ſich beſchloß. Die vornehmſte und älteſte aller Sueven rühmten ſich die Semnonen zu ſeyn. Und Tacitus beſtättiget jene Sage mit einer bei ihnen gewöhnlichen Gottesverehrung. Die Geſandſchafften der geſammten Nationen vom Sueviſchen Stamm verſammelten ſich dort zu gewißen Zeiten in einem uralten heiligen Hayn. Den Anfang dieſer gottesdienſtlichen Feier machte man mit einem Menſchenopfer. Jeder trat in freiwilligen Banden — ein Zeichen der tiefſten Ehrerbietung und Demüthigung — herein in dieſes Heiligthum. Da erinnerten ſie ſich ihres gemeinſchaftlichen Urſprungs. Da glaubten ſie unter der unmittelbaren Gegenwart

Gegenwart der allherrſchenden Gottheit zu ſeyn. *) Etwas Charakteriſtiſches bei den Sueven war, daß ſie ihr Haar aufwikelten und mit einem Knopf unterbanden (der neuere Cattegan). **)

*) Stato tempore in ſilvam, auguriis patrum et priſca formidine ſacram, omnes eiusdem ſanguinis populi legationibus coeunt, *coeſoque publice homine*, celebrant barbari ritus horrenda primordia. C. XXXIX.

**) Inſigne gentis *obliquare crinem* nodoque ſubſtringere. C. XXXVIII.

12) Die Longobarden (von den langen Bärten) auch vom Sueviſchen Stamm: nicht ſo zahlreich, wie die Semnonen, aber ſtreitbar.

*) Longobardos paucitas nobilitat, quod plurimis ac valentiſſimis nationibus cincti, non per obſequium, ſed proeliis et periclitando tuti ſunt. C. XL.

13) An den Seeküſten (in Hollſtein und Meklenburg) die Avionen, Angeln, Variner, Suardonen (Suerin vielleicht daher) verehrten miteinander die Mutter Erde. (Hertha.)

IV. Von der Donauſeite einwärts

14) Die Hermunduren (an der Sale und Unſtrut) waren Freunde der Römer und wurden von ihnen in ihrem Handel vorzüglich begünſtiget.

*) Hermundurorum civitas, fida Romanis, eoque ſolis Germanorum non in ripa commercium, ſed *penitus* atque in ſplendidiſſima Rhaetiae provinciae colonia. Paſſim et ſine cuſtode transeunt; et quum ceteris gentibus arma modo caſtraque noſtra oſtendamus: his *domos villasque patefecimus*, non concupiſcentibus. C. XLI.

15) Neben ihnen die **Nariſker.** Weiter hin die **Markmannen** (in Böhmen) und **Quaden** (in Mähren). Die **Lygier** (in Schleſien; Ligniz vielleicht daher.)

16) Nächſt am Ocean die **Rugen**, und weiter hinaus die **Gothonen**, **Suionen** ꝛc. ꝛc.

Anfang der glaubwürdigen teutſchen Geſchichte.

Wo nun fänget die teutſche Geſchichte denn an, zuverläßig zu werden? Wie weit reichen die erſte ſichere Nachrichten hinaus? Welches iſt nun eigentlich das hiſtoriſche Alter der Teutſchen? — **Celten** oder **Celtoſcythen** war in ältern Zeiten eine zu allgemeine Benennung, als daß man berechtiget wäre, das, was die Geſchichte von ihnen meldet, den Teutſchen aufzurechnen. Die Bewohner des Occidents, die meiſte europäiſche Völker zuſammen, hieſen **Celten**. Später erſt wurde dieſer große Völkerſtamm in einzelne Völkerſchaften geſondert, und dieſe

dieſe nun auch durch ſo viel eigene, unterſcheidende Namen kennbar gemacht: **Hiſpaner, Gallier, Germaner** ꝛc.

Der berüchtigte Betrüger, **Annius von Viterbo**, ein Dominikanermönch aus dem 15ten Jahrhundert, hat unter dem Namen des **Beroſus** ein Werk ausgehen laßen, und darin eine ganze Reihe teutſcher Könige und Helden aufgeführt. Am Ende entdekte man, daß es eitele Erdichtung war, und daß er, was er ſelbſt erſonnen und zuſammengeſchmiedet hatte, als ächte Nachrichten aus dem teutſchen Alterthum der Welt aufzubürden geſucht.

Das erſte, was wir aus glaubhaften Berichten von teutſcher Geſchichte wißen, fället in die Zeit, wo Römer und Teutſche zum erſtenmal einander ihre Waffen fühlen ließen: in die Zeit des **cimbriſchen** Krieges — in das ſechshundert und vierzigſte Jahr von Roms Erbauung, ohngefehr 100 Jahr vor Chriſtus.

*) *Sexcenteſimum* et *quadrageſimum annum agebat Roma*, quum primum Cimbrorum audita ſunt arma. C. XXXVII.

Umfang und Begriff der allgemeinen teutſchen Reichsgeſchichte.

Reichshiſtorie ſagt mehr, als bloſe **Kaiſerhiſtorie**; in ſofern dieſe nur die Schikſale oder Lebens-

beſchreibungen der oberſten Regenten Teutſchlands — teutſcher Kaiſer und Könige: jene aber die Revolutionen und merkwürdige Veränderungen des teutſchen Reichs, oder der zum teutſchen Reichsſtaat, als einem Ganzen, gehörigen Länder begreift.

Reichshiſtorie, oder die **allgemeine** Geſchichte von Teutſchland, als einem verbundenen Syſtem, unterſcheidet ſich von der Geſchichte der beſondern, in dieſem Syſtem begriffenen Staaten, einzeln und für ſich, außer jener Verbindung genommen — oder der teutſchen **Specialgeſchichte**.

Anmerkungen.

1) Die Kaiſerfolge dient zwar in der Reichshiſtorie zur **Grundlage**, um hiernach die Begebenheiten zu ordnen. Und was könnte zur Anordnung derſelben auch ſchiklicher ſeyn, als eben dieſe Beziehung auf das allgemeine höchſte Oberhaupt des ganzen Syſtems? Aber darum iſt es doch nun nicht blos Kaiſergeſchichte; ſondern zugleich wahre **teutſche Landesgeſchichte**.

2) Die Folgen großer und allgemeiner Revolutionen eines Syſtems fallen insgemein auf gewiße Theile zurük: und umgekehrt haben oft auch ſehr merkwürdige Veränderungen in den Theilen einen wichtigen Einfluß aufs **Ganze**. Z. B. Heinrichs des Löwen Fall. In ſofern iſt freilich die Geſchichte der beſonderen Staaten Teutſchlands mit der teutſchen Reichsgeſchichte eng verbunden. Aber ſo wenig z. B. Sachſen **ſchlechtweg** nun Teutſchland iſt: ſo wenig iſt

iſt auch teutſche Geſchichte nun eigentlich ſächſiſche Geſchichte.

Nuzen und eigene Wichtigkeit der teutſchen Reichshiſtorie.

Wie viel ließ nicht überhaupt ſich von dem **Werth**, dem **Nuzen** und den **Annehmlichkeiten** des hiſtoriſchen Studiums ſagen! Kann denn überall irgend ein Studium für den Menſchen wichtiger, intereſſanter und reizvoller ſeyn, als die Geſchichte? Können wir uns etwas angenehmeres oder nüzlicheres denken, als aus der Geſchichte des Menſchen – den Menſchen ſelbſt erforſchen und ſtudieren? Der Philoſoph bildet den Menſchen, wie er ſeyn ſoll: die Geſchichte zeigt ihn, wie er iſt. Wo finden wir ihn in allen Verhältniſſen und Situationen, aus allen Ständen, mit allen Farben und Charakteren getreuer und richtiger gezeichnet, als in der Geſchichte? die nun nicht etwa ein erdichtetes Gemählde uns darſtellt; ſondern jeden Zug mit Thatſachen und wirklichen Begebenheiten bewährt; nicht den idealiſchen, ſondern den ſelbſthandelnden Menſchen ſchildert. Woher anders, als aus der Geſchichte lernen wir die Anfänge und Fortgänge des Menſchen und aller menſchlichen Unternehmungen kennen? Wo erblicken wir die ſtufenweiſe Zu- und Abnahme, Ausartungen und Verbeſſerungen des menſchlichen Verſtandes? und ſeine, oft durch ganze Menſchenalter, unter einem Zuſammenfluß

tauſendfacher Umſtände, bewirkte Ausbildung? Wo finden wir ein vollſtändigeres Gemählde des menſchlichen Herzens, mit allen ſeinen Triebwerken, allen ſeinen geheimen Gängen, allen Ausbrüchen und Formen ſeiner Leidenſchaften? Geſchichte des Menſchen — ſollte dann die des Menſchen nicht würdig ſeyn? Das, was unſer Auge, der kurze Faden — der enge Bezirk unſeres Lebens zu erreichen vermag, iſt wenig — bei weitem zu wenig, Menſchen und uns ſelbſt mit einiger Genauigkeit kennen zu lernen. Wir ſelbſt bleiben uns fremd, wenn wir nur dabei ſtehen bleiben wollen. Aber, wenn wir die Revolutionen der vorigen Zeiten, die Verwandlungen ganzer Geſchlechter und Völker, den Flor und Fall ganzer Reiche und Staaten; Handlungen, Schikſale und Abwechslungen aller Art — in ſtetigen Reihen vor uns aufſtellen und überſchauen; — Welten, daß ich ſo ſage, zurükrufen und vor unſern Augen vorübergehen laſſen; verfloſſene Jahrhunderte uns gegenwärtig machen: — welch ein Reiz, welch eine Mannichfaltigkeit, welch eine Quelle ſtrömender Empfindungen für Seelen, die nicht für ſich allein, oder etwa ihre nächſte Zeitgenoſſen, empfinden; ſondern für alle Weſen — wie ſie: für die vergangene Welt, wie für die, die auf ſie folgen wird! Welch eine Unterhaltung für einen Geiſt, der nicht in den engen Raum ſich beſchränkt, den ſein Körper füllet! Welch unerſchöpflicher Stof zu Betrachtungen über uns ſelbſt, über die Wege der Vorſehung und den Plan, Haushaltung und Regierung Gottes! So **bildet die Geſchichte den Weiſen.** So führt ſie ihn in ſich ſelbſt — und hinauf zu dem Weſen der Weſen — dem Allherrſcher. Die Geſchichte des **teutſchen Volks** hat dies alles mit der übrigen

Menſchen-

Menſchengeſchichte gemein. Aber in manchem Betracht erhält die teutſche Reichsgeſchichte noch einen vorzüglichen Werth und eine eigene Wichtigkeit. Teutſchland, wegen ſeines Einflußes auf andere Völker und Staaten, und ſeiner vielfachen Verbindungen mit ihnen, gehört, ſchon ſeit ältern Zeiten, vornemlich zu den größern und merkwürdigern Reichen. Teutſchlands Geſchichte iſt gleichſam der Inbegrif der Geſchichte Europens. Und wir — Teutſchlands Söhne, Teutſchlands Bürger, wollten uns nicht um die Geſchichte unſers Vaterlandes bekümmern? Nicht um die Geſchichte eines Volks, deſſen Väter durch Tapferkeit und Freiheit bei allen Völkern des Erdbodens ſich und ihren ſpäten Enkeln Ruhm erwarben? —

Quellen und Hülfsmittel bei dem Reichshiſtoriſchen Studium.

Geſchichtsquellen heißen diejenige Schriften und Denkmäler, worauf eigentlich der Beweis der hiſtoriſchen Wahrheiten beruhet. **Hülfsmittel** — alles was das hiſtoriſche Studium, die Kenntnis der Geſchichte, erleichtert und befördert. Hiſtoriſche Wahrheiten ſind Fakta, und können nur durch Urkunden oder Zeugen bewieſen werden. Durch Urkunden, d. h. ſolche Aufſäze, die unter irgend einer öffentlichen Auktorität genau zur Beſtätigung eines gewiſſen Faktum entworfen worden. Durch Zeugen, d. i. durch Ausſagen ſolcher Perſonen, die

zu der Zeit, wo die Dinge vorgegangen ſind, gelebt, und von deren Wahrheit hinlängliche Kenntnis haben konnten – gleichzeitiger Schriftſteller (coaevi). Wer ſiehet nicht, daß zu richtiger Beurtheilung und Anwendung der Urkunde eine genaue Vorſicht und ſichere Regeln nöthig ſind, um nicht durch untergeſchobene, verfälſchte, gedichtete Aufſäze hintergangen zu werden? Die Kenntnis dieſer Regeln machet die **Diplomatiſche Kunſt.** Gleichzeitige Zeugen verdienen zwar ordentlicher Weiſe allen Glauben: doch muß eben dieſe Glaubwürdigkeit und der Grad derſelben nach logiſchen Regeln geſchäzt und beſtimmt werden.

Man hat gröſere Sammlungen von Schriften der einen und der andern Art.

I.) Sammlungen von gleichzeitigen Schriftſtellern: (Scriptores rerum germanicarum) bei **Schard, Meibom, Urſtis, Goldaſt, Leibniz, Piſtorius, Mencken** ꝛc. Da Teutſchland vormals ein Theil der fränkiſchen Monarchie geweſen, und ſeit der Eroberung Italiens, ſchon von den Zeiten der Karolingiſchen und Sächſiſchen Kaiſer, die römiſche Kaiſerwürde eine Zierde der teutſchen Nation geblieben iſt: ſo gehören auch, wegen jener Verbindung, die franzöſiſche und italieniſche Sammler mit hieher – **Freher, Duchesne, Grävius, Muratori** und andere.

Anmerkungen.

1) Den Inhalt jener gleichzeitigen Schriftſteller hat **Buder** in ſeiner Bibliotheca hiſtorica ſummariſch angezeigt.

2) Aus-

2) Auszüge merkwürdiger Stellen, Excerpten, liefern daraus inſonderheit Pfeffinger in ſeinen Erläuterungen des Vitriarius: auch Hahn, Struv u. a.

3) Eine Anleitung zu leichterm Gebrauch jener hiſtoriſchen Quellen iſt das ſo bekannte Directorium Freheri, welches durch die Bemühung des ſeel. Hambergers in Göttingen eine noch vortheilhaftere Einrichtung bekommen hat.

II.) Sammlungen von Urkunden haben Rymer, Lünig, *du Mont*, Senkenberg, Gudenus u. a. veranſtaltet. Und Georgiſch in ſeinen Regeſtis Chronologico - Diplomaticis hat hierüber ein Verzeichnis entworfen.

Anmerk. Auch Wappen und Münzen können noch auſſer den angeführten Geſchichtsquellen zur Aufklärung mancher hiſtoriſcher Umſtände dienen.

Die hiſtoriſche Hülfsmittel ſind theils von der allgemeinen, theils beſondern — recht eigentlich für die teutſche Reichsgeſchichte gehörigen Art. Zu jenen gehören, nebſt den eigentlich hiſtoriſchen Werken, auch vorzüglich diejenige, welche zur Erdbeſchreibung, Chronologie und Geſchlechtskunde dienen. Wer Hiſtorie lernen will, muß doch auch die Länder, Oerter und Gegenden kennen, wo die Begebenheiten ſich zugetragen. Ohne Zeitrechnung iſt ein genaues und ſicheres Geſchichtsſyſtem überall nicht denkbar; da die Zeitordnung die hiſtoriſche Folge der Begebenheiten beſtimmen muß. Die Genealogie klärt die Abſtammung der Handelnden, wichtigern Perſonen auf: und eben darin lieget ſehr oft

der Grund der merkwürdigſten Veränderungen. — Von dieſer, der teutſchen Reichsgeſchichte eigenen Art, ſind alle die hiſtoriſche Werke, welche ein ganzes Syſtem teutſcher Geſchichte, oder auch einzelner Länder und Staaten Teutſchlands enthalten: z. B. Maskovs Geſchichte der Teutſchen, Struvs Corpus hiſtoriae germanicae, Hahns Reichshiſtorie ꝛc. und die neueſte Werke des Herrn Häberlin und Michael Ignat. Schmidt. Eine vollſtändige Anzeige findet ſich beſonders in Herrn Pütters hiſtoriſchen Schriften.

Zur Ueberſicht des Reichshiſtoriſchen Syſtems.

Man zeichne zuerſt den allgemeinen Plan! Man denke ſich unter der teutſchen Geſchichte ein groſzes und weitläuftiges Feld! Zur leichtern Ueberſicht des Ganzen mache man vorerſt, vermittelſt gewiſzer Durchſchnitte, nur wenige Abtheilungen. Für jede dieſer gröſern hiſtoriſchen Streken ſeze man noch beſondere Grenzzeichen; um ſogleich mit einem allgemeinen Blik von einem Bezirk zu dem andern überzuſchauen: Und dann erſt fülle man alle dieſe Räume mit Geſchichte! Zu dieſer ganzen Anordnung des teutſchhiſtoriſchen Gebiets dienen gewiſze Zeiten — gröſzere, vielfaſzende Räume; Zeitperioden — ſo viel kleinere Streken, worein eine ganze Zeit ſich vertheilen läſzet; und Epochen d. i. merkwürdige Punkte, woran man bei jeder Periode beſonders ſich halten kann.

Vier hiſtoriſche Alter
oder
Zeiten teutſcher Geſchichte.

Alte Zeit — vom Anfang teutſcher Geſchichte bis zum Abgang des Karolingiſchen Stammes (mit Einſchluß der 2 unächten Karolinger) bis . . 911.

Mittlere Zeit — bis zum Tode K. Friederich III. . . 1493.

Neue Zeit — von Maximilian I. (Landfriede. Anfang der Reichsgerichte) bis zum Schluß des dreyſigjährigen Krieges 1648.

Neueſte Zeit — ſeit dem weſtphäliſchen Frieden (Leopold).

Die beide leztere Zeiten fallen zuſammen in die öſterreichiſche Kaiſerperiode: nur ſo, daß dieſes regierende Kaiſerhaus rückwärts noch hinaus in die mittlere Zeit bis 1437. reichet; vorwärts aber um 1740., nach Abgang des Habsburgiſchen Mannsſtammes, unter dem Namen von Lothringen erſcheinet.

Analyſe

Analyſe
der alten Zeit oder der neun erſten chriſtlichen Jahrhunderte.

Zwei Hauptperioden, wovon die eine ohngefähr die 5 erſtere, und die andere die 5 leztere Sekula enthält.

I. **Freies** Teutſchland: bis Chlodovich 486.

Allgemeine Themata:

1) Kriege der Römer und Teutſchen – ſeit den Cimbern. Geſchichte der 3 erſten Jahrhunderte.

2) Chriſtliches Rom: ſeit Konſtantin (bis zur Theodoſianiſchen Reichstheilung). Viertes Sekulum.

3) Völkerwanderungen. Fünftes Sekulum.

II. **Fränkiſches** Teutſchland: ſeit Chlodovich.

Könige:

A. Vom erſten Stamm: **Merovinger** bis . 752.

B. Vom zweiten Stamm: **Karolinger** bis . 911.

a. Vor der fränkiſchen Reichstheilung bis 843. Verduniſcher Vertrag.

b. Nach der Theilung. Anfang des teutſchen Königreichs.

Geſchich-

Geſchichte
des freien Teutſchlands.

Kriege der Römer und Teutſchen.

Was für Kriege?

Cimbriſcher Krieg: **Marius.** (ums J. Roms 640.; ohngefähr 100. J. vor Chriſtus.)

Arioviſtiſcher Krieg: **Cäſar.** (ohngefähr 50 Jahr ſpäter; ums J. R. 696.

Druſi (740 – 45.) und **Tiberii** (bis 758.) teutſche Eroberungen: unter Auguſten.

Niederlage des **Varus.** (J. Chr. 9.) Armin.

Siege des **Germanikus.** (J. 14 – 18.

Bataviſcher Krieg: **Veſpaſian.** (69.)

Markmanniſcher Krieg: **Mark Aurel.** (100 J. ſpäter.)

Karakalla bis **Diokletian.** (Drittes Jahrhundert.)

Schon

Schon die alte teutſche Geſchichte enthält durch ihre Verknüpfung mit der Geſchichte Roms — unter allen bekannten Völkern, das merkwürdigſte und berühmt ſte, einen Grad vorzüglicher Wichtigkeit. Die zwei erſte und älteſte Kriege zwiſchen **Teutſchen** und **Römern** ſind der Cimbriſche und Arioviſtiſche Krieg. Zu einer Zeit, da Rom die Welt beherrſchte; ſeine Waffen über Aſien, Afrika und Griechenland ausgebreitet; und von den übrigen Ländern Europens ſchon einen Theil von Gallien (Provence), Hiſpanien und Jllyrien (das heutige Dalmatien, Bosnien, Sklavonien) bezwungen hatte, geſchehen aus einer, den Römern bisher faſt unbekannten Gegend — aus dem Norden Teutſchlands, die plözlichſte und gewaltſamſte Bewegungen gegen das römiſche Reich.

Cimbern und Teutonen.

Marius.

Zwei zahlreiche und kriegeriſche Völkerſchaften, vom Cherſoneſus Cimbrika (dem heutigen Jütland) und von den Küſten und Inſeln des nördlichen Oceans, **Cimbern und Teutonen**, denen ihre Wohnungen zu enge geworden, ſuchen Raum in den römiſchen Provinzen. Ihr Geſuch in Rom — ein Land ihnen zur Wohnung anzuweiſen, wird verweigert. Rom ſezt den mit Gewalt vordringenden Kriegern ſeine Macht entgegen. Ein römiſches Kriegsheer über das andere, mit ihren Heerführern und Bürgermeiſtern, **Papirius Carbo**, **Silanus**, **Skaurus**; zulezt Man-

Manlius und Servilius Cäpio, werden in verſchiedenen Jahren (V. C. 640 bis 48.) übel empfangen und mit Schanden heimgewieſen. *) Italien und Rom zittert vor den Schaaren ſeiner bisher unbezwingbaren Feinde. **Marius**, der glorreiche Ueberwinder des Jugurtha – nun ſchon zum viertenmal Konſul, da die teutſche Krieger von zweien Seiten Italien heimzuſuchen drohen – iſt noch die einzige Hofnung Roms. Der römiſche Feldherr verwahret ſein Lager an der Rhone – bleibet ruhig, weil er das wilde Feuer der Teutſchen kennt, hält ſeine

*) *Epit. Liv.* L. 63. *Cimbri*, gens vaga, populabundi in Illyricum venerunt: ab iis *Papirius Carbo* conſul cum exercitu fuſus eſt. — L. 65. *M. Junius Silanus* conſul adverſum Cimbros infeliciter pugnavit: legatis Cimbrorum ſedem et agros, in quibus conſiderent, poſtulantibus ſenatus negavit. — L. 67. *M. Aur. Scaurus*, legatus conſulis, a Cimbris fuſo exercitu captus eſt. Et quum in conſilium ab iis evocatus deterreret eos, ne Alpes tranſirent, Italiam petituri, eo quod diceret Romanos vinci non poſſe; a Bolo rege, feroce iuvene, occiſus eſt. Ab iisdem hoſtibus *C. Manlius* conſul, et *Q. Servilius Caepio* proconſul, victi proelio, caſtris quoque binis exuti ſunt: *octoginta millia* militum (Rom.) occiſa, calonum ac lixarum quadraginta. Secundum populi Rom. iuſſionem Caepionis, cuius temeritate clades accepta erat, damnati bona publicata ſunt: primi poſt regem Tarquinium; imperiumque ei abrogatum. —

ſeine zu ſchlagen begierige Soldaten eine zeitlang zurük, damit die erſte Wuth der Feinde verbrauſen ſoll. Die Teutonen, des Wartens müde – wie ein unaufhaltbarer Strom, brechen durch, ſuchen einen offenen Weg, kühn bei dem feindlichen Lager vorbei. Einige ſprengen an und fragen zum Spott: „wer was nach Rom zu beſtellen habe.„ Nun wird es Zeit, der Fluth zu ſteuern. Marius – bedächtig, gehet den Feinden nach: und ſchlägt bei Aix das Teutoniſche Volk. Ihr König Teutobochus, ein Mann von Rieſengröße, der über alle Trophäen hervorragt, wird gefangen. *) Der Teutſchen Blut dünget die Felder von Marſeille. Noch iſt Marius beſchäftiget, den Raub zuſammenzuführen, und den Scheiterhaufen, den die umſtehende belorbeerte Soldaten ſchmüken, ſamt dem geplünderten Gut, was zum Triumph nicht tauglich war, zur Ehre der Götter anzuzünden, als ein neuer Schreken, wegen der hervordringenden Cimbern, Italien erfüllet. Luktalius Katulus iſt an der Etſch zu ſchwach. Marius wird entboten. Die Cimbern bitten noch einmal um Land für ſich und ihre Brüder (die Teutonen). Aber umſonſt! „Für eure Brüder, ſagt Marius, iſt geſorgt. Sie werden aus jenen Wohnungen, die ihnen angewieſen ſind, ewig nicht wieder kommen.„ Der dritte Tag, da Bojorix, ihr König, ſchlagen will – ſoll Untergang für Rom oder deßen Feinde entſcheiden. Die Cimbern ſchreken: Marius ſiegt. Bei

*) Rex ipſe *Teutobochus*, quaternos ſenosque equos tranſilire ſolitus, vix vnum, quum fugeret, aſcendit, proximoque in ſaltu comprehenſus, inſigne ſpectaculum triumphi fuit: quippe *vir proceritate eximia, ſuper trophaea ſua eminebat.* *Florus.* L. III. C. 3.

Bei **Vercelli** leiden die Cimbern eine gänzliche Niederlage. Die teutſche Wagenburg koſtet den Römern noch Kampf. Italien wird befreit. Rom empfängt ſeine Helden im Triumph. *) Der eherne Stier zieret des bewunderten Siegers Haus. Und ein Theil der

*) *Caius Marius*, conſul, ſumma vi oppugnata a *Teutonis* et *Ambronibus* caſtra defendit: duobus deinde proeliis circa *Aquas Sextias* eos hoſtes delevit, in quibus caeſa traduntur (immer die den Römern ſo gewöhnliche ungeheure Zahlen) *ducenta millia*, *capta nonaginta*. Marius abſens quintum conſul creatus eſt. Triumphum oblatum, donec et *Cimbros* vinceret, diſtulit. Cimbri, repulſo ab Alpibus fugatoque Q. Catulo, proconſule, qui fauces Alpium obſederat, et ad flumen *Atheſim* caſtellum editum inſederat, reliqueratque, quum, virtute ſua explicata, fugientem proconſulem exercitumque conſecuti in Italiam traieciſſent, iunctis eiusdem *Catuli* et C. *Marii* exercitibus, proelio victi ſunt ab iis: in quo caeſa traduntur hoſtium *centum quadraginta millia*, *capta ſexaginta*. Marius totius ciuitatis conſenſu exceptus, pro duobus triumphis, qui offerebantur, vno contentus fuit. Primores ciuitatis, qui aliquamdiu, vt nouo homini ad tantos honores euecto, inuiderant, conſeruatam ab eo rempublicam fatebantur. *Epit. Liv.* L. 68.

der Beute iſt dem Tempel der Ehre und der Tugend gewidmet. *)

*) S. Biographie des Marius bei Plutarch. Maskov Geſchichte der Teutſchen. Th. I. S. 7 – 16.

Cäſar. Arioviſt.

Zwei uneinige Völker Galliens, die Aeduer und Arverner, ziehen Arioviſten den teutſchen König über den Rhein. Jene – Nachbarn und Freunde der Römer, erregen Eiferſucht; dieſe mit der Sequanen und angrenzenden Teutſchen Hülfe nehmen Rache. Arioviſt demüthigt den Stolz der Aeduer, und zwinget dafür Freunden und Feinden Land, Tribut und Geißeln ab. 120000 Teutſche ſtehen in Gallien. Und immer noch mehrere Haufen rüſten ſich zum Uebergang über den Rhein. Cäſar, ſeit der Helvetier Niederlage – welche, um weiter in die römiſche Provinzen einzudringen, nun eben über die Saone ſezen wollten, und zuvor, ihren Muth deſto unüberwindlicher zu machen, ihr eigenes Land mit Feuer verwüſtet hatten, aber bei Bibrakte (einem Flekken in der Gegend von Autua) gänzlich geſchlagen worden – war ein gewaltiger Name geworden. Die mißvergnügte Gallier nehmen Zuflucht zu ihm. Auf einer allgemeinen Verſammlung bringen die galliſchen Städte ihre Klagen vor Cäſar: doch unter dem ſtrengſten Geheimnis, aus Furcht, daß Arioviſt, wenn er es erführe, an den Geißeln ſchwere Rache nehmen

nehmen würde; weil ſie durch Eid ſich verpflichtet hatten, nicht der Römer Hülfe zu ſuchen. Divitiakus, der einzige, der nicht geſchworen hatte, führet das Wort. Cäſar — zur Sicherheit ſeiner eigenen Provinz, gleich willig, Arioviſten zu bekriegen, begehret zuerſt den teutſchen König in Perſon zu ſprechen. Arioviſt ſchlägt es aus; antwortet mit Kaltſinn auf die Forderungen des Römers; will das eroberte Land mit Gewalt behaupten, und von den Römern ungeirret ſeyn. Beſançon, die Hauptſtadt der Sequaner, ein wichtiger Waffenplaz, wird aus Vorſicht von Cäſar beſezt, der ſeinen Zug nun gegen die Teutſche richtet. Aber im Cäſariſchen Lager verbreitet ſich ein allgemeines Schreken für den Teutſchen. Jeder macht ſein Teſtament. Auch die entſchloßenſte und erfahrenſte verliehren zulezt den Muth. Cäſar ſpricht — und alles wird von neuem belebt. Der teutſche König träget nun ſelbſt auf eine Zuſammenkunft an. Doch ſoll Cäſar kein Fußvolk — nur Reuter zu ſeiner Bedekung bei ſich haben. Den galliſchen Reutern trauet Cäſar nicht. Er machet darum ſeine treue zehente Legion beritten, und ſtellet ſeine Leute 200 Schritt von jenem Hügel, wo beide Helden ſich ſprechen wollten. Zwei Prinzen, einer ſo ehrbegierig, als der andere, voll Zutrauens auf ſich ſelbſt und ihre Waffen — Cäſar und Arioviſt, unterreden ſich miteinander. Römiſche Feinheit und Liſt: Freimüthigkeit und teutſches Herz, halten das Gleichgewicht. Cäſar erinnert Arioviſten an die Freundſchaft der Römer, die ihm den königlichen Titel zugeſtanden; wendet die Verbindungen vor, zwiſchen den Aeduern und dem römiſchen Volk, und verlanget, daß Arioviſt nicht weiter ſie beunruhigen, ihre Geißeln zurükgeben und keine Teutſche mehr über den Rhein ziehen ſoll. „Die Aeduer — ſagt

Arioviſt, hab' ich als Feinde bezwungen und zinsbar gemacht. Die Gallier haben mich ſelbſt dahin berufen. Das Land, das ich beſize, haben ſie mir freiwillig eingeräumt, und die Geiſeln haben ſie mir ſelbſt gegeben. Ich ſchäze die Freundſchaft der Römer: aber ſchaden muß ſie mir nicht. Nicht Gallien zu erobern, ſondern zu meiner Sicherheit, habe ich jene teutſche Haufen über den Rhein kommen laſſen. Warum ſtörſt du mich, Cäſar, in meiner Provinz? Haben doch die Aeduer vorhin der Römer Hülfe nicht gebraucht? Ziehe deine Völker zurük, oder ich halte dich für meinen Feind. Wiße es, daß dein Tod vielen Großen in Rom Freude machen wird. Wirſt du mich in meinen Beſizungen ruhig laßen: ſo darfſt du in allen deinen Kriegen auf meinen Beiſtand rechnen.„ Schon fiengen die Teutſchen an, aus der Ferne mit Steinen zu werfen. Cäſar brach ab, und zog ſich zu den Seinigen zurük. Das teutſche Lager rüket näher. Arioviſt vermeidet gefließen das Treffen vor dem Neumond; weil die kluge Weiber Unglük prophezeihen. Cäſar weiß dieſen Umſtand meiſterhaft zu benuzen. Arioviſt muß ſchlagen. Sieben Völker unter ſeinen Fahnen! Die Teutſche fallen ein — mit halbem Muth, unter ihren feſt ineinander gedrängten Schilden (der teutſche Phalanx) bedeckt. Der Römer Geſchiklichkeit thut ſo viel, als ihre Schwerdter. Der Phalanx der Feinde wird durch die anſprengende Römer getrennt. Cäſar bleibt Sieger. Arioviſt entkommt mit Noth über den Rhein. Hier ſchweiget die Geſchichte von ihm. Die beide Gemahlinnen des teutſchen Königs, eine von Sueviſcher, die andere von Noriſcher Herkunft, kommen um auf der Flucht. Eine von ſeinen Töchtern wird getödtet, die andere gefangen. Die Freude des Siegs wird noch dadurch vermehrt, daß Cäſar ſeinen Freund, Valerius Procillus,

cillus, aus der Gefangenſchaft befreiet. Cäſars Ruhm breitet ſich bis an die äußerſte Grenzen Teutſchlands aus.

Anmerkungen.

1) Die Summarien von dieſem Kriege findet man in der *Epit. Liv.* L. 104. *Caius Caeſar*, quum contra Germanos, qui, *Arioviſto* duce, in Galliam deſcenderant, exercitum duceret, rogatus ab *Aeduis* et *Sequanis*, quorum ager poſſidebatur: trepidationem militum, propter metum nouorum hoſtium ortam, allocutione exercitus inhibuit, et victos proelio Germanos Gallia expulit. Eine vollſtändige Beſchreibung von Cäſar ſelbſt, ſ. in ſeinem Commentar *de bello gallico*. L. I. C. 30 – 54. Manche beſondere Umſtände von dieſer merkwürdigen Begebenheit erzählt Plutarch in Cäſars Leben. Auch ſ. Maskov Th. I. S. 18 – 25.

2) Der Ort, wo eigentlich das Treffen vorgefallen, iſt nicht mit Gewißheit bekannt. Nach einigen ſoll es in der Gegend von Baſel geweſen ſeyn.

Die Teutſche behielten dennoch Luſt, jenſeit des Rheins ihr Heil zu verſuchen. Die Belgen, meiſt teutſchen Urſprungs, machen Cäſar viel zu ſchaffen. *) Aber Cäſar dringet dafür nun ſelbſt in Teutſchland ein. Die Ubier, Bundsgenoßen der Römer, bieten ihm ihre Schiffe an. Zu wenig noch für Cäſars Ruhm! Der Rhein muß ein noch nie getragenes

*) *Caeſ.* de B. G. L. II. totus.

Joch auf ſich nehmen. Cäſar bauet eine Brüke und wirft ſolche nach der Verwüſtung des Sikambrerlandes und einem 18tägigen Aufenthalt wieder ab. Das erſte mal, daß Römer Fuß auf teutſchen Boden geſezt! *) Aber zu einer andern Zeit kommt Cäſar wieder — die Schwaben zu züchtigen: Verläßet aber auch bald wieder dies fremde — ſeiner Ehre vielleicht gefährliche Land. **) Doch wird der Rheinſtrom ein Schauſpiel bei Cäſars Triumph. Cäſars Herrlichkeit nimmt ein plözliches und ſchrekliches Ende. Unter Auguſten werden Römer und Teutſche noch Handgemeiner.

*) *Caeſ.* l. c. L. IV. C. 1 — 20. wo von den Sueven auch beſonders und ihrer Verfaßung Nachricht gegeben wird.

**) *Caeſ.* l. c. L. VI. C. 1 — 10. 29.

†) Maskov Th. I. S. 29 — 44.

Druſus und Tiberius.

Neue Scenen unter Auguſt! Die Teutſche gehen von neuem über den Rhein. Agrippa, ſeiner Tochter Julia Gemahl, ſucht die Ruhe herzuſtellen. Lollius aber, deßen Nachfolger, wird ſchimpflich in die Flucht geiagt. Die beide Stiefſöhne des Kaiſers, Druſus und Tiberius — doch jener mit ungleich größerer Ehre und größerem Glük, als dieſer — ſuchen nachher durch ihre Feldzüge Lorbeere von den Teutſchen zu ſammeln.

Druſus,

Druſus, der jüngere Stiefſohn Auguſts – vielleicht die eigene Frucht ſeiner Liebe – von der Natur zum Helden beſtimmt, in ſeinem 25ſten Jahr zu allem fähig, was groß – kennet keinen größern Ruhm, als über Teutſche zu ſiegen; verfolget 5 Jahre lang (V. C. 740 – 45.) die vom Cäſar zuerſt gemachte Bahn – und träget die römiſche Adler bis an die Elbe.

Der erſte ſeiner Feldzüge war gegen die Brukterer gerichtet. Eine römiſche Flotte fähret aus dem Rhein in die See. Der Druſiſche Graben öffnet die Gemeinſchaft der Yſſel mit dem Rhein. Von der Ems her ziehet Druſus ins Bruktererland; wird aber von einer plözlichen Ebbe überraſcht, und ſeine Schiffe troken geſezt. Zum Glük haben ſeine Feinde, der Frieſen halber, nicht freie Hände. Auf

Dem zweiten Zuge wider die Sikambrer kommt Druſus bis an die Weſer: aber weiter waget er ſich nicht. Der kluge Held weiß ſchon zu hindern, daß ſeine Vorſicht nicht Schwäche ſcheint. Ein Bienenſchwarm, der ſich im röm. Lager ſezt, muß gleich der Götter Rath verkündigen – nicht weiter zu gehen. Von allen Seiten ſtehen Völker wider ihn auf, ſeinen Rükzug ihm ſauer zu machen. Die Römer ſchlagen ſich durch. Ein andermal verfolgt Druſus nun auch auf

Dem dritten Zuge die Katten; und rüket vor bis an die Elbe. Unwißend ſezt er ſich hier ſein Grabmal unter einem Siegeszeichen – ſtürzt – und ſtirbt. Seine Legionen, der

Senat und ſelbſt Auguſt wetteifern, ihn in ſeinem Tode durch Denkmäler, Siegesbogen und Lobreden zu ehren. Kein Landverwüſter! Ueberall befeſtigte der junge Held ſeine Eroberungen durch Kaſtelle. Und ſo hat Teutſchland den Römern doch ſeine erſte Städte (vorzüglich am Rhein und an der Donau) zu verdanken.

Tiberius war nicht zum Soldaten gemacht; richtete aber durch ſeine Verſchlagenheit und Verſtellungskunſt oft mehr aus, als durch Gewalt. Tiber führt nun den teutſchen Krieg. Ein ganzes Volk der Sikambrer wird gleich im erſten Jahr vertilgt. Viele 1000 derſelben werden aus ihrem Lande weggeſchleppt. Die vornehmſte und tapferſte unter ihnen ſterben einen freiwilligen Tod. Die Lage der teutſchen Völker wird verändert. Aus Furcht ziehen die Sueviſchen Nationen ſich in das innere Teutſchland zurük. Und wahrſcheinlich wurde dieſe Leere nachher mit allerlei Leuten (Allemannen) wieder ausgefüllt.

Nach verſchiedenen Jahren (V. C. 757. 58.) gehet Tiber von neuem gegen die Teutſche zu Felde. Die Chauzen unterwerfen ſich. Die Longobarden müßen leiden. Die Römer pflanzen ihre Adler zum zweitenmal an die Elbe. Tiberius läßet dieſen Strohm römiſche Schiffe tragen: doch darüber wagt er ſich nicht. Dafür wird ihm zum vierten, ſo wie Auguſten zum 15ten mal die Ehre des Imperators zu Theil. Der übermächtige Marbod macht dem Tiberius noch vieles zu ſchaffen: mit dem er doch endlich Frieden ſchließt, und dafür das unruhige Illyrikum wieder bezwinget. Der Janustempel wird geſchloßen (das Zeichen eines allgemeinen Friedens). Und noch erlebt

lebt Auguſt den Verluſt ſeiner Legionen — das Schreken Roms und den Hohn ſeiner Adler: ſeitdem Quinktilius Varus das römiſche Teutſchland unter ſeine Verwaltung bekommen! In der tiefſten Ruhe erſchallet nun plözlich das ſchrekliche Gerücht in Rom von Vari Niederlage.

Anmerkung 1.

Die römiſchen Eroberungen auf der Rheinſeite, ſeit Cäſars und Auguſti Zeiten, veranlaßten eine genauere Abtheilung von Gallien, worunter auch ein Theil von Teutſchland fiel. Nemlich

Germanien jenſeit Rheins, (von Gallien aus, genommen) oder Germania magna, blieb von den Römern unbezwungen.

Germanien aber dieſſeit Rheins ward römiſch, und wurde unter der Eintheilung von Gallien mitbegriffen.

1) Der Hauptabtheilung nach wurde Gallien unterſchieden in

Belgikam: vom Niederrhein und der Schelde bis an die Seine;

Celtikam: von der Seine bis an die Rhone und Garonne; und

Aquitanikam: von der Garonne bis ans Pyrenäiſche Gebürge.

 *) Gal-

*) Gallia omnis (comata) in tria populorum genera dividitur. A Scaldi ad Sequanam *Belgica*. Ab eo ad Garumnam *Celtica*, eademque Lugdunenſis. Inde ad Pyrenaei montis excurſum *Aquitanica*. *Plin. hiſt. nat.* L. IV. c. 17.

2) Einer Unterabtheilung zufolge wurde das Belgiſche Gallien wieder abgetheilt in

Belgien und **Germanien.**

Belgien	Germanien	
an ſich oder das eigentliche Land der alten Belgen.	cisrhenana: das von teutſchen Nationen beſezt worden. Und dieſes noch in	
	Ober- und Niederteutſchland.	
	prima ſeu *ſuperior*. (Elſaß, Trier, Worms, Speier, Mainz ꝛc.).	*ſecunda* ſeu *inferior*: an der Maas und am Niederrhein. (Köln, Tongern ꝛc.)

Anmerkung 2.

Auf der Donauſeite litten um dieſe Zeit die Grenzen Teutſchlands auch eine wichtige Veränderung, ſeitdem Noricum, oder das Land vom Kahlenberge bis an den Inn, (darin Linz und Salzburg) und Rhätien [das heutige Tyrol und Brixen] nebſt Vindelicien [wo nun Regenſpurg, Paſſau, Augſpurg ꝛc.] oder Rhaetia prima und ſecunda, welches zuſammen den Strich Landes zwiſchen den Alpen, der Donau, dem Inn und Rhein begrif) — römiſche Provinzen geworden.

*) Mas-

*) Maskov Geſchichte der Teutſchen. Th. I. S. 56 - 64. Von Druſi Verrichtungen ebendaſelbſt Th. I. S. 64 - 70. Beſonders vom Eichelſtein bei Mainz §. XVII. not. 8. Und von den Feldzügen Tiberii ebendaſelbſt. S. 70 - 76.

Varus. Arminius.

Wer war Varus? — Ein Mann von ſanftem, friedfertigem Charakter, und darum bei den kriegeriſchen Teutſchen ſchon weniger geachtet. Ein ſehr guter römiſcher Rechtsmann, wie es ſcheint, aber ein ſehr mittelmäſiger Feldherr. Vom Geiz beſeſſen, den er in Teutſchland, wie vormals in Syrien, als Landpfleger, zu nähren, und durch eine fette Rechtspraxin ſich reich zu machen ſuchte. Schon Varus hatte das vor, was ſo viel Jahrhunderte hernach erſt geſchehen iſt; und wofür die alte Teutſche eine unüberwindlich ſcheinende Abneigung bewieſen — das römiſche Recht den Teutſchen aufzubürden. Varus wendet Mühe an, die des fremden Jochs noch bei weitem nicht gewohnte Völker durch den Gehorſam der römiſchen Geſeze auch allmählig gegen die römiſche Knechtſchaft unempfindlich zu machen. Den Teutſchen, die damals kurze Prozeſſe machten, wird es in die Länge unerträglich, von fremden Richtern, nach fremdem Recht, mit ſo viel Förmlichkeit über ihr Leben, Haab und Gut erkennen zu laſſen. Eine allgemeine Gährung herrſchet in den Herzen aller wahren Teutſchen. Klugheit gebietet, den Unmuth bis auf eine ſchikliche Zeit zu verbergen.

Und

Und Armin? Ein junger Fürſt der Cherusker — und teutſcher Patriot: von dem Feuer der Liebe des Vaterlandes und des Ruhms ganz durchglüht; den Römern wohl bekannt, in deren Dienſt er vormals die römiſche Ritterwürde, zum Zeugnis ſeiner ausgezeichneten Tapferkeit erhalten hatte.

In dem feſten Entſchluß, für die teutſche Freiheit alles zu wagen, ſpinnet Armin von weitem her einen Aufſtand an. Nur gar zu ſicher giebt **Varus** auch dem verrätheriſchen Anſchlag des Segeſt — den Armin und andere vornehme Teutſche, die Varus den Abend zuvor noch an ſeiner Tafel bewirthet, gefangen zu nehmen — kein Gehör; *) ziehet aus mit ſeinem Volk, den Aufruhr zu dämpfen: und Armin ſtellet ſich bereit, mit ſeinen Leuten ihm zu folgen. Miteins giebt Armin den Befehl, alle Römer, wo man ſie findet, todt zu ſchlagen. Ganze Nationen fallen ihm zu. Kaum hat Varus noch Zeit, ſeine Soldaten zu ſammeln, und mit Verbrennung aller entbehrlichen Heergeräthſchaften unter ſeinen Legionen aufzuräumen. Alles droht den Römern Verderben. Ein

*) Tacitus, bei Erzählung der ſpätern Begebenheiten unter Germanikus, ſiehet dieſen Umſtand beſonders als einen Beweiß der Treue jenes Fürſten gegen die Römer an. „*Segeſtes*, parari rebellionem ſaepe alias et ſupremo conuiuio, poſt quod in arma itum, aperuit: ſuaſitque Varo, vt ſe et Arminium et ceteros proceres vinciret; nihil auſuram plebem, principibus amotis, atque ipſi tempus fore, quo crimina et innoxios diſcerneret. *Sed Varus fato et vi Arminii cecidit.*„ Ann. L. I. C. 55.

Ein Plazregen machet den Boden unter ihren Füßen unſicher: und ein Sturmwind — Spieße, Schilde und Pfeile, unbrauchbar. In dem Teutoburgiſchen Walde (im Paderborniſchen) wird alles entſchieden. Vari Lager wird dreier Legionen Grab. Varus ſelbſt fället in ſein eigenes Schwerdt. Seine Soldaten können die Verbrennung ſeines Leichnams nicht vollenden. Halbverbrannt — verſcharrt, graben ihn die Feinde heraus. Marbod, König der Markmannen, befördert deſſen Haupt nach Rom. Rohe Sieger, um ſich von Rache recht ſatt zu machen, beſteken die nächſten Bäume mit römiſchen Köpfen; opfern einige Große ihren Göttern; und erniedrigen manchen vornehmen Römer, von der eingebildeten Rathswürde, zu den geringſten Haus- und Schäferdienſten. Aſprenas, auf die Nachricht von ſeines Oheims Niederlage, rettet noch zu rechter Zeit ſeine 2 Legionen. Arminius wird der Teutſchen Lied; und der Rhein — der Römer Grenze. Ohne jenen Sieg wären wir vielleicht keine Teutſche mehr; hätten vielleicht, wie Britten und Spanier und Gallier, auch unſere Sprache verlohren. Immer war es eine Grundmaxime der Römer, um Völker dem römiſchen Reich gehorchen und dienen zu machen — ſie zuerſt römiſch ſprechen zu lehren. Unſere Sprache ſelbſt — ächte, eigene Sprache der Teutſchen, iſt ein herrliches Denkmal der Unüberwindlichkeit unſers Volks. Nun aber! allgemeines Trauern in Rom, verdoppelte Wachten, erſchwerte Werbungen, gelobte feierliche Spiele des großen Jupiters — ſo viel Kennzeichen der äußerſten Beſtürzung! Für Auguſt ein faſt tödtlicher Schlag! Schwäche des Alters, ſo mancher Unſtern in der kaiſerlichen Familie; die Beſorgnis, daß alle mißvergnügte Völker in Teutſchland und Gallien miteinander in

die Waffen treten und noch ein viel größeres Feuer ſich entzünden möchte: auch der Glaube beſonderer Zorngerichte irgend einer widrigen, zum Umſturz der römiſchen Herrſchaft geſchäftigen Gottheit — machen dieſen Stoß Auguſten doppelt empfinden. *) Die Teutſche verfolgen ihren Sieg weniger als ſie können und ſollen. Tiberius ziehet mit einigem Volk gegen die Feinde aus, findet alles ruhig, und kehret nach einigen Verrichtugen wieder um. Rom kommt von ſeinem Schreken zurük. Die römiſche Macht fühlet ſich noch ſtark genug, die Feinde aufzuhalten. Augu-

*) Graues ignominias cladesque duas omnino, neque alibi, quam in Germania, accepit (Auguſtus) *Lollianam* et *Varianam.* Sed *Lollianam* maioris infamiae, quam detrimenti: *Varianam* paene exitiabilem, tribus legionibus cum duce legatoque et auxiliis omnibus caeſis. Hac nunciata, excubias per vrbem indixit, ne quis tumultus exſiſteret, et praeſidibus provinciarum prorogauit imperium, vt et a peritis et aſſuetis ſocii continerentur. Vouit et magnos ludos Joui Opt. Max., ſi rempublicam in meliorem ſtatum vertiſſet: quod factum Cimbrico Marſicoque bello erat. Adeo namque conſternatum ferunt, *vt per continuos menſes barba capilloque ſummiſſo caput interdum foribus illideret,* vociferans: *Quinctili Vare, legiones redde,* diemque cladis quotannis moeſtum habuerit ac lugubrem. Sueton im Leben des Auguſt. Kap. 55.

Auguſtus ſtirbt. (V. C. 768. A. Chr. 14). Aber der Teutſchen Glük weichet von ihnen. *)

*) Andere hieher gehörige Zeugniße aus Paterkulus, Florus, Dio, Seneka u. a. hat Maskov geſammelt. Geſch. d. Teutſchen. Th. I. S. 76 — 82. Auch ſ. Schmidts Geſchichte der Teutſchen. Th. I. S. 69 — 76.

Arminius. Germanikus.

Das Blatt hatte ſich gewandt. Nun nicht mehr: Varus und Arminius; ſondern Arminius und Germanikus! Ein anderer Held und eines Helden Sohn verherrlicht die Thaten ſeines Vaters Druſi, rächet Varum und ſeine Legionen (An. Chr. 14 — 18.) Bei dem Regierungsantritt des Tiber, da Germanikus für ihn bei der Armee ſich huldigen läßet, findet er nöthig, wegen des einreißenden Empörungsgeiſtes, vier Legionen über den Rhein zu führen, um aus Rebellen Krieger zu machen. *) Blut der Feinde

*) Tacitus (Ann. L. I. C. 31 — 48.) „Anxius *Germanicus* occultis in ſe patrui aviaeque odiis, quorum cauſae acriores, quia iniquae. Quippe Druſi magna apud populum romanum memoria, credebaturque, ſi rerum potitus foret, libertatem redditurus. Vnde in Germanicum fauor et ſpes eadem. *Nam iuueni ciuile ingenium, mira comitas*, et diuerſa a Tiberii ſermone, vultu,

de iſt ihre erſte Beute. Die Marſer, in einer feſtlichen Nacht, mitten unter ihren Spielen, in wolluͤſtiger Sicherheit, werden ploͤzlich von den Roͤmern uͤberfallen, und taumelnd niedergehauen. Durch die Tapferkeit der zwanzigſten Legion, die er als Redner zu edelkuͤhnen Thaten befeuert — zerſtreuet Germanikus die auf ihn fallende andere Nationen, und macht ſeinen Ruͤkzug ſicher. *) In den folgenden Jahren wird der Krieg noch heftiger gefuͤhrt. Zwei roͤmiſche Heere ſezen uͤber den Rhein. Germanikus und Caͤcina ſind ihre Fuͤhrer. Die zerſtoͤhrte Schloͤßer werden hergeſtellt. Mattium, der Katten Hauptſtadt, wird verbrannt. Segeſt, Schwiegervater und der beſtaͤndige Widerſacher Armins, wirft ſich den Roͤmern in die Arme. Auch die Gemahlin des Arminius faͤllet in der Roͤmer Haͤnde; ſcheinet aber mehr den Geiſt ihres Gemahls, als die gutroͤmiſche Geſinnungen ihres Vaters zu haben. Die Brukterer ſengen

vultu, adrogantibus et obſcuris. — Sed Germanicus, *quanto ſummae ſpei propior, tanto impenſius pro Tiberio niti.* C. 33. 34. Germanikus ſchloß ſeine Rede an die Soldaten mit den ſtarken und ſchoͤnen Worten: Tua, dive *Auguſte*, caelo recepta mens, tua, pater *Druſe*, imago, tui memoria iisdem iſtis cum militibus, quos iam pudor et gloria intrat, eluant hanc maculam, irasque ciuiles in exitium hoſtium vertant. C. 43.

**) Etenim attulerant exploratores *feſtam eam Germanis noctem ac ſolemnibus epulis ludicram.* — Juvit nox ſideribus in luſtris, ventumque ad vicos

ſengen und brennen ihr eigenes Land. *) Germanikus nähert ſich dem Teutoburgiſchen Walde, wo Varus litt. Ein ſchauervoller Anblik! Gebleichte — zerſtreute, oder in ganzen Haufen aufgethürmte Gebeine — Ueberbleibſel ſtehender oder fliehender Feinde; zerbrochene Gewehre; Glieder ſtreitender Roſſe; Menſchenköpfe — vorn an den Bäumen angeheftet; mit Römerblut geweihte Altäre! und dann — noch ſo viel traurige Nachrichten aus dem Munde einiger Augenzeugen: „hier fielen die Häupter; dort Raub der Adler! hier ſtach ſich Varus — und ſtarb.„ **) Der junge Cäſar, der mehr Menſchenliebe und Güte des Herzens, aber weniger Staats- und Menſchenkenntnis hatte als Tiber — macht ſich durch das feierliche Begräbniß der nun vor 6 Jahren erſchlagenen

vicos Marſorum, et circumdatae ſtationes: ſtratis etiam tum per cubilia, propterque menſas, nullo metu, non antepoſitis vigiliis. Adeo cuncta incuria disiecta erant: neque belli timor; ac ne pax quidem niſi languida et ſoluta inter temulentos. — Sine vulnere milites, qui ſemiſomnos, inermos, aut palantes ceciderant. C. 50. 51.

*) *Tac.* ibid. C. 56 — 60. Bructeros ſua vrentes expedita cum manu *L. Stertinius* miſſu Germanici fudit, interque caedem et praedam reperit vndeuiceſimae legionis aquilam cum Varo amiſſam. C. 60.

**) Incedunt moeſtos locos viſuque ac memoria deformes. C. 61.

Bayerische Staatsbibliothek München

genen Römer beliebt bei der Armee; indem er ſelbſt den erſten Waſen legt, ihr Grab zu deken. Aber dem Kaiſer handelt er nicht zu Gefallen. Nach Tiber — „ſoll der Imperator ſeine Hände nicht mit Todtengräberei und Leichen befleken; die Soldaten, durch den entſezenden Anblik ihrer gebliebenen Brüder, nicht weich, verzagt und muthlos machen.„ Germanikus führt ſeine Völker zurük. Nur wenig fehlt, daß Cäcina nun nicht der zweite Varus wird. Indes Cäcina, ſeine Legionen durch moraſtige Gegenden an den Rhein zu bringen, mit Ausbeſſerung der Wege beſchäftiget iſt, ſammelt ſich ein Volksſchwarm um ihn her. Des Arminius Rath, die Feinde noch weiter vorrüken zu laſſen — wird nicht gehört. Die hizige Teutſche brechen los; weil die übrige Häupter glauben, ihres Vortheils gewiß zu ſeyn. Cäcina ſammelt ſich — hält Stand. Uneinigkeit und unzeitige Raubbegierde macht den Teutſchen ein verlohrnes Spiel. Jenſeit Rheins verbreitet ſich ſchon ein allzu voreiliges Gerücht von des Cäcina Niederlage und dem nahen Uebergang der teutſchen Feinde nach Gallien. Eine Heldinn — **Agrippina**, die würdige Gemahlin des Germanikus, Enkelin des Auguſt — ihm ähnlich am Geiſt, und der einzige Sproſſe ſeines Hauſes — verhindert, zum groſſen Glük der dieſſeits ſtehenden Legionen, daß die Rheinbrüke nicht ſchon aus Furcht abgebrochen wird; tritt ſelbſt an die Spize — empfängt die glüklich herüberziehende römiſche Soldaten; theilt Lob und Belohnung unter ſie aus; *) wiewol

*) *Tac.* ibid. C. 63. bis 69. Peruaſerat interim circumuenti exercitus fama, infeſto Germanorum agmine Gallias peti. Ac ni Agrippina *impoſitum*

wiewol auch dieſes dem Tiber nicht nach Willen war. „Ein Weib – ſagte Tiber, muß nicht den Feldherrn ſpielen wollen.„ Gleiche Klugheit beweiſet Germanikus, als die 2 Legionen des Publius Vitellius dem nahen Untergang entgangen. Vitellius führt ſeine Völker längſt an der Seeküſte weg, um ſie an den Ort zu bringen, wo römiſche Schiffe ihrer warteten. Ein plözlicher Nordwind treibt die See in die Höhe. Das ganze Land iſt eine offene Fluth. Kaum erreichet Vitellius eine Anhöhe. Seine Soldaten durchwachen dieſe ſchrekenvolle, Tod drohende Nacht. Am Morgen, da das Waſſer gefallen, ſezt Vitellius ſeinen Weg glüklich zu Germanikus fort, der Muth und Tapferkeit zu belohnen weiß. *) Aufs folgende Jahr bauet Germanikus eine mächtige Flotte. Armin, der Römer geſchworner Feind, ſucht Himmel und Erde wider ſie zu bewegen. An der einen Seite der Weſer lagert ſich das römiſche Heer; auf der andern rüket Armin mit ſeinen Völkern näher hinzu. **Flavius**, Bruder Armins, dienet den Römern: mit Leib und Seele römiſch – ſo ſehr Arminius für die Teutſche iſt. Von den entgegengeſezten Ufern beſprechen ſich beide Brüder. Bei der Liebe des Vaterlandes und den teutſchen Göttern beſchwöret Armin den Flavius, nicht Verräther zu ſeyn. Flavius rühmet den Dienſt der Römer und

poſitum Rheno pontem ſolui prohibuiſſet, erant, qui id flagitium formidine auderent. Sed femina, ingens animi, munia ducis per eos dies induit, militibusque, vt quis inops aut ſaucius, veſtem et fomenta dilargita eſt. C. 69.

*) *Tac.* ibid. C. 70.

ihre Macht über alles. Das Geſpräch wird voll Unmuths abgebrochen. Römer und Teutſche, von ihren Helden angefeuert, erwarten mit gleicher Ungedult den Tag der Schlacht. Ein Adlerzug kommt dem Germanikus noch eben recht. *) Die Cheruskiſche Streiter brechen zu früh aus ihrem Hinterhalt hervor. Armin, mit aller klugen Tapferkeit iſt nicht vermögend, die zerriſſene Ordnung herzuſtellen. Der Sieg entſcheidet ſich für die Römer: für Teutſche — Flucht und Tod. Auf 10000 Schritte — teutſche Leichen und Waffen! Auch der Weſerſtrom und die höchſte Bäume können die Fliehenden vor den tödtlichen Pfeilen ihrer Feinde nicht deken. **) Die Namen der überwundenen Völker werden in Stein gehauen. Armin bringet ſein Leben zur Beute davon. Umſonſt hatten die Teutſche ſich bemühet, ganze Wagen mit Striken mit ſich zu führen, die gefangene Römer zu binden. ***) Noch haben die Römer eine

*) Idem Ann. L. II. C. 8 — 26. Interea pulcherrimum augurium, *octo aquilae* petere ſiluas et intrare viſae imperatorem aduertere. Exclamat: *irent, ſequerentur Romanas aves*, propria legionum numina. C. 17.

**) Pleroſque *tranare Viſurgim conantes*, iniecta tela aut vis fluminis, poſtremo moles ruentium, et incidentes ripae operuere. Quidam turpi fuga *in ſumma arborum niſi* ramiſque ſe occultantes, admotis ſagittariis, *per ludibrium* figebantur: alios prorutae arbores adflixere. Ibid.

***) Quinta ab hora diei ad noctem caeſi hoſtes *decem millia paſſuum cadaueribus atque armis* opple-

eine ſchlimme Heimfarth. Ein plözlicher Seeſturm verſchlägt einen Theil ihrer Flotte auf Sandbänke und öde Juſeln. Doch wird auch dieſer Umſtand durch Germanici Klugheit gut gemacht. *) Nur ein Jahr wünſchet Germanikus noch — die römiſche Eroberungen bis an die Elbe zu vollenden. Aber der argwöhniſche und neidiſche Tiber überhäuft ihn mit Ehren und Lobſprüchen, um deſto mehr die Beweggründe, warum er ihn aus Teutſchland zurük beruft, zu verbergen. **) Der triumphirende Sieger ziehet in Rom ein, mit einem Gefolge teutſcher Prinzen und teutſcher Fürſtentöchter — und ſtirbt das folgende Jahr. ***) Rom bekommt währender Zeit ſeine Adler wieder. Und was wurde aus Armin? — Armin und Marbod, zwei teutſche Helden, verfolgen einander. Marbods Reich wird durch der Römer Liſt einem vertriebenen Prinzen, dem Catualta, zu Theil: und Marbod — ohne Land, muß noch der Römer Gnade leben. Armin — den Fürſten ſeiner Nation verhaßt, von edlen Feinden mit Gift verſchont, (in Teutſchland hatte man noch kein Gift, und verlangte es darum von Rom) — fället zulezt durch die treuloſen Hände ſeiner eigenen Freunde. ****)

oppleuere: repertis inter ſpolia eorum catenis, quas in Romanos, vt non dubio euentu, portauerant. C. 18.

*) Ibid. C. 23 — 25.

**) C. 26.

***) C. 41. 69 — 84.

****) Maskov Th. I. S. 99. bis 103. *Tacit. Ann.* L. II. C. 62. 63. 88.

Caligula. Claudius. Nero bis Veſpaſian.

Caligula, Enkel und Sohn jener durch teutſche Kriege unſterblich gewordenen Helden — zu feige, die Teutſche zu beſiegen: zu eitel, es nicht zu wollen — wie in allen ſeinen Unternehmungen, lächerlich, wird es auch bei ſeinem Feldzuge, und Siegſcheinendem Gepränge. Seine Garde und er dämpfen einen ſelbſt gemachten Lermen dieſſeit Rheins. Kaligula ſiegt — ohne Feind: und will zulezt noch triumphiren — um Nichts. (An. Chr. 39). Rom bekommt einen neuen Kaiſer, und die römiſchen Waffen in Teutſchland neuen Glanz. Unter der Regierung des **Claudius** werden die unruhige Katten zuerſt vom Galba, hernach vom **Pomponius** — zugleich Dichter und Held — übel heimgeſucht; einige von Varus Zeit in der Knechtſchaft altgewordene Römer werden befreit; und Pomponius dafür mit dem triumphaliſchen Zeichen belohnt. **Carbulo** — durch eben den Weg, den Druſus nahm, wird über die **Chauzen** Meiſter, welche als Freibeuter an Galliens Küſten ſchwärmten. Seine Siege erregen den Argwohn des kaiſerlichen Hofs. Um ſo viel ruhiger halten ſich die **Cheruſker**. **Italus**, des Flavius Sohn, der Fürſten Cheruſkiens einziger Zweig, ein gebohrner Römer — auch in ſeinen Sitten mehr römiſch als teutſch, wird von dieſem, ſonſt die Freiheit über alles liebenden Volk, freiwillig zum König berufen, und bleibt der Römer Freund. Die uneinigen Beherrſcher des Markmanniſchen Reichs,

Van-

Vannius und ſeine Vettern, Sido und Vangio, leben mit den Römern in Frieden. Die Kaiſerin — Tochter des großen Germanikus, die jüngere Agrippina, leget in die Stadt der Ubier eine römiſche Kolonie (das heutige Kölln). (A. C. 50.) Der Rheinſtrom und die daſelbſt ſtehende Legionen nehmen an allen den plözlichen Veränderungen des kaiſerlichen Throns nicht geringen Theil. Sulpitius Galba, Statthalter in Spanien, wird von Julius Vinder, einem vornehmen Gallier, in eine Verſchwörung wider den tyranniſchen Nero verwikelt; von dem ihm ganz ergebenen Landpfleger in Luſitanien, Salvius Otto unterſtüzt, und vom Senat — als Nero ſich ſelbſt das Leben genommen, zum Kaiſer ausgerufen; Von den bei Mainz liegenden Legionen aber bald nachher verworfen, und nebſt ſeinem angenommenen Sohn, Piſo Licinius, umgebracht. Otto, der Urheber jenes Mordes, verliehrt gegen des Vitellii Völker ein Treffen bei Bebriak und greift zum Dolch. Vitellius wird indeſſen zu Kölln, im Rauſch, zum Kaiſer ausgerufen; im Martis Tempel mit Cäſars Schwerdt geziert — und ziehet nach Rom. Aber neue Bewegungen verbreiten ſich aus den Morgenländern bis an den Rhein. Flavius Veſpaſian — bisher mit dem jüdiſchen Kriege beſchäftiget, Zuſchauer der verſchiedenen Thronerſchütterungen, läſſet ſich nun ſelbſt von den ſyriſchen und illyriſchen Legionen zum Kaiſerthum erheben.

*) *Tac. Hiſt.* L. I. Maskov Th. I. S. 106 — 118.

Civilis. Cerialis.

=

Bataviſcher Krieg.

Der Bataviſche und Markmanniſche Krieg gehören unter die großen Begebenheiten der folgenden Zeit. Jener fället in die Zeiten des Veſpaſian (A. 69.); dieſer in die des Mark Aurel (100 Jahr ſpäter). Vitellius und Veſpaſian ſtreiten um die höchſte Reichswürde. Claudius Civilis, ein Fürſt der Batavier, die bei den Römern als trefliche Reuter und gute Schwimmer hochgehalten – am Geiſt den gröſten Helden gleich, ſucht der Römer Macht zu ſtürzen. Schon ehedem, als angeklagter Empörer dem Tode nahe, leget Civilis, zu ſeiner eigenen Sicherheit, obwol dem Schein nach – zum Vortheil und auf Veranlaßung des Veſpaſian, ſeines ehemaligen Freundes – Unruhen an; vereidet bei einem Gaſtmal, in einem geheiligten Hayn, die Vornehmſten der Nation, ziehet die Canenifaten und Frieſen in ſeinen Bund; vertreibet die römiſche Kohorten aus ſeiner Inſel; erobert eine römiſche Flotte; ſammelt durch ſeine Siege neue Kräfte und belagert zwei Legionen in Vetera Caſtra (bei Xanten in Weſtphalen). Auch dieſe erklären ſich endlich für Veſpaſian, nachdem ſeine Parthei bei Cremona geſiegt. Civilis – nicht des Vitellius, ſondern der Römer Feind, ſtellet ſeine Feindſeligkeiten darum doch nicht ein. Vokula rüket langſam zum Entſaz, und errichtet ein neues Lager. Die Bataviſche Kohorten unternehmen die Belagerung des neuen: und

Civilis ſezet die des alten Lagers fort. Hier – und dort müßen doch die Batavier weichen. Der Brand des Kapitols und Vitellii gewaltſamer Tod werden neue Aufforderungen für die Völker Galliens zur Freiheit. Der teutſche Bund wird verſtärkt. Auch Trier und Kölln fallen ihm zu; weil die Velleda – das Orakel der Brukterer, zur Begünſtigung der teutſchen Waffen ſchon geſtimmt. Civilis, Tutor und Claſſikus zuſammen führen den Krieg wider die Römer. Eine Meuterei im römiſchen Lager koſtet dem Vokula das Leben. Seine Legionen ſchwören pro imperio Galliarum. Endlich wird das alte Lager von Civili erobert und Preis gegeben; wobei noch manche Spur der Barbarei damaliger Zeiten zu ſehen war. Beinahe der ganze Rhein wird von der Römer Joch befreit. Petilius Cerialis, mit einem mächtigen Heer, durch Klugheit und Mäſſigung, gibt der Sache eine andere Geſtalt. Tutor wird bei Bingen, Civilis bei Trier geſchlagen. Selbſt der Rhein muß hierbei manche Veränderung leiden. Der Batavier Land wird verwüſtet; und dann auch noch eine Bataviſche Flotte geſchlagen. Die Velleda wird noch mit der Cerialiſchen Jagd beehrt – doch leer – weil Cerialis ſein Nachtlager anderswo gehalten. Beide Theile machen einen billigen Frieden: und Batavien hält an der Treue der Römer.

*) *Tac. Hiſt.* L. IV. Maskov Th. I. S. 119 - 134.

Domitian — Mark Aurel.

Domitian hält einen unbedeutenden Triumph über die **Katten**. (A. 83.) Er führet auch Kriege mit den **Sueven**. Von ſeinem Siege über die Markmannen wird wenig gerühmt. Ein Glük für den Kaiſer! daß der aufrühriſche **L. Antonius**, Statthalter in Obergermanien, die erwartete Hülfe der teutſchen Völker, über den gefrohrnen Rhein, nicht erhält. Auch **Nerva** führet den Titel: **Germanikus**, und ſtiftet eine Siegeskrone in den Tempel des Jupiters, in eben dem Jahr, da **Trajan** von ihm zum Sohn angenommen wird. (A. 95.) **Kölln** ſchiket Rom den zweiten Kaiſer, als Trajan daſelbſt ſeine Regierung angetreten. Seine Kolonien erhalten ſein Gedächtnis an der **Donau** und dem **Rhein**. **Hadrian**, ſein Nachfolger, beſucht auch Teutſchland auf ſeinen Reiſen. (A. 120.) **Antonin**, der **Fromme** († A. 160.) führt zwar Kriege mit den Teutſchen: aber unter der folgenden Regierung des **Mark Aurel** erhebt ſich einer der furchtbarſten Kriege, die je Römer und Teutſche geführt.

Mark-

Markmanniſcher Krieg.

Die **Markmannen**, oder vielmehr ein ganzer Bund Teutſcher und Sarmatiſcher Völker, richten im römiſchen Reich große Zerrüttungen an. Sie dringen über die Donau bis Aquileja vor. **Verus**, ein Liebhaber mehr der Wolluſt, als des Krieges, ſtarb (A. 169.) **Mark Aurel** ergreift die äuſſerſte Mittel, Volk und Geld herbei zu ſchaffen, und ſieget zu verſchiedenen malen (A. 171. 72. 73.). Auch mitten unter den Sorgen des Krieges — Philoſoph. Nach einem merkwürdigen Siege, (A. 174.) wo das bei langer Dürre und Mangel des Waſſers ſchmachtende Kriegsvolk durch einen plözlichen Regen erquikt, wie von neuem belebt und vom Untergang gerettet wird — den die Heiden für ein Zauberwerk, und die Chriſten für ein göttliches Wunder ausgegeben, zieht der Kaiſer nach dem Orient. **Pertinax** führt das Kommando an dem Donauſtrom. Zwei Jahre hernach wird ein **ewiger Friede** geſchloſſen: deſſen Bruch jedoch dem **Aurel** einen neuen Sieg bereitet. Der Kaiſer triumphirt und ſtirbt. (A. 180.) Prächtiges Denkmal in der vom Pabſt Sixtus V. wieder hergeſtellten Bildſäule des Aurels! **Kommodus** endiget dieſen beſchwerlichen Krieg durch einen Frieden mit den Quaden und Markmannen. Sein Tod iſt Epoche neuer Verwirrungen in Rom. Rom bekommt eine Menge Kaiſer zugleich; davon **Septimius Severus** aber allein Herr bleibt. Das dritte Jahrhundert ſtellet noch manchen kriegeri-

geriſchen Auftritt zwiſchen Teutſchen und Römern dar.

*) Maskov Th. I. S. 146 - 154.

Karakalla bis Gallus.

Erſt unter der Regierung des Karakalla denkt man wieder an die Teutſche. Die tapfere Zinnen (wahrſcheinlich Katten) werden bekriegt. (A. 214.) Allemannen und Gothen — von jezt an zuerſt unter dieſem Namen bekannt, werden nicht ohne Mühe: jene vom Rhein, dieſe von der Donau, abgehalten. Unter Alexander Severus werden die Auftritte noch blutiger. Die Teutſche fallen wieder in Gallien ein. Alexander ſchlägt eine Brüke über den Rhein, (A. 234.) läſſet aber ſeinen Feldzug unvollendet — wird ermordet. Maximin, von einem gothiſchen Vater und alaniſchen Mutter, den ſeine Tapferkeit groß gemacht, dringet weit in Teutſchland ein: vermehrt auch durch gemahlte Schlachten ſein Anſehen in Rom. Nur den Haß der vornehmen Geſchlechter in Rom kann Maximin, als ein Fremder, auch durch die Verbindung ſeines und des Aurelianiſchen Hauſes nicht vertilgen. Das rebellirende Afrika machet dem Senat eine Gelegenheit, ihn für einen Feind des Vaterlandes zu erklären. Die beide Gardiani, Vater und Sohn, kommen zwar um; aber zwei neue Kaiſer, Pubienus und Balbinus, Geſchöpfe des Raths, verfolgen den dritten. Im Lager vor Aquileja wird Maximinus

minus und ſein Sohn von den Verſchwornen getödtet. Ein dritter Gardian macht ſich durch den erſten Sieg über die Franken berühmt. Philippus hat ſchon mehr mit den Gothen zu thun: gegen welche auch Decius nach der denkwürdigen Belagerung von Philippopolis das Leben zuſezt. (A. 251.) Gallus, bei einem ſchlechten Frieden mit den Gothen, triumphirt: und ſeine Soldaten, die das Kaiſerthum ihm gegeben, nehmen zulezt ihm auch das Leben. Von der Armee werden wieder zwei Kaiſer aufgeführt – Aemilian und Valerian: jener von den Pannoniſchen, dieſer von den Rheiniſchen Legionen; davon der lezte Meiſter bleibt.

*) Maskov Th. I. S. 156 – 170.

Valerian bis Probus.

Valerian verdient wegen einiger Siege über die Teutſche, die ſein Sohn und Reichsgehülfe Gallienus, oder unter ihm Poſthumus erfochten (256.) den Titel: Germanikus Maximus, mit beſſerm Recht, als den: Reſtaurator Orientis; indem die Gothen in Aſien faſt nicht zu bändigen ſind; die Küſten von Pontus und Bythinien verheeren, Trapezunt erobern, Byzanz bedrohen; und der Kaiſer ſelbſt zulezt, im Perſiſchen Kriege, als Gefangener, ſein Leben beſchließt. Gallienus findet ſeitdem mit den Häuptern ſeiner Armee, die hier und da ſich zu Tyrannen aufwerfen, alle Hände voll zu thun. Poſthumus, der große Feldherr, macht

Gallien

Gallien zu einem beſondern Kaiſerthum; vergießt — um ſeine Herrſchaft zu befeſtigen, des jungen Cäſars Blut; nimmt Viktorinum zum Mitgenoßen ſeines Reichs an, das er ſowohl wider die Römer, als den zu Mainz zum Kaiſer ſich aufwerfenden Lälian zu vertheidigen ſucht: wird aber von ſeinen eigenen Soldaten, weil er ihnen die Plünderung dieſer Stadt unterſagt — ermordet. Eben dieſes widerfährt dem Viktorin und ſeinem Sohn. Nicht nur mit dieſen, ſondern auch mit den Gothen, die Aſien, Griechenland und den Archipelagus mit Raub und Brand erfüllen, kämpft Gallienus bis an ſeinen Tod. (A. 268.) Claudius bezwingt die Gothen und ſtirbt. (270.) Bald nachher kommt auch deſſen Bruder, Quinktilius, um. Aber ſeine Schweſter wird eine Stammmutter des Konſtantiniſchen Hauſes. Die illyriſche Armee macht Aurelianum zum Kaiſer. Ein ſieghafter Fürſt! der in Roms bangen Zeiten — wo der Glaube an Beſchwörungen und Sybillen wieder mächtig wird, durch ſeine Tapferkeit Italien gegen die Allemannen und Franken: den Orient wider die Gothen beſchützt, und ſeit der Unterwerfung des Tetrikus die Kräfte des Kaiſerthums wieder vereiniget. Tacitus, von des unſterblichen Geſchichtſchreibers Nachkommenſchaft, wird Kaiſer; findet aber noch immer ein unruhiges Reich. Noch bleibt der kaiſerliche Thron ein bloſes Geſchenk der Armee, die ihre Kaiſer oft ſo ſchnell erhebt, als grauſam ſtürzt. Probus ſammelt Siege über Burgunder und Vandalen; befeſtiget die rheiniſche Grenze — und zahlt ſeinen Soldaten einen Goldgulden für jeden teutſchen Kopf; treibt die Sarmaten an der Donau zurük; ſchaffet ſich Ruhe für den Gothen — und bepflanzt der Römer Grund und Boden in Teutſchland und Gallien mit viel 1000 Reben:

wovon der teutſche Weinbau ſeinen Urſprung nimmt. Probus triumphirt. Prokulus, der Afterkaiſer, wird beſiegt. Die Macht der Vaterlandsliebe veranlaßet die ins römiſche Gebiet verlegte Teutſche zu einem der abentheuerlichſten Züge. Der Kaiſer ſtirbt durch die Hände der Soldaten. (A. 282.) Carus und ſeine Söhne, Carin und Numerian, machen dem Diokletianus Plaz.

*) Maskov Th. I. S. 171 – 199.

Auguſti und Cäſares in Rom ſeit Diokletian.

Diokletian — **Maximian**

regieren zuſammen
284 – 304.
und unter ihnen als
Cäſares

Valeria. Galerius. — Conſtantius. Theodora.

ſeit 304 ſelbſt Auguſti.

Neue Cäſares
Severus und Maximinus, Vettern des Galerius.
Licinius, Galerii Freund und Reichsgehülfe.

Konſtantinus M. (aus der erſten Ehe, der Helena Sohn) Cäſar 306. Auguſt 307. Chriſt 312. Alleinherrſcher 323. † 337.

Man

Man kann ſich kaum einen Begrif von den Verwirrungen machen, die ſeit dem vierten Jahrhundert, oder ſeit Diokletian, in Rom herrſchten. Perſien und Afrika und die Völker an der Donau und dem Rhein machen zu einer Zeit Bewegungen wider das römiſche Reich. Diokletian und ſein Reichsgehülfe, (ſeit 286.) Maximian, wählen ſich Galerium und Konſtantium (Chlorum) zu Cäſaren; die durch Heirath ihren Kaiſern ſich noch näher verbinden. Zwei Auguſti und zwei Cäſares theilen die Provinzen unter ſich (A. 292.): doch behält das Kaiſerthum noch jezt die Form eines einzigen Staats. Konſtantius muß wider die Franken und Allemannen Gallien deken; deſſen Küſten auch von der Nordſee her durch die ſächſiſche Kapers gewaltig leiden. Die Bezwingung des abgefallenen Britaniens (298.), das nun Allektus, des Carauſii Nachfolger, der ſich daſelbſt zum Kaiſer aufgeworfen hatte, zu behaupten ſucht – erhebt Konſtantii Ruhm. Die Cäſares werden zu Auguſten erhoben, (305.) als Diokletian zu Nikomedien, und Maximian zu Mayland die kaiſerliche Regierung niederlegen; (ſeitdem Seniores Auguſti). Diokletian bleibt 9 Jahre in ſeinem Privatſtande ums Reich unbekümmert. Maximian läßt ſichs reuen, und tritt nachher von neuem als Kaiſer auf. Galerius befördert, zum Nachtheil Konſtantii, 2 ſeiner Kreaturen zur Cäſarswürde: Severum und Maximinum. Nach Konſtantii Tode (306.) wird Konſtantin, wegen der Abneigung des Maximians – nur Cäſar; dann aber das folgende Jahr doch auch – Auguſt. Konſtantin ſezt über den Rhein; ſchlägt die Teutſche und läßet die vornehme Gefangene im Kampf mit wilden Thieren ſterben. Indes legt Maximian den kaiſerlichen Purpur wieder an: und Maxentius, ſein

ſein Sohn, wirft ſich zugleich zum Kaiſer auf. So viel gekrönte Prinzen in Rom verfolgen einander. **Severus**, nachdem er zu Ravenna ſich an Maximian ergeben — verblutet ſich. **Maximian**, der ungetreue Schwiegervater des Konſtantin, wird zu Marſeille gefangen — und wählt den Strik. **Galerius**, der noch erſt ſeinen Freund, **Licinius**, an des Severi Stelle eingeſchoben, ſtirbt An. 311. Und dennoch behält Rom vier Kaiſer. **Konſtantin** bleibt Herr von Gallien, nebſt Spanien und Britannien. **Maxentius** — von Italien. Das übrige Europa wird **Licinio**: und Aſien **Maximino** zu Theil. Für die Herrſchaft der Welt wagt Konſtantin noch manchen Kampf. Der verhaßte, von Konſtantin beſiegte **Maxentius** — erſäuft in der Tieber (312.). **Maximin** nimmt zu Tarſus ein ſchrekliches Ende (314.). **Licinius**, ſein lezter Feind, kommt um (323.). Mit Konſtantin ſieget die Religion über das Heidenthum.

Chriſtliches Rom.

—

Zwei groſe und berühmte Kaiſer — **Konſtantin** der Groſe und **Theodos** der Groſe: der eine eröfnet, der andere beſchließt das vierte Jahrhundert.

Konſtantin (ſeit 306.). Seine Bekehrung. Groſe Staats- und Kirchenveränderung. Teutſche Kriege unter Konſtantin und den folgenden Kaiſern vom Konſtantiniſchen und Valentinianiſchen Hauſe.

Theodos. Römiſche Reichstheilung; das Signal groſer Weltbegebenheiten (395.). **Staatsverwaltung des Stiliko.**

Konſtantin, der Groſe,

Macht Epoche in der Weltgeſchichte. **War Konſtantin auch wirklich groß?** groß an Geiſt, an Tugend und an Thaten? — Spuren finden ſich in ſeiner Geſchichte, die es zweideutig machen — Spuren von Schwäche und Grauſamkeit. Das Urtheil der neuern Welt, zuſammengehalten mit dem der åltern Welt, machet allerdings einen ſehr auffallenden Kontraſt. Wundern darf man ſich wol nicht, daß die Chriſten ihn vielleicht zu ſehr erhoben und gröſer gemacht, als er war; die nun ſeit ſeiner Bekehrung des mächtigen Schuzes, und der ausgezeichnetſten Wohlthaten von ihm gewürdiget wurden. 300 Jahre lang hatten die Chriſten unter dem eiſernen Joch heidniſcher Kaiſer geſeufzt. Wie viel Plagen und Leiden! Welch grauſame und ſchrekliche Verfolgungen — Martern aller Art! Die Kirche, unter dem härteſten Druk, lag öde und verlaſſen. Der Glaube der Chriſten erhielt ſich doch, und ſiegte zulezt. Mit Konſtantin erſchien die Sonne, die den Tag der neuen Erlöſung verkündigte.

Konſtantini Bekehrung.

Eine Folge des Sieges über Maxentius war eine äuſerſt merkwürdige und groſe Begebenheit für die Welt. Aber, was ihn nun zu dieſer wichtigen

Verän-

Veränderung bewog — vom Heidenthum zum chriſtlichen Glauben überzugehen? War es das Kreuz? — nach **Euſebius**, ein wirklich erſchienenes, geſehenes? oder nach **Laktantius**, nur geträumtes? oder gar gedichtetes Kreuz? Oder war es eine aufrichtige, vom Vater ſchon geerbte **Neigung** für den Glauben der Chriſten? oder **Politik**? — Was es denn auch von dieſen allen war; ſo war es dennoch immer eine heilſame und wohlthätige Veränderung für die Welt. Das höchſte Oberhaupt der Welt wurde nun ſelbſt — Beſchüzer der Chriſten. Bald nach ſeiner Religionsänderung wurde das merkwürdige **Toleranzedikt** erlaſſen, dem zufolge jeder nun, ohne einigen Zwang der Gewiſſen, ſeine Religion mit völliger Freiheit üben durfte. (aus **Laktantius** de morte perſecutorum. C. 48.; bei **Maskov** §. 21. not. 1. S. 220.) Als Pontifex Maximus, welchen Titel auch die folgende chriſtliche Kaiſer beibehielten, erhielt **Konſtantin** um ſo mehr Einflus in die Religion und Verbeſſerung der kirchlichen Angelegenheiten. Seit jener Religionsänderung wurde das **Kreuz** auch in das kaiſerliche Hauptpanier geſezt.

Groſe Staats- und Kirchenveränderung.

Alles ſchien unter Konſtantin eine neue Geſtalt zu gewinnen.

Neues Rom. Seitdem Konſtantin Alleinherrſcher geworden, wählte er anſtatt des alten Roms — Byzanz (Konſtantinopel) zu ſeinem Siz. Gewis hatte Konſtantin ſehr wichtige Beweggründe hiezu. Und wenn man den

Vorwurf ſo oft wiederholt, daß Konſtantin hierdurch den Occident entwafnet und der Verwüſtung blos geſtellt, ſo ſcheint es, daß man hier, wie ſo oft bei ähnlichen Räſonnements, den richtigen Geſichtspunkt verfehlt, und die Lage der Sachen nicht genommen, wie ſie damals nun wirklich war, ſondern, wie ſie nachher geworden. Die heftigſten Stöſſe gegen das römiſche Reich geſchahen zu dieſer Zeit von der öſtlichen Seite her. Und eben darum glaubte Konſtantin, daß Byzanz beſſer, als Rom, zum Siz des Kaiſers dienen könne. Und zu der Zeit, als das weſtrömiſche Reich zertrümmert wurde, hatte ja ſchon der Occident wieder ſeine eigene Kaiſer in Italien.

Neue Reichsverfaſſung und neue Würden. Konſtantin vertheilte alle zum römiſchen Reich gehörige Länder in **Präfekturen**: dieſe in **Diöceſen**, und dieſe wieder in **Provinzen**. Die ganze Präfektur ſtand unter einem **Präfektus Prätorio**; jede Diöces unter einem **Vikarius**; und jede Provinz hatte ihren eigenen **Konſul** oder **Präſes**.

4. **Präfekturen.**

Präfektur des **Orients**. Begrif

5 Diöceſen: den

Orient für ſich — **Aegypten** — **Aſien** — **Pontus** und **Thracien** — jedes mit einer gewiſſen Anzahl Provinzen.

Die

Die Illyriſche Präfektur — (Illyricum orientale) mit

2 Diöceſen: Macedonien und Dacien. Jenes hatte 6, und dieſes 5 Provinzen.

Beide machten das öſtliche Reich, ſo wie die 2 folgende das weſtliche aus.

Die Italiſche Präfektur. Dazu gehörten

3 Diöceſen:

Italien für ſich: wozu auch Rhätien gerechnet wurde. Afrika und Illyrien (Illyricum occidentale), unter deſſen Provinzen auch Norikum war. (Mediterraneum et Ripenſe).

Die Galliſche Präfektur.

3 Diöceſen: Hiſpanien, Britannien und Gallien. Lezteres begrif 17 Provinzen. Worunter auch

Germaniae duae:

Ima ſ. ſuperior — Metropolis: Mainz.

IIda ſ. inferior — Metropolis: Köln.

Belgicae duae:

Ima ſ. ſuperior — Metropolis: Trier.

IIda ſ. inferior — Metropolis: Rheims.

Neue Kirchenform. *) Die Kirche bildete ſich nach dem Staat. Das Kirchenregiment nahm eine ähnliche Beſchaffenheit an, wie die weltliche Policey. Die Vorzüge der Hauptſtädte jeder **Provinz** und jedes **Sprengels** wurden auch den Biſchöfen zugeeignet. Jene ſtiegen zu **Metropolitanen**, und dieſe zu **Exarchen**. Der **Metropolitan** ward Aufſeher der Biſchöfe der übrigen Städte ſeiner Provinz. Der **Exarch** (Primas) der übrigen Metropolitanen ſeines Sprengels. Das Exarchat von **Antiochien, Alexandrien, Jeruſalem, Konſtantinopel** und **Rom** wurde in ſpätern Zeiten zur **patriarchaliſchen** Würde erhoben.

*) *Notitia dignitatum Imp. Orient.* et *Occid.* bei Grävius *Theſaur. Antiqu. Rom.* T. VII.

Neue Geſeze. Unter dem Schuz des weltlichen Oberhaupts, durch die Wohlthätigkeit und den Eifer ſolcher Bekenner des Chriſtenthums, die zugleich Beherrſcher des Reichs waren, trat die Hierarchie immer in gröſerem Glanze hervor. **Konſtantin** begünſtigte die Geiſtlichkeit auf eine vorzügliche Weiſe durch allerlei Arten von **Immunitäten** und Geſtattung der Freiheit, **Vermächtniſſe** an die Kirchen zu machen; und noch mehr durch Einräumung einer gewiſſen **Gerichtsbarkeit**, welche nachher immer weiter getrieben wurde. Indeß Konſtantin Sitten und Religion nach chriſtlichen Grundſäzen zu bilden ſuchte, hätte wenig gefehlt, daß die alte römiſche Rechtsgelahrtheit dadurch völlig verdunkelt und vernichtet worden wäre.

wäre. **Gregorius** und **Hermogenian** ſuchten, aus eigenem Triebe, noch dieſe Denkmäler für die Nachwelt aufzubehalten. Und die folgende Kaiſer bemüheten ſich, die ſchon in äuſſerſte Unordnung, Weitläuftigkeit und Unzuverläſſigkeit gerathene Rechtswiſſenſchaft zu verbeſſern und ihrem weitern Verfall zuvorzukommen.

*) Zu ſolchem Ende erließ ſchon der ältere **Valentinian** An. 370. ſeine akademiſche Geſeze an den **Olybrius**, Präfekt zu Rom. Von **Ravenna** aus, dem nunmehrigen Siz des occidentaliſchen Reichs, ergieng An. 426. von **Valentinian** III. ein neues Edikt an den römiſchen Senat, wodurch der Gebrauch der kaiſerlichen Reſkripte und Verordnungen näher beſtimmt, und Richter und Advokaten, bei der übergroſen Menge von Rechtsbüchern, blos auf die fünf groſe Männer: **Papinian**, **Paulus**, **Cajus**, **Ulpian** und **Modeſtinus** – und in zweifelhaften Fällen auf die Entſcheidungen des erſtern, als Orakel der Juriſten, verwieſen wurden. Im Orient errichtete **Theodos**, der jüngere, in gleicher Abſicht, zu Konſtantinopel eine hohe Schule, A. 425. und ließ hernach A. 438. durch acht hierzu verordnete gelehrte Männer aus dem unermeßlichen Vorrath aller Gattungen rechtlicher Verordnungen – **Edikten**, **Dekreten**, **Reſkripten**, **Briefen** von ſechszehn chriſtlichen Kaiſern, aus einem Zeitraum von 126. Jahren (312 – 438.) ein neues Geſezbuch, als eine Norm des öffentlichen, Privat- und Kirchenrechts – den

berühmten Theodoſianiſchen Kodex — in 16 Büchern zuſammentragen, der ſeinen Werth in den Abendländern noch viel länger behauptet hat, als im morgenländiſchen Reich, wo Juſtinian 90 Jahre hernach ihn durch den ſeinigen unterdrükt. (S. Giannoni Geſchichte von Neapel)

Weitere Kriege mit den Teutſchen unter Konſtantin.

Seit 313. machte ſich Konſtantin durch einen glüklichen Feldzug gegen die Franken berühmt, wovon er auch den Namen Francikus geführt. Nachher ward er in Kriege mit den Sarmaten und Gothen verwikelt (319 – 323.). Wenn auch die Siege nicht immer ſo wichtig geweſen, als ſeine Lobredner ſie machen, ſo hat er dennoch dadurch wenigſtens auf ſeinen Münzen den prächtigen Titel: (Debellator gentium barbararum) erhalten. Nach ſeinem Tode theilten ſeine Söhne das Reich unter ſich. Konſtantin II. bekam Gallien; Konſtans — Italien, und Konſtantius — den Orient. Seitdem aber Konſtantin II. ſeine Abſichten mislungen, und er ſelbſt An. 340. wider ſeinen jüngſten Bruder, Konſtans, ſein Leben zugeſezt, ward dieſer der Beſizer der Abendländer — und ſtarb 350.

*) Maskov Th. I. S. 218 – 232.

Mag-

Magnentius und Silvanus. Konſtantius.

Magnentius, ein teutſcher Feldherr einiger Legionen, wirft ſich nach Konſtans Tode zum Kaiſer auf; macht ſich von Italien Meiſter; räumet den **Nepotian**, Schweſterſohn des groſen Konſtantin, der den kaiſerlichen Titel gleichfalls ſich angemaßt hatte, aus dem Wege; ziehet aber hierauf bei **Murſa**, an der **Drau**, und dann auch in Gallien gegen Konſtantium den Kürzern – und nimmt ſich ſelbſt das Leben: welchem Beiſpiel auch der von ihm zum Cäſar ernannte **Decentius**, ſein Bruder, folgt.

Silvanus, ein fränkiſcher Herr, erſt von des Magnentii Parthei, geht zum Kaiſer über; in den Sitten des Hofes nicht weniger erfahren, als in der Kriegskunſt, führt mit Ruhm das Kommando am Niederrhein. Und nachdem ſeine Verläumder ihn fälſchlich als Rebellen angeklagt – **wird er es**: wirft ſich zu Kölln zum Kaiſer auf; muß aber zulezt mit dem Leben zahlen. Bei Baſel ſezt **Konſtantius** (An. 358.) über den Rhein, Allemanien heimzuſuchen; ſchlieſet jedoch bald den Frieden, um ſeines Vetters, des **Galli**, Unfug im Orient ein Ende zu machen.

Julian. Chnodomar.

Julianus — ein Herr von ausnehmender Geiſtesfähigkeit, Feinheit und Gelehrſamkeit; aber geſchworner Feind des Chriſtenthums und der chriſtlich-konſtantiniſchen Verordnungen -- wendet tauſend Künſte an, die Religion der Chriſten, doch ohne Grauſamkeit, zu vertilgen, kann aber unter ſeiner nur zweyjährigen Reichsverwaltung dennoch ſeinen Zwek nicht erreichen. Auf ſeinen Feldzügen gegen die **Franken** und **Allemannen** — welche Gallien von der Landſeite nicht weniger beunruhigten, als die ſeekundige Sachſen an den Küſten — hat **Julianus** ſich Ruhm erworben. Er ziehet zu verſchiedenen Zeiten über den Rhein. **Zabern**, der Allemannen gewöhnliche Straſſe nach Gallien, wird von den Römern befeſtiget. Einmal gelinget es den Teutſchen, die Schifbrüke des **Barbatio** zu zernichten. Aber in einem Haupttreffen bei Strasburg leiden die Allemanniſche Fürſten eine groſe Niederlage. Der kriegeriſche **Chnodomar** wird gefangen, der nachmals zu Rom noch an der Schlafſucht ſtirbt. Julian bauet Städte an dem Rhein, und rüſtet ſich, die Allemannen völlig zu bezwingen: als indes **Konſtantius**, unter dem Vorwand des perſiſchen Krieges, ihm den beſten Theil ſeiner Armee abfordert, die dafür Julianum ſelbſt zu Paris zum Kaiſer erkläret. Konſtantius ſtirbt, ohne es zu rächen 361. Auch Juliani Regierung nimmt ein baldiges Ende.

Valen-

Valentinian I. Makrian.

Valentinian überläßt ſeinem Bruder **Valens** die Verwaltung des Morgenlandes, und verwendet deſto mehr Sorge, den Rheinſtrohm zu ſichern. Ein Schwarm der über den Rhein in Gallien ſtreifenden Teutſchen wird nach einigen Niederlagen noch zulezt bei **Chablon** an der **Marne** völlig beſiegt (A. 366.) Nach 2 Jahren ſezt Valentinian ſelbſt über den Rhein. **Theodos**, Vater des groſen **Theodoſius**, dient dem Kaiſer in dem Allemanniſchen Kriege. **Makrian**, der mächtige Fürſt Allemanniens, entweicht ſeinen Nachſtellungen; deſſen Länder um den Mayn dafür des Kaiſers Zorn fühlen müſſen. Da die **Quaden**, des Gabinius, ihres Königs, Tod zu rächen, indes über die Donau geſezt, rüſtet ſich der Kaiſer zum Krieg. Die Quadiſche Geſandte bitten um Frieden. Bei dieſem Verhör wird der Kaiſer plözlich vom Schlage gerührt und ſtirbt. (375.)

*) **Maskov**. Th. I. S. 266 – 280.

Athanarich und Friedigern. Valens.

Im Orient wird die Empörung des **Prokop**, vom Konſtantiniſchen Hauſe, glüklich gedämpft; ziehet aber dem Kaiſer einen ſchweren Krieg mit den Gothen auf den Hals. 3000 Gothen, in der Römer Gefangenſchafft, werden von **Athanarich**, dem Gothiſchen Fürſten,

Fürſten, zurükbegehrt. Valens verweigert es — bekrieget die Gothen. Nach 3 Jahren wird der Friede mitten auf der Donau — der Römer und Gothen Grenze, auf einem Schiff vollzogen, weil Athanarich einen Eid vorwendet, keinen Fuß über dieſen Fluß zu ſezen. Vom ſchwarzen Meere her und dem Mäotiſchen Pfuhl fallen Völker auf Völker. Ein ganzes Gothiſches Volk (Theruingi) muß unter dem Schuz des Kaiſerthums ſeine Wohnungen in Thracien ſuchen. Athanarich aber wählt für ſich ein unwegſames Gebürge zu ſeinem Aufenthalt. Härte und Grauſamkeit der römiſchen Statthalter veranlaſſen blutige Veränderungen unter den thraciſchen Gothen. Ihre Fürſten, Alaviv und Friedigern, greifen zu den Waffen. Die Empörung wird durch den Mord aller in Aſien wohnenden Gothen gerächet, aber nicht gedämpft. Bei Hadrianopel leidet Valens eine Niederlage, dergleichen die Römer ſeit der bei Cannas nicht erlitten, und ſezt auch ſelbſt dabei ſein Leben zu (378.). Nur der Mangel der Kriegswiſſenſchaft und der Saracenen Grauſamkeit rettet Konſtantinopel vor den Gothen.

*) Maskov Th. I. S. 286 — 310.

Theodos der Grose und Arbogaſt.

Von Konſtantin, dem Groſen, bis Theodos, den Groſen, vom Tode des einen bis zum Tode des andern, ohngefehr ein halbes Jahrhundert! Gratian,

tian, der in ſeinem neunten Jahr ſchon zum Auguſt erklärt worden (367.), und nachher auch ſeinen Bruder Valentinian zur Gemeinſchaft des Reichs zugezogen hatte (375.), findet des Gothiſchen Krieges halber für nöthig, auch den jüngern Theodos zur Würde des Auguſts zu erheben (379.). Theodos, wie im Triumph, ziehet in Konſtantinopel ein; nimmt daſelbſt den ausgeſöhnten Athanarich auf, ehrt ihn noch in ſeinem Tode, und bringt die Gothen völlig zur Ruhe (382.). Der Gothen Freundſchaft kommt Theodoſio hernach bei der Empörung des Maximus, Statthalters in Britannien, ſowol, als des fränkiſchen Arbogaſt, wohl zu ſtatten, welcher leztere den Eugenius zum Kaiſer eingeſchoben. *) Gratian wird von des Maximi General geſchlagen, und auf der Flucht getödtet (383.). Dem Maximus widerfähret ein gleiches bei Aquileja. Theodos bleibt dem Valentinianiſchen Hauſe getreu. Nach Valentinians plözlichem Tode (392.) wird Eugenius und Arbogaſt glüklich überwunden: jener verliehrt den Kopf durch des Siegers Schwerd; dieſer wählt den Tod von ſeiner eigenen Fauſt.

*) XII Panegyrici veteres, nach der Ausgabe des Gruteri, enthalten folgende Stüke: 1) Die Lobrede des Plinius auf Trajan; 2) und 3) dergleichen von Claudius Mamertinus auf Maximian; 4) eine vom Eumenius auf den Konſtantius; 5) und 6.) incerti Panegyrici auf Konſtantin; 7) 8) 9) vom Nazarius und Eumenius auf Konſtantin; 10) vom Eumenius auf Konſtantius; 11) vom Mamertin auf den K. Julian; 12) vom Latinus Pakatus auf Theodos.

†) Maskov Th. I. S. 312 — 315.

Zur Aufklärung auch teutſcher Geſchichte überſehe man in einem kurzen Zuſammenhang die

Kaiſerfolgen vom Valentinianiſchen und Theodoſianiſchen Hauſe.

Valentinian I. — Valens.

Gratian — Valentinian II. — Galla. Theodos M. Aelia.

Konſtantius, ein röm. Patricier. Placidia — Arkadius — Honorius.

Honoria - Valentinian III. Theodos II. — Pulcheria.

Römiſche Reichstheilung.

Der groſe Theodos ſtirbt 395. Das Reich wird unter zwei jugendliche, ſchwache Beherrſcher getheilt. Rufin, ein Gallier, verwaltet die Morgenländer für den achtzehnjährigen Arkadius. Stiliko, von teutſcher (Vandaliſcher) Herkunft, den Occident für den elfjährigen Honorius.

Staats-

Staatsverwaltung des Stiliko.

Stiliko.

Gem. **Serena**, Nichte des
groſen Theodos.

|

Maria — **Thermantia** — **Eucherius**,
nacheinander Gemahlinnen
des K. Honorius.

An **Stiliko** erſcheint ein wirklich groſer Miniſter der ältern Zeit, im Steigen und Fallen, im Glük und Unglük. Ein treuer Diener des Kaiſers und eine mächtige Stüze des Reichs. Durch ſeine Gemahlin **Serena** mit dem Theodoſianiſchen Hauſe nahe verſchwägert, Erzieher und nachher ſelbſt Schwiegervater des jungen Honorius. Hält durch ſeine Klugheit und ſeine Siege noch eine Zeitlang den ſinkenden Staat; erhebt ſeine Familie bis zum Gipfel menſchlicher Hoheit — nächſt an den kaiſerlichen Thron; wird zulezt ein Gegenſtand des Neides und der Verfolgung, und durch die boshafte Künſte eines Heuchlers und Undankbaren geſtürzt. — Die beiden regierſüchtigen Reichsverweſer pflanzen Mistrauen unter den beiden Kaiſerlichen Höfen. Stiliko möchte lieber die ganze Monarchie allein beherrſchen. Der Orient iſt der Gothen halber in Unruhe. **Stiliko** muß das Kommando über die Hülfsvölker an den Gothiſchen General **Gaina** überlaſſen; den er aber ſich ſo zu verbinden weis, daß Rufin, im Ausbruch des Komplotts, ermordet wird. Durch die Gunſt der Kaiſerin **Eudoxia** wird **Eutrop**, ein Verſchnittener, an deſſen Stelle — und nachher zum Konſulat erhoben; aber durch die Kunſt des ihm weit überlegenen Stiliko,

ko, und des dieſem ergebenen Gaina geſtürzt — verbannt und ermordet (400). Gaina, als oberſter Feldherr der griechiſchkaiſerlichen Armee, ein eifriger Arianer, verlanget für ſeine Glaubensbrüder eine Kirche zu Konſtantinopel, zerfällt aber darüber mit Chryſoſtomus und dem Hofe; wird geſchlagen, ziehet ſich an die Donau und bleibt im Treffen mit den Hunnen (401.). Der Hof zu Ravenna geräth über die neuen Bewegungen des Gothiſchen Alarichs, bisherigen Präſes des öſtlichen Jllyriens (ſeit 396.) in groſes Schreken. Stiliko macht durch ſeine Siege bei Pollemkia und dann bei Verona wieder Luft, und triumphirt mit ſeinem Kaiſer (404.). Jn ſeinen Abſichten gegen den griechiſchen Hof, wozu auch Alarich gegen verſprochene Subſidien helfen ſoll, wird Stiliko ſowol durch den plözlichen Einfall des heidniſchen Radagas, als die Empörung des Konſtantin, der in Britannien ſich zum Kaiſer aufgeworfen — verhindert. Wichtige Veränderungen an dem griechiſchen Hofe ſchienen dem Stiliko eine Ausſicht zu öfnen, ſein groſes Anſehen und ſeine Gewalt noch höher zu bringen, endigen ſich aber mit dem gänzlichen Umſturz ſeines Glüks. Arkadius ſtirbt (408.). Stiliko tritt ſchon ſeine Reiſe nach den Orient an, für den Honorius, als Vormund des minderjährigen Theodos, die Verwaltung der dortigen Reichsangelegenheiten zu übernehmen. Der verrätheriſche Olymp, den Stiliko zuerſt ſelbſt befördert hatte, gewinnt durch ſeine geſchminkte Frömmigkeit, als ein eifriger Orthodox und Feind der Arianiſchen Kezer, Eingang bei dem Kaiſer. Stiliko wird beſchuldiget, daß er durch Vermählung des Eucherius, ſeines Sohns, mit der kaiſerlichen Schweſter Placidia, den Kaiſerthron auf ſein Haus zu bringen ſuche. Der eingenommene Honorius ſchiket Befehle nach Ravenna

venna, ihn gefangen zu nehmen und zu tödten. Stilikos Haus wird grauſam vertilgt. Das Reich empfindet bald des groſſen Miniſters Fall. Der Hof wird vom Olymp ſehr übel berathen. Die Gothen werden gereizt. Alarich ängſtiget Rom.

Epoche der Völkerwanderung.

Mit dem fünften Jahrhundert — was für Scenen! Begebenheiten, die einen ganzen Welttheil zerrütten und bewegen! Ganze Völkerſtröme ergieſſen ſich in die Provinzen des römiſchen Reichs. Ein Schwarm dränget ſich über den andern her. Unerhörte Völkerzüge! Niederlagen! Verheerungen! Eine gänzliche Verrükung des bisherigen Völkerſyſtems! An ſeinen beiden Hauptgrenzen – am Rhein wird das römiſche Reich von den Franken und Allemannen; an der Donau von Markmannen, Quaden und Gothen angefallen. Und nachdem dieſe Völker ſich wieder geordnet und geſammelt, treten aus den Ruinen des römiſchen Reichs in den Abendländern neue Reiche hervor.

Gemählde der damahligen Verfaſſung des Reichs und des Hofes.

Aus der bisherigen Verfaſſung des Reichs war nichts anders zu erwarten, als eine gewaltſame, gänz-

liche Revolution. Italien — gleich einem kranken Körper, war in ſeinen innern Theilen unheilbar angegriffen. Alte römiſche Tugend war geflohen; der Charakter jener Weltbezwinger — in Feigheit und Wolluſt ausgeartet und unkennbar geworden. Der Akerbau verſäumt; die Volksmenge zum Erſtaunen geſchwächt; Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften gleichſam verbannt. Das Staatsruder ſchon ſeit langen Jahren in fremden Händen! „Die **Gothen** waren die Männer im römiſchen Reich, nach dem Ausdruk des Syneſius, und die **Römer** — die Weiber.„ Der Geiſt der Römer war nicht mehr. Und in der leztern Zeit, ſtatt eines rechtmäſigen Oberhaupts, ein Heer kleiner Tyrannen, die durch Ehrgeiz und Bosheit ſich ſelbſt aufrieben: und den Staat bis auf ſeine lezte Lebenskräfte ausſaugten. Langſam bereitete ſich Italien zu ſeinem Untergang, und verſchmachtete unter der Anarchie. Der Thron — ein Spiel der hohen Kriegsbedienten, von einem zu dem andern herumgeriſſen, ſtürzte endlich zuſammen. Geſezloſigkeit, Ohnmacht und Mangel und allgemeine Noth machte denen von Ferne laurenden Feinden Muth, das Kaiſerthum im Occident und ſelbſt Italien, an welchem noch der Schatten der höchſten Reichswürde hängen geblieben, nachdem ſchon die wichtigſte Theile von dieſem groſſen Körper abgeriſſen und durch Barbaren verſchlungen worden — völlig umzukehren. Der römiſche Adel blieb lieber in Rom; lebte in Wolluſt und Ueppigkeit. Die alte Kriegsübungen wurden in Friedenszeiten vergeſſen. Aus Bequemlichkeit hatte man ſogar die vorige Kriegsrüſtung abgeändert, und die Kaiſer lieſſen es um ſo eher geſchehen, weil ſie nun von dem vornehmen Adel um ſo weniger zu beſorgen hatten; nahmen ſelbſt Barbaren zu den höchſten Kriegsbedienungen, weil dieſe ſo leicht keinen Anſpruch auf die kaiſerliche Würde machen konnten. Das Volk verſank in Wolluſt und

Spiel

Spiel. Die Provinzen wurden von geizigen Befehlshabern ausgeſaugt und durch unermeßliche Auflagen erſchöpft; da man mit Geld den Frieden von den Barbaren nur zu oft erkaufen mußte. Bei den häufigen Einfällen der Feinde war das platte Land verheert: und in den verarmten Städten nahm dennoch der Luxus immer mehr überhand. Am allermeiſten aber wurde alles dieß Unglük durch Weichlichkeit und Unthätigkeit des Hofes und Schwäche der Kaiſer befördert. Der Kaiſer war oft nichts anders, als eine Staatsmaſchine — ein Bild, das man zur Pracht aufſtellte. Verdienſt und Tugend wurde nicht erkannt und nicht belohnt. Die fähigern Geniees hüllten ſich oft gefliſſen in Unthätigkeit, weil es gefährlich wurde, durch wahre Gröſe und Verdienſt ſich auszuzeichnen. Die nichtswürdigſte Höflinge — die Verſchnittene, waren Meiſter. „Gott und ein Kaiſer muß uns helfen„ ſagte der Philoſoph Syneſius in einer Rede an den Arkadius, nachdem er den erbarmenswürdigen Zuſtand des Reichs geſchildert hatte. So viel widrige Adſpekten lieſen nichts anders, als deſſen nahen Untergang vorherverkündigen, der auch ſodann bei dem Einbruch fremder Völkerſchaften wirklich erfolgte.

Man ſehe:

Wer dieſe **wandernde Völker** geweſen? und woher?

Wie jene ungeheure Züge ſich **entſponnen** und **fortgebreitet**?

Wohin alle dieſe Züge gerichtet? und was für Reiche im römiſchen Weſten durch ſie **gegründet** worden?

Wie zulezt Rom ſelbſt, **Italien** und das Kaiſerthum **gefallen**?

Wandernde Völker.

Meiſt teutſche Völker, und nebſt ihnen auch einige aus Sarmatien und Scythien, haben der Römer Macht geſtürzt.

1) **Alanen** — Nachbarn der Hunnen am Don: groſe, wohlgebildete Körper — den Teutſchen ähnlich; geübte Reuter, die wie Blize von den Bergen herabfuhren; ſo tapfer, als grauſam, im Krieg. Schon durch Gordians Niederlage bei Philippopolis und aus dem Markmanniſchen Kriege den Römern bekannt. Lauter freie Horden! Vielleicht die Stammväter der heutigen Lithauer.

2) **Vandalen.** Ein zahlreicher Stamm der teutſchen Hauptvölker des Tacitus, welcher verſchiedene Nationen unter ſich begrif: zuerſt an der Oſtſee und der Elbe — ſeit Aurelian und Konſtantin, dem Groſen, in Dacien und Pannonien. Von den Wenden unterſchieden, welche wahrſcheinlich erſt nach der Zerſtreuung der Vandalen in ihre ältere Wohnungen eingerükt.

3) **Schwaben.** Eines der mächtigſten Völker des alten Germaniens: immer im Krieg, oft das Schreken ihrer Nachbarn! Sie zwangen die angrenzenden Uſipeter und Tenkterer aus ihren Sizen. Seit Arioviſt — Feinde der Römer! Fallen zu Konſtantii II. Zeit (357.) in Rhätien ein; verändern mehrmals ihre

ihre Lage an der **Donau**, der **Elbe** und dem Rhein: und ziehen zulezt mit den Vandalen und Alanen durch Gallien, im Weſten neue Reiche zu ſtiften.

4) **Sachſen.** Aller ſeltſamen Ableitungen ungeachtet — ein ächtes, teutſches Volk an der Nordſee und der Elbe, in dem heutigen Hollſtein bis an die Eider, der Dänen Grenze. **Magnentius**, zu Behauptung des Kaiſerthums, ziehet auch Sachſen in ſeinen Dienſt (358.). Ihre Schifffart machet ſie furchtbar in den nordlichen Meeren. **Gallien** leidet bei ihren Einfällen und Plünderungen. Der Kaiſer **Honorius** beſtellet eigene Wachten an den galliſchen Küſten — (limes Saxonicus). **Britannien**, welches die ſeekundige Sachſen ſchon vorher ſo manchesmal beſucht, wird endlich unter ihnen eines der berühmteſten und blühendſten Reiche.

5) **Burgunder.** Vom vandaliſchen Stamm, werden nach vielen Kriegen mit den Gothen und Allemannen, ſeit **Diokletian**, auch den Römern bekannt.

6) **Franken.** Ein eigenes Volk, teutſcher Herkunft, oder ein Bund teutſcher Völker, wie ihre Sprache, ihre Tracht, ihre Gottesdienſte, Sitten und Waffen beweiſen — verlaſſen ihren erſten Siz an der Elbe in **Maurungania**; ziehen gegen die Lippe, ins Land der **Brukterer** und **Sikambrer**. Verbinden ſich wahrſcheinlich nachher mit andern Völkern und machen ſich zur Zeit des **Gordians** zuerſt

den Römern bekannt. Pharamund (um 420.) iſt der erſte fränkiſche König, den die Geſchichte kennet. Der groſe **Chlodovich** gründet die Monarchie.

7) **Gothen.** Urſprünglich vom vandaliſchen Stamm; obwol nachher auch andere, theils beſiegte, theils verbundene ſarmatiſche und teutſche Völkerſchaften, unter dieſem Namen mit begriffen worden. Katualda, ein gothiſcher Prinz, ſtürzt **Marboden**, der Markmannen König. Vom euxiniſchen Pontus her erfüllen die gothiſchen Flotten im dritten Jahrhundert Aſien und Griechenland mit Schreken. Bald nachher breiten ſich die Gothen in Thracien aus, und theilen ſich unter **Valens** in die zwei Hauptvölker, **West** = und **Oſtgothen**, deren geſamte Macht zur Zeit ihres Flors, um den Nieſter bis an den Don, die Oſtſee und die Weichſel ſich erſtreket.

8) **Hunnen** Aus Scythien — werden von den Gothen, aus Haß, als die häßlichſte Brut abgebildet. In ihrer Geſtalt und Lebensart wie andere tartariſche Völker! Kurze, dike, ſtämmige Körper: kleine, tiefliegende Augen; breite, platte Geſichter. Ungeſittet — doch nicht ganz ohne Religion. Wilde Krieger! werden nachmals in die aſiatiſche, und europäiſche vertheilt. Abaren, eine von dieſen europäiſchen Kolonien, laſſen ſich, bei dem Abzug der **Longobarden** nach Italien, ſtatt ihrer in Pannonien nieder, bis Karl der Groſe endlich über ſie Meiſter wird. Von welcher Zeit der Name der **Hungarn** daſelbſt im Gang gekom=

gekommen. Eben die Hungarn, die nachmals eine Vormauer des Reichs geworden, das ihre Stammväter ſo oft mit Schreken erfüllt hatten.

Anfang und Fortgang jener Völkerzüge.

Aber wie es möglich geweſen, daß faſt um eine Zeit eine ſolche Menge Völker in ſo gewaltſame Bewegung gerathen, und wie eine Fluth über einen ganzen Welttheil ſich ergoſſen? — Der erſte gewaltige Stoß kam von der Donau, dem ſchwarzen Meer und dem Mäotis her. Ein Volk fiel auf das andere; eines drükte das andere, eines riß das andere, wie eine unwiderſtehliche Fluth, mit ſich fort. Die Bewegung theilte ſich mit, breitete ſich aus, und ward mit jedem Fortgang noch heftiger. Zuerſt griffen die Hunnen von hinten, im völligen Sturm, auf die Alanen. Und beide zuſammen, auf die Oſtgothen. Von dieſen wurden die Weſtgothen bewegt. Und dieſe drängten ſich vom Nieſter und der Donau immer näher an das römiſche Gebiet. Eine Unruhe erzeugte die andere. Stoß auf Stoß! Kleinere Völkerſchaften, aus Noth oder freiwillig, machten gemeine Sache mit den mächtigern. So heftige Erſchütterungen mußten ſie wol auch bis in die äuſſerſte Ferne erſtreken. Und in der Maaſe, wie die Schwäche des römiſchen Reichs merkbar wurde, nahm der Wanderungsgeiſt und die Begierde, mit Römergut ſich zu bereichern, immer mehr überhand. Die Luſt zu wandern wurde zulezt — Epidemie.

Neue Reiche im Weſten.

Auf den Trümmern des weſtrömiſchen Reichs wurden neue Reiche gegründet. Führe man jene Helden, ihre Stifter, einzeln hervor!

Hermanarich. Reſpendial. Gundarich.

Schwäbiſch = alaniſch = vandaliſche Reiche in Spanien. 409.

Zu einer Zeit, wo Gallien der Gothen halber von Mannſchaft entblößt (407.), ziehen die Alanen unter ihrem Haupt und Führer, Reſpendial, gegen den Rhein und ſtoſſen zu den Vandalen, deren Uebergang die Franken aufzuhalten ſuchten. Und mit ihnen vereinigen ſich auch die Sueven. Nachdem dieſe Völker eine Zeitlang im Gallien geſchwärmt, bietet die Empörung des Gerótius und ſeines Afterkaiſers, des Maximus, ihnen die Gelegenheit dar, auch über die Pyrenäen in Spanien vorzudringen (409.). Dort bilden ſich, nach einem unter ſich getroffenen Vergleich, ſo viel beſondere Reiche (411.). Spanien wird unter die Eroberer vertheilt. Die Luſitaniſche Provinz wird den Alanen zu Theil: Vandalicien (Andaluſien) am Bätis, jezt Guadiana – den Vandalen: Gallicien, mit den angrenzenden Ländern – den Sueven. Ein Theil blieb römiſch. Seit Vallia und dem von ihm mit Rom errichteten Frieden (415.) werden dieſe Völker

mit

mit den Weſtgothen in blutige Kriege verwikelt. Der Alanen Reich und Name erlöſchet in Spanien mit ihrem König Atax. Der ſchwäbiſche Hermanarich und der vandaliſche Gundarich ſezen, neben der weſtgothiſchen Herrſchaft, die ihrige fort. Doch finden die Vandalen nicht lange nachher Gelegenheit ein beſſeres Glük in Afrika zu machen.

*) Maskov Th. I. S. 348. 368. 372. 386.

Alarich. Wallia.

Eroberung von Rom. 410. Weſtgothiſche Monarchie. 415.

Der gothiſche Alarich, der zuvor ſelbſt unter des Kaiſers Fahnen gedient – nun aber beleidiget und gereizt, bricht, nach des groſſen Theodoſii Tode, durch Macedonien und Theſſalien ein, paſſirt den Paß bei Thermopylas, richtet groſſe Verheerungen an; ſchont aber Athen, und entwirft den kühnen Plan – Rom ſelbſt anzugreifen. Durch das Mistrauen der beiden kaiſerlichen Höfe wird ſein Vorhaben noch mehr begünſtiget. Stiliko zwingt ihn zurük (396.) und ſchlieſet einen Vergleich; dem zufolge der tapfere Alarich wahrſcheinlich Präſes des Jllyrikum geworden. Vier Jahre hernach bedrohet Alarich von neuem Jtalien und Ravenna. Stiliko gewinnt zwei Siege über ihn. Honorius hält, in Gemeinſchaft mit ihm, ſeinen Triumph. Doch Stiliko, der kluge Staatsmann, kennet Alarichs Kräfte, und verbindet ſich nun ſelbſt mit ihm gegen den grie-

chiſchen Hof, wird aber durch neue Unruhen an der Ausführung ſeines Plans gehindert. Das Schreken Roms, und die entblößte Grenzen machen den Völkern des Nordens noch mehr Luſt zu wandern, und zeigen ihnen überall einen offenen Weg. Der heidniſche Radagas (A. 405), der, einem verbreiteten Gerücht zufoge, alle gefangene Römer ſeinen Göttern opfern wollte — mit einem Volksſchwarm, dringet in Italien ein und macht noch gröſſeres Schreken, als der arianiſche Alarich. Vor Angſt will man die vom Theodos nur erſt abgeſchafte Gözenopfer wieder hergeſtellet wiſſen. Vor Florenz wird Radagas, mit Hülfe der Hunnen und Gothen — Barbaren durch Barbaren — geſchlagen und heimgewieſen, und ſein ganzes Heer zu Grunde gerichtet. Indes fällt Stiliko in den Verdacht einer Verrätherei, und wird geſtürzt. Der ſchwache Honorius hält dies für einen Sieg; wüthet gegen die Barbaren, und machet den Alarich — der den Stiliko bisher am meiſten geſcheuet hatte, eben dadurch noch entſchloſſener, Rom zu belagern, das ſeit Hannibal keinen Feind vor ſeinen Thoren geſehen hatte. Alarich lacht über den Stolz der römiſchen Geſandten; zwinget die Römer, auch die Bilder ihrer Götter einzuſchmelzen, um Geld zu ſchaffen — und ziehet ab. Der Hof will den ſchimpflichen Frieden nicht genehmhalten, und iſt doch zu ohnmächtig, Rom gegen den nun wieder zurükkehrenden Alarich zu ſchüzen. Lieber laſſen die Römer ihre Kaiſer entthronen, als ihre Stadt verwüſten. Attalus, der Stadtpräfekt, wird mit dem Purpur bekleidet: aber bald wieder, da Alarich ſich ſelbſt an ihm betrogen findet — deſſen beraubt. Honorius faſſet neue Hofnung, ſich zu verſtärken — bleibt unbiegſam. Alarich kommt zum drittenmal vor Rom, erobert es mit Sturm, und legt ſeine Macht

und Herrlichkeit in Staub. Rom – die Weltherrſcherin, die Geſezgeberin der Völker – die reichſte, mächtigſte und berühmteſte Stadt, wird zum Erſtaunen und Schreken der Welt – der Barbaren Raub. Doch mit Brand wird es verſchont. Alarich verläſſet Rom. Den gothiſchen Krieger hält nichts, als Italiens Grenze. An der Meerenge von Sicilien rüſtet ſich Alarich, Afrika zu beſiegen: ſtirbt aber unter ſeinen groſen Entwürfen. Seine Völker trauern um ihren Held. Athaulf wird ihr neues Haupt. Die kaiſerliche Schweſter Placidia giebt ihm ihre Perſon, und Italien den Frieden. Athaulf nimmt mit ſeinen Gothen in Gallien Siz; wird aber von ſeinem Rival, Konſtantius – Ueberwinder des Gegenkaiſers Konſtantini, daraus verdrungen und nach Spanien genöthiget. Siegerich folget, als König, auf der Placidia Gemahl. Unter Wallia breiten ſich die Gothen doch wieder in Gallien aus. Wallia behauptet die narbonneſiſche Provinz, machet Toulouſe zu ſeinem königlichen Siz, und leget durch den mit den Römern geſchloſſenen Frieden (415.) den Grund zu dem weſtgothiſch-ſpaniſchen Reich, welches die früher gegründete Herrſchaften daſelbſt zulezt verſchlingt.

*) Maskov Th. I. S. 326–396.

Gundikar.

Burgundiſches Königreich in Gallien. 412.

Zu ſo viel andern, auf Raub und Beute ausgehenden, Völkern hatten ſich auch die Burgunder ge-

ſellet (ſchon 409.). Ihr König, Gundikar, ſtand dem Jovinus, einem Gallier, bei, der zu Mainz ſich zum Kaiſer aufgeworfen hatte. Nach einigen Jahren (412.) nahmen ſie, mit Bewilligung des kaiſerlichen Hofes, ein Stük Land in Obergermanien in Beſiz; weil Rom ſich ſeiner Feinde nicht erwehren konnte. Von hier an rechnet man den Anfang ihres Reichs.

*) Maskov S. 380.

Genſerich.

Vandaliſches Reich in Afrika.

429. 435.

Hofintriguen und das Misverſtändnis der beiden hohen Reichsbeamten, des Aetius (Magiſter militum) und Bonifaz, Statthalters von Afrika, geben dem vandaliſchen Prinzen eine erwünſchte Gelegenheit, aus Spanien, wo die Weſtgothen immer mächtiger wurden, nach Afrika überzuſezen. Bonifaz wird durch den Aetius bei der kaiſerlichen Mutter Placidia, die für den unmündigen Valentinian III. das Reich verwaltete, verdächtig gemacht — und nach Ravenna zurükberufen, der dafür der Vandalen Hülfe ſucht — und ihnen einen Theil von Afrika verſpricht. Genſerich, von ſtillem, zurükhaltendem, einfachem Charakter, von unbedeutender Figur — aber voll hohen Geiſtes; den gröſten Helden gleich — Alleinherrſcher des vandaliſchen Volks, ziehet mit 80,000 Mann nach Afrika (429.) Hippon wird belagert, wo

der heil. Auguſtinus noch eine Troſtpredigt hält und während der Belagerung ſtirbt. Bonifaz wird mit der Kaiſerin verſöhnt; kann aber nun ſelbſt die Vandalen nicht mehr bezwingen. Aetius wird geſtürzt. In einem Treffen ſieget Bonifaz – und ſtirbt an ſeinen Wunden. Der überwundene Aetius flüchtet zu den Hunnen, und erſcheint (434.) von neuem am Hof. Valentinian muß im Frieden (435.) den Vandalen ihre Eroberungen beſtätigen. Der mächtige Genſerich bricht nachher von neuem mit Rom (439.) Wo ſonſt Karthago geherrſcht, gründen die Vandalen ein neues Reich.

*) Maskov Th. I. S. 400. 408. 412 – 418.

Hengſt und Horſt.

Engelſächſiſche Heptarchie in Britannien, ſeit 449.

Die Römer hatten zu verſchiedenen Zeiten Britannien bekriegt – bezwungen – befeſtiget – und wieder verlaſſen. Bis Cäſar hatten ſich die Britten in einer völligen Freiheit und Unabhängigkeit erhalten. Aber der unruhige Geiſt der Römer, ihre Eroberungsſucht, und ihr allverſchlingender Muth ließ auch dieſe Inſulaner nicht in Ruhe.. Bis Honorius hatte man dieſe Eroberung mit Mühe erhalten. Dieſer ſchwache Kaiſer, da das römiſche Reich nun ſchon beinahe in allen ſeinen Theilen angegriffen war, mußte die Einwohner dieſer entfernten Inſel ſich ſelbſt überlaſſen. Die Britten wurden von ihren nördlichen Nachbarn, den Pikten und Schotten, unaufhörlich geplagt.

geplagt. Da von Rom keine Hülfe zu hoffen war, wählten ſie ſelbſt aus ihrem Mittel einen König — Vortigern Nur! Vortigern, zum Unglük ſelbſt ein ſchlechter Held, fühlte ſich gegen die Feinde Britanniens zu ſchwach. Die Sachſen, die ſchon damals ſich einen groſen Namen gemacht — ſchon vorhin durch ihre Streifereien an den dortigen Küſten den Britten wohl bekannt, und da man nun doch auswärtige Hülfe haben mußte, wurden um ihren Beiſtand angerufen. Hengſt und Horſt, zwei ſächſiſche Helden, führten ein Korps ihrer Völker nach Britannien über; bändigten die Schotten und Pikten; lieſſen aber ſich nun ſelbſt auf dieſer Inſel nieder. Vortigern ward von den ſächſiſchen Heerführern gewonnen. Die Gefälligkeit gegen ein ſächſiſches Frauenzimmer, die ſchöne Roene, bewog den König, daß er ſich gegen ihre Landsleute noch günſtiger erwieß, und ihnen ein Stük Land in dem heutigen Kent einräumte. Wegen dieſes nachgebenden und freundſchaftlichen Betragens gerieth Vortigern mit ſeiner eigenen Nation im Krieg; da indeſſen die Sachſen immer neue Haufen herüberzogen, und nach langwierigen Kriegen den gröſten Theil des Landes behaupteten. So bildeten ſich nach und nach 7 Angelſächſiſche Reiche daſelbſt: Kent, Suſſex, Weſtſex, Eſſex, Angeln, Mercien und Northumberland, welche unter ſich eine gewiſſe Vereinigung beibehielten. Ein Syſtem, das unter dem Namen der Engelſächſiſchen Heptarchie in der Geſchichte berühmt geworden.

Attila.

Attila.

Hunnenkrieg.

451.

Ein Held aus Scythien! Freilich Barbar: kein Mann nach dem Geſchmak unſers Jahrhunderts; aber das doch nicht, was die Welt lange Zeit aus ihm gemacht — kein Unmenſch nicht! kein Monſtrum, kein Teufel! Der unternehmendſte, kühnſte, feurigſte Prinz — der die Schreken des Krieges an ſeiner Stirne trug: ganz martialiſch, ernſthaft, und bei aller übrigen Pracht ſeines Hofes, ein auſſerordentlicher Freund der Simplicität. Wenn alles mit Gold und Silber an ſeiner Tafel ſich ſerviren ließ; aß Attila auf Holz und trank aus hölzernen Gefäſſen. Sogar hatte Attila bei allem ſeinem rohen Weſen doch einige Tinktur von Geſchmak an den feinern Künſten.

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts brechen die Hunnen wieder hervor, und drohen nicht nur dem römiſchen — ſo viel noch römiſch war; ſondern auch denen aus deſſen abgeriſſene Theilen nur erſt errichteten neuen Reichen den Untergang. Die äuſſerſt elende Verfaſſung des orientaliſchen Hofes — die Uneinigkeiten der fränkiſchen Prinzen — die Aufmunterungen des vandaliſchen Königs, mögen ſo viel Anläſſe geweſen ſeyn, daß Attila, deſſen hoher Geiſt ohnedies ſchon zu groſſen und kühnen Unternehmungen geſtimmt, und dem es Beruf zu ſeyn dünkte, Völker zu züchtigen — nun auch an Rom ſein Heil verſuchte. Dazu kam noch eine Liebesſache. Die kaiſerliche Schwe-

Schweſter Honoria, ein Frauenzimmer von üblem Ruf, die vielleicht die Abſicht hatte, der griechiſchen Prinzeſſin Pulcheria, der Schweſter Theodoſii II. es nachzuthun – um auch eine mächtige Königin zu werden, war in eine geheime Korreſpondenz mit ihm getreten. Und der ganz kriegeriſche Attila war immer noch empfindſam und galant genug, bei der Achtung, welche das kaiſerliche Frauenzimmer gegen ſeine Perſon bewieß – nicht gleichgültig zu ſeyn. Freilich! kein Karl von Schweden: kein Friederich von Preußen! Attila nimmt den Vorwand zum Kriege von den Gothen. Die Hunnen durchſtreifen Teutſchland und Gallien, und dringen endlich bis Chalons an der Marne hervor. Römer und Weſtgothen und Franken vereinigen ſich gegen die Hunniſche Macht. Auf den katalauniſchen Gefilden wird Attila geſchlagen. Aber die Sieger wagen es nicht, ihn zu verfolgen. Attila fället in Italien ein. Was Gothen geſchont und erhalten, wird von den Hunnen zerſtöhrt. Doch Rom wird für der Feinde Wuth geſchüzt. Zu Mayland will Attila den Römern auch die Eitelkeit nicht gönnen, nur mit gemahlten Vorzügen ſich zu ſchmeicheln. Pabſt Leo, oder eine andere Geſandſchaft, vermittelt den Frieden. In der Peterskirche erhalten ſich noch die Ueberbleibſel des vortreflichen Meiſters Raphael von Urbino. In den unzugänglichen Inſeln, am Winkel des adriatiſchen Meers, unter den allgemeinen Schreken Italiens, bildet ſich aus flüchtigen Haufen ein neuer Staat – das ſtolze Venedig. Wer weiß? wenn dem Attila ſeine Unternehmungen gegen den Occident gelungen wären, wie es dem Orient gegangen ſeyn würde. Das Kompliment, welches der orientaliſche Kaiſer Marcian ihm machte, da er Tribut von ihm gefordert: „Ich habe Geld für Freunde: für Feinde – Stahl;„ hätte wahrſcheinlich

Attila

Attila gerne gerächet. Mit Attila iſt die Macht der Hunnen gefallen.

*) Maskov Th. I. S. 422 – 442.

Gefallenes Rom.

Hundert Jahre kämpfte noch Rom für ſeine Erhaltung: von der erſten Bewegung der Hunnen gerechnet (A. 376.) bis zum gänzlichen Fall des weſtrömiſchen Reichs (476.), da die Barbaren endlich in die Eingeweide des Reichs eindrangen, ſeine innerſten Theile durchwülten, und Italien ſelbſt eroberten. Rom war von den Hunnen erſchüttert – aber noch nicht gefallen. Endlich wird der römiſche Koloß, der, nach dem Ausdruk eines neuern Geſchichtſchreibers, ſich noch auf einigen Zehen hielt – vollends geſtürzt: und Italien ſelbſt von den Barbaren verſchlungen. Valentinians III. Tod verkündiget unabſehliche Plagen.

Zwanzig lezte Jahre Roms.

Von

Valentinians III. Tode

bis

zum Fall des Auguſtulus

455 – 476.

Noch eine gewaltige Erſchütterung des Reichs! der Einbruch der Vandalen (456.), unmittelbar nach

Valentinians Tode. Immer nähere Vorbedeutung von dem bevorſtehenden gewiſſen und gänzlichen Umſturz des Kaiſerthums! Maximus, durch Kaiſermord, Beſizer der kaiſerlichen Gemahlin und des Throns; der Abſcheu ſeiner Kaiſerin und der Gegenſtand ihrer Rache – nimmt vor dem hereinbrechenden Genſerich die Flucht, und wird geſteiniget. Rom wird von den Vandalen erobert; und 14 Tage lang geplündert. Der Raub, den die Römer zu Titus Zeiten von Jeruſalem weggeführt, wird nun von Rom nach Karthago gebracht: und ſo Karthago noch an Rom gerächet. Genſerich kehret, nach dieſer neuen Verheerung Italiens, nach Karthago zurük. *) Doch müſſen nachher bei dem Zerfall des vandaliſchen Reichs alle dieſe Schäze auch wieder von Karthago nach Konſtantinopel wandern.

*) Maskov Th. I. S. 446 – 450.

Eine Periode, wo die Kaiſer nun nicht mehr Meiſter waren, ſondern der Thron faſt allein von der Feldherren Gewalt abhienge. Und wer waren dieſe Feldherren und dieſe Kaiſer?

Kaiſer.	Feldherren.
1) Maximus muß den zerrütteten Thron bald wieder verlaſſen. 2) Avitus. Ein guter Soldat, wird durch der Gothen Begünſtigung erhoben – und abgeſezt. 3) Majorian – den der mächtige Patricier erhebt: kein	Ricimer. Aus einem vornehmen patriciſchen Geſchlecht, ſpielt nur mit der oberſten Würde des Reichs; ſchaffet Kaiſer nach Wohlgefallen; läſſet nach Severi Tode Italien eine Zeitlang ohne Haupt; befördert des Athenii Wahl – fället

unrühmlicher Regent — wird nach 3 Jahren geſtürzt.

4) **Severus.** Höret auf zu regieren, ſobald der gewaltige Ricimer ſich wider ihn kehrt.

5) **Aethemius.** Ein Anverwandter des Hofes zu Konſtantinopel, Schwiegerſohn des Ricimers — und des Thrones würdig, der durch ihn einen neuen Glanz zu erhalten ſcheint (467.), muß dennoch unterliegen.

6) **Olybrius.** Sein Nachfolger, ſtirbt 8 Monath hernach.

7) **Glycerius.** Wird zu Ravenna zum Kaiſer ausgerufen; aber vom griechiſchen Hofe verworfen, und dafür

8) **Julius Nepos** eingeſezt (454.) Wider ihn wirft ſich

9) **Romulus** (Auguſtulus), des Feldherrn Sohn, zum Kaiſer auf. Der **lezte Kaiſer im Occident** (476.). Mit ihm fället Rom.

fället wieder von ihm ab; wird Meiſter von Rom — und erhebt den Olybrius, der dafür ſeinem Enkel **Gundebald** die Armee vertraut. Gundebald hilft dem Glycerius auf den Thron. Nepos treibt ihn wieder ab.

Oreſt mißbraucht die ihm gegebene Gewalt wider ſeinen Herrn; giebt ſeinem Sohn den Kaiſertitel; wird nachher zu Pavia vom Odoacer belagert, und geräth ſeinen Feinden in die Hände.

Odoacer.

Umſturz des abendländiſchen Kaiſerthums.

476.

Der lezte aller der wiederholten Stöſſe, die bisher von ſo viel Seiten her wider die römiſche Macht gerichtet wurden — traf das Herz. Italien ſelbſt wird heimgeſucht, wo Heruler, Rugen und andere ausländiſche Völker, die vormals in kaiſerlichem Solde gedient, nun auch, nach dem Beiſpiel der übrigen Barbaren in andern Gegenden des Occidents, ſich eine bleibende Wohnung bereiten wollten. Ihr Vorhaben kann nicht anders, als durch Gewalt und unter der Leitung eines klugen und unternehmenden Oberhaupts zur Vollziehung gelangen. **Odoacer**, vielleicht von rugiſcher Abkunft, wird der Anführer der barbariſchen Haufen. Man ſtelle ſich unter Odoacer keinen mächtigen König vor, der durch eine rechtmäſige Kriegsgewalt ſich zu vergröſſern geſucht. **Odoacer** war ein Mann ohne Land — ein Freibeuter; hatte mit ſeinen barbariſchen Horden den Römern gedient, und dort den Grund gelegt zu ſeinem Glük. Bei den unglüklichen Konjunkturen für Rom ſchlugen ſich ganze Völker zu ſeinen Fahnen, und wählten ihn zu ihrem Haupt und Führer. **Odoacer** bezwinget den Oreſt, läſſet den jungen, ſchwachen Auguſtulus zu Neapel verwahren; und theilet fremdes Guth unter ſeine Soldaten und Anhänger aus. Der vertriebene Nepos, durch Hülfe des Kaiſers im Orient, will wieder auf den Thron. Zeno, der ſelbſt nur erſt der Entthronung kaum entgangen war, ſchonet den Sieger. Italiens Beherrſcher vermeidet gar weislich den Bruch

Bruch mit dem griechiſchen Hofe, gewinnet die Könige der Weſtgothen und Vandalen, Eurich und Genſerich, zu Freunden; machet Ravenna zu ſeinem königlichen Siz; bevölkert das Land — und wird für Theodorich, was Cäſar vormals für Auguſt geweſen.

Theodorich.

Oſtgothiſche Macht in Italien.

—

Theodorich, König der Oſtgothen, Theodomirs Sohn, von des Amalus, des gothiſchen Helden, Geſchlecht, von ausnehmenden Talenten — die er bei ſeinem zehnjährigen Aufenthalt an dem Hofe zu Konſtantinopel (bis 471.) noch mehr gebildet: der edelſte und großmüthigſte Fürſt! nichts weniger als Barbar; von Zeno, dem jungen Kaiſer im Orient, mit Gunſt und Ehre überladen — General der kaiſerlichen Wache, und Konſul; dem er dafür in groſſen Gefahren wirkſam beigeſtanden, aber auch ſeine Tapferkeit ſchon hatte empfinden laſſen (486.). Theodorich wird bei ſeinem Unternehmen, Odoacers Reich von Pannonien aus zu bekriegen, aus Staatsabſichten begünſtiget (489.). Ein ganzes Volk, mit Weibern und Kindern, begleitet ihn auf dieſem Zuge. Odoacer rüket dem langſam anziehenden Theodorich an das Aeuſſerſte des adriatiſchen Meeres entgegen; weicht nach einigen Niederlagen zurük; wirft ſich in das feſte Ravenna und hält 3 Jahre lang die Belagerung aus: da indeſſen beinahe das ganze Italien den Theodorich für ſeinen Herrn erkennet. Endlich zeichnet

Odoacer einen Vergleich, kommt aber bald darauf ums Leben (493.). So wird das Schikſal Italiens zu ſeinem Glük entſchieden. Theodorich, der nicht als Eroberer, ſondern — wie Auguſt, als das Haupt eines auf Geſeze gegründeten, von Unterdrükung befreiten Staats, geachtet ſeyn will, leget ſeinen Regierungsplan nach Grundſäzen der Politik und Mäſſigung an; läßet die Verwaltung der Provinzen und ihre Obrigkeiten unverändert, und das Eigenthum der neuen Unterthanen ungekränkt. Viel anders, als Chlodovich, der mächtigſte ſeiner Zeitgenoſſen. Theodorich hält über den einmal gewohnten römiſchen Geſezen, ſo viel der Charakter ſeiner Gothen es leiden kann (Edictum Theodoricianum); machet die Ueberwinder den Ueberwundenen gleich; beſchüzet als arianiſcher Fürſt nicht weniger die katholiſche Chriſten — ſo lange die Verfolgungen der griechiſchen Kaiſer nicht zur Gegengewalt ihn reizen; bleibet zu Ravenna — auch in ſeinem Pallaſt und an ſeinem Hofe den vorigen Kaiſern gleich, ohne den Kaiſertitel zu führen. Nur wendet der groſe König und ſein Miniſter, der vortrefliche Kaſſiodor mehr Ernſt an, den Landbau und die Bevölkerung herzuſtellen, und dem ſo lange von Hunger und Feinden geplagten Reich Ueberfluß und Sicherheit wiederzugeben. In allen ſeinen Handlungen gerecht! wovon das Verfahren gegen den Symmachus und Boethius, zwei weiſe und tugendhafte Männer, die das Opfer eines ungegründeten Argwohns werden müſſen, vielleicht als die einzige Ausnahme angeſehen werden mag. Rom und Ravenna zeigen bis auf den heutigen Tag in den prächtigſten Denkmälern die Gröſe und den Ruhm dieſes Fürſten.

*) Maskov Th. II. S. 4 — 12. 54 — 68.

Fränk-

Fränkiſches Teutſchland.

Merovingiſcher Periodus.

Ueberſicht.

Chlodovich (486 – 511.)

Merovinger nach Chlodovich. Ganze Dauer des Merovingiſchen Reichs noch 240 Jahre.

Erſtes Jahrhundert. 511 – 613.

Erſte Hälfte. Söhne Chlodovichs; 511 – 561.

Beſondere Könige in Auſtraſien und Neuſtrien. Vergröſerung der Monarchie mit Thüringen und Burgund. Fall der oſtgothiſchen und vandaliſchen Reiche. Neue herrſchende Völker: Longobarden und Slaven.

Lezte Hälfte. Söhne Clotars. 561 – 613.

Familienkriege: Brunichild und Fredegund. Bekehrung der Angelſachſen.

Zweites Jahrhundert. 613 – 714.

In der einen Hälfte – Saracenen.

In der andern Hälfte – Majorat. Pipinus Heriſtallius. Gründung der teutſchen Kirche. Ende des weſtgotiſchen Reichs.

Lezte 40 Jahre der Merovinger. Karl Martell und Pipin, der kurze (als Majordom). Innerliche Unruhen und auswärtige Kriege. Chriſtliches Germanien. Groſe Staatsrevolution und Fall des Merovingiſchen Hauſes.

Chlodovich.

Gründung des fränkiſchen Reichs.

Ein anderer Konſtantin! Aus einem Heiden, und vielleicht aus ähnlichen Beweggründen der Politik – ein Chriſt, wie Konſtantin. Eben ſo glüklich, und eben ſo grauſam – wie Konſtantin. Durch wiederholte Siege Stifter einer neuen Monarchie, wie Konſtantin durch Siege und Triumphe – Weltherrſcher geworden war. Chlodovichs Reich – wie Konſtantins, wird nachher unter ſeine Söhne getheilt.

Chlodovich war der 5te König der Franken, ſeit Pharamund.

Pharamund (um 420.). Salika: eine Sammlung aller inländiſchen Gewohnheiten und Verordnungen; der Franken zwölf Tafelgeſez.

Klo-

Klodio. Reſidirt zu Disburg; erobert Cambray. (um 446.).

Meroveus († 456.), Stammvater aller Merovinger.

Childerich († 482.). Seitdem regiert deſſen Sohn

Chlodovich. Stifter der Monarchie († 511.).

Nur ganz Eroberer! Aus den über Römer und Allemannen und Weſtgothen zuſammeneroberten Ländern bereitet ſich Chlodovich ein neues, groſes und mächtiges Reich. Von 10 zu 10 Jahren hebt Chlodovich, durch 3 groſe und denkwürdige Siege, bei Soiſſons, Zülpich, und Poictiers, ſich zum Rang der mächtigſten Herrſcher hinauf.

Den erſten Grundſtein zu dem gewaltigen Gebäude der fränkiſchen Monarchie legt Chlodovich durch die Bezwingung des römiſchen Galliens. Neben den Weſtgothen, Burgundern, und Britten (in Armorika oder Bretagne), war noch bisher ein Theil von Gallien in der Römer Botmäſigkeit: nachdem Rom ſchon ſelbſt aufgehört hatte, römiſch zu ſeyn. Der Siegdurſtende, auf Vergröſerung ausgehende Chlodovich wirft ſich zuerſt auf die Römer. Syagrius kommandirt in dem römiſchen Gallien. Bei Soiſſons ſiegen die Franken. Syagrius flieht, wird ausgeliefert und ermordet; und der Römer Herrſchaft daſelbſt vollends gänzlich zerſtöhrt. (486.)

Nach zehn Jahren (496.) litten die Allemannen, Nachbarn der Franken. Die erſte beſte Gelegenheit zum Krieg war Chlodovich willkommen. Durch

einen wichtigen Sieg bei Zülpich (Tolbiacum: in der Gegend von Bonn) werden die Allemannen zulezt völlig geſchlagen und Allemannien faſt ganz dem fränkiſchen Scepter unterworfen. Nur ein Theil (Rhätien) wirft ſich noch in oſtgothiſchen Schuz. Chlodovich machet das heutige Frankenland zu einer fränkiſchen Kolonie. Und Frankfurt (wo die Franken über den Mayn giengen) iſt noch ein Denkmal jenes fränkiſchen Sieges. Die allerwichtigſte Folge des allemanniſchen Krieges war

Chlodovichs Bekehrung.

Noch bis dahin war Chlodovich ein Heide. Lange ſchon hatte die Clotild, eine chriſtlichburgundiſche Prinzeſſin, ſich vergebene Mühe gegeben, ihren heidniſchen Gemahl zu einem Bekenner des Chriſtenthums umzubilden. In dem Kriege mit den Allemannen zeigte ſich hierzu eine erwünſchte Gelegenheit. Anfangs hatten die Franken einen harten Stand. Chlodovich befürchtete den Untergang ſeines Heers; durch jene Bemühungen der Clotild ſchon vorbereitet, in der äuſſerſten Beſtürzung, — faſt verzweifelnd, that er die Gelübde: „wenn der Gott der Chriſten ihm Hülfe und Sieg gegen die Feinde verleihen würde; von nun an ihn ſelbſt zu bekennen und ſich taufen zu laſſen.„ Die Feinde wichen. Ihr Land ſtand dem Sieger offen. Clotild war aufmerkſam, dieſen glüklichen Umſtand zu Ausführung der längſtgewünſchten Veränderung aufs beſte zu benuzen. Und Chlodovich war ſelbſt nicht abgeneigt, ſein Gelübde zu erfüllen. Aber ob eine ſolche Umkehrung der Gottesdienſte von der Nation auch gerne würde geſehen ſeyn? machte ihm noch einiges Bedenken. Auch dieſe Schwierigkeit wurde gehoben. Die Vornehm-

nehmſten bewieſen ſich dazu geneigt. Und Remigius, Erzbiſchof von Rheims, der bei der ganzen Sache gewiß nicht müſſig, und mit der Königin innigſt einverſtanden war; ein Mann – für die damalige Zeit, von Einſicht und Beredſamkeit, wird berufen, die Taufhandlnug nun wirklich zu vollziehen. 3000 von der Armee, und des Königs Schweſter Albofled werden zugleich mit ihm getauft. Man hat geſucht, dieſe groſe und feierliche Begebenheit durch Erdichtung noch feierlicher zu machen. Bei dem unermeßlichen Volksdrang, ſagt man, da man mit dem heiligen Oel zur Salbung nicht zukommen konnte, brachte eine Taube im Schnabel ein Fläſchgen mit dem heiligen Oel, und ließ es in die Hände des Erzbiſchofs nieder. Dies iſt die berühmte Ampulla Rhemenſis. Und dieſes Wunderöl ſoll ſich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, daß man noch die jezige Könige davon ſalben kann.

Seitdem der einzige, rechtglaubige oder katholiſche König der damaligen Zeit! Alle andere damals chriſtliche Könige, ſeine Zeitgenoſſen, waren Arianer. In Burgund, ſeit Gundebald. Die Vandalen, ſeit Genſerich. Und die Gothen – die ſchon zu Kanſtantini M. Zeiten den chriſtlichen Glauben angenommen hatten, (daher auch zu Nicea ein gothiſcher Biſchof erſcheint,) waren unter Valens, wenigſtens zum Theil, vielleicht ſelbſt unter Beförderung des berühmten Ulphilas, der Lehre des Arius beigetreten. Chlodovich ward für die katholiſche Kirche, was Konſtantin für die Chriſtenheit war. Unter Chlodovichs Siegen ward zugleich der Katholiciſmus mächtig ausgebreitet.

Denke man nicht, daß der chriſtliche Chlodovich nun auch ſo ganz in Chriſti Geiſt und nach den Grundſäzen der chriſtlichen Lehre gehandelt. Seine Bekehrung ſelbſt mußte einen ſcheinbaren Vorwand geben, ſeine Gewaltthätigkeiten zu beſchönigen. Den Krieg mit den **Weſtgothen** wollte Chlodovich gern zu einem Religionskriege machen. Die Gothen, wie ruhig ſie ſich auch immer hielten, konnten nun doch nicht lange in Ruhe bleiben. Ihr König **Alarich** hatte auf alle Weiſe geſucht, einem Bruch zuvorzukommen. Beide Könige hatten, bei einer perſönlichen Zuſammenkunft, vorher bei **ihren Bärten** ſich Freundſchaft geſchworen. Aber nichts vermochte die unerſättliche Eroberungsbegierde Chlodovichs aufzuhalten. Und der fromme Vorwand hierzu war: „es thue dem religiöſen König von Herzen weh, daß die Kezer noch einen Theil von Gallien beherrſchen ſollen.„ In **Poictou**, auf den Feldern bei **Vonglas**, kam es (506.) zwiſchen Gothen und Franken zu einem heftigen Gefecht. Die Franken ſiegen. **Alarich**, der Gothen König bleibt. Sein Sohn **Amalarich** wird von dem mächtigen **Theodorich** bei ſeinem ſpaniſchen Reich geſchüzt. Die anſehnlichſten galliſchen Provinzen, die bisher unter gothiſcher Herrſchaft geſtanden, bis auf einen Theil (Languedok) werden fränkiſch. Chlodovich macht ſich Meiſter von Toulouſe, der Hauptſtadt des weſtgothiſchen Galliens, und den daſelbſt verwahrten unermeßlichen Schäzen, welche die Gothen ſeit dem groſen Alarich in allen Weltgegenden zuſammengeraubt.

Gern hätte ſchon vorher der mächtige Franke auch die burgundiſche Macht in Gallien über einen Haufen geworfen; fand aber die Umſtände noch nicht ſo günſtig, ſein Vorhaben zu vollenden. Die angebliche

che Beleidigungen der burgundiſchen Prinzen gegen die Eltern der Clotild, und die Uneinigkeiten der beiden regierenden Brüder, Gundebald und Godegiſil, geben Anlaß zum Kriege wider Burgund. Der lez-tere trit in ein geheimes Bündnis mit den Franken; und verſpricht einen Theil des Reichs an Chlodovich, wenn er ihm helfen würde, ſeinen Bruder unterdrü-ken. Das fränkiſche Heer rüket gegen Dijon. Go-degiſil vereiniget ſich mit den Franken. Der verra-thene Gundebald wird geſchlagen und fliehet nach Avignon. Zu Vienne ziehet Godegiſil als Sieger ein; wird aber hernach daſelbſt eingeſchloſſen: und Gundebald bringet durch einen geheimen Weg ſeine Völker unvermerkt in die Stadt und wird Meiſter davon. Godegiſil bezahlt ſeine Untreue mit dem Le-ben. Gundebald behält das Reich, muß aber doch den Franken zinſen.

Nach Gerechtigkeit frage man nicht, wo Erobern die allherrſchende Leidenſchaft iſt! Chlodovich kannte kein Geſez, das ſeiner Vergröſerung zuwider war. Die fränkiſche Nation hatte bisher noch an-dere Regenten gehabt, die theils in ſeinen Kriegen ihm wichtige Dienſte geleiſtet, theils ſelbſt ſeine Ver-wandte waren. Aber Chlodovich, der nun keine Herrſchaft neben ſich leiden wollte, wußte durch Liſt und Grauſamkeit einen nach dem andern zu vertilgen. Chloderich, der Ripuarier Fürſt, der ſeines er-mordeten Vaters Schäze anfangs mit Chlodovich zu theilen gedachte, wurde umgebracht. Zwei andere Fürſten, Chararich und deſſen Sohn, ließ Chlodo-vich zu Prieſtern weihen, und hernach zu mehrerer Sicherheit doch noch ermorden. Auch Ragnar und ſeine Brüder mußten ihre Köpfe dem Beil herhalten. Und nach allen dieſen Gewaltthätigkeiten mochte Chlo-

dovich

dovich doch am Ende ſelbſt noch klagen, daß er keinen verwandten Prinzen in der Nation mehr übrig habe. Zu dem allen ſchwieg die Geiſtlichkeit. Die Biſchöfe bedekten, entſchuldigten, oder rechtfertigten gar und billigten ein ſolches Verfahren, und prießen es als Seegen Gottes. Seegen war es für die Kirche. Die fränkiſche Kirche, die Mutterkirche der franzöſiſchen und teutſchen Kirchen, ward durch **Chlodovich** freilich mächtig ausgebreitet: doch nicht immer wie der Geiſt des Chriſtenthums es erfordert.

Chlodovich hatte nunmehr einen wichtigen Theil des groſen Germaniens mit Gallien vereiniget, und baute aus den eroberten Ländern — ſeine Monarchie. Nur der gewaltige und ſtaatskluge **Theodorich** von Italien, der Altvater unter den damaligen teutſchen Königen, wußte noch einigermaſen der um ſich greifenden fränkiſchen Macht Einhalt zu thun. In ſolcher Abſicht hatte auch vormals ſchon Theodorich, der den unternehmenden kühnen Geiſt des Chlodovichs kannte — zu Erhaltung der Sicherheit und des Gleichgewichts und des damaligen Syſtems, eine wechſelſeitige allgemeine Verbindung und Gewährleiſtung ihrer Staaten unter den Weſtgothen, Burgundern, Thüringern und Franken (ſo etwas, wie heutiges Tages Rußlands gewafnete Neutralität, oder Heinrich IV. allgemeine chriſtliche Republik) in Vorſchlag gebracht. Aber **Chlodovich** ließ ſich nicht darauf ein.

Mit Sieg und Ruhm überladen ſtarb **Chlodovich** (511.) nach einer dreyſigjährigen Regierung, nachdem er ſeinen Siz von Tours nach Paris verlegt, und noch zulezt von dem griechiſchen Kaiſer Anaſtaſius mit der Patriciatwürde beehrt worden war.

Mero-

Merovinger ſeit Chlodovichs Tode.

Die Monarchie unter Chlodovichs Stamm überdauerte ihren Stifter noch 240 Jahre. Zur Anordnung der Geſchichte ſchneide man dieſen Zeitraum in zwei einzelne Jahrhunderte und den Ueberreſt von 40 Jahren.

Erſtes Jahrhundert der Merovinger.

Von der erſten Theilung bis zur zweiten Wiedervereinigung des Reichs unter Clotar II. 613.

Die erſte Hälfte (511 – 561.) fället genau auf Chlodovichs Söhne.

Poſte-

Poſterität
des groſen Chlodovichs
bis
Clotar den Zweiten.

Chlodovichs Nachkommenſchaft theilt und vereint; theilt wieder – und vereiniget wieder; erhält und vergröſert das Reich; artet aus – ſinkt und fällt.

Chlodovich, der Groſe.

|

Theodorich – Clodomir – Childebert – **Clotar I.**
in Auſtraſien in Neuſtrien
zu Mez. zu Orleans. zu Paris. zu Soiſſons.

Theodorich: |
Theudebert.
|
Theodobald.

Clotar I.: |
Charibert – Guntchram – Chilperich. – Siegbert II.
in Neuſtrien. Gem. Bredegund. Gem. Brunichild in Auſtraſien
zu Paris. zu Orleans. zu Soiſſons. zu Mez.

Chilperich: |
Clotar II.

Siegbert II.: |
Childebert II.
|
Theudebert – Theuderich.
in Auſtraſien. in Burgund.

Theuderich: |
Siegbert II.

Erſte fränkiſche Reichstheilung
und
Wiedervereinigung
unter Clotar I.

—

Chlodovich hinterließ 4 Söhne. **Theodorich**, ſein natürlicher Sohn, gelanget in der Theilung des Reichs zum Beſiz von Auſtraſien, welches die ältere Stammländer der Franken, und das neueroberte Allemannien begrif (das oſtfränkiſche Reich). Die Geſchichte Auſtraſiens machet daher recht eigentlich einen Theil der teutſchen Geſchichte. **Clodomir**, **Childebert** und **Clotar**, Söhne der Clotild, theilen ſich zuſammen in Neuſtrien, oder das weſtfränkiſche Reich (das heutige Frankreich.) Jeder wählt eine eigene Reſidenz. **Clotar**, der jüngſte unter ſeinen Brüdern, vereiniget zulezt doch wieder die Monarchie (A. 558.). Und wie? — Der auſtraſiſche Stamm erloſch mit **Theudebald**, Theudeberts Sohn, Enkel Theodorichs, des Stifters dieſer Linie (554.). **Clodomir** war ſchon 524. im burgundiſchen Kriege geblieben: und ſein Stamm wurde auf eine grauſame Weiſe vertilgt. **Childebert** ſtarb ohne Erben (558.). **Clotar** ward Erbe der geſammten Länder der Monarchie, die aber nach ſeinem Tode eine gleiche Zergliederung leiden mußte. Das Theilungsſyſtem war damals unter den teutſchen Königen noch eben ſo, wie unter Privatperſonen, angenommen. Noch hatte die Politik den Vorzug der Erbfolge nicht auf die Prio-

 ritát

rität der Geburt eingeſchränkt. Ein Sohn erbte wie der andere.

Zerſtöhrung
der
thüringiſch - burgundiſch - vandaliſch - oſtgotiſchen Reiche.

Viel Unterhaltung und reichen Stof zu wichtigern Betrachtungen findet man in den gröſſern Revolutionen ganzer Völker und Reiche. In dem vorigen Jahrhundert ſahen wir aus dem Raube römiſcher Länder eine Menge neuer Reiche entſtehen: und jezt ſtürzt ein Thron um den andern. Ein Volk über das andere wird ausgerottet. Eine Zeit von weniger als 30 Jahren iſt genug, 4 blühende und mächtige Reiche niederzuwerfen (527 — 554.). Thüringen und Burgund werden der Monarchie der Franken einverleibt; und die Reiche Genſerichs und Theodorichs, Afrika und Italien, von öſtlichen Römern — von Griechen bezwungen.

Eroberung von Thüringen.
Hermannfried.
Lezter thüringiſcher König.

In den erſten 50 Jahren nach Chlodovich, ſo lange die Prinzen des fränkiſchen Hauſes einträchtig unter ſich zuſammenhielten, ehe ſie anfiengen, gegen ſich

ſelbſt

ſelbſt zu wüten, und durch innerliche Kriege ihre Macht zu ſchwächen, wurde das Reich noch mit anſehnlichen Ländern vergröſert. Thüringen, ein damals mächtiges und berühmtes Reich des groſen Germaniens — deſſen Grenzen auf der einen Seite gegen Abend, bis an die Franken; an der Donau bis an die Staaten des oſtgothiſchen Theodorichs reichten, und wovon das heutige Thüringen nur einen mindern Theil ausmachet, ward nun auch der Franken Herrſchaft unterworfen. Unter den weſtgothiſchen Völkern, ſeit Maximian, werden die Thüringer (Theruingi, Thoringi) zuerſt in der Geſchichte bekannt. Childerich, der Vater Chlodovichs, nahm bei den innerlichen Unruhen der fränkiſchen Nation eine Zeitlang ſeinen Aufenthalt bei dem thüringiſchen König Baſinus. Schon Chlodovich zog nachher ſelbſt gegen die Thüringer zu Felde. Aber das Reich blieb noch im Flor. Erſt Chlodovichs Söhnen gelang es, dieſe wichtige Eroberung unter den fränkiſchen Scepter zu bringen. In Thüringen regierten um dieſe Zeit drei Brüder miteinander: Hermannfried, Balderich und Berthar (Werther), Söhne Baſini. Hermannfried, der mächtigſte unter ihnen, ſuchte ſeine Brüder, einen um den andern, aus dem Wege zu räumen. Berthar wurde zuerſt von ihm bezwungen, und dann auch Balderich angegriffen. Ein ſtolzes und herrſchſüchtiges Weib, Amalaberg, eine Nichte des oſtgothiſchen Königs Theodorich, durch ihre Aufwiegelungen, reizte ihren Gemahl zu dieſem unglüklichen Kriege, und zog ſich ſelbſt und ihrem Hauſe und dem thüringiſchen Reiche den Untergang zu. Einmal — ſagt man, fand Hermannfried ſeine Tafel nur halb gedekt. „Warum?„ fragte der König. Amalaberg antwortete ihrem Gemahl: „Wer nur ein halber König iſt, der darf auch keine ganze königliche

liche Tafel führen.„ Von ſo ſpöttiſchen Zudringlichkeiten ermüdet, beſchloß Hermannfried gegen Balderich eben das, was er an Berthar ſchon ausgeführet hatte. Nur Balderich war beſſer gerüſtet. Hermannfried ſchloß darum erſt ein Bündnis mit dem auſtraſiſchen König Theodorich, dem er für die zu leiſtende Hülfe einen Theil von ſeines Bruders Landen verſprach. Balderich ward unterdrükt. Aber Hermannfried vergaß, was er verſprochen, und behielt das Reich für ſich. Der noch lebende oſtgothiſche König, Theodorich, ſchüzte Thüringen gegen die Franken. Nach deſſen Tode aber (526.) ſuchten die fränkiſche Prinzen die Erfüllung jenes Verſprechens durch Gewalt, und überzogen Thüringen mit Krieg. Hermannfried war gewafnet. Die Thüringer brauchten Liſt, unterminirten das Land, und einige fränkiſche Haufen fanden in den für ſie bereiteten Gruben ihr Grab. In dem Haupttreffen aber wurden die Thüringer geſchlagen, und bis an die Unſtrut verfolgt. Wenn die Nachrichten von dieſer Niederlage nicht übertrieben ſind, ſo war dieſer Fluß von den Leichnamen der Erſchlagenen ſo bedekt, daß man wie auf einer Brüke hinübergehen konnte. Hermannfried entkam mit der Flucht; fiel aber bald nachher in ein anderes Nez. Der fränkiſche König hatte ihn nach Zülpich berufen. Da wurde Hermannfried, während Unterhandlung, als er auf den Stadtmauern auf und niedergieng, verrätheriſcher Weiſe hinuntergeſtürzt. Der Tod ihres Königs ward den Thüringern das Signal von dem gänzlichen Untergang ihres Reichs, deſſen ſich nunmehr die Franken ohne weitern Widerſtand völlig bemächtigten. Amalaberg empfand die Folgen des Unglüks, das ſie ſelbſt herbeigezogen hatte, am härteſten, und mußte mit ihren Kindern zu ihren oſtgothiſchen Verwandten flüchten;

ward nachher aber bei den Erſchütterungen dieſes Reichs, das ſelbſt ſeinem Fall ſchon nahe war, nach Konſtantinopel abgeführt. Ein thüringiſcher Prinz, Amalfried, diente nachmals dem Kaiſer Juſtinian. Deſſen Schweſter ward an Auboin, den König der Longobarden, vermählt. Und eine andere Prinzeſſin vom thüringiſchen Hauſe, Radagund, Berthars Tochter, die der fränkiſche Clotar wegen ihrer Schönheit zur Gemahlin genommen, aber nachher wieder verſtoſſen hatte, wählte zulezt den geiſtlichen Stand, und iſt eine Heilige geworden. — Vielleicht auch Bayern hat nach dem Fall des thüringiſchen Reichs die fränkiſche Herrſchaft erkennen müſſen.

*) Maskov Th. II. S. 69 — 71. Und Anmerk. S. 16. folg.

Eroberung von Burgund.

Godomar.

Lezter burgundiſcher König.

Der Haß der verwittibten Königin Clotildis gegen die burgundiſche Prinzen, ihre Verwandte, lebte auch in ihren Söhnen, den fränkiſchen Königen. Sigismund und Godomar, die Söhne Gundebalds, und damalige Beherrſcher von Burgund (ſeit 516.), wurden ſchon 523. von den Franken bekriegt. Sigismund, der von der arianiſchen Sekte zur katholiſchen Kirche übergetreten war, aber durch die übereilte Hinrichtung ſeines eigenen Prinzen, Siegerichs,

ſich ſelbſt eine ſchwere Reue zugezogen hatte, wurde in dieſem fränkiſchen Kriege mit Gemahlin und Kindern gefangen. Sein Bruder, Godomar, ſezte den Krieg gegen die Franken fort. Der fränkiſche Chlodomir zog von neuem gegen Burgund zu Felde; ließ aber zuvor grauſamer Weiſe die gefangene Prinzen miteinander in einen Brunnen werfen, und erſäufen. Die Burgundier nahmen Rache. In einem Treffen bei Vienne blieb Clodomir (524.). Sein Haupt wurde auf einer Stange in dem burgundiſchen Heer ſchaugetragen. Noch 10 Jahre behauptete Godomar das Reich, wurde aber zulezt doch von den fränkiſchen Königen überwältiget und ſelbſt gefangen, und ſein Reich unter die Sieger getheilt (534.). Burgund behielt ſeinen Namen, ſeine Verfaſſungen und Geſeze.

*) Maskov Th. II. S. 51 – 54. 89. und Anmerk. S. 1 – 15.

Ende des vandaliſchen Reichs.

Beliſar und Hilderich.

Von Genſerichs Nachkommenſchaft herrſchte Hilderich über die Vandalen.

Genſerich, Stifter des Reichs, (welches Mauritanien, oder die heutige barbariſche Staaten in Afrika, Numidien und das alte karthagiſche Gebiet, nebſt Korſika, Sardinien und den Baleariſchen Inſeln begrif). († 477.)

Hunorich † 482. Gem. **Eudoxia**, eine Tochter Valentinians III., die 472. ihn verließ, und ſich nach Jeruſalem begab. Verfolget mit ſeiner arianiſchen Klerisei die Rechtglaubige.

Deſſen Brudersſöhne:

Gundamund — **Thraſamund**.
† 496. † 523.

Hilderich, Hunorichs Sohn.

Hilderich, ein Anverwandter des valentinianiſchen Hauſes, hatte bei ſeinem Aufenthalt zu Konſtantinopel mit **Juſtinian** (K. 527.) genaue Freundſchaft gemacht, und eine groſe Zuneigung zu den Rechtglaubigen gefaßt: übrigens ein ſchwacher Fürſt, der die Ruhe liebte, und die Regierung faſt ganz einem ſeiner Vettern überließ. **Gelimer**, ein herrſchſüchtiger Prinz, und der nächſte Erbe des vandaliſchen Throns, unter dem Vorwand, — daß Hilderich ihn von der Thronfolge auszuſchlieſen, und Afrika den Griechen in die Hände zu ſpielen ſuche, machet ihn noch verhaßter, wird von ſeinem Anhang wirklich zum König ausgerufen (530.) und Hilderich gefangen. **Juſtinian** — der groſe Patron der Juriſten und Orthodoxen, aber ſeit Konſtantin, dem Groſen, doch wirklich der gröſte Kaiſer; von einem unternehmenden Geiſt, (ob er ſchon keinen einzigen Feldzug ſelbſt gemacht, ſondern alle jene prächtige Titel: Alanikus, Vandalikus ꝛc. durch ſeine groſe Generale ſich erwerben ließ); Juſtinian alſo, der nun einmal ſich vorgenommen hatte, die heidniſche Reſte und die arianiſche Kezerei, wo möglich, im römiſchen Reich zu vertilgen, und die abgeriſſene Länder wieder zu erobern — nahm ſich des gefangenen **Hilderichs** an. Der Ausgang hat es bewieſen, was hierbei des Kaiſers Abſicht war.

Die Vandalen waren jezt nicht mehr die alte Krieger. Von den Oſtgothen hatten ſie wenig ſich zu verſprechen. Die Unruhen in dem vandaliſchen Reich erleichterten das Unternehmen Juſtinians. **Beliſar**, einer der gröſten Helden dieſer Zeit: aber Sklave eines Weibes, ſeiner Gemahlin, **Antonina**, — die bei der Kaiſerin **Theodora** alles galt; ſo wie dieſe ſich die Herrſchaft über Reich und Kaiſer verſchaft hatte — mit einer Armee von 15000 Mann und einer anſehnlichen Flotte, wird zu Ausführung des vandaliſchen Krieges beſtimmt. (533.). **Beliſar** landet glüklich in Afrika, ehe ſichs Gelimer verſahe. **Gelimer** eilt, den Beliſar auf ſeinem Marſch nach Karthago anzugreifen; erhält aber die gehofte Verſtärkung nicht, und ziehet ſich gegen Numidien zurük. **Beliſar** hält ſeinen Einzug in Karthago. Und Gelimer — in Hofnung, daß die Arianer ihn unterſtüzen würden, bereitet ſich, die Kaiſerliche in Karthago zu belagern. Aber **Beliſar** entdeket das Verſtändnis zu früh, und ziehet dem König entgegen. Nach einem unglüklichen Treffen nimmt der König die Flucht nach Numidien, und das ganze Lager, mit unbeſchreiblichen Schäzen, fället den Kaiſerlichen in die Hände. Damit wird das Schikſal von Afrika entſchieden. Noch 3 Monathe hält **Gelimer** in einer Bergveſtung eine harte Belagerung aus; nimmt aber ſodann das Verſprechen an, daß der Kaiſer ihn zum Patricius machen und mit anſehnlichen Gütern verſorgen wolle; gehet als Gefangener nach Karthago — und wird bei dem prächtigen Einzug des **Beliſar** zu Konſtantinopel in ſeinem Purpur mit aufgeführt. Einer Erzählung nach ſoll Gelimer einmal von Pharas, einem General der Kaiſerlichen, die 3 Dinge gebeten haben: ein Brod, einen Schwamm und eine Harfe. Da er dem Kaiſer vorgeſtellet wird,

muß

muß Gelimer ſeinen Purpur niederlegen, und vor dem Thron bis auf die Erde ſich beugen. Zu verwundern wäre es dann nicht, wenn er bei einem ſolchen Umſturz ſeines Glüks voll Empfindung, wie man ſagt, damals ausgerufen: Vanitas Vanitatum et omnia Vanitas! Der unglükliche König bekommt gewiſſe Güter zu ſeinem Unterhalt; erhält aber, weil er dem Arianiſmus nicht entſagen will, auch nun die verſprochene patriciſche Würde nicht. Die Kinder Hilderichs — den Gelimer währenden Krieges hatte ermorden laſſen, werden nach ihrem Stande verſorgt. Karthagens Schäze wandern nach Konſtantinopel. Der Kaiſer beſtellt einen eigenen Präfektus Prätorio über Afrika. Die Vandalen werden zerſtreut — hin und wieder verpflanzt; und mit ihrem Reich verliehrt ſich auch ihr Name aus der Geſchichte.

*) Maskov Th. II. S. 72 — 86.

Ende des oſtgothiſchen Reichs.

Narſes und Totilas.

Der große Theodorich hatte durch ſeine kluge und gemäßigte Regierung Italien beglükt. Dennoch behielten die ſtolze Italiäner, die nicht vergeſſen konnten, vormals das herrſchende Volk geweſen zu ſeyn, immer noch einen herrſchenden Widerwillen — von Gothen, als vermeinten Barbaren, nun ſich beherrſchen zu laſſen. Religionshaß vermehrte dieſe Abneigung. Und Theodorich, auch mit den wohlthätigſten Einrichtungen und der vorſichtigſten Mäſſigung, vermochte nicht, ihn zu tilgen. Die gothiſche Macht

fieng an, nach ſeinem Tode (526.) zu wanken. Theodat — dem die Tochter des groſen Theodorichs, Amalaſuinta, als ihrem Vetter, das Reich zugewendet hatte, der aber auf die undankbarſte und treuloſeſte Weiſe dieſe würdige Fürſtin, ſeine Wohlthäterin, der Rache einiger beleidigten Groſen zum Opfer werden ließ — gab hierdurch dem Kaiſer Juſtinian einen gewünſchten Vorwand zum gothiſchen Kriege; weil dieſe Prinzeſſin ihrer Sicherheit halber ſich in des Kaiſers Schuz geworfen hatte, und Juſtinian ſich ſtellte, ihren Tod rächen zu wollen. Beliſar, der glorreiche Bezwinger der Vandalen, mit einem ſchwachen Heer, landet auf Sicilien, wird von der ganzen Inſel Meiſter, und gehet von da nach Italien. Vor Neapel findet er den erſten Widerſtand. Neapel wird erobert: und Rom öfnet ihm freiwillig die Thore. Die wenige tauſend Gothen, die daſelbſt zur Beſazung liegen — ziehen ab. Indeſſen hatte Theodat aus Feigheit dem Juſtinian die niederträchtigſte Erbietungen gemacht — und wenn es auch die Abtretung ſeines Reichs gelten ſollte, um den Frieden zu erlangen. Der treuloſe König aber hatte bald wieder andere Gedanken geäuſſert. Die Gothen wählen ſich ein anderes Oberhaupt an dem Vitiges. Theodat wird ermordet. Ravenna und der belagerte Vitiges und alle gothiſche Schäze fallen in Beliſars Hände. Der wakere Totilas hält noch eine Zeitlang den gothiſchen Thron — thut alles, was ein Held thun kann. Die zweimakige Abrufung des Beliſar macht den Gothen neuen Muth. Rom wird übel geplagt — einmal um das andere von Gothen und Griechen erobert; ſeine Mauern wechſelsweiſe hergeſtellt und niedergeriſſen. Doch, die völlige Zerſtöhrung wird noch abgewendet. Einmal verlaſſen die Römer freiwillig ihre ausgehunger-

te

te und geängſtigte Stadt. Ein andermal führt Totilas das Triumphgewohnte Volk als eine gefangene Heerde mit ſich fort. Die Griechen haben das Meer und Sicilien offen, mit Lebensmitteln ſich zu verſorgen. Die Gothen leiden den äuſſerſten Mangel. Totilas erliegt. Juſtinian weidet ſich an deſſen blutigen Kleid und Hut. Die liſtige Franken, deren verſtellten Beiſtand die Gothen ſchon zu Anfang des Krieges (536.), mit Abtretung ihrer galliſchen Provinzen erkauft — wollen lieber ſelbſt in Italien herrſchen, wo ſie diesmal ihren erſten Feldzug halten. Italien iſt für ſie kein glükliches Land. Ihre Feldherren, Leuther und Bucelin, mit einem zahlreichen Heer, werden zu Grunde gerichtet, ſeitdem Narſes mit einer neuen kaiſerlichen Armee angelanget. Teja, der lezte gothiſche König, kommet um. Nach einem neunzehnjährigen Kriege wird endlich das ausgezehrte Italien — griechiſch: und die Gothen hören auf, ein Volk zu ſeyn. Von der Zeit wird Italien, von Konſtantinopel aus, durch kaiſerliche Statthalter, oder Exarchen regiert, die ihren Siz zu Ravenna behalten; aber bald wieder mit einer neuen fremden Macht zu kämpfen kriegen. — An der Stelle jener zerſtreuten Völker machen die Slaven und Longobarden nun wieder neue Auftritte in der Geſchichte.

*) Maskov Th. II. S. 90 — 128. 142 — 156.

Longo-

Longobarden.

Alboin.

Erſter longobardiſcher König in Italien.

Wieder ein teutſches Volk! vom ſueviſchen Stamm. Zuerſt Nachbarn der Chauzen, an der Elbe; ſeit dem 6ten Jahrhundert eines der bekannteſten Donauvölker in Pannonien. Ihr König, Alboin, mit einem Zuge Gepiden, Abaren, Slaven und Sachſen — nachdem er kurz zuvor der Gepiden Herrſchaft geſtürzt und ihren lezten König, Kunemund, getödtet hatte, vielleicht von dem beleidigten Narſes aufgewiegelt, bricht von da nach Italien auf (568.). Das verarmte, ausgezehrte, entvölkerte und verlaſſene Land fället ohne ſonderliche Mühe den neuen Feinden in die Hände, deren Macht der kaiſerliche Hof der Slaven halber, die in Illyrien ſchwärmen, nicht aufzuhalten vermag. Gallia Ciſalpina (von ihnen nachher: die Lombardei) das venetianiſche Gebiet, Mailand, Ligurien und die übrige Provinzen bis in Toſkana hinein, werden von den Longobarden beſezt. Zu Befeſtigung ſeiner Herrſchaft legt Alboin den Grund zu den nachmals ſo mächtig gewordenen Herzogthümern Friaul, Spoleto, und Benevent. Pavia wird der Siz der longobardiſchen Könige. Nach 6 Jahren (574.) wird Alboin von Helmich, dem Rival ſeiner Gemahlin, des lezten gepidiſchen Königs Tochter, Roſemund — und des Reichs, mit gutem Willen der ergrimmten Königin,

die

die ihr Gemahl aus ihres Vaters Hirnſchädel zu trinken nöthigen wollte — ermordet.

*) Maskov Th. II. S. 71. 179 — 184. und Anmerk. S. 184.

Slaven.

Slaven und Wenden und Anten, rohe, ungeſittete Völker, ohne Geſeze und ohne Regiment — ſarmatiſcher Herkunft, gehören zuſammen zu einem Stamm. Auch für die teutſche Geſchichte beſonders wichtig! weil ein anſehnlicher Theil von Teutſchland vormals von ſlaviſchen und wendiſchen Nationen beſezt wurde; und die fränkiſche und teutſche Könige noch lange nachher, bis zu ihrer völligen Bezwingung, viele blutige Kriege mit ihnen geführt. Schon in frühern Jahrhunderten hatten ſich die Slaven an der Oſtſee ausgebreitet, und werden bei weitern Migrationen immer mehr in die Geſchichte der gothiſchen Völker verwikelt. Seit Juſtinian, dem Bezwinger der Anten (Anticus), machen ſie durch ihre Einbrüche an der Donau ſich noch mehr bekannt, beunruhigen zur Zeit des gothiſchen Krieges das römiſche Illyrikum, wozu wahrſcheinlich die Gothen ſelbſt ſie aufgemuntert hatten; und gründen nachher daſelbſt verſchiedene ſklavoniſche Reiche: Croatien, Bosnien, Servien 2c. Ein Theil dringet in Germanien ein. Seitdem erſcheinen im Norikum die Carentani (in dem heutigen Steiermark, Kärnthen, Krain, oder der windiſchen Mark). In den benachbarten Gegenden von Thüringen — die Sorben

ben (Sorbi) und Dalemincier. An der Oſtſee, der Oder und der Elbe (in Pommern, Meklenburg und den brandenburgiſchen Ländern) wo vordem die Sueven, Vandalen, Markmannen ꝛc. gewohnt, nach deren Auszug jene Länder groſentheils ledig geworden waren — die Vilzen, Obotriten, Heveler ꝛc.

Zweite
Zergliederung des Reichs
und
Wiedervereinigung unter Clotar II.

Wieder ein funfzigjähriges Penſum! Die Söhne Clotars I. theilten das Reich faſt auf die nemliche Weiſe, wie zuvor die Söhne Chlodovichs. Auſtraſien und Neuſtrien, das oſt- und weſtfränkiſche Reich, (Frankreich und Teutſchland, ſoweit es fränkiſch war) blieben auch jezt die beide Hauptheile der Monarchie. Siegbert ward König von Auſtraſien. Charibert, Guntchram und Chilperich hatten ihren Siz in Neuſtrien. Charibert, deſſen berühmte Tochter, Bertha, die engelſächſiſche Königin, nachmals die Bekehrung der Angelſachſen ſo wirkſam befördern half, ſtarb erblos (572.), und ſeine Lande wurden unter die übrige Brüder vertheilt. Ein gleiches geſchah auch nach Guntchrams Tode (592.), der von den Geſchichtſchreibern vorzüglich als ein guter König geprieſen wird. Chilperich und Siegbert haben ihren Ruf in der Geſchichte am meiſten ihren unruhi-

unruhigen Weibern zu danken, der verſchrieenen Fredegund und Brunichild. Siegbert ward vor Dornik ermordet. Und ſein Sohn Childebert II. ſtarb (596.) in einem Alter von 26 Jahren. Seitdem beruhen alle fränkiſche Reiche auf den 3 unmündigen Prinzen, Theudebert und Theuderich, Childeberts Söhnen, und dann Clotar II., Chilperichs Sohn; welcher zulezt Auſtraſien, Neuſtrien und Burgund unter ſeinen Scepter wieder vereiniget, nachdem ſo viel blutige Auftritte das königliche Haus beinahe vertilget hatten.

Familienkriege
der fränkiſchen Prinzen.

Mit Abſcheu lieſet man in dieſem ganzen Periodus die unaufhörliche Familienkriege unter den fränkiſchen Fürſten; die blutdürſtigſten Intriguen, alle die grauſame Verfolgungen und Wüthereien; das Morden und die Verwüſtung in dem königlichen Hauſe — unter Prinzen, welche die Abſtammung von einem Blut, und die engſte Bande der Verwandtſchaft aufs feſteſte zuſammenhalten ſollten. Brüder gegen Brüder gewafnet! Mütter – den Dolch und das Gift in der Hand, ſiehet man ihre eigene Kinder und Nachkommen vertilgen. Man ermüdet, alle die Verlezungen der heiligſten Pflichten – und was nur irgend entflammter Ehrgeiz und die raſendſte Herrſchbegierde den wildeſten Barbaren einhauchen kann, aus der Geſchichte eines geſitteten Volks ſich vorzeichnen zu laſſen und zu wiederholen. Ungerechtigkeiten, Verrätherereien und Grauſamkeiten ohne Zahl!

*) Maskov Th. II. S. 184 – 90.

1.) Fien-

1) Fiengen die beide Brüder, Siegbert und Chilperich, an, einander zu verfolgen. Siegberts Lande werden bis Poiktiers durchſtreift und verheert, und ſeine Völker geſchlagen. Nachher aber muß Chilperich ſelbſt nach Dornik flüchten, wird daſelbſt belagert und nur durch die Ränke ſeiner argliſtigen Fredegund wieder befreiet. Siegbert, in einem Alter von 40 Jahren, wird in ſeinem Lager ermordet; ſein Sohn **Childebert** aber in Sicherheit gebracht, der ſeinem Vater in der Regierung folgt. Fredegund vertilgt faſt alle die Prinzen ihres Gemahls von deſſen erſten Gemahlin Autoveda. Dafür wird ihr eigener Sohn, **Clotar II.** nachher einer der groſen und mächtigen Könige der Franken.

2) Zwiſchen **Guntchram, Chilperich** und **Childebert.**

*) Maskov Th. II. S. 190 folg.

3) Nach **Childeberts II.** Tode hatten deſſen Söhne, Theudebert und Theuderich, das väterliche Reich getheilt. Jener bekam Auſtraſien, und dieſer Burgund. Der muthige Theuderich, der ſeinem ältern Bruder, Theudebert, an Geiſt und Talenten bei weitem überlegen, wird von der Brunichild, der ältern Königin, ſelbſt gegen ihn, als einen Baſtard, verhezt, und greift zu den Waffen; wird Meiſter über ihn, und beherrſcht die auſtraſiſche und burgundiſche Reiche zuſammen. Theuderich greift auch hierauf gegen Clotar zu den Waffen, ſtirbt aber das folgende Jahr (613.).

Sein

Sein zwölfjähriger Sohn, Siegbert, Urenkel der Brunichild, wird zwar durch deren Bemühen zum König ausgerufen, von den Verſchwornen aber gefangen, und aus dem Wege geräumt. Clotar II. nimmt Beſiz von den auſtraſiſchen und burgundiſchen Landen, vereiniget eben hierdurch die Monarchie, und übt zu der nemlichen Zeit an der gefangenen Brunichild noch eine unerhörte Rache.

*) Maskov Th. II. S. 222 — 226.

Den wichtigſten Theil an allen jenen Zerrüttungen der fränkiſchen Reiche hatten die beide Königinnen.

Fredegund und Brunichild.

Zwei verſchrieene, böſe Weiber! Eine — die geſchworne Feindin der andern. Der erſte Grund dieſer mörderiſchen Antipathie mag wol kein anderer geweſen ſeyn, als der Argwohn der Brunichild wegen gewaltſamer Hinwegräumung ihrer Schweſter Galſuinda (einer weſtgothiſchen Prinzeſſin) durch die Künſte der Fredegund, welche nach deren Tode Chilperichs Gemahlin wurde, und Mutter Clotars II. Brunichild — voll groſen Verſtandes, unternehmenden Geiſtes, heroiſcher Entſchloſſenheit und tiefer Staatswiſſenſchaft; aber von einem ſehr ſchlimmen moraliſchen Charakter, opfert ihrem Ehrgeiz und ungezähmter Herrſchbegierde alles auf. Schont, ihre Leidenſchaft zu befriedigen, auch das Blut ihrer Kinder und ihrer Enkel nicht. Nichts war ihr alsdann zu ehrwürdig und zu heilig. Wäre ihre Tugend ſo groß geweſen, als ihr Geiſt; ihre Gerechtigkeit ſo groß, als ihre Schönheit und die Vorzüge ihrer Perſon;

ſon; ſo dürfte ſie als eine der vollkommenſten Frauen und als Muſter ihres Geſchlechts angeſehen werden. Nun aber wurde ſie, als Mörderin vieler Könige und Zerſtöhrerin des königlichen Hauſes, durch das Urtheil des Sohnes ihrer Feindin, des Clotar, und der beleidigten Nation zu einem entſezenden Beiſpiel hingerichtet. **Fredegund** hatte eine vortheilhaftere Politik, als **Brunichild**. Sie ſuchte die Groſen ihres Reichs auf alle Weiſe zu gewinnen: wenn es auch ſelbſt auf Koſten der königlichen Gewalt geſchehen ſollte. Dieſer Ergebenheit hatte ſie es zu verdanken, daß 300 Edle ſich ſogleich bereit erwieſen, die ächte Geburt ihres jungen **Clotar** gegen **Guntchrams** Einwendungen zu beſtätigen. Auch eine Heldin! Sie ſelbſt, an der Spize eines Heers, rükte nach Chilteberts Tode (596.) in deſſen Staaten ein, eroberte Paris, gewann ein Treffen und bemächtigte ſich eines Theils dieſes Landes, ſtarb aber in dem folgenden Jahr.

Bekehrung der Angelſachſen

Dieſe wichtige Begebenheit fället noch in die Zeiten der Königin Brunichild. Der römiſche Biſchof, **Gregorius Magnus**, durch eine in ihren Folgen auch für die Bekehrung der teutſchen Nationen höchſt fruchtbare und denkwürdige Miſſion, zu Ende des 6ten Jahrhunderts (596.), legte hierzu den erſten Grund. Der wachſame **Gregor**, für ſein Zeitalter ein wahrhaftig groſſer Mann, deſſen Andenken bis auf den heutigen Tag der katholiſchen Welt ſo ehrwürdig geblieben iſt — wußte die günſtige Gelegenheit,

ein

ein herrſchendes Volk von der greuelhaften Abgötterei des Heidenthums zum chriſtlichen Glauben überzuführen – aufs beſte zu benuzen. Die Sachſen, die neue Beherrſcher des ſchon von der Römer Zeiten her chriſtlich gewordenen Britanniens, bei der Unbekümmertheit der brittiſchen Biſchöffe um ihre Aufklärung, bis jezt noch – Gözendiener, werden endlich ein chriſtliches Volk. Ethelbert, damaliger Chef der verbundenen ſächſiſchen Reiche, der fränkiſchen Bertha Gemahl, giebt eine erwünſchte Ausſicht zur Bekehrung dieſes anſehnlichen Volks. Die römiſche Miſſionarien, Auguſtin, ein Ordensmann, und ſeine Gefährten, 40 an der Zahl, werden auf ihrer Reiſe an den fränkiſchen Höfen aufs beſte empfohlen, und durch Vorſchub der engliſchen Königin auf dieſer Inſel wohl empfangen, und in der Ausbreitung der chriſtlichen Lehre mächtig begünſtiget. In der That brauchte es, bei einiger Vorbereitung der Gemüther, keine auſſerordentliche Kunſt oder Beredſamkeit, die viel vernünftigere und einfachere, ganz auf Liebe, Beſſerung und Wohlſein der Menſchen abzielende Lehren der wahren Chriſtusreligion und den Dienſt eines einzigen höchſten Gottes – mit Abzug der oft ohne Noth vervielfältigten und übertriebenen Unbegreiflichkeiten – in ihrer Vorzüglichkeit vor jener widerſinnigen und abgeſchmakten Verehrung eines heidniſchen Götterheers – einleuchtend zu machen. Auguſtin findet erwünſchten Fortgang mit ſeiner Lehre, und wird zum Biſchof geweiht. Viel tauſend Angelſachſen und zulezt der König ſelbſt werden getauft; und nach und nach eine ganze Nation zum chriſtlichen Glauben bekehrt. Zehen Jahre zuvor (586.) hatte die katholiſche Kirche durch den Uebergang des weſtgothiſchen Königs, des arianiſchen Rekkareds – der

Trajan der Spanier, gleichfalls einen wichtigen Zuwachs erhalten.

Zweites Jahrhundert der Merovinger von der zweiten Wiedervereinigung bis zum Tode Pipins von Herſtall 714.

Clotar II. Dagobert I. Chlodovich II.

Clotar hatte ſchon bei ſeinem Leben (622.) die Regierung von Auſtraſien an Dagobert überlaſſen. Nach deſſen Tode (628.) wird Dagobert auch in Neuſtrien und Burgund gehuldigt. Der lezte groſe König von dieſem Stamm! Der erſte ſeit Chlodovich, der das väterliche Reich ungetheilt übernimmt. Sein jüngerer Bruder, Charibert, macht zwar anfangs einige Bewegungen; wird aber zurükgeſezt und nachher doch mit einigen Ländereien in Aquitanien abgefunden. Charibert hat ſeinen Siz zu Toulouſe und macht Eroberungen gegen die Gascons. Nachher wird alles wieder zur Krone gezogen. Bei Antrit ſeiner Regierung findet Dagobert das Reich in einer völligen Ruhe. Arnulph – nachmals Biſchof zu Mez, der Günſtling Clotars II. und der damalige Groſshofmeiſter Pipinus (Landenſis), aus einem edlen niederländiſchen Geſchlecht, hatten ſolche durch ihre Einigkeit hauptſächlich befördert. Dagobert muſs Ehren halber nachmals Krieg mit den Slaven führen, wird auch von den Longobarden unterſtüzt, hat aber wenig Glük. Auch der Beiſtand der Sachſen,

ſen, die ſich bei dieſer Gelegenheit von einem beſchwerlichen Tribut der 500 Kühe zur königlichen Küche befreien, iſt nicht wirkſam genug. Auch an den Unruhen in dem weſtgothiſchſpaniſchen Reich nimmt **Dagobert** einigen Theil und ſchiket dem empörten **Siſenand** Hülfsvölker gegen **Suintilas**. Nach dem Beiſpiel ſeines Vaters tritt Dagobert die auſtraſiſche Regierung auch nun wieder an ſeinen ältern Prinzen **Siegbert** ab, und ſcheidet nachher dem jungen **Chlodovich** Burgund und Neuſtrien zu. — Unter dieſer Regierung ſteiget in entfernten Erdgegenden wieder eine neue Herrſchaft hervor, die aber nachmals ſich mächtig ausgebreitet und auf die von den Teutſchen im Occident gegründete Reiche einen wichtigen Einfluß erlangt – die weſtgothiſche Macht in Spanien zernichtet, und von da ſogar gegen die Monarchie der Franken einige Verſuche gemacht; in ſpätern Zeiten aber noch weit allgemeinere Weltrevolutionen veranlaſſet hat, und dem teutſchen Reich nicht ſelten ſchreklich geweſen iſt.

S a r a c e n e n.

Mauren und **Saracenen** und **Araber** gelten (in der ſpaniſchen Geſchichte) für eins. Seit Mahomed werden die Araber ein herrſchendes Volk. **Mahomed** – in der Weltgeſchichte eine überaus merkwürdige Perſon! Zuerſt ein Viehhändler – dann Inſpirirter und Prophet; dann – Krieger und Eroberer; Fürſt von Arabien, und nach ſeinem Tode, noch bis auf den heutigen Tag, für mehr als einen Welttheil – Orakel. Vielleicht nicht eben einer der gröſten Geiſter: aber auch kein Dummkopf nicht.

Nie wurden groſe Revolutionen in der Welt von Dummköpfen hervorgebracht. Verſchlagen und unternehmend genug, etwas ungewöhnliches auszuführen! Ein Mann, deſſen **Betrügereien**, oder — wenn man es nun dafür halten wollte, wenigſtens deſſen **Schwärmereien** doch (denn möglich iſt es, daß ein Menſch mit ſeinen betrügeriſchen Ideen und Einfällen ſich ſo familiariſirt, daß er ſelbſt zulezt ſie für Wahrheit hält) einen ſo auſſerordentlichen Fortgang gehabt, daß vielleicht keiner ihm gleich zu ſtellen. Stifter einer neuen Religion und eines neuen Reichs, welches unter ſeinen Nachfolgern, den **Kaliphen**, immer mächtiger wurde, ſo daß ſie ihre Herrſchaft bis nach **Indien**, über **Afrika**, und im Weſten Europens bis nach **Spanien** ausgebreitet. — Unter dem Vorwand beſonderer Offenbarungen und Viſionen, aus deren Sammlung nachmals der **Koram**, die türkiſche Bibel, entſtanden iſt, tritt Mahomed (ſchon ſeit 611.) als ein berufener Prophet Gottes hervor. Aus gemiſchten Grundſäzen der Juden, Heiden und Chriſten ſchmiedet **Mahomed** ein neues Religionsſyſtem: ganz ſo, wie es ihm zuträglich ſchien, viel Proſelyten zu machen. Der Glaube eines einzigen höchſten Gottes blieb die erſte Grundlehre dieſer neuen Religion. Die beibehaltene Beſchneidung, Vielweiberei, eine der Chriſtusmoral zum Theil nicht unähnliche Sittenlehre, und ein Himmel, wie ihn ſinnliche Menſchen wünſchen können, wurden ſo viel Empfehlungsmittel dieſer neuen Religion für alle dieſe Sekten, denen er jene Lehren und Gebräuche abgeborget hatte. Und ihre Bekenner wurden **Muſelmänner** (Glaubige) genennet. Die abweichende Auslegungen des Ali wurden aber nachher der Grund einer groſen und noch jezt fortdauernden Trennung unter den Bekennern Mahomeds. Von ſeinen

ſeinen Stammgenoſſen, den Koreiſchiten, verfolgt, flüchtet Mahomed von Mekka, ſeinem Geburtsort, nach Medina (um 622.), Anfang der türkiſchen Zeitrechnung (aera). Von nun an braucht Mahomed die Waffen — anfangs zu ſeiner Vertheidigung, und bei dem guten Fortgang — aus angeblichem Befehl Gottes, zur Vertilgung der Abgötterei. Mekka wird erobert. Mahomed ſtirbt als Fürſt von Arabien (632.). Abubeker, ſein nächſter Nachfolger im Kaliphat, und dann — Omar und Osmann, breiten ihre Herrſchaft über Syrien, Egypten, Indien und Perſien aus.

*) Maskov Th. II. S. 243 folg.

Weitere Königsfolgen.

Dagobert I.

|

Siegbert II. — Chlodovich II.
in Auſtraſien. in Neuſtrien und Burgund.

| |

Dagobert II. Clotar III. — Childerich II. — Theuderich III.

|

Childerich III.

|

Childerich IV.
lezter König v. Meroving. Stamm.

Majorat.

Anfangs ein bloſes Hofamt; nachmals aber die oberſte Staatswürde nach dem König. Majores Domus (praefecti aulae ſiue palatii) waren urſprünglich diejenige Perſonen, welche die Beſorgung des königlichen Hofſtaats auf ſich hatten. Nach und nach wußten ſie ihr Anſehen zu vergröſern und einen wichtigen Einfluß in die Reichsgeſchäfte zu erlangen. Die neue Theilung des Reichs nach Dagoberts Tode unter deſſen beide noch unmündige Prinzen verſchafte den ohne dies ſchon ſo mächtig gewordenen Staatsbedienten einen noch viel beträchtlichern Zuwachs. Und die folgende ſchwache Könige konnten ſich der ihnen ſchon über den Kopf gewachſenen Gewalt ihrer Diener nun ſelbſt nicht mehr erwehren. Der Oberbefehl ihrer Kriegsheere und die ganze Verwaltung des Staats war in den Händen der Major Domus. Man ließ dem König nichts weiter, als den Nahmen und die äuſſerliche Zeichen der höchſten Reichswürde. Der König war nur Bild – nur Puppe; ein Spiel der übermächtigen Diener des Staats; eine Theaterfigur, die man, wo es nöthig war, mit Pomp hervortreten ließ, um durch einen majeſtätiſchen Anblik das Volk zu blenden. Der Major Domus war es, der alle Gewalt der oberſten Beherrſcher ausübte, und der ganzen Staatsmaſchiene Bewegung, Trieb und Leben gab. Der König ſelbſt war Sklave ſeiner Diener.

Ent=

Entferntere
Abſichten und Entwürfe
der
fränkiſchen Großhofmeiſter
zum Umſturz
des königlichen Hauſes.

Siegbert und Chlodovich, Dagoberts Söhne, theilen das Reich. Grimoald (Grünwald) als Major Domus, nebſt ſeinem Freunde, Hunibert von Kölln, führet die Regierung in Auſtraſien für den achtjährigen Siegbert. Und der erſt fünfjährige Chlodovich ſtehet unter der Mutter Nantehild und dem Groshofmeiſter Ega, als Major Domus in Neuſtrien. Die Königin beſtellet hiernächſt noch einen Major Domus für Burgund; ſo daß die Verwaltung der ſämtlichen fränkiſchen Reiche nunmehr allein vom Majorat abhängig iſt. Kein Wunder! nachdem es mit dem Verfall der königlichen Gewalt ſchon ſo weit gekommen war, daß die Majores Domus endlich ſogar den ſtolzen Gedanken faßten, bei der erſten Gelegenheit die Monarchie ihrer Nachkommenſchaft eigen zu machen. Der auſtraſiſche Großhofmeiſter Grimoald machte hierzu ſchon wirklich einen gewaltthätigen Verſuch nach Siegberts Tode (650.). Dagobert II. deſſen jugendlicher Prinz, bekam die Tonſur und wurde in ferne Lande (nach Irland) ins Kloſter geſchikt. Die Auſtraſier, durch ſo ſchreiende Ungerechtigkeit aufgebracht, warfen ſich unter Chlodovichs Schuz. Grimoald wird dafür

in Ketten und Banden gelegt. Clodovich vereiniget die Monarchie. In dem lezten Jahrhundert der Merovinger, ſeit Chlodovichs II. Tode (656.), frage man nun vollends nicht mehr nach den Thaten der Könige. Die Majores Domus thaten alles. Eine neue Reichstheilung, und die Ränke und Herrſchſucht der eigennüzigen Groshofmeiſter, zogen neue Verfolgungen, Krieg und Morden im königlichen Hauſe nach ſich. Von Chlodovichs Söhnen ſuchte anfangs der älteſte, Clotar, alles für ſich allein zu behaupten, tritt aber nachher (660.) Auſtraſien an ſeinen zweiten Bruder, Childerich, ab, für den daſelbſt Wulfeden, als Major Domus, die Regierung führt. Nach dem Tode Clotars (670.) dränget ſich der jüngſte Bruder, Theuderich, und ſein Major Domus, Ebroin, zum Beſiz von Neuſtrien ein; muß aber bald nachher mit verſchnittenen Haaren ins Kloſter wandern, und ſeinem Groshofmeiſter gehet es eben ſo. Childerich wird allein Beſizer der Monarchie. Ein vornehmer Franke aber, aus Rache wegen einer vom König erlittenen beſchimpfenden Strafe, legt nach einigen Jahren eine neue Verſchwörung an. Childerich wird auf einem Jagdhauſe mit ſeiner Gemahlin ermordet (674.). Dagobert und Theuderich kommen beide aus den Klöſtern, in die ſie verwieſen geweſen, zurük. Jener mit ſeinem Major Domus, Pipin, von Herſtall, behauptet Auſtraſien; dieſer Neuſtrien, wo Ebroin noch (bis 681.) das Majorat verwaltet.

Majo-

Majoratsgenealogie.

Vorfahren von Karl Magnus.

Pipinus I. Landenſis. Major Domus. — **Arnulph,** Biſchof zu Mez.

|

Grimoald — Begga. — **Anſegiſes.**

|

Pipinus II. Heriſtallius.
Gemahlin
1. Plektrud. 2. Alpais.

| |

Grimoald. — Karl Martellus.

| |

Theudebald. — Pipin III. der kurze.

|

Karl Magnus.

Pipinus Heriſtallius.

Nach Dagoberts II. Tode, den eine widrige Parthei, welche dem Ebroinus ergeben war, aus dem Wege ſchaffet (678.), regieret Pipin, der bisherige Major Domus, in Auſtraſien mit völliger Inde-

Independenz. Die Auſtraſier widerſezen ſich muthig den Anſprachen **Theuderichs**. **Pipin**, von **Herſtall**, (ein Schloß an der Maaß, in der Gegend von Lüttich) kämpft für ſein Anſehen mehrere Jahre gegen die Macht der **Neuſtrier**. Zulezt (687.) entſcheidet das Treffen bei **Teſtri** (an der Somme). Pipin zwinget dadurch dem König **Theuderich** nun auch das **Majorat** von **Neuſtrien** ab, und wird von allen drei Reichen in ſolcher Würde feierlich erkannt. Seitdem war Pipin unter dem Titel: dux et princeps Francorum, der wahre Regent der geſammten Monarchie: und **Theuderich** iſt bis an ſein Ende ſo gut als gefangen (691.). Durch Wiederherſtellung der eingegangenen Volkstäge (im Merz: daher, campus Martius) gewinnet **Pipin** die Liebe und das Zutrauen der Nation. Seine Gewalt noch mehr zu befeſtigen, neuen Unruhen zuvorzukommen, und anderwärts das Volk zu beſchäftigen, beſchlieſet Pipin die freie Frieſen und die empörte Allemannen (Schwaben) und Bayern zu bekriegen. Die fränkiſche Waffen erhalten durch ihn einen neuen Glanz. Die **Frieſen** werden nach etlichen Treffen (689. 697.) zum Tribut gezwungen. Ihr Herzog, der heidniſche **Ratbod**, vermählt ſeine Tochter an Grimoald, Pipins Sohn. Doch die **Schwaben** und **Bayern** werden erſt unter **Carl Martell** völlig bezwungen.

Unter Pipins mächtigem Schuz bildet ſich die

Teutſche Kirche.

Zur
Bekehrungsgeſchichte
der teutſchen Nationen.

Bei allen den zufälligen Verderbniſſen und Mißbräuchen, die allmählich unter die Geiſtlichkeit überhaupt,

haupt, und den Stand der Religioſen beſonders, ſich eingeſchlichen; ſo manchen Schlaken und Unlauterkeiten, die der guten Sache ſich angehangen; der ſichtbaren Verunſtaltung der wahren Geſchichte durch Zuſaz und Fabel; und ſo viel kennbaren Spuren mangelnder Aufklärung und eines noch rohen Geſchmaks; bei den oft zu übertriebenen Lobſprüchen der Heiligen; — bei dem allen verdienen nun doch die Nahmen jener ehrwürdigen Männer der ſpäten Nachwelt empfohlen zu werden, durch deren Bemühungen — in einer zu den tiefſten Greueln herabgeſunkenen abgöttiſchen Welt, jene allervernünftigſte Grundlehre des Chriſtenthums, die Lehre von dem alleinanbetenswürdigen — höchſten und einzigen Gott, unter den ſchwerſten und empfindlichſten Aufopferungen, mit Hintanſezung ihrer Ruhe und Bequemlichkeit, meiſt mit Gefahr und Verluſt ihres eigenen Lebens — gepflanzt und ausgebreitet wurde. Religioſen — waren in jenen Zeiten nun doch die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, nicht nur indem ſie den abſcheulichen Gözendienſt zerſtöhren halfen, ſondern auch, weil ſie den ganzen Ueberreſt menſchlicher Künſte und Wiſſenſchaften — die der Geiſt der Tyrannei ſonſt vollends verſchlungen haben würde; und woran der menſchliche Verſtand in den folgenden Jahrhunderten wieder zu einer höhern Stufe der Erleuchtung hinaufklimmen mußte — eine Zeitlang faſt einzig unter ſich, als in einer Freiſtadt, verwahrten und der Nachwelt überlieferten. Nichtswürdiger Undank wäre es, ein ſo hervorſtechendes Verdienſt, etwa wegen untergelaufener Schwachheiten, Mängel und Gebrechen — und was auch immer von der Einfalt jenes Zeitalters ſich eingemiſcht und einer ſpätern Reinigung vorbehalten blieb — zu verkennen, zu verkleinern, zu vergeſſen, oder gar zu läſtern. Und wer ſind ſie — die eifrige

Predi-

Prediger und entſchloſſene Beförderer der heiligen Chriſtuslehre? — Noch ein paar Jahrhunderte brauchte es, ſeit Chlodovich, das Heidenthum in dem oſtfränkiſchen Reich auszurotten. Im ſiebenten Sekulo werden die Bekehrungen mit groſem Eifer betrieben. Vorzüglich zeichnete ſich hierbei Lambert, Biſchof zu Tongern, aus: wurde aber zu Lüttich (damals ein Dorf) erſchlagen. Sein Leichnam iſt hernach von Maſtricht wieder nach Lüttich geführt und in einer hierzu erbauten Kirche beigeſezt worden; welches die Gelegenheit war, nachmals eine Stadt und einen biſchöflichen Siz daſelbſt zu gründen. Kolumban wird für der Schwaben Apoſtel gehalten. Zu dem Wunderbaren, womit man jene Bekehrungsbegebenheiten aufgeſtuzt, gehört auch folgende Erzählung. Am Bodenſee, ſagt man, kam Kolumban eben dazu, als man im Begrif war, dem Wodan (Odin) ein Feſt zu feiern, und ein ungeheures groſes Faß mit Bier dazu in Bereitſchaft hatte. Aber ein mächtiger Hauch des Heidenbekehrers machte, daß das Faß mit einem entſezlichen Krachen zerplazte. Sein Gehülfe, St. Gallus, iſt der Stifter des berühmten Kloſters dieſes Nahmens geworden. In Franken hat ein Irländer, Kilian, geprediget. Auch dieſer iſt zum Märtyrer geworden, da er die Ehe eines gewiſſen fränkiſchen Herrn mit ſeines Bruders Wittwe nicht billigen wollte; wofür dieſer aus Rache ihn bei Würzburg erſchlagen ließ. Als der erſte Stifter der baieriſchen Kirche, beſonders zu Juuauia (das jezige Salzburg), wird St. Emmeran († 652), und zwanzig Jahre nach ihm, St. Ruprecht gerühmt. Für die Bekehrung der Frieſen hat Wilibrod am meiſten gethan. Er war einer von den zwölf Miſſionarien, die der berühmte Ecbert, ein engliſcher Mönch, nach einigen minderfruchtbaren frühern Verſuchen, zum

Vor-

Vortheil der Frieſen und Angelſachſen ausgeſchikt hatte: ſeit 696. Erzbiſchof von Friesland. Pipin nahm ihn und ſeine Gehülfen in ſeinen beſondern Schuz, und gab ihm das Schloß Wiltaburg (bei Utrecht) zu ſeinem Siz. († 739.) St. Suibert gehörte auch zu jener ehrwürdigen Miſſion.

Uebrigens erlebt Pipin auch noch den

Umſturz des weſtgothiſchen Reichs.

Nach ſo vielen andern Reichen, die wir unter teutſchen Völkern bisher ſteigen oder fallen geſehen, traf nunmehr die Reihe auch das mächtige weſtgotiſche Reich. Von der Bezwingung der vorhin noch römiſch gebliebenen ſpaniſchen Provinzen unter Eurich (472.), ohngefehr 50 Jahr ſeit den erſten Einbrüchen der Gothen in Spanien, datirt der Anfang der weſtgothiſchen Monarchie. 100 Jahr nachher unter Leovigild (584.), wird auch das ſchwäbiſche Reich von den Gothen verſchlungen. Seit Leovigild bis Roderich, dem lezten weſtgothiſchen Monarchen, in einem Zeitraum von weniger als 130. Jahren, herrſchen noch 17 Könige. Der durch Ungerechtigkeit, Wohlluſt und Grauſamkeit in der Geſchichte verrufene Witiza hatte bereits den Grund gelegt zum Verfall ſeines Reichs. Witiza wird geſtürzt, und ſeine Söhne von der Reichsfolge ausgeſchloſſen. Der tapfere Roderich, von königlichem Geblüt, hatte durch eine Empörung zum Thron ſich aufgeſchwungen;

zog aber ſich ſelbſt und dem Reich nachher den Untergang zu. Ungebändigte Begierden, wilde Leidenſchaft, Wohlluſt und Rache, die ſo oft ſchon Thronen geſtürzt, und das Verderben ganzer Länder geworden ſind, gaben die nächſte Veranlaſſungen zum Umſturz dieſes blühenden Reichs. Zu der an ſich ſchon gefährlichen Konſpiration der ausgeſchloſſenen Prinzen geſellte ſich der Rachgeiſt des gothiſchen Grafen Julian, deſſen Tochter oder Gemahlin, in ſeiner Abweſenheit, entehrende Mißhandlungen an dem königlichen Hofe erlitten hatte. Der ergrimmte Julian, von hölliſcher Wuth entflammt – die Beleidigung ſeines Hauſes zu rächen, beſchloß ſein Vaterland an die Unglaubigen zu verrathen, die nun ſchon von Afrika Meiſter geworden waren und nur eine Gelegenheit wünſchten, ihre Herrſchaft in das gegen über gelegene fruchtbare Spanien überzuſezen. Anfangs trauten die Saracenen noch nicht. Man machte einen Verſuch nur mit wenigem Volk. Einige tauſend Araber wurden unter des Grafen eigener Anführung eingeſchift. Graf Julian, mit ſeinen barbariſchen Haufen, plünderte und verheerte die Seeküſten, und bewieß dadurch, daß ſein Vorhaben ihm voller Ernſt ſei. Hierauf rüſteten die Saracenen ein größeres Heer, und griffen das gothiſche Reich muthig an. König Roderich, mit ſeiner ganzen Macht, zog den Feinden entgegen. Es iſt ſchwer zu glauben; daß der König, wie ein alter Schriftſteller berichtet, bei dieſem Feldzuge in ſeinem ganzen königlichen Schmuk, mit Krone und Scepter und allen Zeichen der höchſten Würde erſchienen, und in einer Senfte von Helfenbein auf Maulthieren ſich habe tragen laſſen. Bei Xeres (de la Frontera) kam es zu einem entſcheidenden Treffen (711.). Nach einem hartnäkigen Gefecht zogen die Gothen den kürzern, und niemand

mand weis, was aus dem König worden iſt. Man fand ſeine Kleider, aber keinen Körper. In ſpätern Zeiten hat man gleichwol ſein Grabmal zu Viſeo, in Portugall, zeigen wollen. Die Saracenen erhielten gewaltige Verſtärkungen und bemächtigten ſich in einigen Jahren des ganzen Reichs. Die gothiſche Chriſten flüchteten theils in die haltbaren Städte, theils in die Gebürge von Biscaja Nicht lange hernach wird Pelagius ein Heiland der unterdrükten Gothen. Aus den Ruinen des gothiſchen Reichs heben ſich allmählich neue chriſtliche Reiche hervor. Und endlich iſt es nach mehreren Jahrhunderten den ſpaniſchen Chriſten gelungen, die Feſſeln, welche ihnen die Mauren angeſchmiedet hatten, zu zerbrechen, und ihre unglaubige Beherrſcher wieder in jene Gegenden, woher ſie gekommen waren, hinüber zu weiſen.

Pipinus, der Herzog von Auſtraſien, ſtirbt 714, und das folgende Jahr auch König Dagobert III. in Neuſtrien, woraus neue wichtige Veränderungen in den fränkiſchen Reichen entſtehen.

Vierzig

lezte Jahre des merovingiſchen Stammes.

Childerich. Clotar. Theuderich und Karl Martell.

Innerliche Unruhen.

Nach Pipins Tode waren in Auſtraſien 2 Faktionen: eine für die Plektrud und ihren jungen En-

kel, **Theudebald**, Grimoalds Sohn; die andere für Pipins jüngern Sohn von der Alpais, **Karl Martell.** Grimoald, da er ſeinen kranken Vater beſuchen wollte, war unterwegens ermordet worden. Der pipiniſchen Verordnung zufolge ſollte **Theudebald**, ſowol in dem ducatu Auſtraſiae, als dem **Majorat** von **Neuſtrien**, (welche Würde nun ſchon als erblich angeſehen wurde) ſeinem Großvater ſuccediren. **Plektrud**, die zu Kölln ihren Enkel unter ihrer Erziehung hatte, und als Vormünderin die Verwaltung der ganzen Monarchie zu behaupten ſuchte, um ihrer Linie die Regierung zu ſichern, ließ **Karln** eine Zeitlang gefänglich verwahren. Karl entkommt glüklich aus ſeiner Gefangenſchaft. Die tapferſte Auſtraſier fallen ihm zu. Plektrud wird genöthiget, Kölln, mit allen daſelbſt hinterlaſſenen Schäzen Pipins, an ihn zu übergeben. Die **Neuſtrier**, des Joches müde, wählen nunmehr einen eigenen König, **Childerich** III., (Chilperich) einen Sohn Childerichs II., und **Rageifred** zum Major Domus, mit Hintanſezung des noch zu jugendlichen **Theuderichs**, eines Sohns von **Dagobert III.** **Karl** — der unter keiner andern Bedingung ihn erkennen wollte, als wenn Childerich in dem Majorat von Neuſtrien ihn beſtätigen würde, welcher Forderung ſich der König widerſezte, ſuchet hierauf verſchiedene Jahre hindurch ſeine Anſprüche mit den Waffen gelten zu machen. **Childerich** machet Bündnis mit den **Frieſen** und dem Herzog **Eudo**, von **Aquitanien** — dem er für ſeinen Beiſtand ſogar die Rechte eines freien Fürſten ſichert: wogegen Karl nun ſelbſt, zum Schein, **Clotar III.** (vielleicht ein Sohn von Dagobert III.) zum König aufwirft, um ſeine Anſprüche auf Neuſtrien unter deſſen Namen deſto beſſer zu begründen, der aber noch in dem nemlichen Jahr mit Tode abgehet. Nach eini-

einigen unglüklichen Treffen, bei Vinci und Soiſſons, trift Childerich den endlichen Vergleich, daß das weſtfränkiſche Reich ihm verbleibt, Karl aber im Majorat beſtätiget wird, nachdem Ratgeifred ſchon zuvor dieſe Würde gegen die ihm überlaſſene Grafſchaft von Anjou aufgegeben hatte. Erſt nach Childerichs Tode (720.) gelangt der oben genannte Theuderich (im Kloſter Chelles erzogen) zum Thron, den er auch bis 737. behauptet. Seitdem läſſet der mächtige Karl, bis an ſeinen Tod (741.), das Reich ohne König. Nach einem fünfjährigen Interregnum beſteiget Childerich IV. den Thron und beſchlieſet nachher den ganzen merovingiſchen Stamm.

Auswärtige Kriege.

Karl, dieſer gewaltige Herzog der Franken — der thätigſte, tapferſte, erfahrenſte, und glüklichſte Fürſt, in der Anlage und Ausführung ſeiner Entwürfe, der die Verehrung und das Vertrauen ſeiner Nation, Ruhm und Bewunderung bei Auswärtigen, durch ſeine erhabene Eigenſchaften ſich zu erwerben und zu erhalten wußte — brachte nun auch die Schwaben und Baiern zum völligen Gehorſam zurük (um 725.). Das Baierland war bisher unter die Söhne des Theudo II, des großen Beförderers des Chriſtenthums — Theudebert, Theudebald und Grimoald, getheilt. Mit des leztern Tode giengen daſelbſt wichtige Veränderungen vor. Und Karl wurde dadurch veranlaßt einen Feldzug zu machen, der einen ſo glüklichen Fortgang hatte, daß ganz Baiern ſich ſeiner Herrſchaft unterwerfen muß-

te: bei welcher Gelegenheit die baieriſche Sunechild ſeine zweite Gemahlin wurde. Mit gleichem Glük hat Karl auch nachher gegen die Sachſen, Frieſen und Saracenen geſtritten. Mit den angrenzenden Sachſen hatten die Franken ſchon mehrmals zu kämpfen gehabt. Bei den wechſelſeitigen öftern Streifereien zwiſchen ihnen und den Franken, litten bald die eine, bald die andere. Doch trafen die Feindſeligkeiten nicht ſowol die geſamte ſächſiſche Nation, als den Theil, der dem fränkiſchen Gebiet am nächſten war. Karl nimmt ſich beſonders der geplagten Thüringer an, und erhält anſehnliche Vortheile über die Sachſen (728.), wenn er auch die Nation noch nicht völlig bezwingen konnte. Nun erſt wurden die Frieſen der fränkiſchen Botmäſigkeit völlig unterworfen (735.). Von der See gedekt hatten ſie bisher immer noch eine Art von Freiheit behauptet. Karl braucht eine Flotte gegen ſie. Ihr Herzog Poppo verliert das Leben, und das Land muß die fränkiſche Herrſchaft erkennen. Von Spanien aus ſuchen die Saracenen ihre Herrſchaft nun auch bis in Gallien hinein zu erſtreken. Bei ihren Einbrüchen in Aquitanien wird Narbonne von ihnen erobert, welches nachher der Saracenen Waffenplaz geworden. Auch Bourdeaux war ſchon in ihre Hände gefallen, und Poiktiers wurde eingenommen. Nicht weit davon lagert ſich Karl, bei welchem Herzog Eudo, von Aquitanien, Hülfe geſucht. Durch der Franken Tapferkeit werden die Saracenen geſchlagen, und ihr Feldherr bleibt (731.). Sechs Jahre nachher machen die Saracenen, bei Gelegenheit einer Empörung in Provence, einen neuen Verſuch, und ſtreifen bis Lion; werden aber glüklich zurükgetrieben und bis Narbonne verfolgt. Ihre bisherige Eroberungen, bis auf einige Städte, hart an dem Pyre-

näiſchen

näiſchen Gebürge, werden von den Franken wieder beſezt, und das heutige Languedoc (Septimanien) der fränkiſchen Herrſchaft unterwürfig gemacht.

Nicht weniger Ruhm hat Karl ſich durch den Schuz der Kirche und die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens erworben.

Chriſtliches Germanien.

Bonifacius.

Für die teutſche Kirchengeſchichte eine wichtige Perſon! Ein Engländer von Geburt – der dem Ordensleben und, nach damaligem Geſchmak, dem Miſſionsgeſchäfte ſich widmete. Zuerſt Mitarbeiter Wilibrods, unter den Frieſen, und nachher (ſeit 722.) der Apoſtel für Heſſen, Thüringen und Sachſen. Die Päbſte, deren Intereſſe mit den Miſſionsabſichten ſo eng verbunden war, ſuchten jene fromme Unternehmungen nach allen Kräften zu unterſtüzen. Bonifaz (Winfried) gieng im Jahr 718. zum erſtenmal nach Rom. P. Gregor II. ermunterte und beſtärkte ihn noch mehr in ſeinem Eifer. Seine erſten Verſuche unter den Frieſen waren nicht ſehr glüklich. Aber Bonifaz ſezte ſein Bekehrungsgeſchäfte unermüdet fort. Der Biſchof Daniel, von Winchester, hatte ihm hierzu eine lehrreiche Inſtruktion ertheilt; der zufolge er den Anfang ſeines Unterrichts nicht von ſchweren und unbegreiflichen Religionsſäzen, ſondern den natürlichen Religions-

lehren – und das Widerſinnige und Lächerliche des heidniſchen Aberglaubens zuerſt aus der Vernunft begreiflich machen ſollte. Es iſt leicht zu denken, daß der Heidenbekehrer bei ſo rohen und kriegeriſchen Nationen gleichwol nicht immer mit Ueberzeugungen auslangen konnte. Der Arm des Major Domus mußte helfen. Bonifaz hatte ſich deſſen Schuz vorzüglich geſichert, und erlaubte ſich oft auch ein gewaltthätiges Verfahren. So wurde die berühmte Eiche bei Geismar, in Heſſen, zum groſen Erſtaunen ihrer Verehrer, von ihm niedergehauen. Groſe Gelehrſamkeit darf man von den damaligen Heidenbekehrern ohnedies nicht erwarten. Auch der Streit, welchen Bonifaz mit einem baieriſchen Prieſter, Virgilius, führte, deſſen Meinung von der runden Figur der Erde ihm ſehr gefährlich ſchien, dürfte wol nicht die beſte Probe davon ſeyn. Nach ſeinen erſten Verrichtungen gieng Bonifaz das zweitemal nach Rom, und wurde zum Biſchof geweiht. Dort vereidete er ſich bei des heil. Petri Grabe, ſich von dem römiſchen Stuhl nicht zu trennen, und die neue Kirchen nicht anders, als nach Innhalt der kanoniſchen Sazungen, einzurichten. Dafür wurde Bonifaz mit den nachdrüklichſten Empfehlungsſchreiben an die fränkiſche Fürſten und die Geiſtlichkeit, wie auch die geſamte Nation der Altſachſen, vom Pabſte verſorgt. Das teutſche Volk – deſſen eiſerne Härte vormals der Römer Waffen nicht bezwangen, beugte ſich allmählich unter die geiſtliche Zucht. Nur blieb bei der Ausbreitung der chriſtlichen Glaubensſäze die Verbeſſerung der Sitten noch bei weitem zurük. Manche Greuel des Heidenthums – ſelbſt Menſchenopfer, blieben noch im Gang. Bonifaz wurde für ſeine bisherige Bemühungen mit dem Pallium und der Würde eines Erzbiſchofs und Vikarius aller Kir-

chen

chen Germaniens beehrt, und machte ſodann noch (738.) die dritte Reiſe nach Rom. Von England aus geſellten ſich von Zeit zu Zeit noch andere Gehülfen ihm zu. Und ſogar einige Frauenzimmer unterzogen ſich aus andächtigem Eifer dieſem Bekehrungsgeſchäfte: worunter beſonders die **Lioba** und **Wallburgis** zu rechnen ſind. Bei abnehmenden Kräften bezog **Bonifaz**, unter päbſtlicher Beſtätigung, den erzbiſchöflichen Siz zu **Mainz** (745.) Zur Befeſtigung der chriſtlichen Lehre, wie auch zu Verſorgung ſeiner bisherigen Mitarbeiter, wurden mehrere Kirchen und Klöſter von ihm gegründet. **Burkhard** iſt der erſte Biſchof von **Würzburg**, und **Willibald** der erſte Biſchof zu **Aichſtädt** geworden. Ein drittes Bisthum zu **Büriburg** (Frizlar) iſt wahrſcheinlich nachher zur mainziſchen Kirche gezogen worden. Auch rühret von ihm das berühmte Kloſter **Fulda**, wo die Anzahl der Mönche in kurzer Zeit von 7 bis 400 angewachſen, und welches nachher in einen ſo blühenden Zuſtand geſezt wurde, daß es eine der erſten geiſtlichen Pflanzſchulen für Teutſchland geworden, und in ſpätern Zeiten zu noch gröſern Vorzügen gelanget.

Zulezt trat **Karl** noch in eine wichtige Unterhandlung mit dem Pabſt, die durch den damaligen Zuſtand von Italien veranlaſſet, aber erſt von deſſen Nachfolgern zur Ausführung gebracht wird.

Zerrüttungen des Kaiſerthums.

Griechen und Longobarden, Päbſte und Exarchen geriethen während dieſer Zeit in ſolche Verwikelungen, die auch für das fränkiſche Reich allerlei wichtige Folgen hatten.

1) Zum Verfall der kaiſerlichen Rechte über die Stadt Rom und das römiſche Gebiet, und überhaupt die Reſte von Italien, welche noch jezt die Hoheit der Kaiſer erkannten, trug von weitem her der Bilderſtreit nicht wenig bei, der zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche mit ſo viel Heftigkeit und Erbitterung getrieben wurde, daß der Orient und Occident darüber in eine gänzliche Trennung gerieth. Vor Konſtantin dem Groſen wußten die Chriſten noch nichts von Bildern. Nachdem man angefangen hatte, mehr für das äuſſerliche Gepränge und die Auszierung der Kirchen zu ſorgen, wurden auch Bilder dazu gebraucht — beſonders Chriſtusbilder, Marienbilder, Heiligenbilder — auch hiſtoriſche Bilder. Die unwiſſende Andacht des Pöbels hienge ſich allmählig an ſolche Sinnlichkeiten. Die Bilder wurden zulezt ſelbſt ein Gegenſtand gottesdienſtlicher Verehrung. Und Juden und Saracenen nahmen Anlaß davon, die Chriſten einer Abgötterei zu beſchuldigen. Auch groſe Kirchenlehrer widerſprachen dem Bilderdienſt. An dem orientaliſchen Hofe hatte man ſchon vorher ſich dagegen geſezt. Leo Iſaurius

rius (ſeit 717. Kaiſer im Orient) machte neue Verordnungen und arbeitete an der gänzlichen Abſtellung der Verehrung und des Gebrauchs der Bilder in den Kirchen und bei den Gottesdienſten. Italien aber wollte ſich die Bilder nicht nehmen laſſen. Das gemeine Volk hielt feſt über dieſen anſchaulichen Gegenſtänden, woran ſeine Andacht ſich geheftet hatte. Selbſt unter den kaiſerlichen Truppen regte ſich Empörung und Misvergnügen. Der Pabſt vertheidigte die Bilder. Beide Gregore, der II († 731.) und der III. unterhielten mit dem Hofe zu Konſtantinopel eine lange, aber fruchtloſe, Korreſpondenz; und droheten zulezt den ſogenannten Bilderſtürmern mit dem Bann. Kein Wunder, wenn das Volk nun immer mehr dem Pabſt anhienge, und darüber die kaiſerlichen Rechte zulezt vergaß! Eine weitere Folge dieſer Streitigkeiten war die

2) **Gefährliche Lage des Exarchats. Luitprand**, der ſtaatskluge und unternehmende König der Longobarden, ein glüklicher Sieger und Vater ſeines Volks, nahm die Gelegenheit in Acht, ſich mit kaiſerlichen Gütern zu bereichern, und eroberte ſelbſt Ravenna, den Siz der Exarchen; welches jedoch hernach wieder verlohren gienge. Die päbſtliche Politik mußte gleichwol ſelbſt den Fortgang der Longobarden aufzuhalten ſuchen; weil die Freiheit des übrigen Italiens und Rom von dieſer anwachſenden Macht zu viel zu fürchten hatte. Eutychius, der Nachfolger des von den unruhigen Truppen erſchlagenen Paul im Exarchat, ſucht der Longobarden Freundſchaft wieder zu gewinnen, und macht ſelbſt einen Bund mit dem König gegen die Römer und den Pabſt. Doch hilft hernach der König bei einer perſönlichen Zuſammenkunft in Rom noch ſelbſt die

Feindſeligkeiten zwiſchen dem Pabſt und Exarchen vermitteln. Nach einigen Jahren (739.) ereignen ſich deſto ernſthaftere

3) **Auftritte zwiſchen den Römern und Longobarden.** Die longobardiſche Könige hatten öftere Streitigkeiten mit ihren mächtigen Vaſallen, den Herzogen von Spoleto und Benevent. Die Politik der Römer fand Vortheil dabei. **Thraſamund** von Spoleto, des Königs Feind, findet Schuz und Zuflucht in Rom. Und der Pabſt verweigert dem König die geſuchte Auslieferung. Die Longobarden fallen ins römiſche Gebiet und ſtreifen bis an die Mauern von Rom. **Gregor** ſucht Hülfe bei den Franken. Aber **Karl Martell** — der zuvor ſelbſt, da der Longobarden Beiſtand gegen die Saracenen ihm nöthig war, mit dem König **Luitprand** enge Freundſchaft geſchloſſen, und durch Abſchikung ſeines eigenen Prinzen **Pipin**, nach einem damaligen Gebrauch, mit Abnehmung des erſten Haars beſtättiget hatte — übereilet ſich nicht. Rom wird zum zweitenmal von den Longobarden geängſtiget. Der Pabſt wiederholt ſeine Klagen und ſeine Bitten bei den Franken, und träget das **römiſche Patriciat** dem mächtigen **Karl** für ſeinen Beiſtand an. Die päbſtliche Geſandten finden Gehör. Aber die weitere Folgen werden durch deſſen Tod unterbrochen. **Karl** und Pabſt und Kaiſer, **Leo** und **Gregor**, ſterben zuſammen in einem Jahr (741.). **Zacharias**, der Nachfolger Gregors, ſagt ſich endlich der Feinde des Königs los, erhält die verlorne Städte zurük, und ſchlieſet Frieden mit den Longobarden auf 20 Jahre. König **Luitprand** ſtirbt nachher 744.

Neue

Neue Theilung des Reichs.

Karlmann und Pipin.

Nach jenes Helden Tode erheben ſich neue Unruhen unter den Baiern, Schwaben und Sachſen, wie auch in Aquitanien. Die Theilung des Reichs und die daraus entſtehende Uneinigkeiten der beiden ältern Brüder, mit ihrem jüngern dritten Bruder Grifo, dem Sohn der Sunehild, ſcheinen die Abſichten jener Nationen noch mehr zu begünſtigen. Noch vor ſeinem Tode hatte Karl Martell auf einer Reichsverſammlung feſtgeſezt, daß die Regierung von Auſtraſien (nebſt Schwaben und Thüringen) dem Karlmann; die von Neuſtrien aber, (nebſt Burgund und Provençe) dem Pipin überlaſſen; Grifo aber, ſein jüngerer Sohn, mit einigen Ländereien abgefunden werden ſollte. In Anſehung des leztern wurden jener väterlichen Diſpoſition, wegen Unzufriedenheit der ältern Prinzen ſowol, als ſelbſt von Seiten der Nation, noch manche Hinderniſſe geſezt. Grifo machet Bewegungen – iſt zu ſchwach – wird gefangen, und ſeine Mutter Sunehild ins Kloſter verwieſen. Am Lech werden die Baiern geſchlagen (743.). Die Schwaben ziehen heim. Die Sachſen fallen in Thüringen ein; machen aber auch, da der baieriſche Krieg ein ſo ſchleuniges Ende genommen, bald Frieden. Hunold, der Fürſt von Aquitanien, dringet bis Chartres vor, verliehrt aber ein Treffen gegen die Franken; tritt hierauf ſeinem Sohn Weifarius die Regierung ab, und geht ins Kloſter (745.).

Grifo,

Grifo, der nachmals von ſeiner Gefangenſchaft befreit, und mit anſehnlichen Gütern verſorget wird, aber ſich daran noch nicht begnügen will — findet nachher noch Schuz und Aufenthalt bei ſeinen Anverwandten in Baiern, ſtreift eine Zeitlang in Aquitanien herum, wird aber endlich auf ſeinem Zuge nach Italien, wo er neue Unruhen zu erregen gedenket, ermordet.

Karlmann entſaget der Welt, legt die Regierung nieder, und wählt zu ſeinem einſamen Aufenthalt das Kloſter Sorakte, nahe bei Rom (747.); begiebt ſich aber nachher, wegen der häufigen Beſuche vornehmer Franken, in das abgelegenere Kloſter zu Kaſſino.

Pipin hat die geſamte fränkiſche länder nunmehr allein unter ſeiner Verwaltung. Dieſe vereinigte Macht ſezt ihn in den Stand, das Vorhaben, wozu ſeine Vorfahren lange ſchon vorgearbeitet hatten, und zu deſſen Ausführung die gegenwärtige Umſtände ſo ausnehmend günſtig waren, nun wirklich zu vollziehen.

Groſe

Groſe Staatsrevolution.

Childerich der Vierte,

lezter König der Franken vom Merovingiſchen Stamm.

—

Nur einen Schritt brauchte es noch von der bisherigen Majoratsgewalt hin – zum Thron. Doch! immer noch ein kühner und gefährlicher Schritt! der ohne die klügſte Vorſicht und die überlegteſte Zubereitung nicht unternommen werden durfte. Alles gerechnet und gewogen, was jene groſe Staatsveränderung – den Uebertratt der höchſten Reichswürde, von einem alten dreihundertjährigen Königsſtamm auf ein fremdes Geſchlecht, das blos in dem Dienſt der Könige ſich herauf geſchwungen hatte, begünſtigen konnte – war es doch immer noch ein Meiſterſtük der feinſten und auffallendſten Politik, wie man ſie aus der Mitte des achten Jahrhunderts kaum erwarten ſollte. Aus der lezten fünfjährigen Thronvakanz hatte man nun wol geſehen, daß der Major Domus ſchon hinreichend war, die Monarchie auch ohne König zu verwalten. Aber Karlmann und Pipin hatten nachher doch ſelbſt noch für nöthig befunden – war es auch nur blos zum Schein! wenigſtens die äuſſerliche Zeichen der Majeſtät einem merovingiſchen Prinzen, eben in der Perſon des unglücklichen Childerichs (ein Sohn Childerichs III.), wiederzugeben. Vielleicht war Childerich ein ſchwacher Prinz, ohne Talent zum Regieren! Aber – wenn er es war: verdien-

Angebliche Viſion über die Schikſale der Merovingiſchen Prinzen aus dem fränkiſchen Geſchichtſchreiber Aimoin.

Baſina autem, Biſini Thoringorum regis uxor, cognoſcens Childericum (patrem Chlodovaei M.) paternum recepiſſe regnum, ad eum, priori abjecto viro, ire contendit: dicebatur autem idem princeps conſuetudinem ſtupri cum ea habuiſſe, dum apud praefatum exularet Regem. Childericus ergo, dum ab ea quaereret, qua de cauſa ad ſe venire tantopere curaſſet, hoc ab ea reſponſum accepit. Tua, inquit, virtute et modeſtia cognita expetere decrevi: nam, ſi ultimi in finibus orbis te utiliorem (fortiorem) invenire me ſperarem, nulla itineris moleſtia impedirer, quin eum properanter adirem. Cumque ab ea Rex haec accepiſſet reſponſa, immemor amicitiae et utpote paganus, eam ſibi in matrimonium adſcivit. Cum autem ſecreta jugalis thori ſuperveniſſent ſilentia, mulier virum ammonet, a mu-

a mutua eum debere vacare conjunctione: hortaturque ut ante fores palatii exeat, et quae viderit ſibi renunciet. Ille monita mulieris haud aſpernanda arbitratus dicto paret. Et, ecce, prae foribus aulae regiae videt magnarum formas beſtiarum veluti deambulantium, pardorum, ſcilicet, unicornium atque leonum; perterritus itaque ad conjugem properat: rem ordine refert. Illa confidere eum imperat, et ut ſecundo ac tertio id faciat edicit. Revertenti itaque Regi iterum apparent urſorum luporumque circumcurſantium imagines. Tertio quoque egreſſus aſpicit canum figuras, minorumque animalium ſe invicem lacerantium. Stupens igitur, viſionis ignarus, ſtratum repetit: cauſam prudenti feminae pandit, et quid iſta portendant ſolicitus explorator exquirit. Namque non ſe ab ea fruſtra ad haec intuenda miſſum certo ſciebat. Illa caſte ſe agere virum ea nocte praemonet: cuncta ſe, ventura luce, declaraturam pollicens. Dum ergo aurea polum facies, rutilique jubar ſolis diem decorarent, ſurgit mulier, maritique animum, dubia viſione ſuſpenſum, hac reddidit oratione lenitum. Has, inquit, mi vir, corde pelle curas, et quae dicam intenta percipe mente: Etenim non tantum praeſentium acta rerum, quantum futurorum, eſt oſtenſum praeſagium. Nec te formas animalium, uti ante pedes vidiſti poſitas, dignum eſt perpendere: ſed potius

in his poſterorum mores et actus noſtrorum oportet proſpicias. Noſtro namque qui primus ſurget a ſemine, filiique cenſebitur nomine, inſignis erit potentiae, quem leonis vel unicornis conſpexiſti in ſpeciem. In figura ſane lupi ac urſi ſignantur ipſius poſteri, virtute praevalidi rapinaeque avidi: ac canis libidinis impatiens, nulliusque virtutis, humana ſine eſſe ope praevalens, eorum praeſagit ignaviam, qui ultimis in ſeculis hujus regni potientur ſceptris. Porro minorum turba animalium ſemetque invicem lacerantium, populus eſt ſine timore principum; qui, dum regni primoribus mutuo ſeſe odio impugnantibus, obſequitur attentius, variis ſeſe implicat cauſarum tumultibus; dumque proceres alterutris ſeſe moliuntur privare honoribus, illis ignobile vulgus favendo patet ſine numero caedibus. Haec mihi, domine Rex, tuae viſionis eſt expoſitio manifeſta, et futuri indicatrix certa. Ita Rex poſtpoſita viſionis propriae mordaci cura, numeroſa venturae ſuae prolis laetatus eſt ſe agnoviſſe auſpicia. *Aimoini Hiſtor. Francorum* C. VIII. apud *Freberum* in Corp. Hiſt. Franc.

Allge-

Allgemeine Betrachtungen
über
Staat und Kirche,
in dieſem Periodus.

Ueber
den weltlichen Staat.

Verfaſſung des Hofes. — Chlodovich hatte alle fränkiſche Nationen unter ſich vereiniget und ward der einzige Beherrſcher des ganzen Volks. Von ſolcher Zeit brauchte er und ſeine Nachkommen nun auch die Zeichen der höchſten Gewalt — **Krone und Scepter**; aus deren Verzierungen vielleicht erſt nachher ein förmliches **Wappen** entſtanden. Noch war weder **Krönung** noch **Salbung** im Brauch; ſondern nach alter teutſcher Art: die **Elevation** des neuen Königs auf dem **Schilde**. Auch der königlichen **Gemahlin** wurde gehuldiget. Und ſie verwaltete das Reich für ihre unmündige Prinzen. Der Thron war erblich bei dem männlichen Stamm. Die Gewalt der Könige war eingeſchränkt. Die wichtigſte Angelegenheiten wurden auf öffentlichen **Volksverſammlungen** abgehandelt, die man gewöhnlichermaſen im Monat Merz zu halten pflegte (campus Martius). Der Hof war wandelbar (ambulatoria), bald hier, bald da! Der König hatte in den vornehmſten Städten ſeine Pfalz (palatium). Der **Major Domus**, und der Erzkaplan waren die erſte Bediente des Hofes.

Nächſt dieſen — der Referendarius, Kanzler und andere Hofbediente. Die Einkünfte des Königs beſtanden nebſt der ordentlichen Schazung (cenſus regius) in Strafgeldern — Konfiskationen; Zöllen (Tranſitgeldern) und dem Ertrag der königlichen Güter und Ländereien. Das Geld wurde nach Pfunden und Marken oder nach römiſchen Münzen berechnet: in Silber — Denarius (etwa bei uns drei gute Groſchen); in Golde — Solidus (vierzig Denarien: ohngefehr ein alter Louisd'or oder fünf Thlr.) —

Die Monarchie an ſich, ihren Haupttheilen nach, beſtand aus den teutſchen Ländern (Allemannien, Thüringen, Baiern, Friesland,) aus den eroberten römiſchen und andern Provinzen Galliens, und dem burgundiſchen Reich. Durch Tapferkeit und Mäſſigung wußten die Franken, als das herrſchende Volk, die verſchiedene Nationen im Gehorſam und Zucht zu erhalten. Doch behielten die Nationalfranken noch geraume Zeit, beſonders in Anſehung der Abgaben, gewiſſe vorzügliche Befreiungen. Die Provinzialen wurden meiſt bei ihren Sitten, Herkommen, Rechten und Verfaſſungen gelaſſen. Die Verwaltung der Provinzen und des Gerichtsweſens wurde ordentlicher Weiſe den Herzogen und Grafen vertraut. Nur ſelten wurden Miſſi Dominici zu einer auſſerordentlichen Aufſicht gebraucht. Nach der Theilung des Reichs in Auſtraſien und Neuſtrien war die Hauptſtärke immer bei den Oſtfranken. Die Provinzen wurden in Gauen (pagi) eingetheilt, welche meiſt von Flüſſen, Bergen ꝛc. ihre Benennung erhielten. Eine Gau beſtand aus Fleken oder Dörfern (vici). Ein Vicus wieder aus mehreren Höfen und zugehörigen Ländereien (villae et manſiones), oder den einzelnen Pri-

vatbeſizungen freier Bürger. Die ganze Provinz hatte der Herzog unter ſich: und jeder Graf – ſeine Gau. In denen Provinzen, die erſt neuerlich die Hoheit der fränkiſchen Könige unter gewiſſen Bedingungen anerkannten, behaupteten die Herzoge, nebſt der Erblichkeit, überhaupt gröſere Vorzüge, als die in den altfränkiſchen Ländern, wovon ſie nur blos die Verwaltung hatten, ohne ein eignes Regierungsrecht. Von der erſtern Art waren z. B. die Herzoge von Baiern, vom agilolfingiſchen Geſchlecht. Der Komitat war nicht erblich, ſondern hienge ganz von dem freien Willen des Königs ab. Es wurden meiſt alte, erfahrne, ehrwürdige Männer dazu erwählt (Graue: ſeniores). Der König wieß ihnen gewiſſe Güter an, wovon ſie ſalarirt wurden. Ihre Beiſizer in den Gerichten waren die Schöppen und Schulzen. Die kleinere Diſtrikte von hundert oder zehen Familien (Centurien oder Dekurien) hatten wieder ihre Centgrafen und Dekanen.

Zu den verſchiedenen Ständen der Nation gehörten, wie bei den Teutſchen überhaupt: die Edele, Freie und Knechte. Auch mitten unter der Freiheit konnten nun doch nicht alle an Verdienſt und Tapferkeit und Anſehen und Glük ſich gleichen. Die Vornehmſte, Angeſehenſte, Tapferſte und Reichſte waren – die Edle. Bei weitem erträglicher war der Zuſtand der teutſchen Knechte, als bei den Römern. Der Hauptcharakter der ganzen Nation war Krieg; ihre natürliche Neigung dazu wurde durch die Vortheile des Krieges unterhalten. Jeder gewann. Die eroberten Ländereien wurden durchs Loos vertheilt (ſortes). Die Rüſtung der fränkiſchen Krieger war einfach, wie bei den Teutſchen überhaupt. Tapferkeit mußte mehr thun, als ihre Waffen. Keine

 Panzer!

Panzer! keine Helme! Schwerdt und Spieß und Schild und bei den eigentlichen Franken ihre Streitart (franciſca) war alles. Im Fußvolk beſtand vornehmlich ihre Macht. Der Bann war das Aufgebot zum Krieg. Das Aufgebot geſchahe durch die Herzoge an die Grafen; und durch die Grafen an die Edele. Jeder mußte aus der ihm untergebenen Gau, und aus ſeinen Gütern eine gewiſſe Mannſchaft ſtellen. Der Herzog führte das Kommando über die Völker ſeiner ganzen Provinz. Als freie Leute liebten ſie keine ſtrenge Disciplin. Der Dienſt — nur temporär! währte nicht länger, als der Krieg. Ihre Herolde waren die teutſche Fecialen.

Aus dem Kriege hat das Lehnweſen ſeinen erſten Urſprung genommen: ſeitdem die Teutſche Eroberungen gegen die Römer machten. Die Tapferſte bekamen ihr Theil von den eroberten Ländereien, mit der Verbindlichkeit, im Kriege dafür zu dienen. Eben darum waren die Weiber davon ausgeſchloſſen. Andere wurden auch hernach von den Königen oder andern Groſen — und überhaupt von ſolchen, deren Güter und Beſizungen hinreichend waren, andern etwas abzutreten — etwa mit gewiſſen Gütern belohnt und zur Treue oder gewiſſen Dienſten ihnen verpflichtet (Leudes, beneficiarii, vaſſi.). Ganz natürlich waren die Vaſallen nach der Gröſe, der Wichtigkeit und dem Ertrag der Güter, nach der Art der Verpflichtungen, nach Rang und Würde derer, von welchen ſie ſolche erhielten — von ſehr ungleicher und verſchiedener Art. Hieraus entſtand zweierlei Adel — lehnbarer Adel und alter, freier Adel (Dynaſten). Noch eine dritte Art war die, ſo durch Verdienſt erſt erworben wurde.

Die

Die meiſte teutſche Völker bekamen in dieſem Periodus ihre geſchriebene Geſeze. Bei allem Hang zum Krieg ſorgte man doch auch für Recht. Noch herrſchte aber in allen ihren Geſezen überall die gröſte Simplicität. Nur ſo viel war in ihren Geſezen enthalten, als die höchſte Noth erforderte, und die Freiheit leiden konnte. Ueberall noch die erſte Schritte zu Einrichtung eines ordentlichen geſezlichen Syſtems! Die **Weſtgothen** bekamen einen eigenen Kodex. Die **Burgunder** behielten ihre eigene Geſeze unter den **Franken**, wie ſie ſolche vorhin gehabt. Die **Schwaben** und **Baiern** trugen ihre Rechte zuſammen. Und ſo auch die beide fränkiſche Stämme, die **Salier** und **Ripuarier**. Die Einfalt der Geſeze entſprach der Einfalt der Sitten. Auch ihre rechtliche Handlungen – **Adoption**, **Eid**, **Freilaſſung** ꝛc. trugen immer etwas rohes und kriegeriſches an ſich. Die Waffen – das Beſte und Heiligſte, was ſie kannten, wurden immer mit dabei gebraucht. Ihre **Gerichte** wurden unter freiem Himmel gehalten. Und jeder wurde von ſeines **Gleichen** gerichtet.

Seit **Tacitus** hatte übrigens ſich ſchon manches geändert. Nun waren **Teſtamente** gewöhnlich. Die fränkiſche Frauenzimmer brachten ſchon bisweilen ihren Männern ein anſehnliches Vermögen zur **Ehe**. Die fränkiſche **Tracht**, war die gemeine, alte teutſche Tracht – enge, dem Körper anliegende Kleider. **Lange Haare** waren nur eigentlich – ein Hofpuz, ein Staat der Vornehmern: die Gemeine trugen ſie kurz und abgeſtuzt.

Ihre **Sprache** – die teutſche Mutterſprache, haben die **Oſtfranken** nie verändert. Auch in **Neu**-

ſtrien (Gallien) wurde ſie noch lange beibehalten: da ſogar noch im 9ten Jahrhundert auf einem Koncilio zu Tours verordnet werden mußte, daß die Geiſtliche — um für den gemeinen Mann verſtändlich zu ſeyn, nur teutſch, oder in dem gemeinen (verdorbenen) Latein (eine Art von römiſchen Badois) predigen ſollten. Nach und nach haben die Provinzialen den fränkiſchen Dialekt, und die Franken daſelbſt eine römiſche Mundart angenommen: aus welcher Miſchung die franzöſiſche Sprache entſtanden.

Noch wenig Kunſt und wenig Geſchmak! Spektakel und Luſtbarkeiten mußten alle zum Kriege taugen. Ihre Poeſie beſtand mehr in Reimen als im Sylbenmaas. Ihre Muſik war hart. Die teutſche Harfe ſtellte die römiſche Leyer vor. Pipin bekam aus Griechenland die erſte Orgel.

Ueber den Kirchenſtaat.

Gründung der Kirche und Ausbreitung der chriſtlichen Lehre. — Schon in den erſten Jahrhunderten, ſelbſt unter den heftigſten Verfolgungen, hatte die chriſtliche Lehre auch in den Ländern des Occidents hin und wieder ſich verbreitet. Auch in Teutſchland ſammelten ſich einzelne chriſtliche Gemeinden. Seit Konſtantin hatte die verfolgte Kirche endlich Ruhe und Sicherheit erlangt. Durch kaiſerliche Befreiungen, und die freigebige Andacht jener Zeiten, wurde das Kirchengut nachmals anſehnlich vermehrt. Mit Chlodovichs Bekehrung fänget die fränkiſche Kirche an aufzublühen; die unter den folgenden fränkiſchen Fürſten immer zu gröſerer Konſiſtenz und Anſehen gelangt. Ueberall, wo Chlodovich

dovich Eroberungen machte, ſuchte er nun auch das Chriſtenthum auszubreiten. Es wurden neue Kirchen geſtiftet, und die ſchon gegründete chriſtliche Gemeinden noch mehr in Aufnahme gebracht. Im ſiebenten und achten Jahrhundert wurde ſodann noch eifriger an den Bekehrungen der teutſchen Völkerſchaften gearbeitet: und Bonifazius wurde beſonders als der Teutſchen Apoſtel berühmt, der auch zulezt (754.) noch unter den Frieſen den Tod der Märtirer ſtarb; und in ſeinem erzbiſchöflichen Siz zu Mainz den Lullus, einen ſeiner vormaligen Mitarbeiter, zum Nachfolger hatte.

Biſchöfliches Kirchenregiment. — In einem allgemeinern Sinn, wo die geiſtliche Vorſteher — Prieſter und Aelteſte, auch Biſchöfe genennt werden, ſind die Biſchöfe ſo alt, als die Kirche. Nach und nach aber bekam das kirchliche Regiment eine veränderte Geſtalt. Erſt im 4ten Jahrhundert, auf den Kirchenverſammlungen zu Arles (314), zu Nicäa (325) und zu Sardika (344), die wegen des Photinus und Arius gehalten wurden, erſcheinen nebſt andern teutſchen Biſchöfen beſonders auch die von Trier, Kölln und Mainz. Das Anſehen der Biſchöfe nahm merklich zu, und das Betragen des mailändiſchen Biſchofs Ambroſius gegen den Kaiſer Theodos giebt eine auffallende Probe, was ſie ſelbſt bisweilen gegen ihren oberſten Beſchüzer ſich erlaubt. Unter den Biſchöfen ſelbſt entſtand eine engere Verbindung und Subordination — Metropolitanen, Primaten, Patriarchen. Daß die Biſchöfe in Rom ſich dabei nicht vergeſſen haben, iſt leicht zu denken. Aber noch wurde ein Appellationsrecht ihnen ſo wenig eingeräumt, als die angeblich-konſtantiniſche Schenkung des Kirchenſtaats (vom Jahr 324.) erweißlich iſt. Zu Anfang des ſiebenten Jahrhun-

hunderts gienge mit der römiſchen Kirche eine der wichtigſten Veränderungen vor, da Bonifacius III., ein geborner Römer, vormals Diakonus und Geſandter des römiſchen Stuhls, bei dem Kaiſer **Phokas**, deſſen Gunſt er ſich durch Schmeicheleien zu erwerben wußte, nunmehr den Titel eines **allgemeinen** oder **ökumeniſchen** Biſchofs erhielt (607): wogegen noch **Gregorius Magnus** ſo mächtig geeifert hatte, als der Patriarch zu Konſtantinopel ſich deſſen bedienen wollte. Von nun an ſuchte die Kirche zu Rom den **Primat** über alle andere Kirchen zu behaupten. Anfang der päbſtlichen **Hierarchie**!

Mönchs- und Cloſterweſen. — Ihren erſten Urſprung haben die Klöſter aus den Zeiten der Verfolgungen genommen. Während derſelben hatten ſich viele in abgelegene Oerter begeben, wo ſie des einſamen Lebens gewohnten, das ſie auch nachher, da die Verfolgungen ein Ende genommen hatten, noch fortzuſezen wünſchten. **Paul von Theben**, ein Einſiedler, und **Antonius** (im 3ten Jahrhundert) werden für die erſten Stifter des Mönchslebens gehalten. In jenen Zeiten fanden mehrere an dieſer Lebensart Geſchmak, traten in kleine Brüderſchaften zuſammen, und widmeten ſich, gleichſam abgeſondert von der übrigen Welt, nun ganz ihren andächtigen Uebungen, und einer blos ſpekulativen Stille. **Benedikt**, ein Italiäner, ſeit ſeinem 14ten Jahr ein Einſiedler, nachmals (ſeit 531.) zu Rom, erfand eine eigene **Mönchsregel**, wornach eine Menge Klöſter eingerichtet wurde. **Gregorius Magnus** war ein beſonderer Freund der Benediktinerregel und groſer Beförderer des Kloſterlebens. Der König war oberſter **Schuzherr** (Advokatus) aller Klöſter und Kirchen.

Geiſtliches Königsrecht. — Die chriſtliche Kaiſer, welche, von **Konſtantin** bis **Gratian**, auch

ſelbſt

ſelbſt den Titel Pontifex Maximus noch beibehielten, übten nebſt dem Recht, die Biſchöfe zu beſtellen, auch die höchſte Jurisdiktion über die Kirche. Auch nach dem Verfall des abendländiſchen Kaiſerthums, haben ſich die italiäniſche und fränkiſche Könige in der Ausübung ihrer höchſten Rechte über die Kirche erhalten. Auf einer groſen Verſammlung geiſt- und weltlicher Stände unter Clotar II. wurde die Wahl der Biſchöfe in der Regel zwar (doch mit Vorbehalt des Rechts der unmittelbaren Beſtellung vom König) dem clero et populo zugeſtanden; die Beſtätigung aber jedesmal dem König, und die Weihe dem Metropolitan vorbehalten.

Kirchliche Diſciplin. — Faſt in der Maaſe, wie der äuſſerliche Wohlſtand der Kirche ſich verbeſſerte, wurden die Sitten der Geiſtlichen ſelbſt immer verdorbener. Der zunehmende Reichthum der Kirchen, den man durch eine künſtliche Glaubenslehre noch immer mehr zu befördern wußte, hatte die gröſten Ausſchweifungen zur Folge. Schon auf dem erſten fränkiſchen Nationalkonzilium zu Orleans, in dem lezten Jahr Chlodovichs des Groſen (511.) bemühte man ſich, die einreiſſende Verderbniſſe unter der Geiſtlichkeit aufzuhalten und zu reformiren. Unter Karlmann und Pipin wurde in gleicher Abſicht, zur Verbeſſerung der Kirchendiſciplin, auf einigen Synoden (742. und 43.) den Geiſtlichen das Kriegen und Jagen unterſagt; den Klöſtern die Regel des Benediktus zur Befolgung empfohlen, den Prieſtern Gehorſam gegen ihre Biſchöfe geboten; dieſen aber und den Metropolitanen aufgegeben, für die Ausrottung der noch aus dem Heidenthum übriggebliebenen Gebräuche mit Eifer zu ſorgen

---

Könige und Kaiſer
vom
pipiniſch-karolingiſchen Hauſe.

Erſte königliche Regierung
von
dieſem Stamm.

Mit Pipin dem Kurzen erſcheint ein neues regierendes Haus. Gleich in den erſten Jahren ſeiner königlichen Regierung unternimmt Pipinus einen zweifachen Zug nach Italien, wovon die Veranlaſſung eben ſo merkwürdig iſt, als die Folgen.

Ende des Exarchats
und
Anfang des Kirchenſtaats.

Im longobardiſchen Reich waren ſeit Luitprands Tode verſchiedene Veränderungen vorgegangen. Sein Nachfolger, der unfähige Hildebrand, wird verſtoſſen; und Rachis (vormals Herzog von Friaul) verläſſet freiwillig das Reich und wird Benediktinermönch zu Kaſſino. Ihm folget ſein Bruder Aiſtulphus auf dem Thron. Zu eben der Zeit, da Pipin den fränkiſchen Thron beſteigt und der griechi-

ſche

ſche Kaiſer **Konſtantin** (Copronymus) Krieg in Aſien führen muß, fället Aiſtulphus dem Exarchen plözlich auf den Hals, erobert endlich ſelbſt **Ravenna**, und machet dem **Exarchat ein Ende**; welches von **Longin** — dem erſten, bis **Eutychius**, den lezten Exarchen, überhaupt 184 Jahre, gedauert hatte (568 — 752.). Aiſtulphus, den ſein Glük noch kühner macht, ſezet ſeinen Unternehmungen noch ein weiter Ziel, bricht den erſt erneuerten und verlängerten Frieden mit dem Pabſt, und drohet Rom die Zerſtöhrung. Die Römer, von ihrem oberſten Schuzherrn, dem Kaiſer, verlaſſen, ſuchen Hülfe bei den Franken. Pabſt **Stephan** machet ſelbſt eine Reiſe nach Frankreich. **Pipin** wird von neuem zum König geſalbet, und mit ſeinen Söhnen im **Patriciat** (der Mitherrſchaft über Rom) vom Pabſt erkannt und beſtätiget. Dafür ſagt der König ihm Schuz und Beiſtand zu. Der Plan, wie **Gregor III.** und **Karl Martell** ihn ſchon entworfen hatten, wird zwar damit zur Vollziehung gebracht; aber die Nation iſt mit dieſem fremden Kriege übel zufrieden. **Pipin** ziehet mit ſeiner ganzen Macht nach Italien, nöthiget den belagernden Aiſtulphus von Rom weg; verfolget die **Longobarden** bis unter die Mauren von **Pavia**; und zwinget ihnen, ſamt den eroberten römiſchen Städten, auch das **Exarchat** und **Pentapolis** ab. Die Grenze dieſer Gebiete wird bei den Geſchichtſchreibern verſchieden beſtimmt. Das **Exarchat** ſoll (nach Sigonius) **Ravenna**, **Bologna**, **Jmola**, **Faenza**, **Forli**, **Ferrara**, **Commachio** und **Secchia**: **Pentapolis** aber — **Rimini**, **Peſaro**, **Conza**, **Fano**, **Ankona**, **Urbino** ꝛc. begriffen haben. Alle dieſe anſehnliche Eroberungen überläſſet **Pipin** durch eine förmliche **Schenkung** nunmehr an den römiſchen Stuhl: womit der Kirchen-

chenſtaat ſeinen Anfang nimmt. Eine Freigebigkeit, die dem König weniger Ueberwindung koſtete, da es ihm ſchwer würde gefallen ſeyn, jene Länder für ſich zu behaupten; weil ſeine Franken durchaus Abneigung bezeigten, in Italien zu dienen. Der Pabſt erhielt damit eine reichliche Entſchädigung für die währendem Bilderſtreits von den griechiſchen Kaiſern in ihren Provinzen eingezogene Patrimonien der römiſchen Kirche. Von nun an werden die päbſtliche Urkunden nicht mehr nach den Jahren der kaiſerlichen, ſondern der päbſtlichen Regierung gezeichnet. Noch bleibt das Herzogthum Neapel, wie auch Sicilien und Sardinien – griechiſch; bis die Saracenen davon Meiſter werden.

Pipin führet hierauf noch andere

Kriege

in

Sachſen, Baiern, Aquitanien.

Ueberall erwirbt ſich Pipin durch Tapferkeit und Glük einen groſen Nahmen. Aber der aquitaniſche Krieg hat am längſten gedauert. Der unruhige Waifavius macht dem König 8 Jahre lang noch viel zu ſchaffen. Schon im Jahr 760. wird er vom König gezüchtiget – bittet um Friede – bewezet ſich von neuem; fället in die Provençe, ſengt und brennt, und machet groſe Beute; wird endlich auch von da zurükgetrieben – von ſeinen verbundenen Nationen verlaſſen, und zulezt auf der Flucht ermordet; Aquitanien aber dem fränkiſchen Reich einverleibt.

Noch

Noch bei ſeinem Leben hatte Pipin († 768), mit Beiſtimmung der geiſt- und weltlichen Groſen ſeines Reichs, eine

Neue Theilung

unter ſeinen Söhnen verordnet. Karl bekam Auſtraſien: Burgund und einen Theil der übrigen Staaten – Karlmann. Karl war thätiger, feuriger, fähiger, als Karlmann. Und faſt ſcheint es, daß die Uneinigkeit der königlichen Brüder zuerſt in der Ungleichheit ihrer Neigungen Feuer gefangen habe. Aquitanien blieb noch nicht ruhig. Da führte Karl ſeinen erſten Krieg. Schon hier wollte ihn Karlmann nicht unterſtüzen. Hunold, der ſich daſelbſt zum Fürſten aufgeworfen hatte, flohe nach Gascogne und ward Karln ausgeliefert. Bertrada, die königliche Mutter, vermählte ihre beide Prinzen mit zwei Prinzeſſinen aus der Lombardei, den Töchtern Deſiderius, des Nachfolgers Aiſtulphi im longobardiſchen Reich. Eine Verbindung, welche den Longobarden um ſo erwünſchter war, je mehr und härter ſie zuvor der Franken Feindſchaft empfunden hatten. Um ſo mehr arbeitete der Pabſt, deſſen Intereſſe zuviel dabei verlieren mußte, wenigſtens die Früchte derſelben zu zernichten. Karls Gemahlin wird auch bald wieder verſtoſſen. Und das folgende Jahr (771.) ſtarb Karlmann; deſſen Wittwe, mit ihren beiden Söhnen, für die von Karln ſich wenig gutes hoffen ließ, zu Deſiderius Zuflucht nahm. Nun bekam Karl einen gröſſeren Raum, als Alleinherrſcher, ſich in ſeiner ganzen Gröſe zu zeigen.

Karl

Karl der Groſe.

Durch That und Werk des Beinahmens des Groſen würdig! der ſonſt ſo manchmal auch ohne Verdienſt verſchwendet wird. Karl vereinigte in ſich alle die ſchöne und erhabene Eigenſchaften, die er haben mußte, um ein Muſter der Fürſten zu ſeyn. Einer der edelſten Menſchen und gröſten Könige! Held, Eroberer, Geſezgeber, Oekonom, Freund und Beſchüzer der Künſte, Wohlthäter ſeiner Völker, und ein zärtlicher Vater ſeines Hauſes! Von der Natur mit den herrlichſten Anlagen verſorgt, die er durch eigenen Fleiß bildete, erhöhte, adelte. Eben dadurch wurden ſie für ihn – Verdienſt. Ein Geiſt, der alles faſſen und alles wirken konnte. Ein Original ſeiner Zeit! Ohne Beiſpiel, ohne Aufmunterung! Karl war alles durch ſich ſelbſt Der zweite Stifter der Monarchie! indem er Chlodovichs Reich durch ſeine Siege noch um einmal gröſer machte. Karl flohe aus einem Kriege in den andern – Nationen zu bezwingen. Seine unaufhaltbare Wirkſamkeit arbeitete ſich durch alle Gefahren und Hinderniſſe glüklich hindurch. Vom Ebro bis an den Raabfluß; von der Oſtſee bis ans Mittelmeer, machte Karl ſeinem Scepter huldigen. Die trozigſte und ungezähmteſte Völker warfen ſich vor ihm nieder. Saracenen, Lombarden, Hunnen und Slaven mußten ihn als Gebieter verehren, oder doch als Sieger fürchten. Und der ſeit Jahrhunderten verfallene Kaiſerthron in den Abendländern wird durch ihn mit neuem Glanz wieder hergeſtellt. Sobald Karl Ruhe von ſeinen

Feinden

Feinden hatte, und einige Erholung genieſen konnte: widmete er ſich der Geſezgebung — dem gröſten und wichtigſten Geſchäft weiſer Fürſten. Er ſuchte durch heilſame Einrichtungen den Flor der gewonnenen Länder zu erhöhen; er ſorgte für die Wohlfart ſeiner Unterthanen; er wünſchte, die ganze zahlloſe Menge der ihm unterworfenen Barbaren, in nüzliche und geſittete Bürger umzuſchaffen; Wildheit und Zügelloſigkeit durch Zucht und geſezmäſige Ordnung auszurotten; und dem Nahmen des Eroberers noch dieſen andern beizuſezen — der jenen erſt verherrlichet: Schuzgott der Glükſeligkeit der Völker. Doch dies war nicht ſein ganzer Ruhm, als Held — als Kaiſer bewundert zu werden. Auch als Menſch wollt' er der Verehrung würdig ſeyn. Holde Mienen und leutſeliges Betragen gewannen ihm die Herzen derer, welchen ſein ſtreitbarer Arm ihre Waffen ſchon entriſſen hatte. Die Muſen verſchönerten ſeinen Thron. Selbſtkenner der Wiſſenſchaften — war er der Gelehrten Freund, und würdigte ſie ſeiner nähern Zulaſſung. Beſonders liebte er die Geſchichte; die vielleicht zuerſt zu edeln und ruhmwürdigen Thaten ihn befeuert hatte. — Könige ſind Menſchen. Vollkommenheit iſt nicht das Loos irgend eines Sterblichen. Schwachheit und Leidenſchaft laſſen ſich, auch aus den feinern und edlern Seelen, nicht ganz verbannen. Auch Karl, bei aller ſeiner Gröſe, war ihnen unterworfen. Zum Theil war es nicht ſowol ſein eigener, als Fehler des Zeitalters, in welchem er lebte. Sein Eifer für die Religion artete oft in Grauſamkeit aus. Karl war ein Heidenbekehrer, nicht nach dem wahren Geiſt des Chriſtenthums: durch Schwerdt und Waffen war er es; und baute auf Schlachtfeldern Tempel und Altäre. Doch! gehört nicht auch mehr als menſchliche Stär-

ke dazu, über herrſchende und eingewurzelte Vorurtheile gewiſſer Zeitalter ſich aufzuſchwingen? mehr als menſchliche Tugend eines königlichen Geiſtes, bei allgemeiner Dunkelheit im Licht zu wandeln? Seine Zärtlichkeit ward oft fehlerhafte Nachſicht, die von allerlei Unordnungen und Ausſchweifungen in der kaiſerlichen Familie, beſonders in Anſehung ſeiner Töchter, begleitet wurde. Sein empfindſames Herz ward zuweilen von Sinnlichkeiten zu lebhaft gerührt, und überließ ſich ſelbſt den Verirrungen der Liebe. Ohne dieſe Fleken würde unſer Kaiſer in einer noch glänzendern Geſtalt erſcheinen. Bei dem allem bleibt Karl groß, und verdient, die Verehrung aller folgenden Jahrhunderte zu ſeyn, ſo, wie er das Schreken und Bewundern desjenigen war, in dem er der Welt gegeben und genommen wurde.

Zur Ueberſicht der Thaten und Geſchichte dieſes groſen Mannes mache man zuerſt folgende

Chronologiſche Anordnung.

---

772. (bis 804.) Krieg mit den Sachſen.

774. Zerſtöhrung des longobardiſchen Reichs.

778. Eroberungen in Spanien.

788. Inkorporation von Baiern.

791. Feldzüge gegen die Hunnen (Ungarn).

800. Wiederaufrichtung des abendländiſchen Kaiſerthums.

806. Wen-

806. Wendenkriege.

810. Verrichtungen gegen den däniſchen (Normanniſchen) Gotrik.

Sächſiſcher Krieg.

Der arbeitsvolleſte, verheerendſte und hartnäkigſte aller von Karl dem Groſen geführten Kriege. Eine ganze Reihe vieljähriger, wiederholter – oft unterbrochener, und immer erneuerter Feldzüge, Schlachten und Verwüſtungen! 32 Jahre kämpften die Sachſen – noch damals ein rohes, heidniſches Volk, mit wilder Tapferkeit und faſt unbezwingbarer Freiheitsliebe für ihre Unabhängigkeit. Zwei mächtige und ſtreitbare Völker, Franken und Sachſen – eines dem andern ſo nahe, waren ſeit langen Zeiten – eines Plage für das andere. Karl, voll Thatkraft und kühnen Muths, machte den groſen Entwurf, durch Bezwingung eines überläſtigen Volks, ſeine Nation von langwierigen Plakereien endlich zu befreien und ſeiner Herrſchaft einen neuen Glanz zu verſchaffen. Auf einer allgemeinen Verſammlung zu Worms wird der Krieg gegen die Sachſen beſchloſſen – und auch ſogleich wirklich erdfnet. Im erſten Ausbruch wird die ſächſiſche Feſtung Ehresburg von den Franken erobert, und der berühmte Abgott der Sachſen – Irmenſul – zerſtört. Faſt immer, wann die Chriſten Kriege gegen die Unglaubigen geführt, die man in jenen Zeiten für was ſo

gar verdienſtliches hielt, hat man auch Wunder zugedichtet. Die fränkiſche Geſchichtſchreiber melden, daß Karl hier eben ſo etwas wiederfahren, als von Mark Aurel in dem markmanniſchen Kriege berichtet wird. Da bei groſer Dürre; Bäche und Brunnen verſiegt, und das fränkiſche Heer faſt verſchmachtet wäre, ſoll durch ein Wunder, nahe bei dem Lager, aus dem Felſen eine Quelle entſprungen ſeyn. Karl ziehet fort nach der Weſer. Die Sachſen geben Geiſſeln, und bitten um Friede, der aber von gar kurzer Dauer iſt. Karls Entfernung macht ihnen neuen Muth. Indes Karl in Italien mit den Longobarden beſchäftiget iſt, brechen die Sachſen in Heſſen ein, zerſtöhren die chriſtliche Tempel und richten groſe Verheerungen an. Den meiſten Nachdruk gab Karl — wie mehrere Helden des Alterthums, ſeinen Unternehmungen durch Geſchwindigkeit. Kaum war die Eroberung von Italien vollendet, ſo eilet Karl mit einem Heer gegen die Sachſen, zwinget durch ein Paar wichtige Siege ihnen von neuem den Frieden und Geiſſeln ab (775. 76), und hält das folgende Jahr eine groſe Verſammlung zu Paderborn, wo er die erſte Veranlaſſung zum ſpaniſchen Kriege bekommt. Mit Karls weiter Entfernung in Spanien bekommen die Sachſen wieder Luft. Wittekind, einer der ſächſiſchen Heerführer, ſtreitet mehrere Jahre, mit Entſchloſſenheit und Glük, für die Freiheit ſeiner Brüder. Die Sachſen ſtreifen bis an den Rhein und verheeren einmal über das andere die fränkiſche Länder. Karl dringet, nach ſeiner Rükkunft, wieder in Sachſen ein, und beſchließt, die Waffen nicht ehe niederzulegen, bis er dies unruhige Volk ganz ausgerottet, oder zum chriſtlichen Glauben bekehrt haben würde. Bei jedem Fortſchritt in dem Lande der Sachſen ſuchet Karl,

durch

durch Gründung chriſtlicher Kirchen und die geiſtliche Zucht, den rohen Geiſt der Nation allmählig zu mildern. Auch die neue erzwungene Unterwerfung iſt von keinem Beſtand. Dennoch wollen die Sachſen ihr Blut nicht zur Vergröſerung einer ihnen ſich aufdringenden Herrſchaft und in fremden Dienſt vergieſſen, da Karl ſie gegen die Slaven brauchen will. Die fränkiſchen Völker leiden eine harte Niederlage (780.). Durch ein Paar neue Siege rächet Karl, was ſeine Völker gelitten; braucht Schärfe gegen die Sachſen, vergröſſert aber dadurch nur noch mehr die Verbitterung. Nach einigen Jahren gelinget es ihm, den tapfern Wittekind durch groſe Verſprechungen zu gewinnen. Wittekind wird nun ſelbſt ein Chriſt, und Sachſen auf verſchiedene Jahre beruhiget (785). In Karls unaufhörlichen Kriegen empfinden die Sachſen das Joch dieſer neuen Herrſchaft zu hart. Die beſchwerliche Heeresfolge nebſt der Abneigung gegen eine neue Religion, die ihnen widrig war, weil man durch Zwang ſie auszubreiten ſuchte, und welche die Laſt der geiſtlichen Zehnten (faſt immer eine wichtige Hindernis bei der Einführung des Chriſtenthums), ſamt ihren Lehrern noch gehäſſiger machte, erregen wiederholte Empörungen. Karl ſchiket Heere über Heere. Die Länder zwiſchen der Weſer und Elbe werden noch mehrere Jahre hindurch ein Schauplaz der Verwüſtung. Doch durch ſeine meiſt perſönliche Gegenwart und ſeine nicht zu ermüdende Entſchloſſenheit zwinget es Karl, und vollendet ein Werk, das wahrſcheinlich für jeden der folgenden Prinzen ſeines Hauſes zu gros und unausführbar geweſen ſeyn würde. Die Sachſen unterwerfen ſich völlig, und erhalten in dem endlichen Frieden (804.), für die Annahme des chriſtlichen Glaubens, nun auch eine durchgängige Gleichheit

aller Rechte mit den Franken, und werden mit dieſen ein Volk. Noch trauet Karl dem ſchon zu oft erprobten Muth der Sachſen nicht, und verpflanzt, zu mehrerer Sicherheit, viele tauſende derſelben in andere Länder. Die Vereinigung dieſes wichtigen Landes mit den übrigen fränkiſchteutſchen Ländern machet Teutſchland zu einem der mächtigſten Staaten des Occidents. Alle übrige Eroberungen zuſammen haben Karln nicht ſo viel Arbeit, Zeit und Volk gekoſtet, als jener einzige Krieg mit den Sachſen.

Erwerbung der Lombardei.

Vor zwanzig Jahren hatte der fränkiſche König Pipin auf eine ſehr freigebige Weiſe den römiſchen Stuhl mit griechiſchem Gut bereichern helfen. Die fränkiſche Politik ſahe vielleicht ſchon damals auf künftige Gelegenheiten hinaus, an dem Eigenthum der Longobarden ſich dafür reichlich zu erholen. Die gänzliche Zernichtung des longobardiſchen Reichs ſcheint mit in den Plan gelegen zu haben, den Römer und Franken entworfen hatten. Karl fand günſtige Anläſſe zu deſſen Ausführung. Die Päbſte kamen aufs neue mit den Longobarden hart ins Gedränge. Was Stephan vorhin von Aiſtulphen gewonnen hatte, war Hadrian nun wieder in Gefahr, an Deſiderius, den neuen König der Longobarden, zu verliehren. Deſiderius hatte alle erſinnliche Mühe angewendet, die Salbung für ſeine junge Enkel, die fränkiſchen Prinzen, als eine feierliche Anerkennung ihres Thronrechts vom Pabſt zu erhalten. Der kluge Hadrian, bei dem engen Verſtändnis mit dem fränki-

fränkiſchen Karl, blieb unbewegt. Dafür rüken die Longobarden ins römiſche Gebiet. Der Pabſt ſchiket Geſandte nach Frankreich. Karl — nicht blos aus Gefälligkeit gegen den Pabſt, ſondern weil es zum Theil ſeine eigene Sache war, eilet mit einer mächtigen Hülfe nach Italien. Deſiderius iſt zu ſchwach, der Franken Eingang zu hindern; und wirft ſich in Pavia. Die longobardiſche Hauptſtadt wird belagert. Deſiderius übergiebt den Siz ſeiner Herrſchaft mit allen ſeinen Schäzen, und ſich ſelbſt, mit Gemahlin und Kindern, dem ſieghaften Karl. Nur Adalgis, einer der longobardiſchen Prinzen, entweichet nach Konſtantinopel, Hülfe bei den Griechen zu ſuchen. Auch die junge Enkel des Deſiderius, mit ihrer Mutter, der verwittweten fränkiſchen Königin, waren ſchon vorher in Karls Hände gefallen. Die Prinzen des königlichen Hauſes werden hin und wieder in Klöſter geſtekt. Zu Mailand empfänget Karl nun ſelbſt die longobardiſche Krone. Das Reich der Longobarden nimmt nach einer zweihundert und ſechsjährigen Dauer ein Ende. Nur ſechs Monath brauchte Karl, eines der herrlichſten Länder Europens ſeiner Monarchie einzuverleiben. Nach ſo glüklichen und ruhmvollen Verrichtungen wußte Karl bei ſeiner Anweſenheit in Rom nun auch ſeine Patriciatwürde daſelbſt noch wirkſamer und bedeutender zu machen: wogegen aber auch dem für ihn wohlgeſinnten Hadrian die pipiniſche Schenkung von Karln beſtätiget wird. Ob er ſie erweitert? und womit? hat bis jezt noch aus ſichern Urkunden ſich nicht erweiſen laſſen. Nach der Bemerkung eines berühmten Geſchichtforſchers (Giannoni) verwechſelt man nur zu oft die einzelne Güter oder Patrimonien der römiſchen Kirche mit den ganzen Provinzen, worin ſie ſolche beſaß. Die Oberherrſchaft hat Karl wahrſcheinlich ſich vor-

vorbehalten. Noch wollen die mächtige Fürſten in Friaul und Benevent, Rotgaud und Aragis (Gemahl der longobardiſchen Prinzeſſin Adelberg), die von dem longobardiſchen König abhängig geweſen, die fränkiſche Herrſchaft nicht erkennen, und machen gemeine Sache mit Adalgis und den Griechen. Rotgaud wird getödtet. Aragis, da Karl bis Capua rüket, ſucht ſeine Sicherheit in den Seeſtädten. Salerno wird ſeitdem der gewöhnliche Zufluchtsort der beneventiniſchen Fürſten. Durch des Deſiderius Beiſpiel geſchrekt, giebt Aragis Geiſſeln und Tribut, und verläſſet des Adalgiſus Parthei, der hierauf geſchlagen und zur Flucht genöthiget wird. Schon im Jahr 781. läſſet Karl, bei einer Reiſe nach Rom, ſeinen Prinzen, den Pipin vom Pabſt zum König von Italien ſalben. Der junge König führt mit dem neuen Fürſten der Beneventiner, Grimoald, noch langwierige Kriege; weil dieſer dennoch bei der Unabhängigkeit ſich zu behaupten ſuchet. Zulezt werden alle jene longobardiſche Fürſten völlige Lehenträger der fränkiſchen Könige.

Spaniſche Eroberungen.

Eine neue Aufforderung für den thatendürſtigen, groſen Kaiſer, ſeinen Ruhm zu verherrlichen! Die ſaraceniſche Macht in Spanien iſt mit ſich ſelbſt nicht einig. Zu Paderborn wird Karl von einem vornehmen Araber, dem misvergnügten Statthalter zu Saragoſa, zum Kriege wider den cordoviſchen König aufgemuntert. Hatten die Saracenen vor etwa 50 Jahren, zu den Zeiten Karl Martells, Einbrüche

in Gallien gewagt, ſo konnte deſſen Enkel nun wol auch Luſt bekommen, bei ſo günſtigen Umſtänden ſie ſelbſt in Spanien heimzuſuchen. **Karl**, der ſeit wenig Jahren jenſeit der **Alpen** mit ſo viel Ruhm ſich gekrönt ſahe, durfte es wohl auch wagen, jenſeit der **Pyrenäen** ſich als Helden zu zeigen. In einem glüklichen Feldzuge wird **Pampelona** erobert, und das ganze Land bis an den **Ebro** der Franken Herrſchaft unterworfen; welches nachher die ſpaniſche **Mark** genennt, und ſpäter hin noch mit den barbariſchen Inſeln vermehrt worden. Doch! auf ſeinem Rükzug leidet **Karl** durch den unvermutheten Ueberfall in den **roncevaliſchen** Gebürgen noch einen beträchtlichen Verluſt. Der hinterſte Theil ſeines Heers wird plözlich angegriffen und geſchlagen. Da findet auch der groſe **Roland** ſeinen Tod. Und Karl kann dieſen Schimpf nicht rächen, weil die Feinde zu eilig in den Gebürgen ſich verſteken.

Inkorporation von Baiern.

Thaſſilo, Herzog von Baiern, der lezte von dem berühmten **agilolfingiſchen** Hauſe, der **Luitberg**, einer longobardiſchen Prinzeſſin, Gemahl — die ihres Vaters Entthronung zu rächen ſuchte, hatte ſeitdem ſchon mehrmals zur Untreue gegen den Kaiſer ſich verleiten laſſen, und Karls Zorn gereizt. Nachdem dieſer durch ſeine glükliche Expedition gegen die **Saracenen** ſich noch furchtbarer gemacht, und **Sachſen** beruhiget hatte, ahndete **Thaſſilo** ſeine Rache. In Rom ſuchet der Herzog durch ſeinen Geſandten Vermittelung, machet ſich aber auch den Pabſt noch

ſelbſt zum Feinde, da er deſſen Vorſchlägen kein Gehör geben, noch die, ſeit Pipin, den fränkiſchen Königen zugeſagte Treue auf eine zuverläſſige Weiſe erneuern will. Karl, deſſen Abſicht es vielleicht ſchon vorher war, dies anſehnliche Herzogthum noch enger mit ſeinem Reich zu verbinden, findet hierin einen gerechten Vorwand zum Krieg, und rüket mit einem dreifachen Heer in Baiern ein. Der ſchwächere Thaſſilo legt ſich zum Ziel, überläſſet ſich des Siegers Gewalt; wird auf einer Reichsverſammlung zu Ingelheim, als ein Empörer und Meineidiger, ſogar zum Tode verdammt, aber vom Kaiſer mit dem Leben begnadiget — und ins Kloſter verwieſen. Karl läſſet die herzogliche Würde in Baiern erlöſchen und vertrauet die Verwaltung des Landes — nur Grafen.

Feldzüge in Ungarn.

Man ſollte denken, Karls Entwürfe, wie ſein Glück, wären ohne Grenzen geweſen. Auſſer Sachſen, ward es Karln ſo leicht — zu ſiegen, daß jede, zu neuen Kriegen ſich darbietende Gelegenheit ihm willkommen war. Nach ſo viel herrlichen Siegen über Longobarden, Saracenen, Sachſen, und Baiern war es Karln nicht zu viel, auch die Bezwingung der Avaren (ein huniſches Volk) zu ſeinem Augenmerk zu machen. Karls Kriege machen gleichſam eine Kette. Aus dem longobardiſchen Kriege war der baieriſche entſtanden, und eine Folge von dieſem war der Hunnenkrieg. Die Avaren, von Thaſſilo aufgewiegelt, hatten in Karls Reich groſe Verwüſtungen angerichtet. Dafür werden ſie zu

Waſſer und zu Lande heimgeſucht. Karl mit ſeinen **Franken** auf der einen; und die Sachſen auf der andern Donauſeite, unter Begünſtigung einer Flotte, verfolgen die erſchrokene Feinde bis Raab. Faſt ſcheinet es, daß Karl ſeine Progreſſen bis **Konſtantinopel** fortgeſezt haben würde, wenn nicht neue Bewegungen unter den Sachſen ihn anderwärts beſchäftiget hätten. Auch Karls Entwurf zu Erleichterung jenes Krieges, durch eine zu öfnende Kommunikation zwiſchen der **Altmühl** und **Redniz**, den **Rhein** und die **Donau** zu verbinden, wird dadurch aufgehalten. Indeſſen nehmen die fränkiſche Heerführer den Hunnen ihre Schäze ab, welche dieſe Weltplünderer zuſammen gehäufet hatten.

Erneuertes Kaiſerthum
im Occident.

Ein wichtiger Auftritt in Rom ward hierzu die Veranlaſſung. Pabſt **Hadrian**, Karls vertrauter und beſtändiger Freund, war im Jahr 796. geſtorben. **Leo III.**, deſſen Nachfolger im Pontifikat, bezeigte nicht weniger Ergebenheit gegen den König, indem er ihm die Fahne der Stadt Rom und die Schlüſſel von des heiligen Petri Grabe überreichen ließ, und bat, dem röm. Volk den Eid der Treue durch ſeine Geſandte abnehmen zu laſſen. Eine Vorbereitung, die dem gedrängten Pabſt hernach in ſeiner mißlichen Lage ſehr zu ſtatten kam. **Leo** ward von einer groſen und mächtigen Parthei in Rom gehaßt und verfolgt, und zulezt bei einer öffentlichen Proceſſion auf eine ſo gewaltthätige Art inſultirt und miß-

mißhandelt, daß er Mühe hatte, aus den Händen ſeiner Feinde ſich zu retten, und die Zeichen der an ihm verübten Grauſamkeit noch an ſich trug, da er zu Paderborn vor dem König erſchien, um deſſen Schuz und Beiſtand anzuflehen. Karl empfieng ihn mit zärtlicher Achtung, ließ ihn nach Rom zurükkehren, ſchikte ſeine Geſandte voran und trat bald hernach ſelbſt ſeine Reiſe dahin an. In der hierauf veranſtalteten Unterſuchung übte Karl ſein oberſtes Richteramt. Leo wird für unſchuldig erklärt, nachdem er der angeſchuldigten Verbrechen halber noch mit einem Eide ſich gereiniget hatte Und Karl ſezte ihn, aus oberherrlicher Macht, wieder in den Beſiz ſeiner geiſtlichen Würde. Für das röm. Volk, das ſchon längſt von dem Gehorſam der griechiſchen Kaiſer ſich entwöhnt hatte, und die fränkiſche Könige innerhalb ſeiner Mauern die Rechte der Oberherrſchaft auf eine ſo feierliche Art ausüben ſahe, konnte es um ſo weniger auffallend ſeyn, die Zeichen der Majeſtät mit der Ausübung der Oberherrſchaftsrechte in einer Perſon vereiniget zu ſehen, da Karls groſe Thaten und erhabene Eigenſchaften ohnedies die allgemeine Verehrung und Bewunderung auf ſich gezogen hatten. Leo empfand für ſeine Perſon zu ſehr, wie viel er dem mächtigen Karl zu verdanken hatte, um nicht willig das Werkzeug jener merkwürdigen Veränderung zu ſeyn. Am Weihnachtfeſt, in der Peterskirche, bei einem feierlichen Gottesdienſt, nach Endigung des Gebets, ſezte der Pabſt eine koſtbare Krone auf Karls Haupt; unter den lauteſten und freudigſten Zurufungen des verſammelten Volks, das dem gekrönten Kaiſer Sieg und Leben wünſchte. Nur von dem griechiſchen Hofe, deſſen Anſprüche auf Rom hierdurch gänzlich vertilgt werden ſollten; wird nachher noch ſtark widerſprochen. Von nun an werden

den in den päbſtlichen Schreiben die Regierungsjahre Karls und ſeiner Nachfolger, wie ſonſt der griechiſchen Kaiſer, gezählt. Uebrigens eine Begebenheit, welche in ihren Folgen nachmals noch wichtiger wurde, als vielleicht ſelbſt der Pabſt anfangs gemeint hatte; die man aber in der folgenden Zeit, durch eine gezwungene und nichtige Folgerung — als wäre durch jenen Krönungsakt die höchſte Reichswürde nun ſelbſt vom Pabſt abhängig geworden — zu verhindern ſuchte.

Verrichtungen gegen die Slaven.

Auch hier wurde Karl von ſeinem Glük begleitet. Verſchiedene ſlaviſche Nationen mußten ſich ihm unterwerfen. Schon 789. ſiegte Karl über die Vilzen. Nach mehreren Jahren werden auch die Sorten bezwungen (806.), zu deren Bezähmung der König einige Schlöſſer (bei Magdeburg und Halle) errichten läſſet. Die Obotriten, alte Feinde der Sachſen, waren ihm treu, und halfen ſelbſt die Sachſen bezwingen, werden aber nachher von andern Slaven angefallen, aber auch vom König nun mächtig geſchüzt. Doch fanden die teutſchen Könige in ſpätern Zeiten noch vieles zu thun, bis dieſe rohe Nationen völlig gebändiget und umgeſchmolzen wurden.

Däniſcher Krieg.

Der däniſche König Godfried — nach einigen nur ein Regulus Iutiae war Karls lezter Feind.

Ein

Ein kühner und gefährlicher Feind! deſſen Unterneh=mungen für Karln deſto beſorglicher werden mußten, da ſein hohes Alter ihm nun auch nicht mehr, mit eben der Kraft, wie vormals, zu wirken geſtattete. Seit der Bezwingung der Sachſen waren beide Kö=nige Nachbarn geworden. Keiner traute dem andern. Godfried hatte ſeitdem nöthig befunden, die Gren=zen ſeines Reichs am Eiterfluß mit möglichſter Sorg=falt zu verwahren, und ſcheute ſich um ſo weniger Karln zu reizen. Ein Theil der Sachſen hienge auf däniſcher Seite; und Godfrieds Einfälle in Fries=land hatten einen ſo glüklichen Fortgang, daß er nun Karln öffentlich Hohn ſprach, und drohte, bald in Aachen ihn zu beſuchen. Karl iſt gerüſtet. Sei=nes Feindes gewaltſamer Tod befreiet ihn von weitern Sorgen. Deſſen Nachfolger Hemming machet Frie=den. Faſt zu gleicher Zeit ſchlieſet Karl mit den Dänen, Griechen und Saracenen.

Lezte Handlungen des Kaiſers.

—

Eine der denkwürdigſten Handlungen war die feierliche Inauguration ſeines Prinzen, Ludwig, zum Mitregenten und Kaiſer. Karl war ein Vater vieler Kinder. Hildegard, aus einem vornehmen ſchwäbiſchen Hauſe, Karls zweite Gemahlin — nach Verſtoſſung der longobardiſchen Prinzeſſin, ward die Mutter der 3 Prinzen: Karl, Pipin und Ludwig; und eben ſo vieler Töchter. Aus der dritten Ehe mit der Faſtrada, von fränkiſcher Herkunft, hatte Karl noch einige Prinzeſſinnen; und auſſer dieſen noch meh=rere natürliche Söhne. Seine Töchter ließ Karl,

viel=

vielleicht aus übertriebener Zärtlichkeit, weil er ſeine Kinder ſo gern immer um und bei ſich haben wollte, nur zu lang unvermählt. In den lezten Jahren (810. 811.) verlohr der Kaiſer ſeine beide ältere Prinzen, fühlte ſich auch nun ſelbſt in ſeiner zunehmenden Schwachheit, und beſchloß daher, ſeinen einzigen **Ludwig**, dem er zuvor ſchon **Aquitanien** angewieſen hatte, noch bei ſeinem Leben, ſelbſt als Kaiſer in ſein Reich zu introduciren. Dieſe groſe Ceremonie wurde auf einer **Reichsverſammlung** zu **Aachen**, mit Beiſtimmung der Stände, vollzogen. Karl hielt ſelbſt dabei eine lehrreiche und vortrefliche Rede, legte ſeinem künftigen Reichsfolger die Pflichten eines Regenten in den rührendſten Ausdrüken ans Herz, ermunterte ihn — als ein weiſer und gerechter Fürſt, die ihm vertraute höchſte Gewalt nicht anders als zur Ehre Gottes, zum Glük ſeiner Unterthanen und zur Aufnahme ſeines Reichs zu gebrauchen; Religion und Tugend auszubreiten, ſein Volk als Vater zu lieben: empfahl ihm ſeine übrige Kinder — auch ſeine natürliche Söhne, zu brüderlichen und liebreichen Geſinnungen; und gab ihm hierauf — gegen das Verſprechen, dies alles heilig zu befolgen, die Erlaubniß, die ſchon auf dem Altar vor ihm liegende Krone ſich ſelbſt aufzuſezen. Nach dieſer Handlung ſchied **Ludwig** von ſeinem Vater und reiſete nach **Aquitanien** zurük.

Karl machte hernach ſein **Teſtament**, wieß darin ſeinen übrigen Kindern ihre Verſorgung an; und verordnete, daß das Königreich Italien dem jungen **Bernhard**, ſeinem Enkel, verbleiben ſolle; der auch nachher in deſſen Beſiz gelaſſen wurde.

Die lezte Beſchäftigungen des Kaiſers waren der

Andacht und den Wiſſenſchaften — beſonders der Berichtigung des Bibeltextes gewidmet, woran Karl ein eigenes Gefallen fand.

Aachen, ſein Lieblingsaufenthalt, war ein vorzüglicher Gegenſtand der wohlthätigſten Aufmerkſamkeit des Kaiſers, und wurde vor andern Städten ſo merklich ausgezieret, daß man es anfienge als ein neues Rom zu betrachten.

Endlich kam die Stunde des Todes. Ein Fieber kündigte ſie dem groſen Kaiſer an. Faſten war ſonſt ſeine gewöhnliche Kur. Auch Faſten hilft für Sterben nicht. Karl ſtarb im 72ten Jahr ſeines Alters, im 47ten ſeiner Regierung; und ward zu Aachen in der von ihm ſelbſt erbauten Marienkirche beigeſezt.

Sein Biograph machet folgende Beſchreibung von ihm: „Erat (Carolus) corpore amplo atque robuſto; ſtatura eminenti, quae tamen iuſtam non excederet; oculis praegrandibus, naſo paullulum mediocritatem excedente; canicie pulchra, facie lacta et hilari: vnde formae auctoritas ac dignitas tam ſtanti quam ſedenti plurima adquirebatur; inceſſu firmo totaque corporis habitudine virili.„ *Eginhardus in Vita Caroli M.*

Nach ſeinem Hinſcheiden war Ludwig zwar der einzige Erbe der Monarchie (bis auf Italien). Aber bald nachher folgte eine Ländertheilung über die andere: und das karolingiſche Haus wurde unter ſeinen Nachkommen in 3 Hauptzweige zergliedert.

Ganze regierende Nachkommenſchaft Karl des Groſen nach ihren verſchiedenen Linien.

Karl Magnus.

|

Pipin — König von Italien.
|
Bernhard.

Ludwig der Fromme.
Deſſen Söhne werden die Stifter der 3 Linien des karolingiſchen Hauſes.

1) Lothar I. Stifter der italiäniſchen Linie.

|

Ludwig II. röm. Kaiſer und K. von Italien. — Lothar II. K. von Lothringen. — Karl, K. von Provence.

2) Ludwig, Stifter der teutſchen Linie.

|

Ludwig (iun.) — Karlmann — Karl der Dike.

3) Karl (Calvus) Stifter der franzöſiſchen Linie.

Ludwig der Fromme.

Von drei Brüdern der jüngſte und der ſchwächſte! Gottesfürchtig, ſanft, friedfertig, gutherzig, wohlthätig — der beſte Menſch! Aber ein ſchwacher Regent. Voll des aufrichtigſten Willens, gutes zu thun; aber ohne Muth und ohne Kraft, es zu vollbringen. Nur gar zu gut — zu nachgebend, zu verführbar. **Ludwig** ward von niederträchtigen Rathgebern oft misbraucht. Nur gar zu fromm! Seine Andachtsübungen raubten ihm die Zeit zu den Staatsgeſchäften. Er betete, wenn er für das Glük ſeiner Völker wirken ſollte. Der groſe Geiſt des groſen Karls ruhete nicht auf ihm. Nicht der durchdringende — allumfaſſende Verſtand ſeines Vaters. Nicht das Feuer war bei ihm, mit welchem **Karl** allen ſeinen Unternehmungen, Nachdruk und Ausführung zu geben wußte. **Ludwig** konnte das nicht, was **Karl** konnte — ſich furchtbar machen, und doch zugleich mit Liebe und Verehrung Herzen ſich verbinden. Ein Melancholikus! Aus Trübſinn vielleicht ſchritt **Ludwig** zu der voreiligen Ländertheilung, und legte dadurch den Grund zu den langwierigen Zerrüttungen ſeines Hauſes und ſeiner Monarchie. Furchtſam, mißtrauiſch! wo er es nicht ſeyn ſollte. Ein unglüklicher Vater! ſeine gefährlichſte Feinde waren ſeine eigene Kinder, die den guten Kaiſer erbärmlich mißhandelten.

Erſte Theilung.

Bei weitem zu früh theilte **Ludwig** ſeine Länder unter ſeine Prinzen, die Söhne der **Irmengard**. War es Mißmuthigkeit und ein gewiſſes Gefühl eigener Schwäche, oder Neigung zur Ruhe und Bequemlichkeit, oder gutherzige Geſinnung für ſeine Kinder, oder religiöſer Hang zu andächtigen, ſpekulativen Beſchäftigungen — oder was ſonſt? Was es denn auch immer war, ſo zog dieſe übereilte Theilung, wodurch **Ludwig** ſich ſelbſt die Hände gebunden hatte, nachher dem Kaiſer unabſehliche Kränkungen zu, und veranlaßte die bitterſte Uneinigkeiten und Mißverſtändniſſe in der kaiſerlichen Familie, und verderbliche Kriege im Staat, wo Vater und Söhne gegen einander, und Brüder gegen Brüder ſich wafneten.

Kaum hatte **Ludwig** die erſte Einrichtungen getroffen, die faſt immer bei einem Regierungswechſel gewöhnlich ſind — verſchiedene Perſonen, die vormals an Karls Hofe den gröſten Einfluß in die Geſchäfte gehabt, von ſich entfernt; und zu Abſtellung der häufigen Beſchwerden, welche über Ungerechtigkeiten der vorigen Staatsbeamten geführt wurden, die beſtgemeinte Anſtalten getroffen; auch für den künftigen Aufenthalt der kaiſerlichen Prinzeſſinnen geſorgt, und ſeine natürliche Brüder **Drogo**, **Hugo**, **Theuderich**, hin und wieder in Klöſter untergebracht — als er den ſeltſamen plözlichen Einfall bekam, ſeine Länder unter ſeine Söhne zu vertheilen. **Pipin** wurde mit Aquitanien, **Ludwig** mit Baiern verſorgt; alle übrige Staaten aber, nebſt der Kaiſerwürde, ſeinem älteſten Sohn, **Lothar**, zugeſchieden.

Bernhard, der junge König von Italien, wel-

cher wegen ſeiner Geburt, als Sohn, des ältern Bruders vom Kaiſer Ludwig, ein näheres Recht zu haben glaubte, als Ludwigs Söhne, machte die erſte Bewegungen, und wurde von mehreren geiſt- und weltlichen Groſen, unter andern dem Erzbiſchof Anſelmus von Mailand, Theodulfus von Orleans ꝛc. in ſeinen Anſprüchen unterſtüzt. Der Kaiſer brauchte ſeine Macht. Bernhard legte auch bald die Waffen nieder und gab freiwillig ſich ſeinem Oheim gefangen (818.). Ludwig folgte hier weniger den Antrieben ſeines eigenen Herzens, als den gewaltthätigen Eingebungen ſeiner Diener, da er ſeinen bezwungenen Vetter blenden ließ. Am dritten Tage ſtarb Bernhard. Und der Kaiſer empfand nachher ſelbſt, über dieſem grauſamen Verfahren, ſchwere, peinigende Reue.

Nach dem Tode der Irmengard, ließ indes der fromme Kaiſer ſich dennoch zu einer zweiten Heirath bewegen. Die ſchöne Judith, aus dem angeſehenen Hauſe der Welfen in Baiern, wurde zur kaiſerlichen Gemahlin gewählt. Nach jener frühen Theilung kam dieſe Vermählung nun wirklich zu ſpät. Die junge Kaiſerin machte ihren Gemahl noch zum Vater eines Prinzen — Karl. Den ältern Brüdern war es ein Dorn im Auge, einen Prinzen zu ſehen, der künftig, wie ſich leicht vorausſehen ließ, ſie in ihrem Erbtheil verkürzen würde. Die Feinde der Kaiſerin beſchuldigten ſie eines zu vertrauten unerlaubten Umgangs mit Bernhard von Septimanien, der bei dem Kaiſer alles galt; und ſuchten damit ſelbſt die ächte Geburt des Prinzen verdächtig zu machen. Die Kaiſerin machte ſich ein groſes Anliegen daraus, ihren Prinzen mit einem anſehnlichen Lande zu verſorgen. Sie bewog auch wirklich ihren

Gemahl,

Gemahl, ſeinem jüngſten Sohn Karln Allemannien zuzuſcheiden. Darüber machten nunmehr die ältere Söhne des Kaiſers gewaltſame Bewegungen, welche nichts geringeres zum Zwek hatten, als den Kaiſer ſeines Reichs zu entſezen.

Zweimalige Abſezung und Wiedererhebung Ludwigs auf den Thron.

Die misvergnügte Prinzen hielten Rath über den Vater. Lothar, der älteſte Sohn des Kaiſers — war der ſchlimmſte. Ein herrſchſüchtiger und gewaltthätiger Prinz! zu Compiegne wurde **Ludwig** von ſeinen Söhnen mit einer zahlreichen Mannſchaft unvermuthet überfallen und gefangen. **Bernhard** von **Septimanien** hatte mit der Flucht ſich gerettet. Die Kaiſerin mußte als Nonne ſich einkleiden laſſen. Ihre Brüder, welche bisher die wichtigſte Aemter bekleidet hatten, wurden entfernt; und der Kaiſer nebſt ſeinem Prinzen eng verwahrt. **Gundebald**, ein ſchlauer Mönch — einer von denen, die ihm zum Umgang gegeben waren, machet einen Vorſchlag, wie der Kaiſer ſich in Freiheit ſezen könnte, den auch **Ludwig** ſich gern gefallen läſſet. **Gundebald** wird Unterhändler und verſpricht im Nahmen des Kaiſers deſſen jüngern Söhnen **Pipin** und **Ludwig**, daß beiden ihr Landestheil anſehnlich vergröſſert werden ſollte, wenn ſie ihren Vater aus den Händen **Lothars**

befreien würden. Die Prinzen nehmen dieſen Vorſchlag an, veranſtalten hierauf einen Reichskonvent, und bewirken die Wiedereinſezung des Kaiſers. Lothar muß verſprechen, nichts mehr gegen den Vater zu unternehmen, ſich ruhig zu halten und an Italien ſich zu begnügen. Aber bald nachher entſtehet neues Mißvergnügen. **Gundebald**, der ſich ein ſo groſes Verdienſt um den Kaiſer gemacht, hatte dadurch einen mächtigen Einfluß am Hofe erlangt. Dies erreget die Eiferſucht der kaiſerlichen Prinzen, welche nun wieder zu den Waffen greifen. Der Kaiſer wird zum zweitenmal ein Gefangener ſeiner eigenen Kinder. **Lothar** bemächtiget ſich des Reichs. Alles fället ihm zu. So wohlthätig auch ſonſt der fromme **Ludwig** gegen die Geiſtlichkeit ſich bezeigte, ſo machte dennoch der Ernſt, womit der Kaiſer die geiſtliche Zucht und die genaue Befolgung ihres Amts unter ihnen zu erhalten und zu befördern ſuchte, oft Mißvergnügen und Abneigung. Viele Biſchöfe hielten ſich zu der Parthei der empörten Prinzen. Auch ſelbſt der Pabſt **Gregor IV.** wurde von ihnen gewonnen. Der gute Kaiſer ſiehet ſich verlaſſen, und wird zulezt förmlich degradirt und des Reichs entſezt. Doch die Prinzen bleiben unter ſich ſelbſt nicht einig. **Lothar**, der alle Gewalt an ſich geriſſen hatte, macht ſich bei ſeinen Brüdern verhaßt. Immer natürlicher war es doch, einem Vater, als einem Bruder zu gehorchen. **Ludwig** bricht aus Baiern auf, hält mit **Lothar** zuerſt eine Unterredung zu **Worms**, wegen Freiſtellung und Wiedereinſezung ihres Vaters. Da Vorſtellungen nichts fruchteten, gehet **Ludwig** mit der Armee ihm nach. **Lothar** weichet und läßt ſeinen Vater zurük. **Ludwig** empfängt ihn mit vielen Freuden, führt ihn nach Aachen. Dort wird der Kaiſer feierlich wieder eingeſezt, und ſeine Gemahlin —

die

die man zuvor nach der Lombardei entfernt hatte, ihm wieder zugeführt.

Ankunft der Saracenen in Italien. um 820.

Die Saracenen und Araber, welche ſchon in dem vorigen Jahrhundert die Länder des Kaiſerthums angefallen und geſchwächet hatten, ſezten nun auch aus Afrika zum erſtenmal nach Sicilien über, und ſtreiften ſodann immer weiter durch Italien. Bari ward hernach der Saracenen Waffenplaz. Kaiſ. Ludwig II. ſchlug ſie zwar in der folgenden Zeit, trieb ſie bis Tarent zurük und erwekte hierdurch bei dem morgenländiſchen Kaiſer Baſilius, dem Macedonier, den Verdacht, als ob er ſelbſt auf Amalfi und Neapel Abſichten hege (867.). Aber bald kamen die Saracenen wieder, machten es ärger, als zuvor, und ſtreiften nach Ludwigs Tode bis vor Rom. Athanaſius, der Biſchof von Neapel, der ſeinen Bruder Sergius ſelbſt geſtürzt, und dadurch auch des Herzogthums ſich bemächtiget hatte, hielt es bald mit den Römern, bald mit den Saracenen.

Zweite Theilung.

Die kluge Kaiſerin brachte zulezt durch ihre Vermittelung noch eine völlige Ausſöhnung zwiſchen ihrem Gemahl und ihrem älteſten Stiefſohn, Lothar, zu Stande. Sie ſahe voraus, daß Prinz Karl einen zu harten Stand bekommen würde, wenn er nach des Kaiſers Tode mit ſeinen ältern Brüdern es allein aufnehmen ſollte; und ſuchte an dem Lothar ihm daher eine mächtige Stüze zu verſchaffen. Pipin war indeß geſtorben. Lothar ſchien ihrem Prinzen am gefährlichſten zu ſeyn. Auf ihren Rath bezeigte ſich auch der Kaiſer geneigt, mit Lothar ſich zu verſöhnen. Zu Worms wurde dieſe Handlung vorgenommen. Lothar wurde von dem Kaiſer, unter dem Verſprechen einer völligen Sicherheit, dahin beſchieden. Und Ludwig erbot ſich, daß, wenn Lothar ſich verbindlich machen würde, ſeines jüngſten Prinzen ſich anzunehmen und ihn zu ſchüzen, — nicht nur alles, was vorhin geſchehen war, auf immer vergeben und vergeſſen, ſondern auch zwiſchen ihm und Karl eine gleiche Theilung ſeiner geſamten Staaten (bis auf Baiern) getroffen werden ſolle. Der Vergleich kam auch wirklich zu Stande. Dem Lothar blieb freigeſtellt, ob er theilen oder wählen wolle. Lothar überließ die Theilung dem Kaiſer. Und vermöge dieſes wormſiſchen Vergleichs erhielt Karl das weſtfränkiſche Reich (Frankreich): Lothar aber, alle die übrige Länder. Der teutſche Ludwig — nichts.

Lezter

Lezter Feldzug des Kaiſers.

Ludwig, der für den treuen Beiſtand, den er ſeinem Vater geleiſtet hatte, billigerweiſe auch einige Erkenntlichkeit erwarten konnte, ſahe ſich durch jenen wormſer Vergleich zurükgeſezt und verkürzt. Nur Baiern, das ſchon längſt ihm zugeſchieden war, wurde ihm gelaſſen. Ludwig greift nun auch zu den Waffen. Der alte Kaiſer ziehet ſelbſt gegen ihn zu Felde — paſſirt den Rhein. Noch war Ludwig nicht in der erforderlichen Faſſung, daß er es auf den Ausſchlag des Krieges ankommen laſſen durfte. Der Sohn wirft ſich dem Vater in die Arme; und verſpricht, ſich ruhig zu halten. Bei Koblenz gehet der Kaiſer über den Rhein zurük. Nicht lange hernach machet Ludwig gleichwol neue Bewegungen, und nöthiget den alten Vater, noch einmal gegen ihn zu Felde zu ziehen. Der Kaiſer hatte vor, in Thüringen, wo damals Ludwig ſich aufhielt, ihn aufzuſuchen. Aber dieſer Feldzug leget den Kaiſer ins Grab. Er wird von einer Krankheit befallen, und ſtirbt in der Gegend von Mainz.

Ludwig der Teutſche erſter teutſcher König.

Neues Unheil, nach Ludwig des Frommen Tode! Die Brüder verfolgen nun ſelbſt — einer den

den andern mit den Waffen. **Lothar** wird doch endlich gezwungen, **anders** und **billiger** zu theilen, als vorher.

Dritte Theilung.

Haupttheilung zu Verdün.

Lothar, als der erſtgeborne Prinz, hätte alles lieber allein gehabt. Alles ſollte von ihm abhängig ſeyn. Ihm war es **zu viel**, was ſeine Brüder hatten. Dem **Ludwig** aber war Baiern **zu wenig**. Er ſuchte daher nach des Vaters Tode den ganzen öſtlichen Theil des Reichs, dieſſeit Rheins, nebſt einigen wichtigen Pläzen auf dem weſtlichen Ufer, mit Gewalt zu behaupten. Mistrauen und Widerwillen ward der Anlaß zum Kriege. Zwei Brüder, der franzöſiſche **Karl** und der teutſche **Ludwig**, verbinden ſich gegen den Dritten. **Lothar** gieng mit einer Armee aus Italien, drang bis ins Herz von Frankreich ein und nöthigte Karln einen Vergleich ab. Da Ludwig ſich indeſſen des Rheinufers bemächtigte, gieng der Kaiſer mit einem überlegenen Heer über den Rhein, und trieb die Teutſche nach Baiern zurük. Aber nun brach Karl wieder auf der andern Seite los. Lothar war gleichſam immer zwiſchen zwei Feuern; wie er ſich gegen den einen kehrte, ſo war ihm der andere wieder auf dem Halſe. Kaum hatte Lothar ſeine Völker nach Frankreich zurükgeführt, ſo war Ludwig wieder an dem Rhein. Beide verbundene Könige ſtieſſen hierauf ihre Völker zuſammen: und bei dem Fleken **Fontenai** kam es zu einer blutigen Schlacht, die zu ihrem Vortheil entſchied. (841.). **Lothar**, nach einer ſchweren Niederlage, flüchtet nach Aachen und von da nach **Lion**. Die Brüder des Kaiſers blei-

bleiben gewafnet. Endlich bequemt ſich Lothar zum Frieden. Die Handlungen werden erſt zu **Mez** gepflogen und zu **Verdün** glüklich vollendet (843.). Kraft dieſes **verdüniſchen Vertrags** wird die Monarchie in 3 beſondere freie und **unabhängige** Reiche zergliedert. **Karl** bekommt den weſtlichen, **Ludwig** den öſtlichen Theil des fränkiſchen Reichs, und die 3 Städte **Mainz, Worms** und **Speier**: **Lothar** — nebſt Italien und dem Kaiſerthum, einen anſehnlichen Strich Landes zwiſchen Karls und Ludwigs Reichen, oder zwiſchen **Frankreich** und **Teutſchland**. Jeder war völlig Souverän in dem ihm angewieſenen Theil. Jene Theilung machet eine überaus wichtige Epoche in der Geſchichte und dem Staatsrecht.

Teutſches Königreich.

Nun erſt wird Teutſchland für ſich ein **eigener Staatskörper**, da es zuvor nur ein Theil des **fränkiſchen Reichs** geweſen.

Einige allgemeinere Verhältniſſe unter den geſonderten Reichen.

Erſtens. Seit jener völligen Abſonderung ihrer Staaten lebte **Lothar** in dem beſten Einverſtändnis

ſtändnis mit Ludwig, dem teutſchen König. Aber Karln, ſeinem jüngſten Bruder, ward er ſein Lebenlang nicht wieder gut; zumal da Giſelbert, ein franzöſiſcher Vaſall, eine kaiſerliche Prinzeſſin entführte, und Lothar den Argwohn hegte, daß der König, ihm zum Verdruß, ſelbſt Theil daran genommen.

Zweitens. Die verſchiedene Linien, worein das karolingiſche Haus ſich vertheilt, waren von ungleicher Dauer. Die italiäniſche Linie hat ſeitdem nicht viel über 30 Jahre gedauert (bis 875.). Und 12 Jahre hernach (887.) erloſch, in ſeiner ächten Deſcendenz, auch ſchon das karolingiſch-teutſche Haus. In Frankreich hat ſich Karls des Groſen Stamm noch 100 Jahre länger erhalten.

Drittens. Die Kaiſerwürde wanderte während ſolcher Zeit von Linie zu Linie. Nachdem zwei Prinzen von der italiäniſchen Linie ſolche bekleidet hatten, gienge ſie zuerſt auf die franzöſiſche, und dann auf die teutſche Linie über.

Zweifache Aftertheilung.

Die erſte erlebte Ludwig in dem Hauſe ſeines älteſten Bruders Lothar. Der Kaiſer Lothar I. hatte, wie es ſcheint, die Melancholie vom Vater geerbt. Er beſchloß, die Regierung niederzulegen, theilte unter ſeine Söhne, gieng ins Kloſter, und ſtarb bald hernach (855.). Dem jüngſten Sohn des Kaiſers Karl ward Provençe, unter dem Titel eines eigenen Königreichs, zugeſchieden. Der mittlere, Lothar II., bekam

kam den ganzen Strich Landes von Baſel bis an die Nordſee (ſeitdem Lotharii regnum oder Lotharingia). **Ludwig** II. folgte ſeinem Vater in Italien und dem Kaiſerthum. Dieſe drei königliche Brüder giengen hernach ohne erbfähige Nachkommenſchaft ab.

1) Zuerſt ſtarb **Karl** von **Provence** (863.) ohne eheliche Erben. Seine beide ältere Brüder, **Ludwig** und **Lothar**, theilten deſſen Länder ruhig unter ſich.

2) Fünf Jahre hernach (868.) folgte ihm Lothar II. Deſſen Tod verurſachte wichtige

Veränderungen in Lothringen.

Lothar hatte ſeine erſte Gemahlin, **Thietberg**, verſtoſſen und wurde dadurch in einen weitläuftigen Eheproceß verwikelt. Der Pabſt wollte die zweite Ehe des Königs mit der **Waldrada** nicht billigen. Und aus dieſem Grunde wurde auch der aus dieſer Ehe erzeugte **Hugo** von der Succeſſion ausgeſchloſſen. Hugo machet nach des Vaters Tode Anſpruch an das lotharingiſche Reich; wird aber verfolgt, gefangen, geblendet und ins Kloſter geſtekt. Bei ſolcher Gelegenheit ſuchet der franzöſiſche König, Karl, Lothringen zu erſchnappen, bemächtiget ſich ſchon eines Theils dieſer Lande und läſſet ſich krönen. Aber der teutſche **Ludwig** ſezt ſich mächtig dagegen; weil der noch lebende ältere Bruder Lothars, Kaiſer **Ludwig** II., der nächſte rechtmäſige Erbe von Lothringen war; und auf jeden

den Fall der Franzos doch nicht mehr Recht daran hatte, als der Teutſche. Karl ließ ſich eine Theilung gefallen. Der weſtliche Theil von Lothringen blieb franzöſiſch: der öſtliche wurde — teutſch (870.). Bei dem Verfall des weſtfränkiſchen Reichs überlieſſen Karls Enkel, zehen Jahre hernach, da ſie der Teutſchen Hülfe nöthig hatten, auch die franzöſiſche Hälfte dafür an Ludwigs Söhne (880.). Seitdem wurde ganz **Lothringen** mit dem teutſchen Reich verknüpft.

3) Kaiſer **Ludwig** II. war der lezte von ſeiner Linie († 875.). Seine Lande fielen zum Theil der **franzöſiſchen**, zum Theil der **teutſchen** Linie zu. Italien und das Kaiſerthum wußte Karl, zum Nachtheil des teutſchen Königs, dem es vor ihm gehörte, liſtiger Weiſe an ſich zu bringen, indem er die Groſen Italiens und den Pabſt ſich zu Freunden machte. Aber die Herrlichkeit dauert nicht lange. Kaiſer **Karl** überlebt ſeinen Bruder, den teutſchen Ludwig, († 876.) nur ein Jahr. Nun wird das Kaiſerthum nebſt Italien doch dem **teutſchen Karlmann** zu Theil.

Die zweite erfolgte ſodann nach **Ludwigs** Tode unter deſſen Söhnen. Die teutſche Brüder theilten ſich in die väterliche Lande ſo, daß **Karlmann** Baiern und Kärnthen, nebſt den ſlaviſchen Reichen — Böhmen und Mähren; **Ludwig** der **Jüngere** — Franken, Thüringen und Sachſen, nebſt Friesland und einem Theil von Lothringen; **Karl** — Allemannien und das übrige bekam.

Karl

Karl der Dike, zulezt einziger Beherrſcher der ganzen Monarchie.

Frankreichs Abſichten auf einen Theil der teutſchen Lande. — Sogleich nach Ludwigs Tode ſuchte der noch lebende Karl ſich der teutſchen Städte auf dem weſtlichen Rheinufer zu bemächtigen. Der jüngere Ludwig, dem dieſe Gegenden in der Theilung zugefallen waren, ſuchte vergeblich durch Vorſtellungen ihn davon abzuhalten, und mußte ſein Eigenthum mit den Waffen beſchüzen. In der Stille, des Nachts, gieng Ludwig über den Rhein und warf ſich in das Schloß Andernach. Da vernahm Ludwig, daß Karl mit einer groſen Macht gegen ihn rüke; und vorhabe — wenn er von ſeiner Perſon Meiſter würde, ihn zu blenden. Der teutſche Fürſt beſchloß nun, alles zu wagen. Seine Leute, Oſtfranken und Sachſen, fechten mit dem äuſſerſten Muth. Die Franzoſen werden geſchlagen. Karl nimmt eine ſchimpfliche Flucht. Und die Teutſche ziehen ſieghaft und mit Beute beladen, davon. Nach Karls Tode leidet das weſtfränkiſche Reich nachher ſelbſt von innen und von auſſen. Von auſſen wird es von den Normannen angefallen. In ſeinem Innern aber erhebt ſich das

Neuburgundiſche Reich. — Frankreich bekam ſeit Karls des Kahlen Tode ſchwache Prinzen zu Regenten.

genten. Sein nächſter Nachfolger, **Ludwig der Stammler**, hinterlies, nach einer nur zweijährigen Regierung, aus ſeiner erſten Ehe zwei Prinzen, denen ſogar anfangs die Succeſſion noch ſtreitig gemacht wurde; weil deren Mutter, Ansgard, von ihrem Gemahl wieder verſtoſſen worden. Ein dritter Prinz, aus einer zweiten Ehe, von der Adelheid, war noch ein Kind. In dieſem Zuſtande der Schwäche und Verwirrung findet Boſo, Gemahl der kaiſerlichen Prinzeſſin Irmengard, der Tochter Ludwig II., Gelegenheit, als **König von Burgund** ſich aufzuwerfen; und veranlaſſet dadurch die weſtfränkiſchen Könige, mit Abtretung ihrer Hälfte von **Lothringen**, der Teutſchen Hülfe zu ſuchen; weis aber dennoch ſich in dem Beſiz ſeines neuen Reichs zu behaupten.

Wiedervereinigung der Monarchie. Noch einmal – ſeitdem aber auch zum leztenmal, werden nicht nur die oſt- und weſtfränkiſche Reiche vereiniget, ſondern **Karl** (der Dike) iſt noch ſo glüklich, alles, was Karl (der Groſe) beſeſſen hatte (einen Theil von Spanien und Burgund ausgenommen), wieder zuſammen zu bringen.

1) Nach dem Tode ſeines älteſten Bruders, **Karlmann**, (880.) wird Karl König von Italien, und Kaiſer. Baiern fället ſeinem Bruder, dem jüngern Ludwig, zu. Arnulph, Karlmanns natürlicher Sohn, wird mit Kärnthen abgefunden.

2) Zwei Jahre hernach ſtirbt **Ludwig der Jüngere**, deſſen einziger Prinz zuvor durch einen unglüklichen Fall ſein Leben verlohren hatte. Und

Karl

Karl wird nun auch der einzige Beſizer aller teutſchen Staaten.

3) Kurz nachher wird auch noch der franzöſiſche Thron erlediget. **Karl** (der Einfältige) war zu jung. Bei den gefährlichen Einbrüchen der **Normannen** verlanget die Nation einen mächtigen König. Die Krone wird Karln übertragen, der auf ſolche Art ganz **Teutſchland, Frankreich** und **Italien**, ſamt dem **Kaiſerthum** wieder vereiniget.

Aber nach wenig Jahren leidet Karls Glük einen gewaltigen Umſchlag. Seine ſchlechte Regierung bringet alle ſeine Reiche gegen ihn auf, der Krieg mit den Normannen wird übel geführt. Die Normannen hatten bisher viel Schreken gemacht, zumal ſeit jenem unglücklichen Treffen, wo zwölf Grafen und zwey Biſchöfe (von **Minden** und **Hildesheim**) erſchlagen, und der ſächſiſche Herzog **Bruno** (oder Braun) ſelbſt geblieben war (880.). Man hofte, **Karl** ſollte ſie demüthigen. Aber ſeine beide Feldzüge an der **Maas** und an der **Seine** endigten ſich mit einen ſchimpflichen Frieden, den der Kaiſer mit Land und Geld gleichſam erkaufen mußte. Noch verhaßter machen ihn die Uneinigkeiten mit ſeiner Gemahlin **Richardis**. Die Kaiſerin gehet ins Kloſter. Ihr Vertrauter, **Luitward**, Biſchof von Vercelli, des Kaiſers Kanzler, wiegelt endlich ſelbſt den Herzog **Arnulph** von **Kärnthen** zur Empörung gegen ihn auf. Bei **Tribur** wird Karl überfallen und nachher auf einer Reichsverſammlung zu Frankfurt (887.) förmlich des Reichs entſezt. Im äuſſerſten Elend ſtirbt Karl das folgende Jahr.

Zwei unächte Karolinger, Arnulph (bis 899.) und Ludwig das Kind (bis 911.) zuſammen, machen noch eine Zeit von vier und zwanzig Jahren.

Arnulph.

Auf Karls Abſezung folgt eine

Gänzliche Zergliederüng der Monarchie.

Anſtatt eines einzigen Beherrſchers treten in Teutſchland, Frankreich, Italien und den beiden Burgundien ſo viel beſondere Könige hervor.

I) Burgundiſche Könige, dies- und jenſeits des Juragebirges. Und zwar in

Burgundia Ciſjurana.

(Provençe, Dauphinee, Franchecomte' ꝛc.)

Boſo, Stifter dieſes neuburgundiſchen R. (um 879.)

|

Ludwig, miſchet ſich in die italiäniſche Händel, wird von Berengar geblendet und heimgewieſen (900). Ihm folget in Burgund

Hugo, Graf von Arelat, von mütterlicher Seite, ein Enkel K. Lothar II., wird nachmals König von Italien. 930.

Burgundia Transjurana.

(Schweiz und Savoien.)

Rudolph I. aus dem welfiſchen Hauſe, Konrads, der Kaiſerin Judith Bruders, Sohn. Stammvater der burgundiſchen Könige († 911).

|

Rudolph II. hat eine Parthei in Italien, erſchlägt den Berengar 924., errichtet nachher einen Vergleich mit Hugo aus Provençe, überläſſet dieſem Italien, und wird ſelbſt dafür König der beiden vereinigten Burgundien. 930. (Regnum Arelatenſe.)

II) Weſtfränkiſche Könige. Karl der Einfältige, der jüngſte Sohn Ludwigs des Stammlers kam doch endlich auf den franzöſiſchen Thron. Ein ſchwacher Prinz, mit dem ſeine mächtigere Kronvaſallen ihr Spiel hatten. Zuerſt zwingt Eudes (Otto) von Paris ihm die Hälfte ſeines Reichs ab. Und Herbert von Vormandois nimmt zulezt den König ſelbſt gefangen, und läſſet ihn in der Gefangenſchaft ſterben (929.). Deſſen Sohn Ludwig flüchtet mit ſeiner Mutter, einer engliſchen Prinzeſſin, über Meer (vltra marinus). Der Thron wird einem Fremden, Rudolph aus Burgund, zu Theil. Mit Mühe und Noth erhält ſich daſelbſt eine Zeitlang noch der karolingiſche Stamm.

III) Italiäniſche Könige. Die zwei mächtige Herzoge, Berengar von Friaul, und Guido von Spoleto, zanken ſich über Italien. Arnulph machet hierbei die dritte Perſon; wird auch ſchon wirklich gekrönt (896.), aber von den folgenden Päbſten verlaſſen, und ſeine Krönung auf einer Synode zu Ravenna für nichtig erklärt. Dann miſchen ſich auch noch die beide burgundiſche Könige in dieſe Händel, deren einer zulezt den Beſiz von Italien auch wirklich behauptet. Rom ſelbſt war während dieſer Zeit in dem verwirrteſten Zuſtand. Die ſogenannte toskaniſche Parthei, wozu beſonders die berüchtigte Theodora mit ihren Töchtern, Marozia und Theodora (die jüngere) gehörte, ſezte Päbſte ab und ein. Was der eine that, vernichtete der andere. Alles ſchmachtete unter der Anarchie.

Berengar I. wegen ſeiner Mutter Giſela ein Enkel Ludwig des Frommen; wird als König von Italien ausgerufen, aber von Guido beſiegt; tritt nach deſſen Tode von neuem hervor, wird Meiſter über ſeinen Rival, Ludwig aus Provençe; aber von deſſen Nachfolger, Hugo, von Arelat, endlich ſelbſt erſchlagen (924.).

Guido ſiegt über Berengar; wird zu Pavia als König von Italien (889.), und 2 Jahre hernach vom Pabſt als Kaiſer gekrönt. † 896.

|

Lambert behauptet ſich gegen Arnulphen und ſtirbt das Jahr vor ihm. Nebſt Berengar machen die 2 burgundiſche Könige ſo viel Partheien in Italien

Ludwig, Boſonis Sohn, wird heimgeſchikt. Aber ſein Nachfolger **Hugo** behält Italien. 930.

Rudolph II. zwinget den **Berengar**; wird durch Vergleich König von ganz Burgund. 930.

IV) Teutſcher König wird Arnulph. Kein träger Prinz, obgleich meiſt ſeine

Feldzüge, Abſichten und Verſuche

nicht ſehr glücklich waren. Lothringen bleibt in ſeiner vorigen Verbindung mit Teutſchland. Italien kann er nicht erhalten. Auch das neuerrichtete burgundiſche Reich beunruhiget Arnulph zwar durch einen zweimaligen Feldzug (888.); aber ohne dem König Rudolph beizukommen, der in ſeinen Gebürgen ſich immer zu vertheidigen wußte. Noch am meiſten leidet das Reich von den Normannen (Brüder der Dänen), die ſchon längſt und oft mit ihren Streifereien Frankreich heimgeſucht; nun aber ſich auch auf teutſchen Boden wagen, und einen guten Theil von Lothrin-

thringen verheeren. Um dieſen Feinden Einhalt zu thun, beſtellet Arnulph ſeinen natürlichen Sohn Zwentebold über Lothringen zum König; nach deſſen Tode jedoch die königliche Würde daſelbſt wieder erloſch, und Lothringen zurük in die vorige unmittelbare Verbindung mit Teutſchland trat. Ein paar normanniſche Fürſten werden geſchlagen; womit Teutſchland aber noch lange nicht zur Ruhe kommt. Ein anderer Zwentebold, in Mähren, vormals Arnulphs Freund, der ihm auch zum böhmiſchen Reiche geholfen hatte, empört ſich, nachdem er mächtig geworden, gegen ſeinen Wohlthäter, und veranlaſſet den Kaiſer, die Hunnen gegen ihn aufzurufen; welche nachher eine neue Plage für Teutſchland werden.

Unter dieſer Regierung erſcheinen wieder in mehreren Provinzen des teutſchen Reichs

Neue Herzoge.

In Thüringen:

Poppo 877 — 892. und nach deſſen Abſezung

Burchard: bleibt gegen die Hunnen 909.

In Sachſen:

Ludolph (ſchon um 859.)

Bruno (Braun). ——— Otto ill.

Erbauer von Braunſchweig (Brunonis caſtrum) und Stammvater des ältern braunſchweigiſchen Hauſes: bleibt 880. gegen die Normannen.

Otto: ſeit 880. Herzog von Sachſen und (ſeit 909.) von Thüringen (bis 912.). Stammvater der ſächſiſchen Kaiſer.

In Baiern:

Luitpald († 907.)

Arnulph der Schlimme. Herzog von Baiern.

In Lothringen:

Raginerius, unter dem Lothringiſchen König Zwentebold.

Ludwig das Kind.

War erſt ſieben Jahr alt, da er ſeinen Vater, den König Arnulph, verlohr. Teutſchland war damals in einer ſo gefährlichen Lage, daß man noch anfangs ſogar einige Bedenklichkeiten machte, ob man den Thron mit einem ſo jugendlichen Prinzen beſezen wolle. Die Erbfolge war zwar bis dahin bei dem karolingiſchen Hauſe üblich geweſen. Doch ſchien das Beiſpiel in den andern fränkiſchen Reichen nun ſchon eine gleiche Freiheit, mit der die Teutſchen etwa wegen dringender Umſtände eine Abweichung von der regierenden Familie ſich erlauben dürften — zu rechtfertigen. Allein die neuere Auftritte in Frankreich und Italien, welche hiervon die Folgen geweſen, waren bei weitem zu abſchrekend, als daß man, einen ähnlichen Schritt zu wagen, Luſt bekommen konnte. Auf einer Verſammlung zu **Forchheim** beſchloſſen die Fürſten des Reichs, den jungen **Ludwig**, ſeiner Kindheit ungeachtet, für ihren rechtmäſigen König zu erkennen. Dem Pabſt wird dieſe Entſchlieſung bekannt gemacht: „Ludwig ſei zwar noch ſehr jung. Weil aber gefährliche Zerrüttungen im Reich zu beſorgen geweſen ſeyn würden, wenn das königliche Haus übergangen worden wäre, ſo habe man ihn, um des gemeinen Beſten willen, als König erkannt.„ Dieſem wurde noch eine Entſchuldigung beigefügt, daß man jenen Schluß ſo ganz ohne päbſtliches Vorwiſſen gefaſſet. An ſich brauchte es dieſer Entſchuldigung nicht. Aber wahrſcheinlich hatten die Teutſche hierbei ein Augenmerk aufs Kaiſerthum, und ſchonten

ten den Pabſt, damit er etwa künftig wegen der Krönung in Rom weniger Schwierigkeiten machen möchte. Der Erzbiſchof **Hatho** von **Mainz** und der Herzog **Otto** von **Sachſen** nahmen ſich, gleichſam als Vormünder des jungen Königs, der Reichsgeſchäfte an. **Theotmann** von **Salzburg** bekleidete die Stelle eines oberſten Kanzlers. Die königliche Erziehung aber ward beſonders dem Biſchof **Adalbert** von **Augsburg** vertraut. Teutſchland ward indeſſen durch innere Fehden und äuſſere Feinde geplagt: was für nachdrückliche Mittel auch von den Reichsvorſtehern dagegen angewendet wurden. Beſonders machte die berühmte Fehde zwiſchen dem **bambergiſchen** Grafen **Adelbert** und dem Biſchof **Rudolph** von **Würzburg** groſes Aufſehen im Reich. Ueberhaupt wurde die Eiferſucht zwiſchen den Grafen und Biſchöfen nun immer gemeiner. Ein Grund hievon ſcheint in der Gleichheit zu liegen, worunter man anfienge, dieſe beide Stände (geiſt- und weltliche) zu betrachten. Gewiſſermaſen waren ſie es. Wie aber alle dergleichen Parallelen, wenn ſie über einen gewiſſen Geſichtspunkt hinaus geführt werden, leicht zu irrigen Folgerungen leiten können; ſo gieng es auch hier. Denn in gleichem Verhältnis etwa, wie **Biſchof** — und **Graf**; wie **Herzog** — und **Metropolitan**: dachte man ſich nun auch **Pabſt** — und **Kaiſer**. Jene Streitigkeit des würzburger Biſchofs mit dem Grafen von Bamberg ward die Sache ihrer beiderſeitigen Verwandten. Zwei mächtige Familien in Franken und der Wetterau zogen gegen einander zu Felde. Im erſten Treffen wurde einer von Adelberts Brüdern, Graf **Heinrich**, getödtet, der andere **Adelbert** gefangen; und von den wetterauiſchen Grafen blieb **Eberhard** (902.). Aber Adelbert hielt noch nicht Ruhe. Der Biſchof wurde aus ſeiner Diöces vertrieben und ſeine

Brüder von ihren Gütern verdrungen. Bei Frizlar kam es zum zweiten Treffen (905.) und **Konrad** der ältere, Bruder des Biſchofs und Vater des nachmaligen König Konrad (des jüngern), wurde erſchlagen. Dafür wurde Adelbert, als Friedensſtöhrer, zum Tode verurtheilt und enthauptet.

Von auſſen kämpfte Teutſchland mit den **Normannen** auf der einen Seite; auf der andern — mit den **Hunnen**. König **Zwentebold** blieb im normanniſchen Kriege (900.). Die Feinde ſezen ihre Einfälle noch immer fort. Das meiſte Schreken aber machen die Hunnen (Ungarn). Die Teutſche waren ihre Art zu kriegen noch zu wenig gewohnt. Meiſt leichte Reuter und gute Schüzen! Ein unſteter Feind! hielt nirgends Stand, gieng nur auf Beute und Verheerung aus, ſtreifte aus einer Provinz in die andere; raubte und verwüſtete alles, was er vor ſich fand. Baiern und Thüringen war ihren Einbrüchen am meiſten ausgeſezt. Von da ſtreifen ſie bis in Franken und Schwaben hinein. Auf 50 Meilen weit wird alles verheert. Im Jahr 907. ſezet der tapfere Herzog **Luitpald**, von Baiern, und zwei Jahre hernach auch **Burchard** von Thüringen das Leben zu. Und noch haben die Verwüſtungen kein Ende.

König **Ludwig** ſtirbt unvermählt. Mit ihm gehet der **karolingiſche Stamm** in Teutſchland gänzlich ab.

Ueber

Ueber das teutſche Staats- Religions- und Sittenſyſtem unter den Karolingern.

Karl der Groſe machet einen ſehr merklichen Durchſchnitt in jener Periode. Unter ihm war die Monarchie zu einer furchtbaren Gröſe aufgeſtiegen. Alles ſtrebte unter ihm ſeinem Flor und ſeiner Vollkommenheit entgegen. Kommerz und Induſtrie – wie man es von einer noch ſo ganz auf Krieg geſtimmten Nation erwarten konnte, fieng an zu leben. Geſchmak und Kunſt – durch die weiſe Vorſorge und erleuchtete Pflege des groſen Kaiſers, der unter dem lärmenden Geräuſch der Waffen doch immer mit holder Wohlthätigkeit ihren Einfluß auf das Glük ſeiner Völker zu befördern ſuchte – hob ſich allmählig aus Barbarei und Finſterniß hervor. Noch ein Jahrhundert hätte Karl leben ſollen, um die Völker, welche ſein ſieghafter Arm bezwungen hatte – mit Frieden zu ſegnen: dann würde man die ſchönſte Früchte haben reifen geſehen, die nun zu früh unter dem verheerenden Einfluß innerer Zwietracht und Unordnung in ihrer Blüthe erſtikten. Mit Karls Tode ſchien es, als wenn alles wieder zuſammenſtürzen ſollte. Die herrlichſte Ausſichten verſchwanden mit ihm. Hatte Karl ſeine Unterthanen durch die beſtändige Kriege im Auslande bisweilen ermüdet – vielleicht

weil er es nöthig fand, durch dieſe unterhaltene Uebungen, ein thatenfähiges, noch zu wenig gemildertes Volk, als einen blutreichen, kraftvollen Körper für faulen Stokungen ſowol, als wiedernatürlichen Ausbrüchen zu verwahren: ſo wurde dafür unter deſſen Nachfolgern das Reich durch einheimiſche Gährungen und langwierige Plagen angegriffen und verzehrt. Staat und Kirche — ganz anders nach Karl dem Groſen! Anders — unter Karl!

Hof- Staats- und Kriegsverfaſſung.

—

Inbegriff des karolingiſchen Reichs. — Karl der Groſe hatte die Grenzen ſeiner Monarchie, von der einen Seite, bis an den Ebro, mit saraceniſchen; von der andern — mit hunniſchen und ſlaviſchen Ländern, bis an den Raab- und Eiderfluß erweitert; die zwei mächtige Völker, Sachſen und Baiern — jene erſt von ihm ſelbſt bezwungen; dieſe nur inniger ſeiner Herrſchaft einverleibt, und Italien noch und das Kaiſerthum, als die erhabenſte Zierde ſeinem Scepter beigefügt. So viel gröſer war Karls Reich, als Chlodovichs! Karl hatte ſchon ſelbſt (806.) einen Theilungs-Plan unter ſeine damals lebende Söhne entworfen, worin gleichwol eine enge Vereinigung der getheilten Staaten unter einem allgemeinen Oberhaupt feſtgeſezet wurde; der aber bei dem frühen Abſterben der beiden ältern kaiſerlichen Prinzen ohne Vollziehung blieb. Aber durch die verdüniſche Theilung zerfiel nachher jene ungeheure Ländermaſſe in drei gleichunabhängige, freie Reiche; und das königliche Haus wurde ſelbſt

in

in ſo viel beſondere Linien verzweigt. **Karl**, des teutſchen Königs jüngſter Sohn, hatte das auſſerordentliche Glük, das Reich des groſen Karls noch auf einige Zeit wieder zu vereinigen. Nur was Karl in Spanien erobert (**Arragonien** und **Navarra**), hatte ſich ſeitdem von dem fränkiſchen Staatskörper losgeriſſen (um 853.), und in **Burgund** war erſt kurz vorher ein neues unabhängiges Königreich entſtanden (850.).

Staatsverwaltung. – Seit **Pipin**, dem erſten König von dieſem Stamme, wußte man nichts mehr vom **Majorat**. Die fränkiſchen Fürſten kannten das groſe Gewicht dieſer hohen Staatswürde aus eigener Erfahrung zu gut; und brachen nun ſelbſt die Flügel ab, mit denen ſie ſelbſt zum Thron ſich aufgeſchwungen hatten. In den Provinzen ſuchte Karl der Groſe hin und wieder auch die **Herzoge** nach und nach in Abgang zu bringen, deren Macht ihm zu gefährlich ſchien. Ihre Verrichtungen wurden den **Grafen**, jedem in ſeiner Gaue, mit aufgetragen. Wie aber hierdurch die Grafen, welche von den Herzogen ſonſt abhängig waren, freiere Hände bekamen, ſo wußten auch dieſe nachher, bei der Entfernung vom Hofe und der meiſt von Vater auf Sohn forterbenden Verwaltung des Grafenamts, die ihnen vertraute Gewalt nicht ſelten zum Nachtheil der königlichen Rechte, auf die vortheilhafteſte Art für ſich ſelbſt zu benuzen; erwarben ſich in den unter ſich habenden Bezirken, oft durch die bedrükendſte Mittel, anſehnliche Güter und ſuchten zulezt die ihnen vom König zur Verwaltung gegebene Diſtrikte in **Eigenthum** zu verwandeln. Solchen Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten ſuchte Karl mit aller Klugheit abzuhelfen oder zuvorzukommen. Zu dem Ende wurden

den beſondere Perſonen, als geiſt⸗ und weltliche Kommiſſarien, (Miſſi Regii) zur Oberaufſicht und Viſitation in die Provinzen abgeordnet, um dem König von dem Verhalten der Grafen und Biſchöfe Bericht zu erſtatten. Ueberhaupt aber wurde noch dadurch, daß die Grafen und Biſchöfe wechſelſeitig einander beobachteten, ein gewiſſes Gegengewicht gehalten, wenn einer oder der andere ſeinen Pflichten und ſeinem Amt zuwider handeln wollte. Bei den gefährlichen Einbrüchen und Empörungen der Normannen und Wenden, wurde doch bald nachher wieder für nöthig erachtet, neue Herzoge zu beſtellen, z. B. in Thüringen ſchon ſeit 847.

Thronfolge. — Der Thron war erblich bei dem männlichen Stamm, mehr in Anſehung des regierenden Hauſes, als in Abſicht auf die Perſon. Doch war jedesmal bei dem Antritt einer neuen Regierung eine öffentliche Einwilligung und Beſtätigung des Volks erforderlich. Weniger entſchieden und weniger nothwendig war die Erbfolge der Brudersſöhne: da nicht nur Karl der Groſe die Prinzen ſeines Bruders Karlmann von der Succeſſion ausſchlieſſen durfte, ſondern auch der ſonſt ſo ſehr religiöſe Ludwig mit ſeines Bruders Pipin Sohn, in Aquitanien, es eben ſo machte.

Krönung. — Anfangs ein bloſes Ceremoniel. Aber die Päbſte merkten bald, was für wichtige Vortheile ſie davon ziehen könnten, wenn ſie ſich in dem Beſiz einer ſo glänzenden und feierlichen Verrichtung erhielten. Zuerſt ſuchte man es nur als Gewohnheit, nachher aber als Nothwendigkeit gelten zu machen. Lieber kam Stephan V. ſelbſt nach Frankreich, den Kaiſer Ludwig den Frommen zu krönen, weil Lud-

wig

wig wenig Luſt bezeigte, deswegen eine Reiſe nach Rom zu machen. Nach und nach fienge man an, die Krönung für etwas weſentliches zu halten, und wer um die Kaiſerwürde ſich bewarb, ſuchte auch vom Pabſt die Krönung zu erhalten. Die Päbſte wußten in der Folge dieſe Handlung nicht nur zu beſonderen Verpflichtungen der Kaiſer zu benuzen, ſondern ſchloſſen zulezt gar: „wer das Recht hat, den Kaiſer zu **weihen**, hat auch das Recht, ihn zu **wählen**.„ Die **Longobarden** widerſezten ſich ſtandhaft dieſen päbſtlichen Anmaſſungen, und brauchten deswegen ihre **eigene** Krone.

Gewalt der Könige. – Auch unter Karl dem Grosen behielten nicht nur die Stände – die geiſt- und weltliche Grose, ſondern das geſamte **Volk** einen gewiſſen Einfluß in die öfentliche Reichsangelegenheiten. Zweimal im Jahr, im Frühling und im Herbſt, wurden ordentliche **Reichsverſammlungen** gehalten. Jenes war die **groſe** und **allgemeine** Verſammlung, wobei Hohe und Niedere des Volks erſcheinen durften. Keinem **freien** Mann war der Zugang verwehrt. Doch waren die Groſen von der übrigen Volksmenge geſondert. Auch die **Geiſtliche** – Erz- und Biſchöfe, Aebte ꝛc.; wie die **Weltliche** – Fürſten und Grafen, hielten bisweilen unter ſich beſondere Konferenzen. Alles, was die Nation angienge, wurde für das ganze Jahr daſelbſt beſchloſſen. Der Kaiſer beſtimmte den Ort, wo dieſe Verſammlungen gehalten werden ſollten. Seit **Ludwig** dem **Frommen** wurde die Zuziehung der Stände in wichtigen Angelegenheiten und ihre Einwilligung, durch ausdrükliche Verſicherungen der Kaiſer, zur Nothwendigkeit gemacht: und bei dem immer höher ſteigenden Anſehen der vornehmern

Stände

Stände fiengen jene allgemeine Nationalverſammlungen an, in Abgang zu kommen.

Regalien. — Manches, was erſt nachher, wegen einreiſſender Misbräuche, zu einem ausſchlieſſenden Recht der Könige geworden, war zuvor ein gemeines Recht aller freien Gutsherren, denen ihre Beſizungen Gelegenheit gaben, dergleichen Rechte auszuüben. Zoll- und Jagdgerechtigkeit ſtand jedem Güterbeſizer zu, der ſein Eigenthum auf eine oder die andere Art benuzen konnte. Der König ſelbſt übte dieſe Gerechtigkeit als Güterbeſizer. Der Misbrauch, z. B. die Vermehrung der Zölle, machte gewiſſe Einſchränkungen nothwendig. Wer dergleichen Gerechtigkeiten üben wollte, mußte vom Kaiſer ſich hierzu beſonders privilegiren laſſen. So entſtand die Meinung, daß es ein Regal oder eigenes Recht des Königs ſei.

Geſezgebung. — Die beſondere Nationen, die zum fränkiſchen Reich gehörten, hatten zwar ſchon zum Theil ihre eigene Geſeze — römiſche, burgundiſche, ſaliſche Geſeze ꝛc. Aber vieles beruhte noch auf dem Herkommen oder mündlichen Ueberlieferungen. Karl ergänzte, verbeſſerte, berichtigte noch vieles durch ſeine neue Verordnungen; ſezte nach dem Bedürfnis ſeiner Zeiten noch vieles hinzu; ſuchte alles, ſowol in geiſt- als weltlichen Sachen auf eine feſtere Regel zurükzuführen, und die Legislation in ein einförmigeres und zuſammenhängenderes Ganzes zu bringen. So ſind die Kapitularia (weil ſie nach Kapiteln geordnet) der fränkiſchen Könige entſtanden. Ein wichtiger Gegenſtand der Geſeze war die

Oeffent-

Oeffentliche Sicherheit. — Fehde, Raub und Mord gieng ſchon vor Ludwig dem Frommen im Schwang, und **Karl der Groſe** hatte mit Ernſt zu ſteuern geſucht. In den darauf folgenden Zerrüttungen aber hatte das Uebel immer weiter um ſich gegriffen und tiefer gewurzelt. Nichts war ſicher vor Gewalt. Auch Kirchen wurden geplündert. Die königliche Güter blieben ſo wenig, als das Eigenthum der Unterthanen, geſchont. Die oſt- und weſtfränkiſche Könige traten nachher miteinander zuſammen, dieſem verderblichen Unfug abzuhelfen. Gleiche Abſicht hatte man insbeſondere bei dem **koblenzer Verein** (pactum Confluentinum) von 860. Aber mit dem allem war noch wenig geholfen. Es wurde nur immer ärger; und jene Peſt hat noch ganze Jahrhunderte in den Eingeweideu von Teutſchland gewühlt.

Juſtiz. — Die ordentliche Gerichtspflege wurde noch, wie vorhin, von den Grafen verwaltet. Nur wenn Klagen über dieſe geführt wurden, zog der Kaiſer die Sache zur unmittelbaren Erkenntnis an ſeinen Hof. Bei gewiſſen überhandnehmenden Verbrechen wurden die Strafen geſchärft. **Straſſenraub** wurde mit dem Leben geſtraft. Für Zweikampf hatte man nebſt andern Gottesgerichten die ſogenannte **Kreuzprobe** zur Reinigung von angeſchuldigten Verbrechen eingeführt.

Policei. — Nichts entgienge der Aufmerkſamkeit **Karls** des Groſen, was zum Wohlſtand ſeines Landes dienen konnte. Karl ermunterte das **Kommerz**, indem er Handelsleute ſeines beſondern Schutzes verſicherte, und mehrere öfentliche **Märkte** oder **Meſſen** anlegte. Nur das alte Nationalvorurtheil, nach welchem den Teutſchen nichts ſo ehrwürdig war, als

als der Krieg, ſtand immer noch dem Fortgang der Handlung im Wege. Davon wußten die Juden den vortheilhafteſten Gebrauch zu machen, die faſt alles Kommerz an ſich zogen, und eben dadurch auch den meiſten Reichthum erlangten. Die Aufnahme der Geiſtlichkeit war auch in manchem Betracht dem Kommerz beförderlich; indem die Biſchöfe und Prälaten, auch zu eigenem Nuzen und Bequemlichkeit, beſonders in denen Städten und Orten, wo ſie ihre Reſidenzen hatten, mehr Handel und Wandel einzuführen ſuchten. Auch andere bürgerliche Gewerbe wurden von Karl dem Groſen begünſtiget und aufgemuntert. Geſchikte Künſtler und gute Handwerker fanden auf den königlichen Maierhöfen leicht Beſchäftigung und Unterhalt. Karl war ſelbſt ein groſer Oekonom, und ſuchte auch die Agrikultur, die Landwirthſchaft, den Obſt- und Gartenbau zu verbeſſern, und gieng mit nüzlichen Einrichtungen auf den königlichen Gütern überall als Beiſpiel voran. Kaum ſollte man denken, den aufkeimenden Luxus, beſonders in der Kleidertracht ſchon in dieſen Zeiten zu finden, wogegen Karl der Groſe beſondere Aufwandsgeſeze zu machen nöthig fand. — Ob Karl auch Städte erbauet? Itzehoa und Hamburg ſollen von ihm ihren Urſprung haben. Auch einige Städte an der Weſer und Lippe. Einige ſcheinen mit der Einrichtung der Bisthümer zugleich entſtanden zu ſeyn. Im Jahr 806. hat Karl zwei Städte an der Saale und Elbe erbauet: Halle und Magdeburg (nach Gundling); oder Wettin und Wittenberg (nach Sagittarius).

Kriegsſtaat. Die damalige Verfaſſung des Kriegsweſens hienge mit der Lehnverfaſſung genau zuſammen. Alles, was Lehen hatte, war zum Kriegs-

Kriegsdienſt oder Stellung der beſtimmten Mannſchaft verbunden. Vaſallen waren durch das Lehen dafür bezahlt. Und eben in ſolcher Abſicht wurden gar häufig die Lehen ertheilt. Die **Geiſtliche** waren zwar von dem **perſönlichen** Dienſt eximirt, mußten aber nichts deſtoweniger eine gewiſſe Anzahl ſtreitbare Leute ſtellen. Viele Stifter mußten daher, um die nöthige Mannſchaft aufzubringen, auch manches von ihren Gütern und Ländereien veräuſern und andern wieder zu Lehn geben. Die hohe Geiſtlichkeit machte nicht immer Gebrauch von ſolcher Befreiung. Erz- und Biſchöfe zogen gar oft freiwillig ſelbſt zu Felde. Mancher ſezte auch dabei das Leben zu, wie z. B. **Sunderold**, Erzbiſchof von **Mainz**, und die Biſchöffe von **Minden** und **Hildesheim**, in dem unglüklichen Treffen gegen die Normannen (880.). Eigenthümer und freie Güterbeſizer waren davon nicht ausgenommen. Karls gar zu öftere und anhaltende Kriege machten die Laſt zu hart und veranlaßten viele Klagen. Die Verbindlichkeit zum Dienſt wurde daher, durch beſondere Verordnungen, nach dem Betrag der Liegenſchaften, oder der Anzahl der Huben (Mannshaud: Juchert oder Morgen) genauer beſtimmt und feſtgeſezt. Noch wußte man nichts von ſtehenden **Heeren.**

Zur
teutſchen Charakteriſtik.

Im Charakter der Nazion findet ſich noch ſo viel rohes und ungebildetes, daß mehr als ein Karl noch

 immer

immer genug aufzuräumen und zu verbeſſern gefunden haben würde.

Ueberall noch gar zu wenig Aufklärung! Alles voll diker Unwiſſenheit — elenden, beſchämenden Aberglaubens! Und wie konnte es anders ſeyn? **Volksaufklärung** läſſet ſich nicht erwarten, als nur von denen, welche die Bildung und Bearbeitung der Vernunft zu ihrem eigenen Geſchäfte machen, und die beſten Kenntniſſe — die Früchte ihrer Bemühungen, nach und nach auf die gemeinere Menſchenklaſſen herunterleiten und in Umlauf bringen. Nun aber — wer waren denn die Gelehrte? Pfaffen und Mönche. Die **Wiſſenſchaften** waren faſt ganz ein Monopol — ein Eigenthum, oder wenigſtens ein Depot der Geiſtlichen geworden, und hatten daher durchaus — den geiſtlichen Schnitt. Wie kann wahre Menſchenvernunft hervorſtreben und wirken, wenn ſie, nun ſchon über den einmal angenommenen Laiſten geſpannt, in dieſer gezwungenen Richtung nie ſich ſelbſt folgen darf? Einmal etwa zwänget ſie ſich durch die Feſſeln durch, wagt einen freiern Ausblik; fügt ſich aber doch bald wieder unter den Zwang und kehret ſchüchtern dahin zurük, wo ſie ausgegangen war. Laſſet die Vernunft laiſtenmäſig wirken: nun iſt es nicht mehr Vernunft; oder ſie arbeitet gegen ſich ſelbſt, und wäre beſſer, wenn ſie gar nicht wirkte. Aechtes Chriſtenthum ſollte die groſe Quelle der Menſchenerleuchtung ſeyn, weil es die verführte Menſchenvernunft wieder zu ihr ſelbſt zurückleitete. Nur etwa ein zuſammengekünſteltes, den rechten Chriſtusgeiſt verfehlendes — anſtatt der göttlichen Simplicität, worin jener groſe Lehrer die erhabenſten ewigen Wahrheiten dargeſtellet hatte, mit tauſend Zuſäzen verziertes, überladenes — entſtelltes **Religionsſy-**

ſtem

ſtem hat bisweilen den Verſtand gefeſſelt und den Fortgang der menſchlichen Einſichten aufgehalten und erſchwert, und den Aberglauben, der durch das Chriſtenthum geſtürzt werden ſollte, wol gar noch unterſtüzt und befördert. Die Reinigung des Menſchengeſchlechts — von ſo viel alten Greueln und eingewurzelten, nichtswürdigen, abergläubiſchen Meinungen — die das Chriſtenthum bewirken ſollte, konnte, nach dem allgemeinen Lauf der Dinge, nicht ſo plözlich und mit einmal geſchehen. Viele im Heidenthum erzeugte thörichte Vorurtheile erhielten ſich noch lange unter den Chriſten. Von der Art war beſonders der Glaube an **Wettermacher** und **Wetterbeſchüzer**, d. i. an Leute, die durch Hagel und Ungewitter die Früchte verderben, oder auch dafür bewahren könnten; ein alter heidniſcher Wahn, von dem ſchon **Plinius** in ſeiner **Naturgeſchichte** Meldung thut.*) **Karl** der Groſe, einer der aufgeklärteſten Männer ſeines Jahrhunderts, ſuchte auch Aufklärung im Volk zu befördern und gieng hierbei den ganz natürlichſten Weg; das heißt: er fieng von dem Unterricht der Jugend an und ſorgte für Schulen. In dieſem Periodus lernten die Teutſche zuerſt ihre Sprache ſchreiben. Und der Mönch **Otfried** machte ſie durch eine Ueberſezung der Evangelien nun auch zur **Bücherſprache**.

Die **Sitten** der **Nation** ſtanden ohngefehr in gleichem Verhältnis mit der Aufklärung. Noch zu ungeſchliffen und rauh. Gewaltthätigkeiten, Rauben und Brennen und Morden war die gemeine Seu-

*) Extat annalium memoria, ſacris quibusdam et precationibus vel *cogi fulmina* vel *impetrari*. H. N. L. II. C. 53.

che. Auch in ihren **Vergnügungen** zeigte ſich der rohe und ungebildete Geſchmak. **Trinken** und **Jagen**, der **Spaßvögel** und **Hanswurſte** waren die beſte Ergözungen, die ſie kannten. Der **Trunk** — ein altes Nationalſtük der Teutſchen, blieb noch lange ein herrſchendes Laſter. Und es muß ſehr weit damit gegangen ſeyn, weil ſogar Verordnungen gemacht werden mußten, daß Richter und Zeugen ſich nicht volltrinken ſollten, wenn ſie im Gericht erſchienen. Auch Frauenzimmer legten ſich auf die Jagd. **Hofnarren**, **Gaukler**, **Poſſenmacher** (ioculatores) wurden von geiſt- und weltlichen Perſonen gehalten. Lauter Folgen noch mangelnder nüzlicheren und edeleren Geiſtesbeſchäftigungen und Induſtrie.

Zuſtand der teutſchen Kirche.

Wie das Chriſtenthum nun immer weiter ausgebreitet wurde und ſeit Karl dem Groſen, beſonders durch die Bekehrung der Sachſen, einen gewaltigen Zuwachs erhielt, ſo wurde auch die Anzahl der Kirchen durch

Neue **Erz- und Biſthümer** und andere geiſtliche **Stifter** anſehnlich vermehrt. Karl legte ſchon währendem ſächſiſchen Kriege in dem Lande der Sachſen den Grund zu mehreren biſchöflichen Kirchen — **Osnabrük**, **Paderborn**, **Münſter**, **Hildesheim**, (vorhin Elze), **Verdün**, **Bremen** ꝛc. **Hildegard**, Karls

Karls zweite Gemahlin, wird für die Stifterin der Abtei **Kempten** gehalten (um 773.). Um welche Zeit auch ein Paar Brüder, **Hariolph** und **Erloph**, die Abtei **Ellwangen** ſollen geſtiftet haben. Unter Ludwig dem Frommen kam noch die Abtei **Corvei** (teutſch, Corvei an der Weſer: unterſchieden von dem franzöſiſchen Corvei an der Somme), das **Bisthum Halberſtadt** und das Erzſtift **Hamburg** (ſeit 849. nach Bremen verlegt) dazu. Den Anlaß zu dieſem leztern gaben beſonders die Bekehrungen der nördlichen Nationen, wobei **Ansgerius**, zuvor Abt von Corvei, beſonders guten Fortgang hatte, und deswegen vom Kaiſer Ludwig (831.) zum **Erzbiſchof von Hamburg** beſtellet wurde; da ohnedies das Beſte derjenigen Kirchen zu leiden ſchien, die von dem Siz der Metropolitanen zu **Mainz** und **Cölln** — welche bis daher faſt alles unter ihren Sprengel gezogen hatten, zu weit entfernt waren. Hiernächſt nahm die Geiſtlichkeit an

Reichthum, Macht und Anſehen auſſerordentlich zu. Was

1) Das **Kirchengut** betrift, ſo hatte Karl der Groſe bereits für den äuſerlichen Anſtand der Kirchen ſowol, als den Unterhalt der Geiſtlichen ſehr wohlthätig geſorgt; doch ohne daß man darum eigentlich ſagen kann: **er habe die Kirche reich gemacht.** Zu dem Ende hatte Karl den geiſtlichen **Zehnten** — nach dem Muſter der altteſtamentiſchen Verfaſſung unter den Juden, allgemein in ſeinen Kirchen eingeführt, den er ſelbſt, wie ſeine Unterthanen, von ſeinen Maierhöfen entrichten lies. Zugleich hatte Karl aber auch für deſſen Verwendung die weiſe Verordnung gemacht, daß die Kirchengefälle in 4 Theile getheilt

theilt — ein Theil für den **Biſchof**; der andere zur Unterhaltung der **Geiſtlichen**; der dritte zu den **Kirchengebäuden**, und der vierte für die Armen beſtimmt ſeyn ſolle. Des Kaiſers Freigebigkeit gienge noch weiter. **Karl** liebte einen gewiſſen Glanz bei den Gottesdienſten. Die Kirchen wurden von ihm mit koſtbaren Gefäſen, Bekleidungen, Geräthſchaften, und was ſonſt zum Schmuk und Auszierung der Kirche gereichen konnte, reichlich beſchenkt. Auch die Kirchenmuſik kam durch Einführung der **Orgeln**, womit nun ſchon viele Kirchen verſehen wurden, mehr in Gang. Nicht der Kaiſer war es **allein**, deſſen Wohlthaten die Kirche ſich zu erfreuen hatte. Alles wetteiferte gleichſam, durch Freigebigkeit gegen die Geiſtliche ſich auszuzeichnen. Der **Schenkungsgeiſt** ſcheint in dieſen Zeiten epidemiſch geworden zu ſeyn. Hatte man vorher dem Antrieb der natürlichen Billigkeit gefolgt, indem man zu verhindern ſuchte, daß die Diener der Religion nicht Noth und Mangel leiden möchten, ſo ſuchte man nun ſogar ſein gröſtes Verdienſt darin, den geiſtlichen Ueberfluß zu befördern. Es blieb nicht blos bei unbeweglichen Gütern. Man ſchenkte **Häuſer** und **Aeker** und **Wieſen** und **Holzungen** und **Gewäſſer** und ganze **Ländereien** an die Kirchen. Was für Misbräuche ſchon damals hierbei vorgegangen, durch welche unerlaubte Mittel die Geiſtliche dergleichen Schenkungen, oft zum Nachtheil unſchuldiger Verwandten, zu erſchleichen gewußt, und bisweilen Himmel und Hölle in Bewegung geſezt, um ihre gewinnſichtige und eigennüzige Abſichten zu erreichen, unter lauter religiöſen Vorſpiegelungen ſich des fremden Vermögens und ihres zeitlichen Gutes zu bemeiſtern, — iſt ſchon daraus zu ſehen, weil **Karl** der **Groſe** ſelbſt für nöthig befand, den Geiſtlichen darüber in den ernſthafteſten

Aus-

Ausdrüken das Gewiſſen zu rügen. So wußte Karl durch ſeine Weißheit immer noch Maaſe zu halten. Aber **Ludwigs des Frommen** Zuneigung und Freigebigkeit gegen die Geiſtliche war beinahe ohne Grenzen. Von Seiten der Geiſtlichkeit begnügte man ſich nicht damit, viele Güter zu beſizen, ſondern ſuchte ſie auch

2) durch vorzügliche **Befreiungen und Gerechtigkeiten** noch einträglicher und wichtiger zu machen. Es wurden daher den Stiftern nun häufig **Markt-Zoll- und Münzgerechtigkeiten** zugeſtanden. Wie die Geiſtliche, vermöge ihrer **Perſonal-Immunität**, von den weltlichen Richtern unabhängig waren, ſo blieben auch ihre Güter von der ordentlichen Gerichtsbarkeit der Groſen eximirt. Das **Jagen** ward zwar den Geiſtlichen für ihre Perſon ſchon durch ältere Geſeze unterſagt; aber die **Jagdgerechtigkeit** wurde ihnen darum nicht weniger zugeſtanden. Jene **Exemtionen** dienten auch noch

3) die **geiſtliche Jurisdiktion** immer beſſer zu begründen. Da die Geiſtliche ohne dies die bürgerliche Gerichtsbarkeit auf ihren Gütern allein ausübten, ſo gewöhnte man ſich allmählig an ihre Erkenntniſſe und Entſcheidungen. Die gute Meinung von der geiſtlichen Klugheit und Billigkeit machte, daß ſtreitende Partheien auch oft freiwillig ſich ihren Schiedsſprüchen unterwarfen. Als Exekutoren der Kirchengeſeze verſchaften ſie ſich auch über die Groſen ſelbſt und andere hohe weltliche Perſonen eine **Kriminalgerichtsbarkeit.** Unter andern Mitteln, deren beſonders die hohe Geiſtlichkeit ſich bediente, ſich noch anſehnlicher und ſogar furchtbar zu machen, waren

4) die **jährliche Viſitationsgerichte** und der **Bann.** Im Grunde war jenes Sittengericht doch

nichts anders als eine Art von Inquiſition. Wie viel konnte man nicht den Weltlichen, die an geiſtlichen Perſonen oder Gütern ſich vergriffen hatten — zum Verbrechen machen! Sittenverderbniſſe konnten auch nicht ſehr dadurch gebeſſert werden, weil man mit Zahlen oder Beten die Strafen ablöſen konnte. Auch die höchſten Perſonen hatten Urſache, ſich für dieſer geiſtlichen Cenſur zu fürchten. Der biſchöfliche Bann wurde durch Mitwirkung der königlichen Macht noch wirkſamer und ſchreklicher gemacht. Auf der andern Seite mußte es, wenigſtens nach dem Begrif des groſen Haufens, der Geiſtlichkeit ein ſo viel ehrwürdigeres und heiligeres Anſehen verſchaffen, wenn ſie

5) ſogar auch Miſſethätern Sicherheit geben konnte. Die Kirche ward oft das Aſyl der Bosheit und des Frevels. Zwar ſchränkte ſchon Karl der Groſe dieſe Freiheit ein. Aber auch dieſen Einſchränkungen wußten die Geiſtliche noch ziemlich zu begegnen.

Doch! wie jedes Gewicht in der Natur durch ein beſtimmtes Gegengewicht aufgehalten, und alles durch einen ganz natürlichen Zuſammenhang fortgeleitet wird; ſo ward auch die überſchwankende Macht der Geiſtlichen durch das entgegengeſezte Beſtreben der Laien aufgehalten; und ſo manche Kränkungen, welche die Geiſtliche erfahren mußten, waren zum Theil die natürliche Folgen ihres eigenen Betragens. Der mit dem wachſenden Reichthum zugleich ſich mehrende geiſtliche Stolz und immer weiter greifende Anmaſſungsgeiſt erregte die Eiferſucht der Weltlichen. Die liſtige Gänge und der falſche Anſtrich des Seelenheils, worunter die Kleriſei ſo oft ihren Geiz, ihre Herrſchſucht und Leidenſchaft zu verbergen ſuchte, machte den

geiſt-

geiſtlichen Stand bei vielen verachtet und gehaßt. Mancher glaubte ſogar, ohne Verſündigung mit geiſtlichem Gut ſich bereichern zu können. Je eifriger die Geiſtliche daran arbeiteten, ſich groß und ſchreklich zu machen, um ſo mehr bemühten ſich andere, ſie zu ſchwächen und zu erniedrigen. Vieles gieng auf eine ähnliche Art wieder verlohren, wie man es erworben hatte. Oft mußten auch die Geiſtliche einen Theil ihrer Güter veräuſſern, oder den Weltlichen zu Lehen geben, um dadurch ſich ihres Schuzes zu verſichern, oder die zum Krieg erforderliche Mannſchaft aufzubringen. Und wenn manche Groſe den geringſten von ihrer Dienerſchaft, die oft nicht viel beſſer als Hausknechte anzuſehen waren, die Weihe geben lieſen, und dieſe hernach zulezt zu gottesdienſtlichen Verrichtungen gebrauchten, ſo mußte die Achtung des gemeinen Prieſterſtandes dadurch freilich ſehr vermindert werden. Für die Biſchöfe war auch die neue

Stiftsverfaſſung nicht vortheilhaft. Die Stiftsgeiſtlichkeit fieng' allmählig an, der biſchöflichen Güterverwaltung etwas engere Grenzen zu ſezen. König **Ludwig** der Fromme hatte unter den Stiftsgeiſtlichen die Ordnung eingeführt, daß ſie eben ſo, wie die Mönche, nach einer beſtimmten **Regel** (daher Canonici) miteinander gemeinſchaftlich leben ſollten, nur mit dem Unterſchied, daß es ihnen erlaubt bliebe, ein **Eigenthum** zu beſizen. Nach und nach bewirkten die Kanonici eine Abſonderung der Güter, weil ſchon nach den ältern Kirchenverordungen ein Theil derſelben zur Unterhaltung der Geiſtlichen beſtimmt war. Die Biſchöfe konnten nun nicht mehr über die geiſtliche Pfründen diſponiren, wie zuvor. Die Stiftsklerisei gewann hierdurch einen gröſern Einfluß

und mehr Gewicht. Und darin lieget der Grund der nachmaligen Einrichtung der **Kapitel**. Indeſſen ſtieg die

Päbſtliche Macht immer höher. Die Päbſte machten immer weitere Schritte, über andere Biſchöfe ſich zu erheben und ihr Anſehen zu vergröſern. Auch **Riten** und **Cerimoniel** litten eine merkliche Veränderung. Seit **Gregor IV.** wollten ſie nicht mehr **Brüder**, ſondern **Väter** genennt ſeyn, und forderten nun auch väterliche Reverenz. Ohngefähr um eben die Zeit, wo das **Fußküſſen** eingeführt wurde, ſuchte man die **Appellationen** nach Rom immer mehr in Gang zu bringen. Nichts hat mehr dazu beigetragen, das unermesliche Gebäude der Hierarchie zu begründen und zu befeſtigen, als der immer gleiche, feſte und einförmige Plan, den die Päbſte in der Anlage, Erweiterung und Ausführung deſſelben befolgt. Schon in frühern Zeiten war man aufmerkſam, alles zu ſammeln, was das päbſtliche Anſehen zu begünſtigen und in einer gewiſſen Rechtsform zu begründen ſchien; um dadurch einen feſtſtehenden Grund zu legen, mit deſto gewiſſerm Erfolg weiter fortzubauen. Aus den zuſammen getragenen **Dekretalbriefen** und Verordnungen der römiſchen Biſchöfe und Schlüſſen der Concilien bildete ſich das **kanoniſche Recht**. Pabſt **Hadrian I.** überreichte ſchon dem Kaiſer Karl dem Groſen, bei ſeiner Anweſenheit in Rom, einen ähnlichen codicem canonum. **Karl** kannte ſeine Rechte, und hatte Auktorität und Muth, ſie zu üben und zu behaupten; lies gelten — was er wollte. Viel wichtiger für ſeine Nachfolger war eine andere Sammlung der Dekretalien, die hernach unter des **Iſidori** (Merkatoris) Namen erſchien. **Iſidor**, ein Spanier, brachte dieſe Sammlung angeblicher Dekretalien der römiſchen Biſchöfe

aus

aus den vier erſten Jahrhunderten und kanoniſchen Sazungen hervor; deren Aechtheit aber ſelbſt von berühmten Schriftſtellern der katholiſchen Kirche (**Baronius** in ſ. Ann. ad a. 865.) bezweifelt, von andern (**Blondellus** in Pſeud - Iſidoro) durchaus geläugnet wird. **Rikulfus**, Erzbiſchof zu Mainz, hat ſie beſonders in Teutſchland ausgebreitet. Der Hauptinnhalt der iſidoriſchen Grundſäze betrift die **Unabhängigkeit** und **Unverlezbarkeit** der Geiſtlichen, beſonders der **Biſchöfe.** „Niemand hat das Recht — lehrt Iſidor, einen Biſchof anzuklagen. Keine weltliche Macht darf ihn richten oder ſtrafen. Nur allein der Pabſt iſt Richter. Ihm allein ſtehet es zu, Biſchöfe abzuſezen oder zu translociren. Ihm allein auch das Recht, Concilien zu halten. Und in allen wichtigen Fällen darf man an den Pabſt appelliren.„ Unglüklicher Weiſe findet man doch gar zu oft in den künſtlichen Schlußfolgen, womit die Vertheidiger der geiſtlichen Macht die Hoheit und Vorzüge dieſes Standes zu beweiſen geſucht haben, nicht mehr als falſche Dialektik und ſchiefe Analogien. Einmal ſchließt man: „Die Seele iſt mehr als der Körper. Seelenſorge — mehr als Leibesſorge. Alſo die geiſtliche Macht iſt über die weltliche Macht; denn dieſe hat nur für das Leibliche: jene aber — für das Geiſtliche zu ſorgen.„ Ein andermal: „Wer die Weihe hat — hat auch die Wahl. Der Pabſt hat das Recht, den Kaiſer zu weihen. Alſo hat er auch das Recht zu wählen und zu ordnen.„ Eben ſo bündig ſchließt Iſidor: „Die Biſchöfe und Geiſtliche ſind Knechte Gottes. Einen fremden Knecht darf niemand richten. Alſo darf kein Weltlicher einen Geiſtlichen richten.„ Bei allem dem hatte die iſidoriſche Arbeit, nach der Beſchaffenheit jener finſtern Zeiten, doch immer ihren Nuzen. Die Päbſte bekům-

bekümmerten ſich wenig um die Richtigkeit der iſidoriſchen Syllogismen, nahmen alles für bekannte Wahrheit an, um die Früchte davon zu erndten. Ein auffallendes Beiſpiel hievon war die gewagte Abſezung zweier Erzbiſchöfe, **Tietgand** von **Trier**, und **Gunther** von **Kölln**, welche in der Eheſache Lothar des II. gegen die päbſtliche Willensmeinung, die Scheidung für rechtmäſig erkannt. Uebrigens brauchte der Pabſt, um ſeinen **Primat** über die Kirche gelten zu machen, und ſämtliche Biſchöfe in einer engern Verbindung mit Rom zu erhalten, beſonders ein zweifaches Mittel — das **Pallium** und den **Bann**. Nachdem man nun ſchon das Pallium zu einem Erfordernis der erzbiſchöflichen Würde gemacht hatte, wurde für den, der es erlangen wollte, zur Bedingung gemacht, auf die Dekretalien zu ſchwören. In Anſehung der päbſtlichen **Exkommunikation** finden ſich auch noch manche Proben, wie die teutſche Biſchöfe den übertriebenen Anmaſſungen der Kirche zu Rom ſich mächtig widerſezt und die

Teutſche Kirchenfreiheit zu ſchüzen gewußt. So wurde der gebietheriſche und drohende Ton, womit der Pabſt **Gregor** IV. in die Streitigkeiten Ludwigs des Frommen mit ſeinen Söhnen ſich miſchen wollte, auf eine empfindliche Weiſe erwiedert, da die Biſchöfe dem Pabſt zur Antwort wiſſen lieſen: „daß, wenn er etwa kommen wollte, ſie mit dem Bann zu belegen, er ſelbſt als ein Verbannter würde heimgehen müſſen.„ (Si veniret *excommunicaturus*, *abiret excommunicatus.*). Nachdrüklich war auch die Erinnerung an Pabſt Johann IX. „Man könne kaum glauben, wie doch täglich verlaute, daß von dem heiligen apoſtoliſchen Stuhl ſo etwas verkehrtes herrühren ſolle.„ Die

Kai-

Kaiſerliche Hoheitsrechte über die Kirche überhaupt und beſonders über Rom und den päbſtlichen Stuhl litten zwar unter den Nachfolgern Karls des Groſen einen merklichen Abfall; wurden aber im Weſentlichen dennoch erhalten. Karl übte ſie in ihrem vollen Glanz. Einige der wichtigern waren

1) **Die Inveſtitur der Aebte und Biſchöfe.** Karls Vorfahren hatten ſich ſchon öfters des Rechtes bedient, die Biſchöfe unmittelbar von Hofe aus zu beſtellen. **Karl Martell** beſtellte den **Eucherius** zum Biſchof von **Orleans**, und **Pipin** ſeinen Hofkaplan zum Biſchof von **Engouleſme.** Erſterer wurde hernach wieder abgeſezt und verwieſen. Doch wurde auch an manchen Orten ſchon dem clero et populo die Wahl ihrer Vorgeſezten ſelbſt geſtattet. Und **Ludwig** der **Fromme** machte (A. 816.) eine ausdrükliche Verordnung darüber, daß die Biſchofswahlen dem Volk und der Geiſtlichkeit jeder Diöçes freigelaſſen bleiben ſollten. Nur die **Beſtätigung** und **Belehnung** mit **Ring** und **Stab** wurde dem König vorbehalten. Gleiches Beſtätigungsrecht übten die Kaiſer bei den **Pabſtwahlen.** Der neuerwählte Pabſt durfte nicht ohne vorgängige Prüfung und Beſtätigung vom König ordinirt werden.

2) **Die Direktion der Konzilien.** Karl der Groſe ſchrieb ſelbſt die Konzilien aus. Die Erz- und Biſchöfe verſammelten ſich auf Befehl des Kaiſers. Die Väter des frankfurter Konziliums (794.) erklärten ganz deutlich: „Caroli imperatoris decreto multitudo antiſtitum — convenit„ Die Verſammlungen wurden unter kaiſerlicher Auktorität, unter perſönlichem Vorſiz des Kaiſers oder ſeiner Geſandten

ten eröfnet; und der Kaiſer wurde als das Haupt der Konzilien angeſehen.

3) **Die oberſte Aufſicht und höchſte Gerichtsbarkeit.** Der König war nicht nur der allgemeine Schuzherr (defenſor) aller Kirchen in ſeinem Reich. Ihm kam auch das Recht zu, über die kirchliche Diſciplin, Leben und Wandel der hohen und niedern geiſtlichen Perſonen, die gewiſſenhafte Verwaltung ihrer Aemter, und die ordnungsmäſige Verwendung der Kirchengüter die höchſte Sorge zu tragen. **Ludwig der Fromme** entwarf eine eigene Regel für die Kanonikos (816.). Die Biſchöfe waren in geiſtlichen Sachen ſowol Diener und Beamte des Königs, wie die Groſen in weltlichen. Auch der Pabſt erkannte ſich ſchuldig, den königlichen Verordnungen zu gehorchen. **Leo III.** bekam vom König **Karl** ein nachdrükliches Commonitorium, ſein biſchöfliches Amt wohl zu führen, und unterwarf ſich nachher willig deſſen oberrichterlicher Erkenntnis.

Analyſe

Analyſe
der mittlern Zeit,
oder der
ſechs folgenden Jahrhunderte
10 – 16.

Periodiſche Anordnung.

Zuerſt gehet noch

Konrad I., aus Franken, voran, bis 918 (7 J.).

Dann folgen in verſchiedenen Perioden

I) **Sächſiſche** Könige und Kaiſer. Fünf Regierungen: zwiſchen Heinrich I., dem Vogler, und Heinrich II., dem Heiligen, ſtehen 3 Ottonen, bis 1024 (106 Jahre).

II) **Fränkiſchſaliſche** Kaiſer. Vier Regierungen: Konrad II., (Salikus) und 3 Heinriche, bis 1125 (101 Jahr.). Zwiſchen dieſe und die folgende Periode tritt zuerſt noch

Lothar

Lothar aus Sachſen, bis 1137 (12 Jahr:).

III) Schwäbiſchhohenſtaufiſche Kaiſer. Sechs Regierungen: von Konrad III. bis Konrad IV. Zwiſchen dieſen: Friedrich I. und deſſen beide Söhne, Heinrich VI. und Philipp, und deſſen Enkel Friedrich II. bis 1254 (117 Jahre).

IV) Könige und Kaiſer aus verſchiedenen Häuſern: mit Inbegrif der luxenburgiſch-böhmiſchen Kaiſer, bis zum Tode Sigismunds 1437 (183 Jahre).

V) Oeſterreichiſche Kaiſer. Von der ɔrtwährenden Reihe gehören noch zur mittɛrn Geſchichte nur die 2 erſte Regierungen: lbrecht II. und Friedrich III. bis 1493 56 Jahre).

Anm. Bei der Vergleichung jener Perioden ergiebt ſich, daß die erſte, zweite und dritte in ihrer Dauer öhngefehr ſich gleich. Und wie die ſchwäbiſche Periode 17 Jahre über 100, ſo hält die folgende der verſchiedenen Kaiſer 17 weniger als 200 Jahre; machen daher beide zuſammen genau 300 Jahre.

Konrad

Konrad der Erſte.

Die erſte Regierung ſeit dem Abgang des karolin- giſchen Stammes! Leicht hätte Teutſchland in traurige Zerrüttungen gerathen können, wenn nicht die zwei erſte und mächtigſte Völker, **Franken** und **Sachſen**, durch die Klugheit ihrer Fürſten, in einem guten Verſtändnis erhalten worden wären.

Otto, der **Durchlauchtige**, Herzog von Sachſen, einer der angeſehenſten und verdienteſten Fürſten des Reichs — beſonders durch ſeine Staatsverwaltung unter der Regierung des minderjährigen **Ludwigs**, ſoll den erſten Antrag wegen der königlichen Würde erhalten, aber wegen ſeines Alters abgelehnt, und **Konrad** von **Franken** ſelbſt hierzu empfohlen haben.

Konrad, ein mächtiger Herr in Franken, ein Sohn des bei Frizlar erſchlagenen **Konrad** des **Aeltern**, wird zum König erwählt. Ein Herr von vortreflichen Eigenſchaften und den beſten Geſinnungen! der das Reich bei Antritt ſeiner Regierung in einer elenden Verfaſſung findet, dennoch aber das königliche Anſehen wohl zu behaupten weiß. Man hält ihn für einen Anverwandten des karolingiſchen Hauſes, daher ihn **Ludwig** oft ſeinen lieben Vetter nannte. Eine kurze und — im Ganzen genommen, nicht glükliche Regierung! **Zu kurz**, bei weitem zu kurz, die tiefgeſchlagene Wunden, woran der teutſche Staatskörper niederlag, völlig zu heilen. Doch **Konrad** arbeitete vor; that viel — that alles, was er konnte.

Nicht glüklich! wegen verſchiedenen **Unruhen** in den **Provinzen** des Reichs; wegen immer weiter einreiſſender **Befehdungen**; und der fortdauernden Verheerungen der **Hunnen**. Noch immer die alte Plage von innen — Eiferſucht, Uneinigkeit, Fehden! Noch die vorige Feinde von auſſen — die Hunnen!

1) In einigen Hauptprovinzen des teutſchen Reichs gehen wichtige Veränderungen vor. **Lothringen** — worunter nicht nur das **eigentliche Lothringen**, ſondern faſt alle zum teutſchen Reich gehörige Länder jenſeit Rheins begriffen wurden — geräth zum Theil unter franzöſiſche Hoheit. **Raginer** (Reinhard), der damals das Herzogthum Lothringen beſaß, ſchlägt ſich auf franzöſiſche Seite. Vielleicht hatte König **Konrad** ſich Feinde in Lothringen gemacht. Er erhält zwar einen Theil, aber ein groſer Theil fällt an Frankreich ab.

In **Sachſen** ſtirbt **Otto**, der **Durchlauchtige**, (im J. 912.), ein beſtändiger Freund unſers **Konrads**. Ihm folget ſein Sohn **Heinrich**, der nachmalige erſte König vom ſächſiſchen Hauſe. Die Macht des ſächſiſchthüringiſchen Hauſes ſcheint **Konraden** für das königliche Anſehen zu bedenklich zu ſeyn. Der König ſuchet ſie zu beſchneiden, und will **Heinrichen** nicht alle die Ländereien laſſen, die ſein Vater gehabt. **Heinrich** wehrt ſich darum. Freilich waren damals noch die teutſchen Herzoge nur Beamte des Reichs; doch war ihr Anſehen ſchon ſo wichtig, daß ſie der König nicht immer entſezen konnte, wenn er auch wollte. Es kommt zum Krieg. Anfangs wird der König geſchlagen. Zu einer andern Zeit kommt **Heinrich** in die Enge. Der Streit wird gütlich beigelegt. **Konrad** ſahe zu wohl, daß er einen entſchloſ-

entſchloſſenen und unternehmenden Fürſten gegen ſich hatte. Und es ſcheint, daß Heinrich nichts dabei verlohr.

Arnulf, der Böſe, von Baiern, machet dem König das Leben ziemlich ſauer. Hier aber hat Konrad die Oberhand. Nachdem die Feindſeligkeiten ausgebrochen, muß Arnulf nach Ungarn flüchten. Er machet nachher Verſuche, ſeine Lande wieder zu erobern, muß aber, ſo lange Konrad lebt, in einer Art von Exilium leben; und war noch abweſend, als Konrad ſtarb.

II.) Das Uebel der Befehdungen hatte ſchon tief in Teutſchland gewurzelt; und noch immer ſahe man neue Fehden. Eine der merkwürdigſten war die in Schwaben. Zwei ſogenannte Kammerboten (Nuntii Camerae), welche Schwaben im Namen des Königs unter ihrer Verwaltung hatten, Erchanger, und Berthold, geriethen in weitläuftige Händel mit dem Biſchof Salomon von Koſtanz. Der Biſchof war beim König beliebt. Durch königliche Freigebigkeit wurden verſchiedene beträchtliche Ländereien an den Biſchof überlaſſen. Dies erweckte den Neid der Kammerboten; und daher entſtund zwiſchen ihnen eine Fehde. Der Biſchof wird vertrieben, die Kammerboten aber dafür zur Verantwortung gezogen, und in Verhaft genommen; doch auf Vorbitte einiger vornehmen Geiſtlichen wieder in Freiheit geſezt. Die Unruhen brechen nachher von neuem aus. Die Kammerboten werden vom König für Friedensſtöhrer erklärt, und als ſolche endlich hingerichtet (917.). Eine Probe wenigſtens! daß Konrad ſelbſt ſtrenge Mittel anwendete, um Ruhe und Sicherheit im Reich zu erhalten.

halten. Das Herzogthum Schwaben wurde nachher an Herzog **Burkhard** vergeben.

III.) Die **Hunnen**, die alten Feinde des Reichs, richten von Zeit zu Zeit neue Verheerungen an. **Baiern** muß beſonders viel leiden. Im J. 916. rüken die Hunnen (Ungarn) bis **Fulda** vor, und ſtreifen im folgenden Jahr ins **Elſaß** und **Lothringen** bis Baſel. Der König thut ſo viel er kann, den Verheerungen einzuhalten. Aber Teutſchland wird noch immer geplagt.

Vielleicht würde Konrad noch mehr geleiſtet haben, wenn er länger gelebt hätte. Aber er ſtarb zu früh. Noch machte ſich **Konrad** ein groſes Verdienſt durch dieſe lezte Handlung, da er mit Hintanſezung ſeines eigenen Bruders **Eberhard** — der Verſtand und Anſehen genug beſaß, eine Krone zu behaupten, nur einzig aus patriotiſcher Neigung für Teutſchlands Wohl, nun ſelbſt den Herzog von Sachſen, **Heinrich**, zu ſeinem Nachfolger empfahl. Und durch die Vorſtellung, daß die Ruhe von Teutſchland es erfordere, ihn zum König zu erwählen — um keine Bewegungen in Sachſen zu veranlaſſen, brachte er es dahin, daß auch ſein Bruder das Reich willig dem ſächſiſchen **Heinrich** überlies. **Eberhard** blieb auch nachher Lebenslang ein treuer Anhänger Heinrichs.

Periode

Periode
der
ſächſiſchen Könige und Kaiſer.

—

Zuerſt machen wir uns mit den vornehmſten der handelnden Perſonen in dieſem Periodus bekannt.

Genealogie
des ſächſiſchen Hauſes.

Hatteburg. eines thüring. Dynaſten Ervins Tochter. — Heinrich I. — Mathild. die Tochter des ſächſ. Grafen Dieterichs.

Thankmar. (Sohn der Hatteburg)

Otto M. — Heinrich — Bruno — Gerberg (Kinder der Mathild)

- **Otto M.** Gemahlin 1) Edgid, eine engliſche Prinzeſſin.
  - Ludolph — H. in Schwaben.
  - Luitgard. Gem. Konrad des Weiſen v. Lothr.

  2) Adelheid, aus Burgund, Wittwe des K. Lothar von Italien.
  - **Otto II.** Gem. die griechiſche Theophania.
    - **Otto III.**
  - **Mathild.** Regentin des Reichs in Abweſenheit Ottens III.
- **Heinrich** H. in Baiern.
  - **Heinrich II.** Gem. Kunigunda v. Luxemburg.
- **Bruno** Erzb. zu Kölln.
- **Gerberg** Gem. 1) Giſelbert von Lothringen. 2) K. Ludwig v. Frankreich.

Heinrich der Erſte.

Nach damaliger Sitte, wo faſt jeder ſeinen Beinamen haben mußte — ſollte er auch von dem unbedeutendſten Umſtande hergeholt ſeyn — der Vogler genannt; weil er, der Sage nach, eben im Vogelfang begriffen geweſen, als er die Nachricht von ſeiner Erwählung erhielt. Einer der ruhmwürdigſten und geprieſenſten Regenten Teutſchlands! **Heinrich** vereinigte die ſchönſten Tugenden des Privatmenſchen mit den erhabenſten Eigenſchaften des Regenten. Voll Güte des Herzens — wohlthätig, leutſelig, redlich, einnehmend, offen; der alles durch Liebe zu gewinnen ſuchte — und ſeine Macht nur brauchte, wenn er ſie gebrauchen mußte. Eben ſo viel Stärke und Feſtigkeit der Seele, Klugheit, Edelmuth und Thatkraft! **Heinrichs** Regierung machte in allem Betracht Epoche für die teutſche Geſchichte. Durch ihn erhielt Teutſchland eine ſehr vortheilhaft veränderte Geſtalt. **Heinrich** war es, der dem teutſchen Staatskörper ſeine innere Konſiſtenz und Feſtigkeit, Anſehen und Gewicht über auswärtige Nazionen wiedergab. Seine Regierung war planmäſig und nach Grundſäzen angelegt: voll weiſer Anſchläge und heilſamer Entwürfe, die er auch glücklich auszuführen wußte. Man hätte ihn den **Groſen** nennen ſollen. Er hätte es gewiß eben ſo verdient, als ſein Nachfolger. Nur **Heinrich** wirkte mit weniger Geräuſch, als **Otto**.

Zu Frizlar wurde **Heinrich** von den **Franken** und **Sachſen** einſtimmig zum König erwählt. Die ſchwä-

ſchwäbiſchen und baieriſchen Fürſten, **Burkhard** und **Arnulf** — die bei der Königswahl abweſend waren, weigerten ſich anfangs, Heinrichen als König zu erkennen. Der König ſuchet weitern Unruhen mit Nachdruk und Mäſigung — die **Heinrich** ſo meiſterhaft zu verbinden wußte — in Zeiten zuvor zu kommen. Und durch ſeine entſchloſſene Leutſeligkeit brachte er es bald dahin, daß **Burkhard** — ein tapferer Krieger, und nachher auch Arnulf, nach dem Wunſch der teutſchen Nazion, ſich unterwarfen; wogegen der König dem leztern die Inveſtitur der baieriſchen Biſchöfe überlies.

Alle Handlungen und Abſichten **Heinrichs** hatten

> die **Wiedervereinigung** der teutſchen Reichslande; die **Befeſtigung** und **Sicherſtellung** gegen die Anfälle auswärtiger Feinde; und den innern **Wohlſtand** und **Verbeſſerung** ſeines Volks

zum Zwek.

1) Eine der erſten Sorgen **Heinrichs** war, die **lothringiſche Provinz**, ſoweit ſie unter der vorigen Regierung unter franzöſiſche Hoheit gekommen war, von neuem an Teutſchland zu knüpfen. Die groſe und mächtige Vaſallen daſelbſt machen Parthei mit wem ſie wollen. Herzog **Raginer** hatte es mit Frankreich gehalten. Sein Sohn **Giſelbert** ſchlug ſich zu den Teutſchen, weil es ihm zuträglicher ſchien, es mit dem mächtigern **Heinrich**, als dem ſchwächern Karl zu halten. Der König machte ſchon ſeit 920. Vorbereitungen, das abgefallene **Lothringen** wieder mit dem teutſchen Reich zu vereinigen; und **Karl** war zu ſchwach, es zu hindern. Einige

Zeit hernach wurde zwiſchen den beiden Königen zu Bonn ein Freundſchaftsvertrag geſchloſſen (923.). Doch ſcheint es, daß damals Lothringen noch nicht völlig wieder an Teutſchland gekommen iſt.

Bei der Schwäche und Zerrüttung, in der ſich das weſtfränkiſche Reich befand, hatte **Heinrich** nachmals Gelegenheit, in dem Herzen von Frankreich ſelbſt feſten Fuß zu faßen. Einige der franzöſiſchen Vaſallen ſuchten Hülfe und Unterſtüzung bei den Teutſchen gegen den König **Rudolph**, der von einem Theil der Nation als König angenommen wurde. Aber der ehrliche **Heinrich**, der ſeinen eigenen Vortheil nie durch ungerechte Mittel zu befördern ſuchte, war im Ernſt bemüht, die mißvergnügte Vaſallen mit ihrem König auszuſöhnen. Seine Bemühungen hatten auch den erwünſchten Erfolg. Vielleicht war dieſes mit ein Bewegungsgrund, daß **Rudolph** der Wiedervereinigung von Lothringen mit dem teutſchen Reich ſich weniger widerſezte. **Lothringen** kam nun völlig wieder an Teutſchland (935.), und um dies Band noch feſter zu knüpfen, gab Heinrich ſeine Tochter, **Gerberg**, dem **Giſelbert** zur Gemahlin.

II) Immer noch wurde Teutſchland von den **Hunnen** geplagt. Dieſe kühne Feinde richteten neue Verheerungen in Baiern an, und lagerten ſich vor Augsburg. Man machte Anſtalten, ſich ihnen zu widerſezen, wie man konnte; und bei dieſer Gelegenheit wurden Graben aufgeworfen (die ſogenannten Hunnengräben). Gleichwohl konnte man nicht verhindern, daß ſie ganze Provinzen verheerten. Heinrich ziehet ihnen entgegen, wird zwar Anfangs geſchlagen, hat aber das Glük einen ihrer Fürſten gefangen zu bekommen. Darauf wurde ein Stillſtand auf neun Jahre geſchloſ-

geſchloſſen (924.). Dieſe Zwiſchenzeit wußte **Heinrich** ſo gut zu benuzen, daß er nachher ſich mächtig genug fand, den **Hunnen** ſich mit Nachdruk zu widerſezen. Die Hunnen kamen nach Verlauf des Stillſtandes wieder, forderten Tribut; aber **Heinrich** weiſet ſie ſchimpflich ab, erhält einen herrlichen Sieg bei **Keuſchberg** über ſie, und ſchaffet hierdurch auf mehrere Jahre Teutſchland Ruhe.

III.) Nicht nur mit den Hunnen allein, ſondern, auf der nördlichen Seite, auch mit **Normannen** und **Slaven** hatte Heinrich zu kämpfen, gegen die er auſſerordentlich glüklich war. Die **Daleminzier**, **Heveler**, **Obotriten** und **Böhmen** werden von ihm bezwungen. **Brandenburg**, **Prag** und andere Hauptpläze dieſer ſlaviſchen Nationen werden erobert. König Heinrich ſuchet das Reich für ſolchen verheerenden Einfällen ſicher zu ſtellen, und thut, was ſeine Vorfahren nicht gethan — deket die Grenzen. Von ihm haben einige teutſche **Marggrafſchaften** ihren Urſprung genommen. Gegen die Daleminzier leget Heinrich die Burg **Meiſſen** an; woraus nachher die Marggrafſchaft dieſes Nahmens entſtanden. Gegen die Heveler — die Marggrafſchaft **Nordſachſen** (im Brandenburgiſchen), und gegen die Normannen — die Marggrafſchaft **Schleßwig**. Vorher war die **Eider** die Grenze zwiſchen **Dänen** und **Teutſchen**, nun aber ward es die **Schleie**. Auf dieſe Weiſe legte Heinrich auf des Feindes Grund und Boden ſelbſt Befeſtigungen an, zur Vormauer des teutſchen Reichs. Faſt um die nemliche Zeit, oder doch bald nachher ſcheint die Marggrafſchaft **Oeſterreich** entſtanden zu ſeyn.

IV.) Durch ihn bekam Teutſchland **neue Städte**. Eine der wichtigſten Urſachen von den wiederhol-

ten Verheerungen des teutſchen Reichs war der Mangel an haltbaren, mauerfeſten Städten. Der Feind fand überall ein offenes Land; ganze Provinzen wurden durchſtreift und verwüſtet. Heinrich erkannte dieſen Fehler und ſorgte für die Anbauung neuer Städte, aber auch zugleich für ihre Bevölkerung. Der neunte Mann wurde vom Lande in die Städte gezogen, die er mit mancherlei Freiheiten begünſtigte, um ihre Aufnahme zu befördern.

V.) Es ſcheint, daß Heinrich gleich von Anfang ſeiner Regierung den weiſen Plan entworfen hatte, ſich ganz für Teutſchland zu verwenden; Italien nicht eher zu ſehen, bis das Reich durch ſeine Einrichtungen ſo viel innere Stärke und Feſtigkeit bekommen, daß von ſeiner Abweſenheit nichts zu befürchten wäre. Eigentlich weder König von Italien, noch Kaiſer; ſondern blos teutſcher König. Zulezt, nachdem er ſeine Anſtalten und Einrichtungen getroffen hatte, wollte er auch einen Zug nach Italien unternehmen. Nun aber, nach einer achtzehnjährigen Regierung, hindert ihn daran — der Tod.

Otto der Groſe.

Ob er auch dieſen Beinamen verdient? Vielleicht hatte Otto nicht ſo viel menſchliche Tugenden, vielleicht auch weniger wahre Regentengröſe, als Heinrich — das Einnehmende und Gefällige nicht. Etwas Auffallendes, Verſtelltes, Gewaltthätiges muß in Ottens Charakter geweſen ſeyn, das wahrſcheinlich auch zu den unaufhörlichen Unruhen und

Empö-

Empörungen beigetragen hat. Doch! wenn **Otto** durch die Art ſeines Betragens bisweilen ſelbſt zu manchen Bewegungen Anlaß gab; ſo beweiſet doch auch die Geſchichte, daß oft Perſonen — die durch die engſte Bande ihm verpflichtet waren, und die wichtigſte Wohlthaten ihm zu verdanken hatten, die Waffen gegen ihn führten. Was man auch immer an **Otten** tadeln mag: ein kleiner Geiſt kann das nicht thun, was **Otto** that. Ein immer wirkſamer Geiſt! der Muth hatte, wichtige Dinge zu unternehmen, und Standhaftigkeit, ſie zu vollenden — durch Schwierigkeiten, Gefahren und Hinderniſſe durchzukämpfen. Ein kriegeriſches Genie! Seine ganze Regierung iſt eine Kette von Siegen: bald über Empörer ſeines eigenen Reichs, oft ſogar des kaiſerlichen Hauſes; bald über auswärtige Feinde — **Dänen, Böhmen, Franzoſen, Hunnen** und **Wenden**. Die wiederhergeſtellte Verbindung mit **Italien** hat ſeinen Ruhm noch mehr erhöht. **Otto** war **gros** durch ſeine Thaten — wobei ein unbeſchreibliches, nie verlaſſendes, faſt Beiſpielloſes Glük ihn begleitete; **gros** in ſeinen Siegen; **gros** und **gefürchtet** bei auswärtigen Völkern und Königen, ſeinen Zeitgenoſſen; **gros** und **glüklich** in ſeinem Hauſe, das er mit anſehnlichen Ländern verſorgte; auch für Teutſchland **gros** — das durch ihn ſich zu einem ungewöhnlichen Glanze erhob. Freilich hatte **Otto** den klugen Einrichtungen ſeines Vorgängers, **Heinrichs**, viel zu verdanken, der eigentlich den Grund zu Teutſchlands Gröſe gelegt. Aber ohne Klugheit und Tapferkeit wäre es unmöglich geweſen, ſo viele Empörungen zu dämpfen, womit **Otto** kämpfen mußte und worein auch auswärtige Nationen mit verwikelt wurden. Ueberall triumphirte **Otto** über ſeine Feinde. Auch in den mislichſten Lagen, wenn ſelbſt ſein

Thron

Thron zu wanken ſchien — ſchwung Otto ſich mit bewunderns würdiger Geiſtesſtärke unüberwindlich wieder empor. Ein Menſch kann glüklich ſeyn, oft nur mit wenig Verſtand. Aber in den Lagen, zu ſo verſchiedenen Zeiten und unter ſo mancherlei Umſtänden, wie Otto es war, ſtellet die ganze Geſchichte kein einziges Beiſpiel eines ſchwachen Prinzen auf, das mit ihm zu vergleichen wäre.

Einige Merkwürdigkeiten
von
Ottens Wahl und Krönung.

1) Machte der jüngere Heinrich, Ottens Bruder, wahrſcheinlich aus Antrieb ſeiner Mutter — die ihn mehr, als Otten, liebte, Anſpruch auf die Krone; indem er ſich für den erſtgebornen königlichen Prinzen hielt; weil ihr Vater, Heinrich, noch nicht König geweſen, da Otto geboren worden. Doch dieſer Anſpruch wird wenig geachtet. Otto, als der älteſte Prinz, und nach dem Willen ſeines Vaters, wird als König erkannt.

2) Wegen der Krönung des Königs ſtritten die beiden Erzbiſchöfe von Trier und Kölln. Der eine ſah' es als ein Vorrecht an, das der trieriſchen Kirche, wegen ihres Alterthums — als einer vom heiligen Petrus ſelbſt angeblich geſtifteten Kirche, vorzüglich zukomme. Der andere glaubte, ein näheres Recht zu haben, weil Aachen, welche Stadt freiwil-

lig dazu beliebt worden — in ſeinen Sprengel gehörte. Beide überließen dieſe Handlung einem **dritten** — dem Erzbiſchof von **Mainz**: womit der Streit vor diesmal beigeleget wird. Bei der Krönung werden dem neuen König die **Reichsinſignien**, Kaiſer Karls des Groſen Schwerdt und Gürtel und Stab und Scepter und Krone ꝛc. angelegt.

3) Schon hier finden ſich deutliche Spuren von den **Erzämtern**. Die vornehmſten Herzoge verrichteten bei **Ottens** Krönung ohngefähr das, was hernach den Erzbeamten des Reichs beſonders angewieſen wurde. Herzog **Giſelbert** von **Lothringen**, unter deſſen Gerichtsbarkeit **Aachen** gehörte, machte die nöthige Veranſtaltungen zu dieſer feierlichen Handlung (als Erzkämmerer); Herzog **Eberhard** (als Truchſeß) ſorgte für die königliche Tafel; **Hermann** von **Schwaben** verſahe das Amt eines **Erzſchenken**, und **Arnulf** von Baiern das eines Erzmarſchalls.

Hausfehden.

Die erſten Auftritte von **Ottens** Regierung machen einen Theil ſeiner **Familiengeſchichte**. —

Eberhard von **Franken**, Bruder Konrads I., war dabei beſtändig im Spiel. Die alte Eiferſucht zwiſchen **Franken** und **Sachſen**, die man ſeit den beiden vorigen Regierungen ſo vorſichtig zu erſtiken geſucht, fieng von neuem an, ſich zu regen. Jene glaubten, noch von der karolinger Zeiten her, das erſte und vornehmſte Volk in Teutſchland zu ſeyn: dieſe

dieſe wurden nun aber merklich hervorgezogen, ſeitdem das Oberhaupt des Reichs aus ihrem Mittel war. Herzog **Eberhard**, der **Heinrichen** ſo ſehr ergeben geweſen, wurde ein heftiger Gegner von **Otten.** Eberhard hatte die Güter eines angeſehenen ſächſiſchen Dynaſten geplündert. Um weitern Unruhen vorzukommen, wurden die Friedensſtöhrer nachdrüklich beſtraft. Der Herzog kaufte ſich mit einer Summe Geldes los, aber ſeine Anhänger wurden mit der gewöhnlichen Strafe des **Hundetragens** belegt. Von nun an handelte **Eberhard** bei jeder Gelegenheit dem König zum Verdruß. In dem königlichen Hauſe ſelbſt entſtehet Misvergnügen. **Thankmar**, ein Halbbruder Ottens, machet, nach dem Recht der Verwandtſchaft, Anſpruch an die Ländereien eines gewiſſen Grafen **Siegfried** von **Merſeburg**; wird aber damit nicht gehört. **Otto** vergiebt dieſe Grafſchaft an den tapfern **Gero**, der ſich gegen die Slaven im Dienſt des Königs hervorgethan hatte. Mit dieſem **Thankmar** verbindet ſich Eberhard. Otto gehet mit ſeinen Völkern dem empörten Prinzen auf den Hals, die Feſtung **Ehresburg**, wovon die Misvergnügten ſich Meiſter gemacht hatten, ergiebt ſich an den König. **Thankmar**, der ſich in eine Kirche geflüchtet, wird am Altar mit Pfeilen durchs Fenſter erſchoſſen (938.). Eberhard, durch dies Beiſpiel geſchrekt, unterwirft ſich dem König, muß aber gleichwol eine zeitlang mit dem Exilium büßen. Dafür ſuchet ſich Eberhard von neuem zu rächen, und findet auch in dem königlichen Hauſe bald wieder eine Parthei. Prinz **Heinrich**, Bruder des Königs — ein ſtolzer und herrſchſüchtiger Prinz, wird noch immer mit der ſchmeichelnden Hofnung, vielleicht ſelbſt die Krone zu erlangen — unterhalten und gewonnen. Auch der Herzog **Giſelbert**, Gemahl der königlichen

Schweſter, machet mit den Feinden des Königs gemeine Sache. Die misvergnügte Prinzen gehen wirklich über den Rhein. Ihr Vorhaben iſt nichts geringeres, als eine neue Königswahl zu veranſtalten; die wahrſcheinlich einen dieſer Prinzen ſelbſt getroffen haben würde; und worein auch der Erzbiſchof Friederich von Mainz — welcher ſchon damals in das Wahlgeſchäft einen wichtigen Einfluß hatte — miteinzuſtimmen ſchien. Für Otten eine ſehr bedenkliche Lage! Ein Glük für den König war, daß auch in dem fränkiſchen Hauſe Uneinigkeit herrſchte. Die Anverwandte des Eberhards hielten ſich zur königlichen Parthei. Bei Andernach werden die verbundenen Prinzen unerwartet überfallen. Eberhard bleibt im Gefecht. Giſelbert, da er über den Rhein ſich retten will — erſäuft (939.). Prinz Heinrich war hernach noch in eine Verſchwörung in Sachſen verwikelt, deren Abſicht gegen das Leben des Königs ſelbſt gerichtet war. Aber Otto kam glüklich zuvor, und Heinrich mußte ſich unterwerfen.

Auswärtige Kriege.

Mehr zur Staatsgeſchichte dieſer Regierung gehören folgende Kriege:

Mit Frankreich. König **Ludwig** von Frankreich hatte den misvergnügten Prinzen bei iener Empörung Beiſtand geleiſtet; in der Abſicht, **Lothringen** wieder an Frankreich zu verknüpfen. **Otto** rächet es durch einen Einfall in Frankreich. **Ludwig** wird genöthigt, Frie-

den zu ſuchen, und vermählt ſich hernach mit Ottens Schweſter, der Wittwe Giſelberts (um 940.).

Mit dem böhmiſchen Boleslaus. Boleslaus ſuchte ſich von neuem unabhängig zu machen, maßte ſich zu viel Gewalt an; hatte ſeinen Bruder **Wenceslaus** aus dem Wege geräumt, und trozte dem König. Dieſer böhmiſche Krieg hatt zwölf Jahre gedauert (938 — 50). Otto führte ihn mit abwechſelndem Glük. Zulezt endigte er ſich mit der Eroberung von Bunzlau. Böhmen wird in der vorigen Verbindung mit Teutſchland erhalten.

Mit der Dänen Harald. Die neue Kolonie, ienſeit der Eider, oder die von Heinrichen errichtete Marggrafſchaft Schleßwig, war den Dänen ein Dorn in den Augen. Der däniſche Harald ſuchet dieſe Kolonie über einen Haufen zu werfen, wird aber dafür von Otten bekriegt (949.). Der König dringet bis an die äuſerſten Grenzen von Jütland vor. Von ihm ſoll der Oreſund (Ottenſund) ſeinen Namen bekommen haben. Zulezt wird Harald gezwungen, ſich zur chriſtlichen Religion zu bekennen. Und Otto errichtet, zur Beféſtigung des Chriſtenthums in dieſen Gegenden, einige neue Bistümer zu Schleßwig, Ripen und Aarhus.

Mit den Slaven und Hunnen. Die unruhige Slaven werden von Otten mehrmals beſiegt, und, dieſe rohen Leute in beſſerer Zucht zu halten, auch in dieſer Gegend mehrere Biſthümer

zu Brandenburg, Havelburg, Meißen, Merſeburg, Zeiz ꝛc. und für dieſe neue Biſthümer auch ein neues Erzbisthum zu Magdeburg errichtet. Die Hunnen waren zwar unter der vorigen Regierung ſchon ziemlich gedemüthiget worden; faßten aber nachher, bei den innern Empörungen im Reich, neuen Muth, und ſezten ihre Streifereien bis gegen den Schwarzwald fort. Otto bietet ſeine ganze Macht gegen ſie auf. Am Lechfelde erhält der König einen der herrlichſten Siege (955.). Das heutige Oeſterreich, deſſen ſich ſchon ſeit geraumer Zeit die Hunnen bemächtiget hatten, war die Frucht des Sieges, wo bald hernach auch beſondere Marggrafen erſcheinen, das Land gegen weitere Einfälle zu decken. Seit welcher Zeit die Furcht vor dieſen Feinden ſo ziemlich verſchwand.

Zum Theil Folgen von dieſen Kriegen und jenen Empörungen waren einige wichtige

Veränderungen in den teutſchen Herzogthümern.

1) In Sachſen erſcheint bei Gelegenheit des böhmiſchen Krieges ein neues regierendes Haus — das Billungiſche Haus. Hermann von Billung kommandirte die königliche Völker, und bahnte ſich durch ſeine Verdienſte den Weg zum Herzogthum. Wichmann, ein Bruder Hermanns, der ſich gleichfalls unter dieſer Regierung als Held hervorgethan,

war mit der Königin Schweſter vermählt. Das Billungiſche Haus hat über anderthalbhundert Jahre das Herzogthum Sachſen beſeſſen, bis **Magnus**, deſſen beide Töchter nachmals die Stammmütter der berühmten **Welfiſchen** und **Askaniſchen** Häuſer geworden.

2) In **Baiern** hatten ſich nach **Arnulfs** Tode (937.) deſſen Söhne des Herzogthums bemeiſtert, ohne den König zu befragen. **Otto** ſiehet dies als eine Beleidigung ſeiner Rechte an. Der älteſte wird verjagt. Die zwei andern Brüder, **Arnulf** und **Hermann**, werden zwar zu Pfalzgrafen — der eine in **Baiern**, der andere am **Rhein**, beſtellt; das Herzogthum Baiern aber an **Berthold**, Arnulfs Bruder, vergeben. Nach deſſen Tode (947.) erhielt es **Heinrich**, Bruder Ottens und Gemahl einer Tochter jenes **Arnulfs** von **Baiern**, der damit endlich befriediget wurde.

3) In **Schwaben** war **Hermann** dem Herzog **Burkhard** gefolgt (926.), welcher mit jenes Burkhards Wittwe ſich vermählte. Man ſiehet aus mehreren Beiſpielen dieſer Art, daß bei Vergebung der Herzogthümer doch öfters ſelbſt auf die **weibliche** Verwandtſchaft geſehen wurde. Die einzige Tochter und Erbin dieſes **Hermanns** wurde nachher an **Ludolf**, den älteſten Sohn des Kaiſers, vermählt, der dadurch zugleich zum Herzogthum **Schwaben** gelangte (949.).

4) In **Lothringen** ſtarb Giſelberts Sohn, **Heinrich**, welchem der König das Herzogthum unter einer Vormundſchaft gelaſſen hatte, nachdem ſein Vater ſich empört. Nach deſſen Tode wurde dieſes

anſehn-

anſehnliche Herzogthum an **Konrad** den **Weiſen**, Ottens Tochtermann, vergeben (943.).

5) In der **Lausniz** entſtehet um dieſe Zeit eine neue **Marggrafſchaft**. **Gero** hatte in dieſen Gegenden anſehnliche Eroberungen gemacht, und der König ordnete ihn zur Beſchüzung des Landes zum **Marggrafen** daſelbſt.

Den meiſten Glanz erhielt **Ottens** Regierung noch durch die

Wiedervereinigung von Italien.

In **Italien** waren wichtige Veränderungen vorgegangen. **Lothar**, Sohn des **Hugo**, aus dem burgundiſchen Hauſe, ſtarb (950.). **Berengar II.**, ein Enkel von Berengar I., Marggraf von Yvrea, der ſchon unter der vorigen Regierung ein groſes Anſehen und den wichtigſten Einflus behauptet hatte, ſuchte ſich nun von Italien völlig Meiſter zu machen. Um ſeine Herrſchaft deſto beſſer zu begründen, bemühte ſich **Berengar**, die verwittibte Königin **Adelheid**, eine Frau von groſen Eigenſchaften, an ſeinen Sohn **Adelbert** zu vermählen. Die Königin bezeigte die äuſerſte Abneigung gegen dieſe Heirath und war durch keine Vorſtellungen zu bewegen, in die Abſichten **Berengars** zu willigen, den ſie als einen Feind ihres Hauſes betrachtete. Um gegen Gewaltthätigkeiten ſich ſicher zu ſtellen, flüchtete die Königin nach **Kanoſſa**, unter dem Schuz eines ihrer Anverwandten; wurde aber von **Berengar** belagert. Von hier aus wurde eine Unterhandlung mit **Otten** eröfnet, der

wenige Jahre vorher (947.) Wittwer geworden. Adelheid ließ dem König ihre Perſon antragen, mit der Hofnung, auch zugleich das Königreich Italien mit ihr zu erhalten. Für Otten eine erwünſchte Gelegenheit! die er auch meiſterhaft zu benuzen wußte. Der König that einen Zug nach Italien, befreite die Adelheid, legte ſie nun wirklich ſich ſelbſt zur Gemahlin bei, und machte, nach der Eroberung von Pavia, der lombardiſchen Hauptſtadt, ſich als Herrn von Italien erkennen. Berengar findet noch Sicherheit in den feſten Pläzen Italiens, wird aber doch endlich bewogen, ſich dem König zu unterwerfen; kommt ſelbſt nach Teutſchland, und wird zu Augsburg mit dem Königreich Italien vom König belehnt.

Die zweite Ehe des Königs – woraus noch ein Prinz und eine Prinzeſſin erzeugt wurden, erregt indes neues Misvergnügen im königlichen Hauſe. Ludolf von Schwaben, und Konrad von Lothringen, Sohn und Tochtermann des Königs, konnten ſich mit der Stiefmutter nicht wohl vertragen: hingegen ſchlieſet ſich der Bruder des Königs, Heinrich, der ohnedies wegen Grenzſtreitigkeiten mit Ludolf geſpannt war, deſto feſter an die Parthei der Königin an. Beide Prinzen, Ludolf und Konrad, greifen zu den Waffen. Dieſe neue Bewegung ſchien um ſo bedenklicher für den König, weil ſelbſt der Erzbiſchof von Mainz der Prinzen Abſichten begünſtigte. Mainz wird belagert, die Prinzen ſind geneigt, ſich zu unterwerfen, wollen aber die Bedingung nicht annehmen – ihre Anhänger an den König auszuliefern. Da Otto hernach Regensburg belagert, ſehen ſich die Prinzen dennoch genöthiget, um Gnade zu bitten. Beide verlieren aber ihre Herzogthümer. Beide Prinzen

haben

haben nachher ſich noch im Dienſt des Königs ungemein hervorgethan. **Konrad** blieb gegen die Hunnen am Lechfelde (955.), und **Ludolf** auf einem Zuge gegen **Berengar** in Italien (957.).

Die wiederhergeſtellte Verbindung Italiens mit dem teutſchen Reich verwikelte den König noch in manche unangenehme

Verhältniſſe
mit
dem römiſchen Stuhl.

Ueberhaupt iſt es noch ſehr problematiſch, ob die Vereinigung mit Italien Vortheil für Teutſchland geweſen? Das teutſche Reich wurde dadurch in unabſehliche Weitläuftigkeiten und Kriege verwikelt, und verlohr in ſeiner innern Verfaſſung mehr, als es in Italien gewinnen konnte. Die trefflichſten Helden fanden in Italien ihr Grab. Selbſt dem kaiſerlichen Hauſe koſtete es faſt alle ſeine Prinzen, und beinahe die ganze männliche Nachkommenſchaft **Ottens** des **Groſen** gieng in Italien verlohren.

Otto war nun immer in Italien beſchäftigt. Der übermüthige **Berengar** vergaß gar bald ſeine Verpflichtung gegen das teutſche Reich; verfolgte die Freunde des Königs, und übte ein ſo tyranniſches Regiment in Italien, daß die Misvergnügte haufenweis zu **Otten** kamen — mit Klagen und Bitten, gegen

die Bedrükung ſie zu ſchüzen. **Otto** machet daher ſeinen zweiten Alpenzug (961.), wird zu **Mailand** als König von Italien, und nachher in **Rom**, wohin **Johannes** XII. (ein junger Pabſt von 18 Jahren, zuvor **Oktavianus** genannt; der erſte, der als Pabſt ſeinen Nahmen verändert hat) ſelbſt ihn eingeladen hatte – als Kaiſer gekrönt. Indes **Otto** den **Berengar** verfolgte, hatte ſich der Pabſt, gegen ſeine ausdrükliche Zuſage, mit **Adelbert**, dem Sohn des Berengars, verbunden, um, wo möglich, ſich der teutſchen Hoheit wieder zu entſchlagen. **Otto** ſammelte ſeine Völker, ließ den Berengar zu St. Leo belagern, und eilte mit einem Theil ſeines Heers nach Rom. Noch vor der Ankunft des Kaiſers hatte der Pabſt ſich flüchtig gemacht. Rom öfnete die Thore. Die Römer brachten ihre Klagen vor den Kaiſer. **Johannes** wurde der abſcheulichſten Laſter und Verbrechen beſchuldiget. Der Kaiſer ſtellet eine Unterſuchung an, und beruft ein Konzilium. **Johannes** wird zur Rechenſchaft gefordert; drohet aber – anſtatt zu erſcheinen, mit dem Bann. Das Konzilium ſezt ihn wirklich ab. **Leo** VIII. wird vom römiſchen Volk und der Geiſtlichkeit, mit des Kaiſers Bewilligung, an deſſen Stelle zum Pabſt erwählt. Der neue Pabſt erneuert die alten Verträge wegen der kaiſerlichen Vorrechte über Rom und der päbſtlichen Ordination, ſo wie es ſchon zu **Karls** des **Groſen** Zeiten geweſen war. Die Güte des Kaiſers wäre beinahe ſeinem Leben gefährlich geworden. Der Kaiſer hatte einen Theil ſeiner Leute entlaſſen, in der guten Meinung, den Römern nicht mit zu viel Volk läſtig zu werden. Während deſſen hatte man eine Verſchwörung gegen ihn angelegt, die aber zum Glük noch in Zeiten entdekt und beſtraft wurde. Kaum hatte **Otto** Rom verlaſſen, als **Johannes** wieder

erſchien.

erſchien. Die Römer nehmen ihn auf. Leo wird zur Flucht genöthiget. Ehe der Kaiſer aber wieder vor Rom rüken konnte, ſtarb Johannes. Eine widrige Parthei, die den Leo verwarf, wählt an deſſen Statt **Benedikt** V. zum Pabſt. Der Kaiſer, ſobald er ſich ſtark genug fühlet, zieht gegen die Stadt, nimmt Rom ein, und beſtätiget den von ihm geſezten Leo im Pontifikat. **Benedikt** unterwirft ſich dem Kaiſer, bekennet ſich ſelbſt für den unrechtmäſigen Beſizer des römiſchen Stuhls, wird degradirt – Mantel und Stab ihm abgenommen, er ſelbſt aber ſodann nach Teutſchland geführt, und nach **Hamburg** verwieſen, wo er auch ſein Leben beſchließt. Indeſſen hatte auch **Berengar** ſich ergeben, und wurde mit Gemahlin und Kindern nach **Bamberg** verwieſen. **Otto** kommt hierauf, ſieghaft und glorreich, nach Teutſchland zurük. Die Mishandlungen des an die Stelle des Leo nachher erwählten **Johannes** XIII. veranlaſſen **Otten** zu ſeinem dritten und lezten Zuge nach Italien (966.). **Otto**, der für ſeine eigene Perſon ſo viel Beleidigungen in Italien erlitten hatte, empfand es um ſo höher, da die Römer nun auch den Pabſt, den ſie als ein Geſchöpf des Kaiſers betrachteten, auf eine ſo bittere und empfindliche Art zu kränken ſuchten. Soviel auch der Kaiſer zuvor Verſchonung und Mäſigung gebraucht hatte, ſo aufgebracht ward er durch die wiederholte Vergehungen der Römer, und ließ ſich dadurch bewegen, eine ſcharfe Exekution in Rom vorzunehmen, die zwar von vielen, beſonders den Griechen, misbilliget, vom Kaiſer aber mit der Nothwendigkeit entſchuldiget wurde. **Otto** bringet noch einige Jahre in Italien zu, läßt ſeinen Sohn, Otto II., von eben dieſem Pabſt, Johannes XIII., noch erſt als Kaiſer krönen und kehret 972. nach Teutſchland zurük.

Mit der Erneuerung des Kaiſerthums in dem ottonianiſchen Hauſe entſtanden auch

Irrungen mit dem griechiſchen Hofe.

Noch waren einige Provinzen in Italien — griechiſch. Der griechiſchkaiſerliche Hof ſahe voraus, daß die Macht der Teutſchen ſeinen Beſizungen in Italien gefährlich werden könnte. Man weigerte ſich, Otten als Kaiſer zu erkennen. Auch die griechiſche Prinzeſſin Theophania, des Kaiſers Romani Tochter, die dem kaiſerlichen Prinzen zur Gemahlin beſtimmt war, wurde zurükgehalten. Als aber Nicephorus (969.) mit Tode abgieng, ſchloß deſſen Nachfolger Johannes den Frieden mit dem teutſchen Kaiſer. Otto wird in ſeiner kaiſerlichen Würde erkannt, und die Theophania verabfolget, mit der ſich der nachmalige Kaiſer Otto II. nun wirklich vermählt. Den Griechen aber werden ihre Beſizungen in Apulien und Kalabrien, nebſt dem Herzogthum Neapel, gelaſſen.

Kaiſer Otto hält noch das Jahr vor ſeinem Tode eine Reichsverſammlung zu Quedlinburg, und ſtirbt 974.

Otto

Otto der Zweite.

Man nennet ihn auch den **Mittlern.** Otto war ſchon 961. zum teutſchen **König** erwählt und da ſowol, als (ſeit 967.) auch in Rom, zum Kaiſer gekrönt.

Eine neue **Empörung** im Herzen des Reichs — ein kurzer **Krieg** mit Frankreich — ein unglüklicher **Alpenzug**, und die fehlgeſchlagene Abſichten des Kaiſers gegen die Griechen und Saracenen — die weitere Bewegungen der heidniſchen Normannen, und eine allgemeine **Gährung** unter den Slaven: — machen den ſummariſchen Innhalt dieſer neunjährigen Regierung aus.

1) Neue Uneinigkeiten der königlichen Vettern ſtöhren die Ruhe des kaiſerlichen Hauſes und des Reichs. Herzog Heinrich von Baiern, der Zänker genannt, ein Sohn des Bruders von Otto dem Groſen, und **Otto** von Schwaben (ſeit 973.), Ludolfs Sohn, des groſen Otto's Enkel, ſezen die Streitigkeiten fort, die ſchon unter ihren Vätern wegen der Grenze ihrer Herzogthümer geführt wurden. Der unruhige Heinrich hält den Kaiſer für partheiiſch und greift aus Misvergnügen zu den Waffen, wird aber zur Verantwortung gezogen, und nach Ingelheim in Verwahrung gebracht. Von da entkommt Heinrich, macht neue Bewegungen und bemächtiget ſich der Stadt Paſſau. Dort wird der Herzog gefangen und durch einen Spruch einer groſen Ver

ſammlung zu **Magdeburg** ſeiner Lande verluſtig erklärt, und nach **Utrecht** zur Gefangenſchaft verurtheilt. Das Herzogthum Baiern überläſſet der Kaiſer an **Otten von Schwaben.**

2) **Lothringen** war auch nicht ruhig. Nach der Empörung **Konrads des Weiſen** (954.) hatte **Otto der Groſe** dieſe wichtige Provinz ſeinem Bruder, dem Erzbiſchof **Bruno von Kölln**, vertraut. Bald hernach ward Lothringen in zwei Herzogthümer getheilt: **Niederlothringen**, an der Maas (die fünf Diöceſen: **Kölln, Utrecht, Lüttich, Cambray und Tournai**) und **Oberlothringen**, an der Moſel (**Trier** und **Straßburg**, nebſt den Bisthümern: **Mez, Tubl** und **Verdün**). **Prinz Karl**, Bruder des franzöſiſchen König **Lothars**, machet Anſprüche wegen ſeiner Mutter **Gerberg**, derer erſter Gemahl Giſelbert von Lothringen geweſen. Der Kaiſer, um ihn zu befriedigen, übergiebt Niederlothringen auch wirklich an den Herzog Karl, als ein Lehen des teutſchen Reichs. Aber eben dadurch wird die Eiferſucht zwiſchen **Teutſchen** und **Franzoſen** noch mehr erregt. **König Lothar** ſuchet Lothringen durch Gewalt an ſeine Krone zu verknüpfen. Auch **Raginer** und **Lambert**, die Söhne eines mächtigen lothringiſchen **Grafen von Mons**, machten gewaltſame Bewegungen, ihre Güter, die ſie unter der vorigen Regierung verlohren hatten, wieder zu erlangen, und werden von Frankreich unterſtüzt. Doch dieſer Krieg war mehr nur eine vorübergehende Streiferei von der einen und der andern Seite. Zu Aachen wird der Kaiſer von den Franzoſen plözlich überfallen, und hatte kaum ſo viel Zeit, mit ſeiner Gemahlin und Kindern zu flüchten. Die Franzoſen finden da ein herrliches Mahl; weil eben alles zur kaiſerlichen Tafel

fel zubereitet war. Aber Otto bringet dieſen Hohn den Franzoſen wieder reichlich bei — ſammelt ſeine Völker und thut einen Einfall in Frankreich. Die Gegenden um Rheims, Soiſſons ꝛc. werden verheert und die Kaiſerliche ſtreifen faſt bis Paris: leiden aber auf dem Rükzuge einen merklichen Verluſt; weil ein Fluß, den ſie paſſiren mußten, angeſchwol: war, wobei ein guter Theil erſof.

3) Der Zug nach Italien ſchien nothwendig zu ſeyn, die Ordnung in der römiſchen Kirche herzuſtellen. Ein Pabſt verjaget den andern. **Benedikt** VII., dem die noch immer mächtige tusciſche Parthei zum Pontifikat befördert hatte, zwingt den vom **Kres. centius** — einem gewaltigen Römer, aufgeworfenen **Bonifaz** VII. zur Flucht. Doch **Otto** hatte vielleicht noch andere Abſichten, die ihn näher angiengen. Es mag ſeyn, daß er wegen ſeiner griechiſchen Gemahlin **Theophania** ein Recht an die übrige griechiſche Länder in Italien zu haben glaubte. Der Kaiſer richtete auch vorzüglich ſein Augenmerk auf die Eroberungen gegen die Griechen. Die **Griechen**, für ſich allein, fühlen ſich gegen die teutſche Macht zu ſchwach, und ziehen die Saracenen ins Spiel. Anfangs hatte **Otto** erſtaunendes Glük; ſo daß man ihn den blaſſen **Tod der Saracenen** nannte. Aber eben dies Glük macht ihn zulezt zu ſicher. Sein Heer wird von den Saracenen plözlich umringt und völlig geſchlagen. Mit Mühe und Noth rettet ſich der Kaiſer an die Seeküſte und entkommt zu Schiffe. In dieſem unglüklichen Treffen in Kalabrien (982.) verlohr auch der junge Herzog **Otto von Schwaben**, Vetter des Kaiſers, in einem blühenden Alter, ſein Leben. Die teutſche und italiäniſche Fürſten waren voll Eifers, ihren Kaiſer zu unterſtüzen. Zu **Verona** wird eine Reichs:

Reichsverſammlung gehalten, wo man über die Mittel ſich berathſchlagte, den Krieg fortzuſezen. Bald hernach aber ſtirbt der Kaiſer in Rom, vielleicht aus Gram.

4) Indeſſen hatten ſich noch andere Bewegungen unter den Normannen und Slaven geäuſert. Sueno, Haralds Sohn, der durch eine gezwungene Taufe in jüngern Jahren zum Chriſten war umgebildet worden, trat zum Heidenthum zurük; empörte ſich gegen ſeinen eigenen Vater; that neue Einfälle in die teutſchen Länder, und verheerte das Bisthum Schleswig. Die Slaven wurden von den nordſächſiſchen Marggrafen zu hart gehalten, und faſt nicht anders geachtet, als Hunde. Der rohe Geiſt dieſer Völkerſchaften entbrannte darüber. Die Empörung wurde faſt allgemein unter den Slaven. Havelberg, Brandenburg und andere Städte wurden von ihnen eingenommen, und die dortigen Kirchen zerſtöhrt. In dieſer allgemeinen Gährung waren die Dinge, da Otto ſtarb.

Otto der Dritte.

Ein junges feuriges Genie! das zu groſſen und auſſerordentlichen Dingen fähig war. Voll Liebe zu den Wiſſenſchaften und zu der Weltweisheit — wobei er ſich ſowol des Unterrichts ſeines lieben Gerberts, als auch der Schriften gelehrter Männer, vorzüglich des Boethius, bediente. Gleich viel Anlage! beides zu ſeyn — Philoſoph, und Held. Nur der Geiſt ſeines Zeitalters hielt dennoch ſein Genie in Schranken, und machte einen Theil ſeiner ſchönen Talente unwirkſam. Otto machte eine übertriebene Demuth und Wohlthätigkeit gegen die Geiſtlichen ſich zum Verdienſt. Wenn wir den jungen Helden jenſeit der Alpen ſeine königliche Gerechtſame über das ſtolze Rom und Italien mit ſo viel Nachdruk ausüben ſehen: ſo bewundern wir billig an ihm die Gröſe ſeines Verſtandes. Welch ein Abſtand aber! wenn eben dieſer Prinz, zu einer andern Zeit, hingeriſſen von der Macht des Aberglaubens, in einem entfernten Lande, vor dem Grabe eines vermeinten Heiligen, zu einer Art von Verehrung ſich herabläßt, die nur ein blinder Eifer billigen kann. Seine griechiſche Mutter, Theophania, hatte ihm nur zu viel griechiſchen Geiſt und zu viel Neigung für griechiſche Sitten beigebracht. Alles ſollte bei ihm nur nach altrömiſcher oder griechiſcher Manier und Etiquette eingerichtet ſeyn. Auch ſeine Gemahlin ſollte griechiſch ſeyn: wiewol die vorgehabte Vermählung, aus unbekannten Urſachen, nicht zu Stande gekommen

men iſt. Otto hatte ſich vorgenommen, das römiſche Kaiſerthum wieder in ſeiner alten Würde völlig herzuſtellen, und ſeinen Siz zu Rom zu nehmen. Er begegnete darum auch den Italiänern mit ausserordentlicher Güte und Leutſeligkeit, wurde aber dafür übel belohnt. Italien hatte von ihm glükliche Zeiten zu erwarten. Otto und der kluge Pabſt Sylveſter waren in groſen Entwürfen begriffen. Rom konnte durch ihn ſeinen alten Glanz wieder erlangen. Aber ſein früher Tod ließ ihm nicht zu, ſeinen Plan zu vollenden, und das zu ſeyn, was der erhabene Beinahme, womit ſchmeichleriſche Schriftſteller ihn beehren, ſagen will: **Ein Wunder der Welt!**

Die Reichsfolge war dem jungen dreijährigen Prinzen bereits zu **Verona** zugeſichert. Bis in ſein ſechszehntes Jahr (996.) ſtand **Otto** unter der Vormundſchaft. Seine Selbſtregierung faſſet nur die ſechs lezten Jahre ſeines Lebens in ſich.

Ottens Minderjährigkeit.

Groſe Bewegungen! zuerſt wegen der Vormundſchaft des jungen Königs. Nach Otto's II. Tode trit ſogleich der bisher zu Utrecht verwahrte **Heinrich** hervor, und ſucht, als der nächſte Anverwandte und noch einzige männliche Zweig von der baieriſchen Nebenlinie des ſächſiſchen Hauſes, Vormund ſeines minderjährigen Vetters zu ſeyn. **Heinrich** macht ſich eine groſe Parthei. Auch die beide Biſchöffe, **Varinus**, von **Kölln**, und **Ekbert**, von **Trier**, ſind ihm geneigt. Selbſt die Perſon des jungen Königs wird **Heinrichs** Händen vertraut. Doch Heinrichs Abſichten ſcheinen noch weiter zu gehen. Einige Zeit

nachher

nachher läßt der Herzog ſogar den königlichen Titel ſich ſelbſt beilegen. Gleichwol bleibt der gröſte Theil der Fürſten Otten treu. Erzbiſchof **Willigis**, von **Mainz**, nebſt andern geiſt= und weltlichen Groſen des Reichs, machen ſich um den jungen König beſonders verdient, indem er des Herzogs Abſichten ſich ſtandhaft widerſezt. Zulezt wird **Heinrich** in **Magdeburg** eingeſchloſſen, und zur Auslieferung des königlichen Mündels gezwungen. Dafür erhält Heinrich von neuem ſein Herzogthum Baiern, welches durch den frühen Tod des ſchwäbiſchbaieriſchen Fürſten erledigt worden war. So wurde die Ruhe wieder hergeſtellt.

Drei Frauenzimmer: **Theophania**, **Adelheid** und **Mathild**, (Mutter, Grosmutter und Tante des Königs) hatten ſeitdem, nebſt dem Erzbiſchof **Willigis**, den wichtigſten Einflus in die Verwaltung des Reichs. Doch war die königliche Mutter die eigentliche Vormünderin ihres Sohnes. Die vormundſchaftliche Regierung wird vornehmlich durch einige wichtige Siege über die unruhige **Slaven** verherrlicht, welche die vorhin eroberten Pläze wieder verliehren.

Eine groſe Revolution, welche um dieſe Zeit in dem **weſtfränkiſchen** Reiche ſich ereignete, konnte für die Politik der Kaiſerin nicht gleichgültig ſeyn. Herzog **Karl**, der lezte karolingiſche Prinz, wegen ſeiner vorigen Verbindung mit den Teutſchen — der Nation verhaßt, wird verworfen. Mit **Hugo Kapet** hebt ſich ein neues herrſchendes Haus auf den Thron (987.). Dem teutſchen Staatsintereſſe war es gemäs, den karolingiſchen Stamm auch in Frankreich fallen zu laſſen. Die Kaiſerin bezeigt ſich daher dem

dem Kapetus geneigt. Und die Freundſchaft zwiſchen den beiden Monarchien wird aufs neue befeſtigt.

Nach dem Tode der Theophania (991.) nimmt die noch lebende ältere Kaiſerin ſich der Reichsſachen mit vieler Klugheit an. Neue Siege gegen die Slaven gereichen der Kaiſerin zum Ruhm.

Kaum hat Otto ſein ſechszehntes Jahr erreicht, da er von Verlangen brennet, über die Alpen zu gehen. Die Freunde des ottonianiſchen Hauſes in Italien ſehen ihm mit Sehnſucht entgegen. Sein

Dreifacher Alpenzug

und die Verrichtungen in Italien machen den übrigen Theil ſeiner Geſchichte.

Der erſte Zug hatte wohl eigentlich die kaiſerliche Krönung zum Zwek. Otto wird zu Mailand als König von Italien gekrönt. Da der römiſche Stuhl um dieſe Zeit durch den Tod des Pabſt Johannes XV. erlediget war; ſo hatte Otto Gelegenheit, in Anſehung der Pabſtbeſtellung ſein groſes Vorrecht auszuüben. Otto beſchloß, einen Teutſchen zur römiſchen Biſchofswürde zu befördern. Bruno, ein Sohn Ottens von Franken, Enkel Konrad des Weiſen, Vetter des Königs, wird erwählt, der als Pabſt ſich Gregor V. nannte. Von ihm wird Otto in Rom als Kaiſer gekrönt (996.) und von hier datirt ſich die beſtändige Vereinigung des lombarſchen Reichs und röm. Kaiſerthums mit der teutſchen Krone. In eben dieſen Verträgen haben einige ſchon den Urſprung des kurfürſtlichen Septemvirats

virats ſuchen wollen: als hätten Otto und Gregor unter ſich feſtgeſezt, daß die Wahl eines teutſchen Königs und römiſchen Kaiſers nur von ſieben der angeſehenſten Fürſten des Reichs geſchehen ſolle. Ein Vorgeben, das auf dem Zeugnis eines viel neuern Skribenten, des Thomas von Aquino (bei Baronius) beruhet; und durch die That ſelbſt ſich widerlegt, weil noch die folgende Kaiſer von mehr als ſieben Fürſten gewählt worden ſind.

Der zweite Zug (997.) war gegen den Empörer **Krescentius** gerichtet, der ſeine Tyrannei in Rom aufs äuſerſte trieb. P. **Gregor**, der Freund des Kaiſers, der zuvor ſelbſt den Kaiſer zu ſchonenden und gemäſigten Maasregeln bewogen hatte, da Otto geneigt war, eines ſo gefährlichen Mannes ſich zu entledigen — wird nun von ihm und ſeinem Anhange aufs heftigſte verfolgt und vertrieben. Johannes von Placentia, ein gebohrner griechiſcher Unterthan, aus Kalabrien, welchen die Gunſt der Kaiſerin Theophania zur biſchöflichen Würde befördert hatte, wird vom Krescentius eigenmächtig zum Pabſt aufgeworfen und ſuchet mit dieſem, Rom und Italien den Griechen in die Hände zu ſpielen. Dieſer wichtige Anlaß nöthiget den Kaiſer, wieder ſelbſt nach Italien zu gehen. Krescentius hatte ſich bei der Ankunft des Kaiſers in die heutige Engelsburg geworfen, mußte aber endlich ſich ergeben, und der Kaiſer ließ ihm, als einem Verbrecher, den Kopf abſchlagen. **Gregor** wurde wieder eingeſezt: ſtarb aber 999. An deſſen Stelle wird nachher der berühmte **Gerbert**, vormaliger Lehrmeiſter des Kaiſers, unter dem Nahmen **Sylveſter II.**, zum Pabſt geordnet.

Zwiſchen dieſem und dem lezten Zuge nach Italien ſtehet eine andächtige Reiſe des Kaiſers. Ueberall ſollte man in der Geſchichte eines Prinzen, wie Otto war, eine ſo elende

Wallfahrt nach Polen

nicht leſen. Adalbert, Biſchof zu Prag, hatte ſich dem Bekehrungsgeſchäfte gewidmet, predigte das Evangelium unter den ungläubigen Preußen, und wurde erſchlagen. Vielleicht eine beſondere Zuneigung und zärtliche Freundſchaft für dieſen Adalbert beweget den Kaiſer, eine Reiſe nach Gneſen zu machen, um vor dem Grabe dieſes Heiligen ſeine Andacht zu verrichten (1000.). Bei dieſer Gelegenheit wurde zu Gneſen ein Erzbisthum errichtet. Gaudentius, der Bruder Adalberts, wurde zum erſten Biſchof daſelbſt geordnet. Die polniſche Skribenten behaupten, daß bei eben dieſer Gelegenheit die polniſche Herzoge von ihrer Lehenspflicht gegen das teutſche Reich entbunden, und zur königlichen Würde erhoben worden. Eine Behauptung, der von den teutſchen Schriftſtellern widerſprochen wird.

Der dritte Zug, den Otto, nach ſeiner Zurückkunft aus Polen, nach Italien unternahm, leget den edelſten Teutſchen ins Grab.

Die Römer waren nie den Teutſchen treu. Wenn je ein Kaiſer die Römer mit Liebe und Leutſeligkeit behandelt hatte; ſo war es Otto III. Aber alle ſeine Güte wurde mit dem verworfenſten Undank belohnt. Indes der Kaiſer mit dem wohlgeſinnten Pabſt Sylveſter und andern vornehmen Römern in den heilſamſten

ſten Entwürfen beſchäftiget iſt, bricht eine plözliche Empörung aus im Volk. Drei Tage lang wird der Kaiſer in ſeinem Pallaſt ſo hart eingeſchloſſen, daß man ihm nicht einmal die nöthige Lebensmittel zubringen kann — und faſt bis auf den Tod geängſtigt. Endlich finden einige treue Fürſten noch Mittel, ihn in Freiheit zu ſezen. Aber die Untreue der Römer gieng dem Kaiſer ſo zu Herzen, daß er, wie ſanft auch immer ſein Charakter war, auf das empfindlichſte ſie gerächt haben würde, wenn nicht ſein früher Tod ihn daran gehindert hätte. Der Kaiſer ſtarb am Frieſel, wie man ſagt; wiewol einige glauben, daß die Wittwe des Krescentius durch Gift ihn hingerichtet habe.

Heinrich der Zweite.

Sanktus.

Der einzige Heilige unter den teutſchen Königen! Ein Titel, der ſo wenig für Empfehlung, als für Abwürdigung deſſen gelten darf, der ihn geführt. Das Verdienſt, wodurch man in den damaligen Zeiten ihn erwerben mußte, war freilich faſt immer nur einzig auf die Geiſtlichkeit beſchränkt. Freilich ein Titel! den die Geiſtliche oft nur als Wiedervergeltung an diejenigen ausſpendeten, die der Kirche auſſerordentlich ergeben geweſen — durch ungemeine Freigebigkeit oder Dienſte ihr nüzlich geworden waren. Doch nicht immer muß man es darum für Schwäche halten, wenn die damalige Kaiſer ſich gegen die Geiſtlichkeit ſo wohlthätig und gefällig bewieſen. Oft war es Politik — wegen des allzuwichtigen Einfluſſes, den die Geiſtlichkeit in dieſen Zeiten in die weltliche Geſchäfte, und ſelbſt oft in die Beſezung und Befeſtigung des Throns hatte. Für Heinrichen ſcheint es eine politiſche Maxime geweſen zu ſeyn, die hohe Geiſtlichkeit immer auf ſeiner Seite zu halten; und in mancherlei Lagen hatte Heinrich auch den wichtigſten Vortheil davon.

Unſer Heinrich (in Baiern der III.) war der Sohn jenes händelſüchtigen H. Heinrichs von Baiern; aber von einem ganz entgegengeſezten Charakter. Ein Herr, der Gerechtigkeit und Frieden liebte, und gleichwol faſt immer in Streit und Kampf ſeyn mußte. Kein groſer Geiſt! aber darum auch kein einfältiger

und ſchwacher Prinz! Heinrich verließ Teutſchland in einem Ruheſtande, dergleichen es vor ihm lange nicht genoſſen hatte. Seine Handlungen in

Teutſchland, Burgund und Italien,

die er alle mit groſem Glük ausgeführt, gereichen ihm zu nicht geringem Ruhm.

Teutſche Kronkompetenten.

Die Franken und Baiern und ein Theil der Sachſen hatten eigentlich Heinrichen gewählt. Die übrige Nationen waren aber anfangs damit unzufrieden. Es koſtete Heinrichen wirklich Mühe, ſeinen teutſchen Thron zu behaupten und zu befeſtigen. Zwei angeſehene, tapfere Fürſten, die für ihre Verdienſte ums Reich wohl auch ſelbſt ein Recht an die Krone zu haben glaubten – beide vielleicht am Geiſt und heroiſchen Eigenſchaften Heinrichen überlegen: Hermann von Schwaben und Ekart von Meiſſen, waren ihm entgegen. Ekart wurde von manchen auch ſchon wirklich als König angeſehen; kam aber bald nachher bei einem plözlichen Ueberfall ums Leben. Ein gewiſſer Graf Siegfried ſtieß ihm ſeinen Spieß ins Genik. Ein wahrer Verluſt für Teutſchland! Der Erzbiſchof Willigis von Mainz, dieſer beſtändige und treue Freund des ſächſiſchen Hauſes, und nebſt andern geiſtlichen Fürſten, beſonders Burkhard, Biſchof von Worms, und Bernhard von Hildesheim, waren dem König ganz ergeben. Heinrich wird zu Mainz gekrönt; und nachher auch zu Aachen auf Kaiſer Karls des Groſen Stuhl feierlich inthroniſirt. Auch die übrige Nationen, eine nach der andern, erkennen ihn als den rechtmäſigen König: die

Sachſen zu Merſeburg, die Lothringer zu Düsburg — wohin ſie einige ihrer Magnaten, die Biſchöfe von Lüttich und Kambray, zum Empfang des Königs abgeordnet hatten; und endlich auch die Schwaben, mit ihrem Herzog Hermann, zu Bruchſal.

Nun, da niemand ſich dem König weiter widerſezte, gab gleichwol die Verleihung des Herzogthums Baiern wieder Anlaß zu einer neuen Empörung. Es iſt ſchwer zu errathen, aus was für Beweggründen die ſächſiſche Herzoge, wenn ſie kaum auf den Thron gelanget waren, ihre Herzogthümer an andere vergaben. Otto der Groſe hatte das Herzogthum Sachſen an Billungen vergeben. So machte es jezt auch Heinrich mit Baiern. Dies Herzogthum gab Heinrich an den Bruder ſeiner Gemahlin Kunigunde von Luxemburg. Faſt ſcheint es, als hätte man damals es für unſchiklich oder unnöthig gehalten, daß das allgemeine Reichsoberhaupt in der herzoglichen Eigenſchaft noch die Verwaltung einer beſondern Provinz beibehalte. Dieſe Meinung muß auch nachher ſich noch erhalten haben, da man im folgenden Periodus das nemliche findet. Wogegen die franzöſiſche Könige vom kapetingiſchen Stamm eine ganz entgegengeſezte und beſſere Politik beobachteten, indem ſie die Herzogthümer immer feſter an die Krone zu verknüpfen ſuchten. Heinrich machte ſich damit zwei Feinde zugleich. Bruno, Bruder des Königs, und der Marggraf Heinrich von Schweinfurth, glaubten wenigſtens eben ſo viel Anſpruch an Baiern machen zu können, als der Schwager des Königs. In der That hatte Marggraf Heinrich dem König bei ſeiner Thronerhebung weſentliche Dienſte geleiſtet, und eben dafür gehoft, zum Beſiz von Baiern zu gelangen.

Aber

Aber ſeine Hofnung ſchlug fehl. Beide Misvergnügte verbinden ſich miteinander und greifen, obwohl mit ſchlechtem Erfolg, zu den Waffen. Des Marggrafs Güter werden verheert; und Schweinfurth ſelbſt würde der König haben in Brand ſteken laſſen, wenn nicht des Marggrafs Mutter durch ihre Vorbitte ihn beſänftiget hätte. Doch muß der Marggraf, der zu Merſeburg vor dem König ſich demüthiget, eine Zeitlang mit der Gefangenſchaft büßen; wird aber nachher wieder befreit. Bruno war nach Ungarn geflüchtet, zu ſeiner Schweſter Giſela, die an König Stephan vermählt war; wird aber auch nachher mit dem König ausgeſöhnt, und mit dem Bisthum Augsburg befriediget.

Empörtes Italien.

Die Italiäner wankten, und machten nach Abgang der Ottonen wieder einen Verſuch, das teutſche Joch abzuwerfen. Harduin, Marggraf von Yvrea, iſt Heinrichs Rival; der auch wirklich als König von Italien ſich ausrufen läſſet. Aber die Geiſtlichkeit war ihm nicht hold. Erzbiſchof Arnulf von Mailand, das Haupt der lombardiſchen Kleriſei, hält es mit Heinrichen, und ladet ihn ein, nach Italien zu kommen. Der König ſchiket den Herzog Otto von Franken mit einigen Völkern voran. Harduin treibet die königliche Truppen zurük. Sein Glük machet ihn noch kühner als vorhin. Heinrich gehet nun ſelbſt nach Italien, und wird zu Pavia als König der Lombardei gekrönt (1004.); aber der Krieg mit Polen nöthiget ihn, Italien bald wieder zu verlaſſen. Der König, äuſerſt misvergnügt wegen der Beleidigungen, die ihm zu Pavia wiederfuhren, (weil im-

mer noch ein Theil der Italiäner den Teutſchen zuwider war]) kommet zurük. Erſt auf ſeinem zweiten Zuge (1012.) wird Heinrich auch vom Pabſt als Kaiſer gekrönt. Harduin vermeidet ein Treffen, ſchliesſet ſich in ſeine Feſtungen ein; wird aber zulezt doch ſelbſt des Krieges müde. Schon vorher hatte Harduin, der gleichwol ſahe, daß er gegen den teutſchen König nicht aufkommen würde, ſich zu einem Vergleich erboten, wenn man ihm eine Grafſchaft ausſezen wollte. Heinrich aber hatte es verweigert. Nun machet Harduin endlich freiwillig Plaz und gehet ins Kloſter (1015.). Einige Jahre hernach machte Heinrich noch einen dritten Zug nach Italien, weil die Griechen daſelbſt um ſich griffen; zu denen ſich auch der Fürſt Landolph von Kapua geſchlagen hatte, der dafür hernach vom König abgeſezet wurde.

Burgundiſcher Erbvertrag.

König Heinrich gienge nicht auf Eroberungen aus, legte aber gleichwol durch geſchikte Unterhandlungen den Grund zu einer überaus wichtigen Erwerbung für Teutſchland. Die Succeſſion in Burgund wurde durch ihn feſtgeſtellt. Das burgundiſche oder orelatenſiſche Reich war von Vater zu Sohn, von Rudolph II. († 937.) auf Konrad, und von dieſem auf Rudolph III. übergegangen. Heinrich war wegen ſeiner Mutter Giſela ein naher Verwandter des burgundiſchen Hauſes. König Rudolph III. in Burgund, der durch Trägheit und ſeine ſchlechte Regierung bei ſeinen Unterthanen ſich verächtlich gemacht hatte, fand zu ſeiner eigenen Sicherheit die Verbindung mit dem teutſchen König zuträglich

träglich und nöthig. Dieſer Umſtand mag jene Verträge, welche in den Jahren 1016. und 1018. zu **Straßburg** und **Mez**, wegen der burgundiſchen Succeſſion zwiſchen den beiden Königen errichtet wurden, befördert haben. **Heinrich** wird dadurch als künftiger **Erbe** des **burgundiſchen Reichs** erkannt.

Uebrigens war **Heinrich** mehrere Jahre hindurch mit dem polniſchen **Kriege** und einer **geiſtlichen Stiftung** beſchäftiget.

Krieg mit Polen.

Ein ewiger Krieg! Ein Boleslaus nimmt ſich des andern an. **Boleslaus** von **Böhmen**, ein gewaltthätiger Fürſt, war ungerecht gegen ſeine Brüder, **Jaromir** und **Othelrik**, verfahren, machte ſich bei der Nation äuſerſt verhaßt, und wurde abgeſezt. Der **polniſche Boleslaus** nahm ihn in Schuz, und ſezte ihn wieder ein. Als jener nachher zum zweitenmal von den Böhmen verworfen wurde, drang Boleslaus von Polen ſich ſelbſt den Böhmen zum Herzog auf. Nun aber will der Herzog die Abhängigkeit vom teutſchen Reich nicht mehr erkennen. Kaiſer Heinrich ſuchet ſeine Rechte gelten zu machen. Indes die Kaiſerliche einen Einfall in Polen thun, machet ſich **Jaromir** Meiſter von der böhmiſchen Hauptſtadt Prag. Ihm folget hernach ſein zweiter Bruder Othelrik. Der Kaiſer hat wenig Vortheil bei dieſem Kriege. Die **Lausniz** und die **Elbländer** werden übel mitgenommen. Die kaiſerlichen Völker leiden vieles auf ihren Feldzügen in Polen. Die Streifereien werden mehrere Jahre hindurch bald unterbrochen, bald wieder

von neuem angefangen. Erſt im Jahr 1018. erfolget der völlige Friede: non vt decuit, ſed vt tum fieri potuit (ſagt ein Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten); woraus ſich ſchließen läſſet, daß die Bedingungen für Teutſchland eben nicht vortheilhaft geweſen.

Stiftung der bambergiſchen Kirche.

Ein groſes Geſchäft für Heinrichen! Sein liebes Bamberg lag ihm ſehr am Herzen. Dies ſollte nun eine neue Zierde erhalten, und darum zu einem biſchöflichen Siz erhoben werden. Wirklich machte es dem König viel zu ſchaffen. Die Sache findet groſen Widerſpruch, beſonders von Seiten des Biſchof Heinrichs von Würzburg, der einen gewiſſen Diſtrikt dazu hergeben ſoll, und lange ſich weigert. Der König wendet alles an, ſein Vorhaben auszuführen. Endlich wird denn auch dieſe neue Stiftskirche vom Pabſt Benedikt VIII. in eigener Perſon geweiht, und nebſt andern beſondern Vorzügen unmittelbar unter den Schuz des römiſchen Stuhls genommen, und von aller erzbiſchöflichen Gerichtsbarkeit eximirt: wofür aber auch anſehnliche Geldſummen nach Rom geliefert werden mußten.

Sehr merkwürdig für die Folge der Geſchichte und zur Aufklärung der italiäniſchen Begebenheiten, in ſo weit ſie mit der teutſchen Geſchichte in Verbindung ſtehen, iſt noch von dieſer Regierung die

Erſte

Erſte Ankunft der Normannen in Italien.

1016.

Viele Fürſtenthümer in Italien waren noch jezt zwiſchen **Longobarden** und **Griechen** getheilt. **Pandulphus** (der eiſerne Kopf genannt) einer der mächtigſten Fürſten in Italien, um die Zeiten Otto's des Groſen, beſas **Benevent, Kapua** und **Salerno** zuſammen, nebſt **Spoledo** und **Kamerino**: nicht vielweniger als den halben Theil von Italien. Nach ſeinem Tode wurden dieſe Fürſtenthümer wieder getrennt; erkannten aber insgeſamt die Hoheit der abendländiſchen Kaiſer. Die Griechen hatten hingegen ſeit Ottens II. Niederlage nun wieder ganz **Apulien** und **Kalabrien** inne, und lieſen dieſe Länder durch **Catapanen** (Kapitains) verwalten, welche ihren Siz zu **Bari** hatten. Auch die Herzogthümer **Neapel**, **Amalfi** und **Ganta**, wiewol ſie ſchon eine ziemlich republikaniſche Verfaſſung hatten, waren doch von den **Griechen** noch abhängig. Alle dieſe Länder wurden nachher unter der Herrſchaft der **Normannen** in eine neue Monarchie vereinigt.

Ein einziges **normanniſches** Geſchlecht, das im zehnten Jahrhundert in einem Theil von Frankreich (der heutigen Normandie) ſich feſtgeſezt hatte, gründet im folgenden Jahrhundert, mit einem auſſerordentlichen Glük, groſe Reiche in **England** und **Italien**, reiniget Italien von den Saracenen, errichtet eine neue Herrſchaft auf den Grenzen des abendländiſchen und morgenländiſchen Kaiſerthums, und ſtürzet daſelbſt vollends **Griechen** und **Longobarden**. — Eine Geſellſchaft normanniſcher Pilgrimme, auf der Rükreiſe aus dem Orient, wird zu Salerno willig aufge-

aufgenommen, dient gegen die Saracenen, und machet nachher ihren Landsleuten Luſt und Muth, in Italien ſich niederzulaſſen. Osmund, ein edler Normann, der von Herzog Robert beleidigt war — und deſſen Brüder faſſen den Entſchluß, mit Söhnen, Verwandten und Freunden nach Italien zu gehen, wo ſie von dem longobardiſchen Fürſten wohl empfangen werden, der ſie gegen Griechen und Saracenen zu brauchen weis. Die Treue der Normannen aber wird von den Longobarden ſchlecht belohnt. Nachher wählen ſie ſelbſt ein eigenes Haupt aus ihrer Nation. Averſa, das Reinulph erbaut und unter dem Titel einer Grafſchaft beſas, wurde der erſte feſte Siz der Normannen in Italien.

Kaiſer Heinrich, von einem ſchwächlichen Körper, von Kolik und Stein geplagt, ſtarb, und ward in ſeinem lieben Bamberg begraben. Mit ſeiner Gemahlin Kunigunde, die in der folgenden Zeit auch kanoniſirt wurde, hat er (ſo ſagt man) in einer ganz keuſchen und unfleiſchlichen Ehe gelebt. War die Urſache dieſer Enthaltſamkeit vielleicht ſeine kaltblütige Komplexion, oder irgend ein widriger Verdacht, den er gegen ſeine Kaiſerin gefaßt hatte, oder was ſonſt — das weis man nicht. So viel aber iſt richtig, daß die Kaiſerin einmal ihre Unſchuld auf die Feuerprobe ſezen mußte, die ſie aber auch glüklich erwieß.

Allge-

Allgemeine Bemerkungen über Staat und Kirche in dieſem Periodus.

Ein Jahrhundert nunmehr!

Womit wurde der teutſche Staatskörper während dieſer Zeit vergröſert und erweitert?

Was für Veränderungen hatten ſich in der teutſchen Staatsverfaſſung ereignet?

In welchem Verhältnis ſtanden die königlichen Rechte mit den Rechten der Fürſten und Stände des Reichs?

In was für einen Zuſtand befand ſich nun die teutſche Kirche?

Wie verhielt ſich jezt die oberſte Staatsgewalt zu der päbſtlichen Hierarchie?

Wie war die Geſezgebung und Juſtiz in Teutſchland beſchaffen?

Was hatte die Nation an innerer Kultur und Künſten, Handel und Induſtrie, an eigener Verbeſſerung und Wohlſtand gewonnen?

Vom

Vom Erſten.

Teutſchlands politiſche Grenzen erhielten unter den ſächſiſchen Königen eine viel beträchtlichere Ausdehnung, als ſie vor Heinrich I. hatten. Lothringen wurde in die Verbindung mit dem teutſchen Reich zurükgebracht. Aus den eroberten Ländern der vorigen Feinde des Reichs — Normannen, Slaven und Hunnen, wurden die neue Marggrafſchaften: Schleswig, Meißen, Lausniz und Oeſterreich, errichtet. Seit der Vereinigung von Italien war das römiſche Kaiſerthum nun wieder eine Zierde der teutſchen Nation. Dazu kam unter Heinrich II. die wichtige Anwartſchaft auf das burgundiſche Königreich. Italien war für Teutſchland die glänzendſte, aber vielleicht die am wenigſten zuträgliche, aller jener Erwerbungen. Die häufige Züge, welche die Kaiſer ſeit dieſer Zeit nach Italien machen mußten; das zahlreiche und koſtbare Gefolge, das ſie bei ſich führten — ihr Anſehen daſelbſt und ihre Würde zu behaüpten; der Wankelmuth, die Treuloſigkeit und wiederholte Verrätherereien der Italiäner gegen die Teutſche; die Ungleichheit des Nationalcharakters; die Unmöglichkeit, ohne bleibende Beſazungen die Städte Italiens in ruhigem Gehorſam zu erhalten; die Abhängigkeit von den Geſinnungen der Groſen; die öftere Verwirrungen in Rom, und der mächtige Einfluß der Päbſte; die Seuchen, Hunger und Peſt — zum Theil Folgen der Verſchiedenheit des Klima — womit die Teutſche ſo oft in Italien heimgeſucht wurden; der Verluſt ſo vieler Menſchen und ſeines beſten Adels: — ſind ſo viele Betrachtungen, die dem teutſchen Patrioten wünſchen lieſen, daß jene Vereinigung mit Italien nie geſchehen wäre.

Vom Zweiten.

Teutſchland war unter den ſächſiſchen Königen ein Wahlreich, inſofern man unter der Wahl nichts anderes als eine feierliche Einwilligung oder allgemeine Anerkennung verſteht, die bei jedem ſolchen Regentenwechſel erforderlich war. Aber nicht ſo, als wenn es ganz willkührlich geweſen wäre, von dem regierenden Hauſe abzugehen. Die Reichsfolge wurde ohne einige Schwierigkeit dem Sohn des Kaiſers zugeſichert. Ganz beſondere und dringende Umſtände hätten etwa eine Hindernis machen müſſen. Alle ſächſiſche Könige, auſſer Heinrich I., wurden gekrönt. Der Krönungsort war noch unbeſtimmt und wurde jedesmal freiwillig beliebt. Auch das Krönungsrecht war in Anſehung der Biſchöfe, die ſie zu verrichten hatten, noch unbeſtimmt. In der Minderjährigkeit des Königs konnte die königliche Mutter die Vormundſchaft führen. Z. B. Theophania. Von beſtändigen Reichsvikarien wußte man noch nichts. Es ſtand daher in der Gewalt des Königs, wenn es nöthig war, die Verwaltung des Reichs irgend einer Perſon, die er ſich dazu erwählte, zu übertragen. Otto III. beſtellte ſeine Tante Mathild, Aebtiſſin von Quedlinburg, bei ſeiner Abweſenheit in Polen, zur Reichsverweſerin.

Vom Dritten.

Noch war der König der einzige höchſte und allgemeine Landesherr. Von ihm hiengen alle übrige Aemter und Würden des Reichs ab. Herzoge und Grafen, Erz- und Biſchöfe, waren noch Vaſallen, Diener und Beamte des Königs. Geiſt- und weltliche Fürſten mußten dem König Treue ſchwören.

Alle

Alle die Rechte, welche die Herzoge und Biſchöfe, als Stellvertreter des Königs, in den ihnen zur Verwaltung vertrauten Provinzen übten, konnte der König auch unmittelbar gebrauchen. Gleichwohl haben einige nur jene groſe Staatsveränderung, wodurch die Landeshoheit und Erblichkeit der Herzogthümer gegründet worden, ſchon vom Abgang der Karolinger hervorgeleitet. Und wirklich übten die Herzoge und Biſchöfe in ihren Ländern die Regalien aus; aber abhängig vom Kaiſer, deſſen Statthalter ſie waren, und von dem ſie mit dieſen Provinzen begnadiget werden. Auch wurde die Verwaltung der Herzogthümer gar oft bei der nemlichen Familie von dem Vater auf den Sohn übergetragen und fortgeführt, wenn dieſer ſich nichts zu Schulden kommen ließ, oder keine beſondere Umſtände es hinderten; weil man es für unbillig hielt, den unſchuldigen Sohn ſeiner väterlichen Würde zu entſezen. Oft litten es auch die Umſtände und die Klugheit nicht, mit den mächtigern Familien es zu verderben. Die teutſche Nationen, z. B. die Sachſen, erboten ſich auch freiwillig, ihren Fürſten beizuſtehen, wenn der König etwa ihrer Würde ſie berauben wollte. Aber aus dieſem allen kann nun doch kein ſtrenges Recht gefolgert werden. Die eigentliche Erblichkeit erſtrekte ſich nur auf die eigenthümliche, freie Güter (Allodien), was jeder für ſich beſaß; nicht aber auf die Lehen (Beneficien) oder die nur zur Verwaltung aus königlichen Wohlgefallen ihnen vertraute Herzogthümer oder Grafſchaften. Zwar wurden ſchon öfters auch an dieſe erbliche Anſprüche gemacht, aber es beruhte doch immer auf der Gnade und Diſpoſition des Königs. Wie weit aber genau die Rechte der Herzoge in den Reichslanden, die ſie verwalteten, ſich erſtrekt, iſt ſchwer im Allgemeinen zu beſtimmen. Nach Zeit und Um-

ſtänden

ſtänden mögen wohl etwa dieſe Rechte ſich weiter erſtrekt haben. Manches eigneten auch ſchon die Beſizer ſolcher Reichsländer ſich zu, das darum von dem König noch nicht als ein Recht ihnen zugeſtanden war.

Vom Vierten.

Was man den ſächſiſchen **Ottonen** am meiſten zum Vorwurf gemacht, iſt die allzugroſe **Vorliebe für Italien**, worüber das teutſche Reich zulezt gar noch ſeine Selbſtſtändigkeit hätte verliehren können, wenn des jüngern **Ottens** Vorhaben, ſeinen Siz in **Rom** aufzuſchlagen, und Teutſchland von Italien aus zu beherrſchen, zur Ausführung gekommen wäre; — und dann die grenzenloſe **Freigebigkeit** gegen die **Geiſtliche**. Otto der Groſe hatte in den eroberten ſlaviſchen Ländern, wie vormals Karl der Groſe in Sachſen that — viele neue **Bisthümer** errichtet, damit jene rohe Völkerſchaften unter der Zucht gehalten, und durch Ausbreitung der chriſtlichen Lehre milder und geſitteter gemacht werden ſollten. Alle dieſe neue Bisthümer, und ſo auch das neue Erzbisthum **Magdeburg**, wurden vom König mit ſehr beträchtlichen Ländereien und Gerechtigkeiten verſorgt, um die Biſchöfe in Stand zu ſezen, auf den Fall der Noth, mit Hülfe ihrer Vaſallen, den Slaven auch mit gewafneter Hand widerſtehen zu können. Der geiſtliche Staat wurde dadurch ſehr merklich vergröſert. Magdeburg erhielt hiernächſt das **Primat von Teutſchland**: wogegen zwar anfangs der Biſchof von Halberſtadt, zu deſſen Sprengel Magdeburg vormals gehörte, viel Einwendungen machte, ſo wie auch der Erzbiſchof von **Mainz**, deſſen Suffragan der Biſchof von Halberſtadt war. Doch wurden dieſe Schwierigkeiten ausgeglichen; übrigens aber dabei

feſtgeſezt, daß das **magdeburgiſche Primat** den Erzbiſchöfen von **Mainz, Trier und Kölln** zu keinem Nachtheil gereichen ſollte. Ueberhaupt wurden nunmehr die Erz- und Biſchöfe mit ganzen Herzogthümern, Graf- und Herrſchaften belehnt, und übten, wie die Herzoge, alle weltliche Regalien aus. Von nun an wurden ſie den weltlichen Fürſten völlig gleich. Sie hielten nun auch, wie jene, ihren eigenen **Hof- und Kriegsſtaat**, ihre Statt- und Schloßhalter (caſtellanos), Kommandanten, Vögte, Vizdume (vicedominos) ꝛc. Eben hierdurch wurde die Eiferſucht zwiſchen den geiſt- und weltlichen Ständen noch gröſer, als vorhin. Doch ein ſehr beſtrittenes und unerwieſenes Faktum iſt — die angebliche **Schenkung** von ganz **Thüringen** an den Erzbiſchof **Wilhelm** von **Mainz**. Dieſer Wilhelm war ein natürlicher Sohn Ottens des Groſen, den er mit einer Wendin erzeugt hatte. Wilhelm war 928. gebohren, und wurde 954. zum Erzbisthum Mainz befördert. **Paulus Rangius** in ſeiner **Zeitzer Chronik** giebt zwar vor, daß Otto dieſem **Wilhelm**, als Erzbiſchof von Mainz, **Gott** und dem **heiligen Martin** (der Mainzer Kirche Patron und Schuzheiligen) ganz Thüringen cum pleno iure et dominio geſchenkt habe. Aber dieſe Schenkung iſt noch bis jezt nicht erweißlich geweſen. Zu dem teutſchen Kirchenſtaat kam unter Otto I. auch noch ein neues **Bisthum** zu **Prag**, weil die Böhmen um einen eigenen Biſchof ſollicitirten, deren Kirche zuvor unter den Sprengel des Biſchofs von **Regensburg** gehörte; und Heinrich II. ſtiftete noch die biſchöfliche Kirche zu **Bamberg**, ſtellte auch das Bisthum **Merſeburg**, welches einige Zeit zuvor getheilt worden war, wieder her. Das vorhin von Otto I. zu **Altenburg** in **Wagrien** geſtiftete Bisthum wurde 1163. nach **Lübek** verlegt. Auf

den

den Landen der Biſchöfe haftete gleichwol, wie auf andern weltlichen Landen, die Verbindlichkeit zum Kriegsdienſt. Sie mußten ſich daher um Vaſallen bewerben, um ihre erforderliche Mannſchaft zu ſtellen, und durch Verleihung ſo vieler Lehen wurden die Stiftsgüter oft ziemlich geſchmälert. Uebrigens wurden die anſehnlichen Stifts- und Kloſtereinkünfte, nach den ältern Verordnungen, noch ſo getheilt, daß der Prälat ein Viertheil und das zweite die Kanonici bezogen, das dritte aber zum Dienſt und Verpflegung der Armen verwendet, und das vierte zur Stiftskaſſe geſchlagen wurde, um den nöthigen Aufwand damit zu beſtreiten. Was die innere Kirchenzucht betrift, ſo dienten hierzu vornehmlich die geiſtliche Cenſuren (Senden) und Viſitationen, die unter der Direktion der Biſchöfe gehalten, und wobei vornemlich auf Mord, Meineid, Ehebruch, Raub und die noch häufig im Schwang gehende mancherlei Arten heidniſchen Aberglaubens geſehen wurde; die man durch allerlei geiſtliche Strafen und Pönitenzen einzuhalten und auszurotten ſuchte.

Vom Fünften.

Die teutſche Kirche wurde zwar durch die päbſtliche Künſte auf mancherlei Weiſe in genauer Verbindung mit dem römiſchen Stuhl erhalten; blieb aber dennoch in der Hauptſache immer abhängig vom König. Den Päbſten diente zu jener Verbindung hauptſächlich das Pallium — der erzbiſchöfliche Ornat, den man von Rom aus ſuchen mußte, aber nicht leicht, ohne gewiſſe Verpflichtungen zu inniger Gemeinſchaft mit der römiſchen Kirche, erhalten konnte. Hiernächſt bezeigten ſich die Päbſte überaus freigebig in Erthei-

lung allerlei Freiheiten, Prärogativen, Immunitäten ꝛc. wenn ſolche bei ihnen geſucht wurden. Mancher ſuchte daher in Rom, was er ſonſt nicht erhalten konnte. Gleichwol behaupteten die ſächſiſche Könige ihre hohe Gerechtſame noch ſo, wie zur Zeit der karolingiſchen Kaiſer; beſonders das Recht der oberſten Aufſicht über die geſammte Kirche. Der Pabſt ſelbſt erkannte die Hoheit des Kaiſers. Des Kaiſers Nahme wurde auf die päbſtliche Münzen geſezt; und die päbſtliche Bullen wurden nach den Jahren der kaiſerlichen Regierung gezählt. Es war Schuldigkeit, dem Kaiſer oder den kaiſerlichen Kommiſſarien von der Rechtmäſigkeit der Pabſtwahl Rechenſchaft zu geben. Zweimal übte Otto der Groſe ſogar das Recht, die Päbſte abzuſezen, an Johannes XII. und Benedikt V.; obwol mit Beiziehung der römiſchen Geiſtlichkeit, aus. Pabſt Leo VIII. erneuerte mit dem Kaiſer die ältere Verträge wegen der kaiſerlichen Hoheitsrechte über Rom. Kein Pabſt durfte ohne die kaiſerliche Beſtätigung die Ordination erhalten. Das gröſte und wichtigſte Königsrecht war die Inveſtitur der Biſchöfe, welche jezt noch von niemand dem Kaiſer ſtreitig gemacht wurde. Der neue Biſchof mußte vor dem Kaiſer, als ſeinem Lehensherrn, erſcheinen, auf das Evangelium ſchwören, und wurde von ihm mit Ring und Stab belehnt. Alle Streitigkeiten, wenn ſie nicht blos das Geiſtliche betrafen, wurden vom Kaiſer entſchieden. Auch bei den geiſtlichen Verſammlungen oder Konzilien, z. B. 942. zu Bonn, 951. zu Augsburg, 958. zu Ingelheim, führte der Kaiſer in Perſon, oder durch Geſandte, das Präſidium. Ueberall hatte die Hierarchie in dieſer Periode wenig oder nichts gewonnen.

Vom

Vom Sechsten.

So viel Unbeſtimmtes und Mangelhaftes in den **Geſezen** mußte natürlicher Weiſe auch die Juſtiz ſehr **willkührlich** machen. Die **Kapitularien** der fränkiſchen Könige waren nach der gegenwärtigen Verfaſſung in vielen Stüken nicht mehr anwendbar, und **darum** — nicht aber, wie manche ſich eingebildet, etwa aus Abneigung gegen die Franken, die man ohnedies für Teutſche erkannte — kamen ſie allmählig auſſer Gebrauch. Man hielt ſich mehr an **Gewohnheiten**; oder der Ausſpruch des Richters galt für Geſez. In zweifelhaften Fällen wurde der **Zweikampf** ſelbſt als ein rechtliches Entſcheidungsmittel verordnet, weil man ihn zu den ſogenannten **Gottesgerichten** zählte, und gleichſam für eine unmittelbargöttliche Entſcheidung hielt. Die Geſchichte enthält hievon mehrere Beiſpiele. **Unter Otto dem Groſen** war die Rechtsfrage eingetreten über das **Repräſentationsrecht**: ob des verſtorbenen Bruders Söhne mit den noch lebenden Brüdern gleichen Theil an der Succeſſion haben ſollten? Der Kaiſer wollte zuerſt die Sache auf einer Reichsverſammlung entſcheiden laſſen, verwieß es aber nachher zum Duell. Der, ſo den Rechtskampf für die Brudersſöhne übernommen hatte, blieb Meiſter, und nun hieß es: et firmatum eſt, vt aequaliter cum patruis filii filiorum haereditatem diuiderent. Ein anderer Fall! Ein gewiſſer **Konrad** hatte ſich gerühmt, eine unerlaubte Gunſtbezeugung von einer königlichen Nichte genoſſen zu haben. Man hielt dies für eine Beſchimpfung des königlichen Hauſes. Konrad mußte ſich ſchlagen, zog den kürzern, und wurde dann für überwieſen angeſehen. Noch härter war

es, was unter Otto II. geſchah. Zwei Grafen, Gero und Waldo, einer hatte den andern angeklagt. Die Sache ſollte durch Zweikampf entſchieden werden. Waldo wurde zuerſt verwundet, fiel aber hierauf mit der äuſſerſten Hize auf ſeinen Gegner ein, warf ihn zu Boden, und da dieſer nicht mehr ſich wehren konnte, ward er verurtheilt und durch die Hand des Henkers enthauptet. Hin und wieder kamen jedoch ſchon beſondere Landrechte in Gang. Der gelehrte Biſchof Burkhard von Worms machte ſich durch eine Sammlung von Statuten für ſeine Dióces ein groſes Verdienſt. Gleichwol blieb der Kaiſer ſelbſt der oberſte und allgemeine Richter im Reich. Aller Orten, wo er zugegen war, wurden, unter Beiſiz der anweſenden Fürſten, öffentliche Gerichtstäge (placita) von ihm gehalten. Herzoge und Biſchöfe und die unter ihnen entſtandene Streitigkeiten konnten auch nur unmittelbar vom Kaiſer gerichtet und entſchieden werden. Bei wichtigen Fällen, die der Fürſten Lehen, Ehre oder Leben angiengen, übte der Kaiſer ſeine höchſte Gerichtsbarkeit auf eine feierliche Art in einem ſogenannten Fürſtenrecht (judicium principum), wobei beſonders die Groſen derjenigen Nation zugezogen wurden, deren Fürſten es traf, weil dieſe der Landesverfaſſung und Gewohnheiten am beſten kundig waren. Ueberhaupt konnte, einem alten teutſchen Recht zufolge, niemand anders, als von ſeines gleichen, gerichtet werden. Zur Ausübung der unmittelbaren kaiſerlichen Gerichtsbarkeit und anderer Regalien, beſonders in Anſehung der königlichen Domänen — die von der ordentlichen Jurisdiktion der Grafen und Herzoge eximirt waren, wurden noch beſondere Pfalzgrafen — vormals königliche Hofrichter, nun als königliche Landrichter in den Provinzen beſtellt: in Sachſen, Baiern, Schwa-

ben und am Rhein. Wahrſcheinlich iſt die rheiniſche Pfalzgrafſchaft vor allen nachher darum ſo anſehnlich geworden, weil in den Rheinlanden die königliche Güter am beträchtlichſten waren.

Vom Siebenten.

Der Teutſche war, im Ganzen genommen, immer noch Teutſcher. Gewiſſe Grundzüge, die den alten Teutſchen charakteriſirten, ſtachen überall bei ihm hervor, beſonders die Neigung zu Krieg und Jagd, und die Liebe zum Trunk. Mit aller Mühe und allen Verordnungen konnte man ſelbſt die Geiſtlichen nicht von der Jagd abbringen. Seit Heinrich II. wurde der Kampf zwiſchen zwei und zwei, als Waffenübung und Luſtſpiel, eingeführt. Wahrſcheinlich der erſte Anfang der nachmaligen Turnier- und Rittergefechte! wobey man eigentlich die Abſicht hatte, die Edelleute nicht in Trägheit verſinken zu laſſen, ſondern ſie immer in Uebung und Thätigkeit zu erhalten, wenn man ſie, im Fall der Noth, zum Dienſt des Vaterlandes nöthig hätte. Freilich noch roh, dennoch aber ſchon um vieles milder — gegen die vorige Zeiten! Freilich kein verfeinerter und verweichelter Grieche! Die weibiſchzierliche Sitten der Griechen vertrugen ſich nicht mit der männlichen Tapferkeit der Teutſchen. Wenn der Grieche des Teutſchen mit ſeinem rohen Weſen ſpottete: ſo verachtete hingegen der Teutſche den Griechen in ſeiner üppigen und laſterhaften Artigkeit. Gewaltthätigkeiten und Mord waren immer noch gemein. Der Biſchof Burkhard von Worms klaget, daß in einem Jahr in ſeiner Diöces 35 Mordthaten begangen worden. Die beſtändige Eiferſucht der Geiſtli-

chen und **Weltlichen** trug dazu hauptſächlich bei. Herzog **Heinrich** von **Baiern**, Ottens des Groſen Bruder, ließ ſogar dem Erzbiſchof **Gerold** von **Salzburg** die Augen ausſtechen. Gegen öffentliche Friedensſtöhrer wurde jedoch die ſchimpfliche Strafe des **Hundetragens** angewendet. Es ſcheint, daß man den Hund als Emblem der **Trägheit** und **Sklaverei** betrachtete: zwei Eigenſchaften, die dem freien und tapfern Teutſchen verhaßt und verächtlich waren. Immer noch ſehr viel Wildes in den Kriegen der Teutſchen — beſonders gegen Unglaubige und Heiden! Nach einem verdorbenen, recht unreligiöſen Religionsbegriff glaubte man, den Heiden und den Unglaubigen auch die Pflichten der Menſchheit nicht ſchuldig zu ſeyn. Seit **Heinrich** I. wurden in dem innern Teutſchland, beſonders in Sachſen, nun häufig vom König ſelbſt, oder, nach deſſen Beiſpiel, auch von andern reichen Gutsbeſizern — **Städte** angelegt; die bürgerlichen Gewerbe kamen dadurch mehr in Gang, und der eigentliche **Bürgerſtand** ward viel zahlreicher als zuvor. Die Bürger in den Städten wurden vorzüglich, vor andern Landunterthanen, mit allerlei Gerechtigkeiten verſorgt. Die **Population** nahm merklich zu. Durch die Entdekung der reichen **Bergwerke** auf dem Harz wurde der Nationalreichthum anſehnlich vermehrt. Der **Handel** bekam mehr Leben; Fleis und Betriebſamkeit erhielt neue Aufmunterung. Die teutſche **Gelehrſamkeit** war um dieſe Zeit faſt ganz noch in den Stiftsſchulen und Klöſtern verſchloſſen. Auch die Art zu ſtudieren war geiſtlich und klöſterlich. Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Mahlen und Muſik, etwas Poeſie und Geſchichte — war alles, worauf damals das Studieren ſich beſchränkte. Nur zu oft wurde das Studium der **Geſchichte** durch Legenden — erdichtete

Heili-

Heiligengeſchichten verunſtaltet. Doch fieng man an, die Geſchichte ſchon in einem beſſern Geſchmak zu ſchreiben, als die vorige Chroniken. Hin und wieder gab es doch auch, wie in jedem Zeitalter, ſchon aufgeklärte Köpfe. Unter den Gelehrten der damaligen Zeit hat ſich beſonders ein Frauenzimmer, eine Nonne zu Gandersheim, Hroswita — auch als Schrifcſtellerin ausgezeichnet. Im Ganzen genommen, noch überall viel Unwiſſenheit und Finſternis!

Fränkiſch-Saliſche Kaiſer.

Nur vier Regierungen! immer von Vater auf Sohn: wovon die beiden erſtere gleich glüklich und ehrenvoll für das Reich ſowol, als die damalige Regenten geweſen; die zwei leztere aber durch den heftigſten und langwierigſten Kampf der geiſt- und weltlichen Macht — der mit äuſſerſter Anſpannung aller ihrer Kräfte, von der einen und der andern Seite, geführt wurde, höchſtmerkwürdig geworden.

Zum allgemeinen Ueberblik mag folgende Vorſtellung dienen!

Genealogie des fränkiſchen Hauſes.

Ernſt I. H. v. Schwaben. — Giſela. — Konrad, der Salier R. K.

Ernſt II. H. v. Schwaben, empört ſich gegen ſeinen Stiefvater, Kaiſer Konrad.

Heinrich III. Gemalinnen: 1) Kunigunda, Tochter Canuts von Dänemark. 2) Agnes aus Burgund.

Heinrich IV. Gem. Bertha, eines italiäniſchen Marggrafen Tochter. — Mathild. Gem. Rudolph von Schwaben; Gegenkaiſer Heinrich IV.

Konrad; empört ſich gegen ſeinen Vater und † in der Gefangenſchaft. — Heinrich V. Gem. die engliſche Mathildis. — Agnes. Gem. Friederich von Staufen, Stammmutter der ſchwäbiſchen Kaiſer.

Konrad

Konrad der Zweite.

Salikus.

Ein ſeltenes Glük für Teutſchland war es, daß zwei Prinzen um die teutſche Krone warben — beide mit königlichen Eigenſchaften begabt; einer des Thrones ſo würdig als der andere: mit gleicher Grosmuth und wechſelſeitiger Bereitwilligkeit, demjenigen zu weichen, für den die freie Wahl der Fürſten den Ausſchlag geben würde; zwei Vettern von gleicher Tugend und gleiches Namens — Konrad der ältere und der jüngere.

Wer Konrad war, wird ſich aus folgendem Schema zeigen:

Konrad der Weiſe, H. v. Franken.
Gem. Luitgard, die einzige Tochter Otto's des Groſen.

|

Otto, H. v. Franken.

|

Kuno (Konrad) — **Bruno:** (Pabſt Gregor V.) — **Hezilo** (Heinrich.)

| (Kuno) → **Konrad, H. v. Fr.** der jüngere.

| (Hezilo) → **Konrad der** ältere: **Salikus.**

Sum-

Summarien.

Konrad wird als teutſcher König in Frieden gewählt; auf ſeinem erſten Römerzuge auch als lombardiſcher König und Kaiſer gekrönt; unterdrükt nachher eine Empörung in Teutſchland; knüpft durch Erbfolge das arelatenſiſche Reich an die teutſche Krone; demüthiget die polniſchen Fürſten; züchtigt die Wenden; errichtet einen engen Freundſchaftsbund mit dem däniſchengliſchen Kanut; hilft dem bedrängten Pabſt Benedikt IX.; macht auf ſeinem zweiten Alpenzuge heilſame Geſeze, und ſorget für Ruhe und Sicherheit in Teutſchland und Italien.

Wahlgeſchichte.

Nach Heinrichs II. Tode blieben die Reichsinſignien noch in den Händen der verwittibten Kaiſerin Kunigunde, die auch einen wichtigen Einflus in die Geſchäfte behielt, nebſt ihren Brüdern, Herzog Heinrich von Baiern, und Dieterich, Biſchof von Mez. Das Interregnum war, wie gewöhnlich, nicht ſehr ruhig. Die mächtigere Groſen thaten, was ſie wollten. Nun, da eine neue Familie hoffen konnte, auf den teutſchen Thron erhoben zu werden, ſuchte jeder ſich Gewalt und Anſehen vor andern zu verſchaffen. Um ſo mehr waren die wohlgeſinnte Fürſten darauf bedacht, die Wahl eines neuen Oberhaupts für das teutſche Reich zu beſchleunigen. Beide Konrade von dem fränkiſchen Hauſe — jeder hatte ſeine Parthei. Erzbiſchof Pilegrin von Kölln und Herzog Friederich von Lothringen waren beſonders dem jüngern Konrad, Herzog von

Fran=

Franken, geneigt. Konrad, der ältere, hatte für ſich wenig Güter, und darum auch wenig Gewicht; wurde aber von einigen der angeſehenſten Prälaten, beſonders vom Erzbiſchof Aribo von Mainz, vorzüglich begünſtiget, deſſen kräftige Unterſtüzung auch wirklich für ihn den Ausſchlag gab. Die Beſchreibung von Konrads Wahl kann überhaupt dazu dienen, von dem damals bei den teutſchen Königswahlen gewöhnlichen Proceß ſich eine allgemeine Vorſtellung zu machen. Alle teutſche Hauptnationen: Sachſen, Franken, Baiern, Lothringer ꝛc. mit ihren geſammten geiſt- und weltlichen Fürſten — Herzogen, Erz- und Biſchöfen und andern Groſen — konkurrirten zur Wahl. Zuerſt hielten jene Nationen beſondere Konferenzen und Berathſchlagungen unter ſich ſelbſt. Dann vereinigte man ſich über Zeit und Ort zu einer allgemeinen feierlichen Wahl. Diesmal wurde eine groſe Ebene, zwiſchen Mainz und Worms, dazu beſtimmt, die geräumig genug war, eine ſo groſe Menge von Menſchen zu faſſen. Die verſammelte Fürſten, mit dem bei ſich habenden Volk, nahmen an und um den Rhein ihre Lagerſtatt. Die Fürſten ſaſen, das Volk ſtand. Aribo, Erzbiſchof von Mainz, gab zuerſt ſeine Stimme für Konrad, den Salier. Ihm ſtimmten nach und nach alle die übrige Fürſten bei. Auch Konrad, der jüngere, erkannte ſeinen Vetter für den rechtmäſig erwählten König. Das Volk gab hierauf durch einen freudigen Zuruf ſeine allgemeine Beiſtimmung zu erkennen. Die Kaiſerin überreichte dem neuen König die Reichsinſignien. Der König wurde ſodann nach Mainz geführt und gekrönt. Konrad brachte die gröſten Erwartungen mit ſich auf den Thron, die er auch auf die ruhmwürdigſte Weiſe erfüllte. Zuerſt machet der König eine Reiſe durch die teutſche Provinzen, um überall die öffent-

öffentliche Ruhe zu begründen und zu befeſtigen; und gehet ſodenn nach Italien.

Erſter Römerzug.

Italien war nie ohne Partheien. Der Abgang des ſächſiſchen Kaiſerhauſes ſchien manchen wieder eine ſchikliche Gelegenheit zu ſeyn, die Hoheit der Teutſchen mit einer andern Herrſchaft zu verwechſeln. Einige Mißvergnügte machten auch wirklich einen Verſuch bei dem König **Robert** von **Frankreich**, und nachher bei dem Herzog **Wilhelm** von **Aquitanien**. Beide ſchlugen es aus, weil niemand den wankelmüthigen Italiänern trauen wollte; und man vorausſehen konnte, daß es zulezt doch ein mißliches Ende nehmen würde. **Herbert**, der Erzbiſchof von **Mailand**, hielt es mit den Teutſchen; kam ſelbſt mit andern Groſen nach Koſtniz, den neuen König **Konrad** zu erkennen. **Konrad** trat hierauf ſelbſt ſeine Reiſe nach Italien an (1026.). In dem Gebiet von **Pavia**, wo man ſogar an dem kaiſerlichen Pallaſt ſich vergriffen hatte, muß der König einige Härte gebrauchen. Ganze Diſtrikte werden mit Feuer und Schwerdt verwüſtet. Zu **Mailand** läſſet Konrad ſich als **König** von Italien krönen. Das folgende Jahr gieng er nach Rom, und wurde auch da vom Pabſt Johannes XIX. zum **Kaiſer** gekrönt. Zwei auswärtige Könige — der groſe **Kanut** von **Dänemark**, und König **Rudolph** III. von **Burgund**, wohnten dieſer feierlichen Handlung bei. Bei dieſer Anweſenheit in Italien wurden auch den **Normannen**, die der Kaiſer vornemlich gegen die Griechen brauchen wollte, einige Ländereien in Apulien angewieſen.

Unru-

Unruhen in Schwaben.

Indes Konrad noch in Italien war, entſpinnet ſich eine Empörung. Der Stiefſohn des Kaiſers, **Ernſt von Schwaben**, der wegen ſeiner Mutter **Giſela** Anſpruch auf **Burgund** machte; nun aber wohl merken konnte, daß das burgundiſche Reich ihm entzogen werden ſollte — hegte darüber einen heimlichen Verdruß. Der Kaiſer hatte ihn mit ſich nach Italien genommen. Der Herzog verließ ihn, gieng in Geheim nach Teutſchland zurük, machte ſich einen Anhang; um allenfalls mit Gewalt ſeine Anſprüche gelten zu machen. Auch **Konrad von Franken**, der vormalige Kronwerber, und Herzog **Friederich von Lothringen** hielten mit ihm zuſammen. Anfangs ſuchte Herzog Ernſt feſten Fuß in Burgund zu faſſen. Der noch lebende König Rudolph aber wollte nichts mit ihm zu ſchaffen haben, und trieb ihn aus Burgund zurük. Auch die ſchwäbiſchen Stände findet **Ernſt** nicht ſo geneigt, ihn in ſeinen Unternehmungen zu unterſtüzen, wie er es wünſchte. Ein paar ſchwäbiſche Grafen führten das Wort, da Ernſt ſeine Schwaben zu ſeiner Abſicht noch inniger ſich verbinden will. „Wir ſind, ſagen ſie, unſerm Herzog Gehorſam ſchuldig. Doch! nur in ſo weit, als der Kaiſer, unſer höchſter Oberherr, uns ſeiner Aufſicht vertraut hat. Der Kaiſer hat uns als freie Leute dem Herzog unterworfen — nicht als Sklaven. Wir verwirken unſere Freiheit, ſobald wir etwas gegen den Kaiſer, unſern Herrn, unternehmen.„ Konrad verfolget den empörten Prinzen. Sein Anhang vermindert ſich. Ernſt muß ſich demüthigen vor dem Kaiſer, wird eine Zeitlang gefangen geſezt, aber nachher wieder entlaſſen. Da aber der Herzog nachher der Bedingung— ſeinen vormaligen Verbindungen, beſonders mit ſei-

nem

nem Vertrauten, einem gewiſſen Grafen Werner, zu entſagen, und dieſen ſelbſt verfolgen zu helfen — zuwider handelt: ſo gehen die Unruhen von neuem an. Herzog Ernſt wird zulezt ſeiner Länder verluſtig erklärt, vogelfrei gemacht, und bald nachher erſchlagen (1030.). Das Herzogthum Schwaben überläßt der Kaiſer an deſſen Bruder Hermann.

Burgundiſche Succeſſion.

Für Teutſchland eine groſe und glükliche Begebenheit! Seit der Vereinigung der beiden Burgundien wurde das arelatenſiſche Reich von Rudolph II. bis deſſen Enkel Rudolph III. fortgeerbt. Mit ihm erloſch der königlich burgundiſche Mannsſtamm. Zu leichterer Beurtheilung der Anſprüche und Streitigkeiten, welche über die Erbfolge in Burgund entſtanden, ſeze man dies Schema voraus:

Rudolph II. K. der beiden Burgundien. † 937.

|

Konrad, K. v. B. † 994.

|

Rudolph III. — lezter König von Burgund.	Bertha. — Gem. Otto, Gr. von Champagne.	Gerberg. — Gem. Herrmann von Schwaben.	Giſela. Gem. Heinrich von Baiern; Mutter Heinrichs des Heiligen.
	|	|	
	Otto v. Champagne.	Giſela. Gem. 1) Ernſt von Schwaben; 2) Konrad der Salier.	

König **Rudolph** hätte wol Luſt gehabt, die vorigen Erbverträge wegen der Suceſſion in Burgund — ohngeachtet der Verwandtſchaft mit dem jezigen Kaiſer Konrad, wieder umzuſtoſſen. Aber Konrad hielt feſt darüber und machte ſehr ernſthafte Vorkehrungen, ſeine — mit groſem Aufwand und beträchtlichen Geldſummen vorhin erworbene Rechte zu behaupten und gelten zu machen; nahm auch ſchon wirklich Baſel ein und wäre noch weiter gegangen, wenn nicht durch der Kaiſerin Vermittelung die Sache beigelegt worden wäre. Der König beſtätigte endlich die vorigen Verträge; und im Jahr 1032. ereignete ſich der wichtige Fall, wo mit **Rudolphs** Tode das burgundiſche Reich erlediget wurde. **Otto** von **Champagne** machte nun groſe Bewegungen, das burgundiſche Erbe, wegen ſeiner Mutter, der älteſten Schweſter des Königs, für ſich zu behaupten. Konrad war eben in einem Feldzuge gegen Polen begriffen. Aber bald nachher wird Otto in die Enge getrieben. Der Kaiſer nimmt die wichtigſten Städte von Burgund ein, und läſſet das folgende Jahr zu **Peterlingen** ſich als König von Burgund krönen. Doch machet Otto dem Kaiſer nachher noch viel zu ſchaffen, und gehet bei den neuen Unruhen in Italien ſogar darauf um, zum König der Lombardei ſich aufzuwerfen, wohin einige Mißvergnügte ihn berufen hatten. Otto brach in Lothringen ein, wurde aber 1037. in einem Treffen getödtet.

Verrich-

Verrichtungen gegen die Polen und Wenden.

Miſeko (**Micislaus**) von **Polen** führet den königlichen Titel, den ſchon deſſen Vater Boleslaus, ohne den Kaiſer zu befragen, ſich beigeleget hatte — fort; trozet dem Kaiſer und fällt in Sachſen ein. Die Polaken erfüllen alles mit Mord und Raub, zerſtören die Kirchen, und ſteken Schlöſſer und Städte in Brand. Der erſte Feldzug des Königs war nicht glüklich (1029.). **Micislaus**, um ſo kühner, rüket bis an die Mulde und Sale vor. Bei einem neuen Feldzug gelingt es dem Kaiſer, den Micislaus aus der Lausniz zu vertreiben. Der Herzog fliehet nach Böhmen. Herzog **Othelrik** von **Böhmen**, um ſich des Kaiſers Gunſt zu erwerben, erbietet ſich, den flüchtigen Herzog an ihn auszuliefern. Aber Konrad will nicht durch Verrätherei ſeinen Feind beſiegen, ſchlägt dieſen Antrag aus, und Micislaus demüthiget ſich nachher vor dem Kaiſer zu **Merſeburg** (1031.). Um dieſe Zeit muß eine wichtige Veränderung in Polen vorgegangen ſeyn. Ein Geſchichtſchreiber meldet: „Caeſar, diuiſa Polonorum prouincia in tres partes, Miſiconem fecit Tetrarcham, duas reliquas duobus aliis commendauit.„ Wahrſcheinlich iſt bei dieſer Gelegenheit aus einem dieſer abgeſonderten Theile das Herzogthum **Maſovien** entſtanden.

Auch gegen die **Wenden** werden anſehnliche Vortheile behauptet, nachdem zuvor **Gottſchalk**, der Wenden König, die Länder jenſeits der Elbe durch wiederholte Einfälle ſchreklich verheert hatte.

Bündnis mit Dänemark.

Die Dänen hatten um dieſe Zeit England erobert. Es mag ſeyn, daß Konrad vielleicht zu viel Schwierigkeit ſahe, die Marggrafſchaft Schleswig zu erhalten — wenn der mächtige Kanut Luſt bekommen ſollte, auf dieſer Seite etwas zu unternehmen, und darum den groſen Fürſten zu ſchonen und einem Friedensbruch auf die möglichſte Weiſe zuvorzukommen ſuchte. Einen feſten Grund zu einer beſtändigen Einigkeit zwiſchen den Dänen und Teutſchen zu legen, und die Freundſchaft der königlichen Häuſer noch enger zu knüpfen, trat Konrad die Marggrafſchaft an Dänemark ab; die alte Reichsgrenze, der Eiderfluß, wurde wieder hergeſtellt, und die däniſche Prinzeſſin Kunigunde dem kaiſerlichen Prinzen zur Gemahlin gegeben (1036.).

Zweiter Alpenzug.

Durch ganz Italien herrſchen Unruhen und Verwirrungen. Die Vaſallen empören ſich gegen ihre Lehensherren, und das Volk gegen den Adel. Die Geiſtlichkeit unterſtüzet das Volk. Darüber zerfält der Erzbiſchof Herbert von Mailand mit dem Kaiſer. Konrad ziehet ihn zur Verantwortung, und nimmt ihn gefangen; machet ſich aber damit einen gefährlichen Feind. Herbert hezet die Mailänder gegen den Kaiſer auf, und Konrad iſt zu ſchwach, das widerſpenſtige Mailand zum Gehorſam wieder zurükzubringen. Auch der Pabſt Benedikt IX., der Sohn eines römiſchen Burgermeiſters, wird von einer widrigen Parthei verfolgt. Der Kaiſer ſezt ihn wieder ein.

ein. Die Normannen, welche der Kaiſer zuvor begünſtigt hatte, greifen zu weit um ſich, und der Pabſt ſelbſt glaubt es nicht mehr vor ihnen ſicher zu ſeyn.

Unglücklicher Weiſe mußte Italien doch immer einen Theil des königlichen Hauſes zu Grunde richten. Die Teutſche holen von da Krankheiten und Tod. Auf dem Rükzuge von Italien (1038.) ſtirbt die junge Königin, da das kaiſerliche Heer von einer anſtekenden Seuche befallen wird; und um die nemliche Zeit auch der Stiefſohn des Kaiſers, ein junger und tapferer Prinz — Hermann von Schwaben.

Lehengeſeze. Gottesfriede.

Kaiſer Konrad wird für den Vater der Lehengeſezgebung angeſehen. Noch war in Anſehung der Lehen ſehr vieles unbeſtimmt, ſowol in Anſehung der Lehenfolge, als der Fälle, wo die Vaſallen ihrer Lehen ſich verluſtig machten. Die neue Verordnungen des Kaiſers ſind nachher die Grundlage des Lehenrechts geworden.

Gottesfriede. — Das tiefgewurzelte Uebel der Befehdungen konnte man nicht mit einem mal ausrotten. Man mußte zuerſt nur darauf denken, das Uebel einiger maſen einzuſchränken. Zu dem Ende wurde eine Art von religiöſem Stillſtand — von Kirchen- oder Gottesfrieden, wenigſtens für gewiſſe Zeiten und Perſonen — Reiſende, Kauf- und Akerleute, Frauenzimmer, und vornemlich die Geiſtliche ſelbſt — eingeführt. Die Biſchöfe bedienten ſich hierzu ſolcher Beweggründe, die von der Religion herge-

hergenommen waren, um dieſe Anſtalt für das Volk deſto wirkſamer zu machen. Man ſtellte dem Volk vor, daß wenigſtens doch für diejenige Tage, welche, nach kirchlichem Begrif, durch beſondere Wohlthaten Gottes um das Menſchengeſchlecht ausgezeichnet wären — gemeine Ruhe und Sicherheit Statt finden müſſe. Dieſer Stillſtand wurde am Mittwoch Abends durch Geläut der Gloken öffentlich verkündigt und dauerte bis Montag frühe zu Sonnenaufgang. Während dieſer Zeit durfte niemand den andern befehden, an ſeiner Perſon oder Gütern ſich vergreifen, oder einige vermeinte Beleidigung durch irgend eine Art von Privatgewalt ſelbſt rächen. Jeder ſollte gegen den andern **friedlich** und **treulich** ſich betragen: daher **Treuga** (von dem teutſchen Wort, **Treue**) und **Gottestreuga**, weil dieſer Stillſtand gleichſam zur Ehre Gottes und aus göttlichem Befehl (quaſi Deo imperante) angeordnet wurde. Man hat es auch **Treuga kanonika** genennt, weil ſie nach den Sazungen der Kirche beobachtet werden mußte, zur Unterſcheidung von der Treuga conventionali, die auf einer Uebereinkunft der Partheien unter ſich ſelbſt gegründet war. Mit der Uebertretung der Treuga waren ſchwere Strafen — ſogar auch Leibes- und Lebensſtrafen, verknüpft. Dieſe heilſame Einrichtung wurde vom Kaiſer ſelbſt auf alle Weiſe befördert.

Einige Perſonalien.

Konrad war ein Podagriſt; wurde von einer plözlichen Schwachheit überfallen und ſtarb zu **Utrecht**. Das Herz des Königs wurde daſelbſt beigeſezt, und der Leichnam nach **Speier** geführt. Seine Gemahlin **Giſela**, war **Hermanns von Schwaben**, und der

der königlichburgundiſchen Prinzeſſin Gerberg, Tochter. Eine Fürſtin von hohem Geiſt und groſer Tugend. Und gleichwol wagten es einige Biſchöfe bei Konrads Wahl, unter dem Vorwand einer weithergeholten Verwandtſchaft, dem König eine Scheidung anzurathen. Doch ſcheint es, daß der aufgeklärtere Theil es zu unwürdig fand, dem edlen Mann eine ſo unedle Handlung anzuſinnen — eine treue und liebenswürdige Gemahlin, wenn es auch für eine Krone wäre — zu vertauſchen. Die Sache wurde nicht weiter betrieben. Die Kaiſerin wurde nachher vom Erzbiſchof **Pilegrin** zu **Kölln** gekrönt. Giſela hatte aus ihrer erſten Ehe ihrem zweiten Gemahl drey Söhne zugebracht, **Ernſt**, **Hermann** und **Rudolph**; und machte ihn noch ſelbſt zum Vater von eben ſo viel Kindern: zwei Prinzeſſinen und ſeinem Nachfolger **Heinrich**. Der Kaiſer verſorgte dieſen Prinzen mit zwei anſehnlichen Herzogthümern — **Baiern** und **Schwaben**: nach dem Tode der dortigen Herzoge Heinrichs und Hermanns (1027. 1038). Schon im Jahr 1026. wurde Heinrichen, als einem neunjährigen Prinzen, die teutſche Thronfolge zugeſichert. Zwei Jahre hernach ward er als teutſcher König zu **Aachen**, und im Jahr 1038. zu **Solothurn** auch als König von **Burgund** gekrönt.

Heinrich der Dritte.

Konraden folgte ſein vortreflicher Sohn, **Heinrich** — der Erbe ſeiner Tugenden; der weiſeſte und tapferſte Fürſt! den die Geſchichtſchreiber in der Zahl der groſen Könige mit Recht unter die erſten ſtellen. Sein groſer Geiſt und königlicher Muth machte ihn fähig, eine der auſſerordentlichſten Veränderungen, ſowol in dem Charakter der Nation und ihren Sitten, als in dem ganzen Staatsſyſtem von Teutſchland hervorzubringen. Kein Kaiſer war in Teutſchland und Italien mehr gefürchtet und mehr geehrt, als er. Keiner übte unumſchränkter ſeine Hoheit und ſeine Gerechtſame über die Kirche und Rom. Biſchöfe und Päbſte wurden von ihm, unaufgehalten, ein- und abgeſezt. Die teutſche Herzogthümer blieben unter ihm zum Theil unbeſezt; oder **Heinrich** vergab ſie nach Wohlgefallen. Er hinderte mächtig alle Eingriffe in die Rechte ſeiner Majeſtät; und bei einer längern Regierung würde Heinrich den Plan, den ſchon ſein Vater Konrad entworfen hatte, ganz vollendet haben. Man vergleiche mit dieſem kurzen Abriß nun ſelbſt die Geſchichte!

Ungarn und **Böhmen** und **Italien** und **Burgund** und **Teutſchland** gaben Heinrichen wichtige Anläſſe und Stoff genug, ſeine groſe Staatskenntniß, Klugheit und Tapferkeit in den thätigſten Proben zu bewähren.

Feld-

Feldzüge in Ungarn und Böhmen.

Obo und **Peter** — jener, der Schweſtermann, und dieſer, Schweſterſohn des König **Stephans**, verfolgen einander in **Ungarn** (ſeit 1038.). **Peter**, von teutſcher Herkunft, ein wohllüſtiger und grauſamer Prinz, der vornemlich durch die Gunſt der verwittibten Königin den Thron beſtiegen hatte — war von der Nation äuſſerſt gehaßt; wurde verjagt, und, an deſſen Stelle, **Obo** auf den ungariſchen Thron erhoben. **Peter** flohe zum Kaiſer. Da gleichwol Obo ſich ſelbſt anfangs willig erklärte, die Hoheit des teutſchen Reichs zu erkennen; ſo widerſezte ſich Heinrich um ſo weniger deſſen Erhebung. Weil aber nachher **Obo** ſeiner Zuſage ganz zuwider handelte: ſo unternahm **Heinrich** einen Feldzug nach Ungarn. Peter wurde wieder eingeſezt und erkannte feierlich zu **Stulweiſſenburg** die **Abhängigkeit** ſeines **Reichs** vom Kaiſer. Bald nachher kam Obo ums Leben. Aber der Haß des Volks drükte den König **Peter** zu hart. Die Ungarn empören ſich von neuem gegen ihn und ſezen ihn zum zweitenmal ab. **Peter** wird geblendet und ſtirbt elend in der Gefangenſchaft. Sein Vetter **Andreas** wird auf den ungariſchen Thron berufen; der zwar auch anfangs dem Kaiſer alle Verſicherungen giebt, ihm und dem Reich treu zu bleiben; nachher aber von dem allen nichts mehr wiſſen will. Nach einigen Jahren gehet **Heinrich** von neuem gegen die Ungarn zu Felde (1051.); richtet aber diesmal wenig aus, weil es dem kaiſerlichen Heer an dem nöthigen Unterhalt mangelt. Der damalige Pabſt, **Leo IX.**, tritt zwar auch ins Mittel, einen Frieden zwiſchen den Teutſchen und Ungarn herzuſtellen; aber ohne Erfolg. Auch bei dem folgen-

den Feldzuge (1052.) wird wenig gewonnen. Der Kaiſer hatte Presburg vergeblich belagert. Endlich wurde ein Friede geſchloſſen, womit aber jene Verbindung des ungariſchen Reichs mit Teutſchland ſcheinet aufgehört zu haben.

Bretislaus von **Böhmen** hatte einen gewaltigen Einfall in Polen gethan. **Crakau** wurde geplündert, die Böhmen richteten aller Orten die gräßlichſten Verheerungen an. Der Kaiſer machte ſich's zur Pflicht, Polen zu ſchüzen — warnte den Bretislaus, und drohte, mit einem Kriegsheer in Böhmen einzufallen: worauf **Bretislaus** die trozige Antwort gab: „Böhmen iſt gros genug; es liegen ſchon viele Teutſche in Böhmen begraben, und noch iſt Raum für mehrere.„ Der Kaiſer wurde dadurch noch mehr gereizt. Aber ſein erſter Feldzug (1040.) war nicht glüklich. Bei dem zweiten brauchte Heinrich mehr Vorſicht. Auf dem weiſſen Berge bei Prag gehet der prager Biſchof, Severus, ſelbſt zum Kaiſer über. Darüber verliehrt Bretislaus den Muth, legt ſich zum Ziel, demüthiget ſich vor dem Kaiſer, kommt ſelbſt nach Regensburg und erkennet ſeine vorige Abhängigkeit vom teutſchen Reich.

Päbſte. Normannen.

I) Kirchenverſammlung zu Sutri 1046. Rom hatte 3 Päbſte. Der bei den Italiänern ſo übelberüchtigte **Benedikt IX.** wurde von den Römern verjagt. An deſſen Stelle wählten die Römer den Biſchof von Sabina, Sylveſter III. Benedikt erholte ſich wieder und drang ſich von neuem ins Pontifikat.

fikat. Da er gleichwol in der äuſſerſten Verachtung leben mußte, und ſelbſt wol merkte, daß es ſchwer halten würde, ſich bei der höchſten geiſtlichen Würde zu behaupten; ſo verhandelte er das Pontifikat um eine anſehnliche Summe Geldes an einen römiſchen Erzprieſter Johannes, der ſich den Nahmen **Gregor** VI. beilegte. Doch hatte ſich **Benedikt** gewiſſe Einkünfte und den päbſtlichen Titel vorbehalten, ſo daß immer noch drei Päbſte waren. Ein ſo ärgerliches Schisma in der Kirche beizulegen, beſchloß der Kaiſer ſelbſt nach Italien zu gehen. Die Abſezung dreier Päbſte war unſtreitig eine der entſchloſſenſten Handlungen unſers **Heinrichs**. Es wurde zu dem Ende ein Koncilium zu Sutri gehalten. **Benedikt** und **Sylveſter** wurden beide abgeſezt. **Gregor** glaubte noch immer, ſich bey der päbſtlichen Würde erhalten zu können. Aber Heinrich verwieß alles an die Kirchenverſammlung, und endlich ließ Gregor ſich doch bewegen, freiwillig abzudanken. „Gregorius ſponte ſua (ſagt ein Geſchichtſchreiber) pontificalibus ſe infulis exuit, et terrae proſtratus invaſi honoris indulgentiam ſibi concedi humiliter petiit.„ Der Kaiſer nahm ihn hernach mit ſich nach Teutſchland. Nun wurde ſtatt der vorigen Päbſte der Biſchof **Suitger** von **Bamberg**, ein Sachſe von Geburt, unter dem Nahmen **Klemens** II. erwählt. Von ihm wurden hierauf beide, der Kaiſer und die Kaiſerin, gekrönt. Zum groſen Verdruß der Italiäner ſind hernach noch einige teutſche Päbſte aufeinander gefolgt. Mit dieſem **Klemens** erneuerte der Kaiſer die vorige Verträge wegen der Pabſtwahl, ſo daß ohne des Kaiſers Einwilligung kein Pabſt erwählt werden ſolle. **Heinrich** erlebt nachher noch eine **dreimalige** Pabſtwahl. Der nächſte Nachfolger dieſes Klemens war **Damaſus**, der aber dieſe Ehre nur

zwan-

zwanzig Tage genoß. Nach ihm wird Leo IX. erwählt. Ein Mann von gutem Charakter und groſer Gelehrſamkeit! der mit dem Kaiſer in den beſten Entwürfen, zu Verbeſſerung der Kirchenzucht und der Geiſtlichkeit, begriffen war. Beſonders lag es dem Leo an, eine Vereinigung zwiſchen der morgen- und abendländiſchen Kirche zu bewirken, um hierdurch auch in politiſchen Angelegenheiten den orientaliſchen Hof mit dem im Occident näher zu verbinden. Aber Leo macht ſich dadurch überall viel Feinde. Der Patriarch von Konſtantinopel ſezt ſich am meiſten dagegen. Eben dieſer Pabſt verleitet zulezt den Kaiſer zu einem Zuge gegen die Normannen der aber übel geräth, weil die italiäniſche Truppen nicht Stand halten wollen. Leo hatte nachmals Viktor II. zum Nachfolger im Pontifikat.

II) Zweite Ankunft der Normannen in Italien. Die Führer dieſes Zuges waren die Söhne des

Tankredus von Hanteville, ein Abkomme Roberts I. von der Normandie, Vater von 12 Söhnen, worunter verſchiedene Helden geweſen, die den Grund zu dem normanniſchen Reich in Italien gelegt.

Aus der erſten Ehe:	Aus der zweiten Ehe:	
Wilhelm — Drogo — Hunepfred, werden die erſten Grafen von Apulien.	Robert — (Guiscard, d. i. der Verſchlagene) erſter Herzog von Apulien u. Kalabrien.	Roger; gründet die Sicilianiſche Monarchie.

Guai-

Guaimar IV. Fürſt von Salerno, dem der Kaiſer Konrad II. auch das Herzogthum Kapua zuerkannt hatte, nimmt die Normannen mit Freuden auf. Sie dienen eine Zeitlang unter ſeinen Fahnen. In die Länge ſcheinet es, daß Guaimar den Normannen, wegen ihrer Tapferkeit, ſelbſt nicht traut, und wünſcht, mit guter Manier ihrer los zu werden, da eben von Seiten der Griechen eine ſchikliche Gelegenheit hierzu ſich zeiget. Das griechiſche Kaiſerthum ſchmachtet unter untüchtigen und ſchwachen Beherrſchern. Plözliche Staatsrevolutionen, Aufruhr und Mord machen das Uebel noch immer gröſer. Michael, der Paphlagonier, um ſeine gewaltſame Erhebung auf den Thron vergeſſen zu machen, ſuchet, durch Vertreibung der Saracenen aus Sicilien, ſeinem Purpur und ſeinen Waffen einen neuen Glanz zu geben, und nimmt, mit gutem Willen des Guaimars, einige normanniſche Haufen in ſeinen Dienſt. Meſſina wird erobert, und der ſaraceniſche Feldherr, Arkadius, mit einem heftigen Lanzenſtoß von Wilhelm, dem Normannen, erlegt, der dafür den Beinahmen bekommt: der eiſerne Arm. Die geizige Griechen aber behalten den Raub für ſich: wogegen die Normannen ſich an griechiſchen Ländern zu erholen ſuchen. Die äuſſerſte Unordnung zu Konſtantinopel, Misvergnügen in den Provinzen, Mistrauen gegen den Katapan, Georg Maniaces — und alles iſt den Normannen zu ihren Abſichten förderlich; die auch von ihren Brüdern in Averſa — in Hofnung, die Beute zu theilen, allen Beiſtand erhalten. Die Normannen, unter einem erdichteten Vorwand, ſezen nach Kalabrien über, das von Völkern entblößt, und faſſen zu Melfi, in Apulien, feſten Fuß. Noch wagen es die apuliſchen Normannen nicht, ſich ein eigenes Oberhaupt zu wählen, um die longobardiſche Fürſten

nicht

zwanzig Tage genoß. Nach ihm wird Leo IX. erwählt. Ein Mann von gutem Charakter und groſer Gelehrſamkeit! der mit dem Kaiſer in den beſten Entwürfen, zu Verbeſſerung der Kirchenzucht und der Geiſtlichkeit, begriffen war. Beſonders lag es dem Leo an, eine Vereinigung zwiſchen der morgen- und abendländiſchen Kirche zu bewirken, um hierdurch auch in politiſchen Angelegenheiten den orientaliſchen Hof mit dem im Occident näher zu verbinden. Aber Leo macht ſich dadurch überall viel Feinde. Der Patriarch von Konſtantinopel ſezt ſich am meiſten dagegen. Eben dieſer Pabſt verleitet zulezt den Kaiſer zu einem Zuge gegen die Normannen der aber übel geräth, weil die italiäniſche Truppen nicht Stand halten wollen. Leo hatte nachmals **Viktor** II. zum Nachfolger im Pontifikat.

II) **Zweite Ankunft der Normannen in Italien.** Die Führer dieſes Zuges waren die Söhne des

Tankredus von Hanteville, ein Abkomme Roberts I. von der Normandie, Vater von 12 Söhnen, worunter verſchiedene Helden geweſen, die den Grund zu dem normanniſchen Reich in Italien gelegt.

Aus der erſten Ehe:	Aus der zweiten Ehe:	
Wilhelm — Drogo — Hunepfred, werden die erſten Grafen von Apulien.	Robert — (Guiscard, d. i. der Verſchlagene) erſter Herzog von Apulien u. Kalabrien.	Roger; gründet die Sicilianiſche Monarchie.

Guai-

Guaimar IV. Fürſt von Salerno, dem der Kaiſer Konrad II. auch das Herzogthum Kapua zuerkannt hatte, nimmt die Normannen mit Freuden auf. Sie dienen eine Zeitlang unter ſeinen Fahnen. In die Länge ſcheinet es, daß Guaimar den Normannen, wegen ihrer Tapferkeit, ſelbſt nicht traut, und wünſcht, mit guter Manier ihrer los zu werden, da eben von Seiten der Griechen eine ſchikliche Gelegenheit hierzu ſich zeiget. Das griechiſche Kaiſerthum ſchmachtet unter untüchtigen und ſchwachen Beherrſchern. Plözliche Staatsrevolutionen, Aufruhr und Mord machen das Uebel noch immer gröſer. Michael, der Paphlagonier, um ſeine gewaltſame Erhebung auf den Thron vergeſſen zu machen, ſuchet, durch Vertreibung der Saracenen aus Sicilien, ſeinem Purpur und ſeinen Waffen einen neuen Glanz zu geben, und nimmt, mit gutem Willen des Guaimars, einige normanniſche Haufen in ſeinen Dienſt. Meſſina wird erobert, und der ſaraceniſche Feldherr, Arkadius, mit einem heftigen Lanzenſtoß von Wilhelm, dem Normannen, erlegt, der dafür den Beinahmen bekommt: der eiſerne Arm. Die geizige Griechen aber behalten den Raub für ſich: wogegen die Normannen ſich an griechiſchen Ländern zu erholen ſuchen. Die äuſſerſte Unordnung zu Konſtantinopel, Misvergnügen in den Provinzen, Mistrauen gegen den Katapan, Georg Maniaces — und alles iſt den Normannen zu ihren Abſichten förderlich; die auch von ihren Brüdern in Aferſa — in Hofnung, die Beute zu theilen, allen Beiſtand erhalten. Die Normannen, unter einem erdichteten Vorwand, ſezen nach Kalabrien über, das von Völkern entblößt, und faſſen zu Melfi, in Apulien, feſten Fuß. Noch wagen es die apuliſchen Normannen nicht, ſich ein eigenes Oberhaupt zu wählen, um die longobardiſche Fürſten

nicht

nicht zu reizen. Erſt 1043. bei dem Fortgang ihres Glüks, und nach mehreren Niederlagen der Griechen, wird Wilhelm, der eiſerne Arm, von den Häuptern des Kriegsheers zum erſten Grafen von Apulien ernannt. Ihm ſind hernach ſeine Brüder, Drogo und Hunepfred, in dieſer Grafſchaft gefolgt. Das verwirrte Rom und das Glük der Normannen bewegen den Kaiſer Heinrich, ſeinen Alpenzug zu beſchleunigen, um ſeine Hoheitsrechte über die noch mit den morgenländiſchen Kaiſern ſtreitige Länder zu behaupten. Den Normannen werden ihre neue Staaten in Averſa und Apulien, auch ein Stük von Benevent, vom Kaiſer beſtätiget. Robert und Roger, jüngere Söhne des Tankredus von Hauteville, hatten indes, nach dem Beiſpiel ihrer ältern Brüder, auch ihre Reiſe aus der Normandie angetreten: doch nur als Pilgrime nach dem heiligen Berge Kaſſino und Gargano; um keinen Argwohn bei den aufmerkſamen Römern zu erweken. Pabſt Leo IX., ein feiner und geſchikter Staatsmann, macht den Normannen viel Sorge. Damals ſoll zwiſchen dem Pabſt und Kaiſer ein Tauſch geſchloſſen worden ſeyn, worinn ſtatt der, bei Erhebung der bambergiſchen Kirche zu einer Kathedralkirche, an den römiſchen Stuhl verſprochenen 100 Mark Silbers, die Stadt — aber nicht das Fürſtenthum Benevent, an den Pabſt überlaſſen worden. Die Sache muß damals noch nicht ihre Wirkung gehabt haben; denn erſt durch einen ſpätern Vertrag mit den Normannen (1077.) iſt die Stadt Benevent unter die päbſtliche Hoheit gekommen. Zum Beweggrund jener Abtretung führet man an, daß der Kaiſer den Beneventinern abgeneigt geweſen, weil ſie bei ſeinem Einzug in Italien die Thore vor ihm geſchloſſen hätten. Pabſt Leo, der unzufrieden war, daß die ſieghafte Normannen ihm immer näher

kamen,

kamen, wußte nachher auch den Kaiſer gegen ſie einzunehmen, und zog an der Spize eines mächtigen Kriegsheers von Italiänern und Teutſchen gegen die chriſtliche Normannen in eigener Perſon zu Felde, welches ſonſt nur gegen Unglaubige zu geſchehen pflegte. In Kapitomata wird der Pabſt mit ſeinen Völkern geſchlagen, und ſelbſt gefangen (1053.). Doch die Normannen, um ihre Beſizungen noch mehr zu befeſtigen, und allen Feindſeligkeiten mit den Päbſten abzuhelfen, laſſen ſich nun auch vom Pabſt die Beſtätigung darüber ertheilen: welches für den Anfang der angemaßten Belehnung der Päbſte über dieſe länder zu halten iſt.

Angelegenheiten in Burgund.

Seit Rudolphs III. nachläſſiger Regierung hatten die Groſen in Burgund ſich alles erlaubt. Kaiſer Konrad II. ſuchte zwar die Ordnung, den geſezlichen Gehorſam und das königliche Anſehen wieder herzuſtellen; aber eben dadurch macht Konrad der Misvergnügten und Widerſpenſtigen noch immer mehr. Sein Nachfolger, Heinrich, brauchet ein ungewaltſames, politiſches Mittel, dieſen Widerwillen der Burgundier zu unterdrüken. Er vermählt ſich mit der Agnes, der Tochter Wilhelms IV. von Aquitanien, die von mütterlicher Seite mit den vornehmſten Häuſern in Burgund in Verbindung ſtand. Seitdem wird alles ruhig.

Verän-

Veränderungen in den teutſchen Herzogthümern.

1) Daß Heinrich Schwaben und Baiern, womit ſein Vater Konrad ihn verſorgt hatte, doch auch nun wieder an andere vergab, muß wol ſeinen Grund in dem noch damals herrſchenden Begriff gehabt haben, daß es ſich nicht für einen Kaiſer ſchike, auch zugleich das Amt eines Herzogs zu verwalten. Zum Herzog über Schwaben beſtellte der Kaiſer im Jahr 1043. Pfalzgraf Otten, Kaiſer Ottens III. Schweſterſohn, und vier Jahre hernach einen andern Otto, von Schweinfurt, des Marggraf Heinrichs Sohn, der unter Heinrich, dem Heiligen, ſich gegen den Kaiſer aufgelehnt hatte. Baiern litt in einer Zeit von zwölf Jahren eine vierfache Abwechſelung. Zuerſt gab es der Kaiſer an Heinrich von Luxemburg, einem Vetter jenes Heinrichs, der es vorhin ſchon beſeſſen hatte. Dieſem folgte der Pfalzgraf Konrad, der aber 1053. auf einer Reichsverſammlung zu Merſeburg abgeſezt wurde. Hierauf verliehe es Heinrich ſeinem jugendlichen Prinzen Konrad. Auch dieſer ſtarb wenige Jahre hernach (1056.). Nun überließ der Kaiſer das Herzogthum Baiern — welches bisher noch ohne Beiſpiel geweſen war, ſeiner Gemahlin Agnes zu freier Diſpoſition.

2) Durch des jüngern Konrads (Conradus minor) Tod (1039.) werden die Herzogthümer Franken und Kärnthen erlediget. Jenes bleibt völlig unbeſezt, da der Kaiſer es unter ſeiner unmittelbaren Verwaltung behält. Auch Kärnthen hatte acht Jahre lang keinen Herzog, bis es Heinrich im

Jahr 1047. an **Welf III.** verliehe: mit dem hernach der altwelfiſche Stamm erloſchen iſt.

3) **Beide Lothringen** hatte bis 1044. Gozelo I. wieder zuſammen beſeſſen, der ſie auch nachher unter ſeine Söhne, **Gottfried** und **Gozelo**, zu vertheilen gedachte: ſo daß der eine **Niederlothringen** und der andere **Oberlothringen** bekommen ſollte. Der eine war zu muthig: der andere zu träg. Gottfried will beide haben, wie ſein Vater ſie beſeſſen hatte. Aber beide werden abgeſezt (1046. 47). Niederlothringen wird an **Friederich von Luxemburg** verliehen; Oberlothringen, an **Albrecht**, aus dem Geſchlecht von Elſaß. Dieſem folget bald nachher ſeines **Bruders** Sohn, **Gerhard von Elſaß**, der **Stammvater des lothringiſchen und jezigen Kaiſerhauſes.** Hieraus ſind nachher vieljährige Unruhen entſtanden. Gottfried greift zu Gewalt, und verbindet ſich noch mit den Grafen **Balduin** und **Dieterich** von **Flandern** und **Holland.** Der Kaiſer muß einen Feldzug gegen ſie machen. Gottfrieds Anhang wird zerſtreut. Graf **Dieterich** wird in ſeiner Reſidenz zu Flardingen von einigen benachbarten Fürſten überfallen und erſchlagen. Gottfried muß nach Italien flüchten. Da machte ſich der Herzog wieder eine groſe Parthei; indem er die **Beatrix** heirathete, die Wittwe des tuſciſchen Marggrafen **Bonifacius** — die reichſte und mächtigſte Frau in Italien. Dies erregt neuen Argwohn bei dem Kaiſer. Der Herzog giebt zwar die beſte Verſicherungen und entſchuldiget ſich mit der Noth „weil ſein Herzogthum ihm genommen worden, ſo ſei „er gezwungen von den Gütern ſeiner Gemahlin zu leben.„ Der Kaiſer nimmt aber doch, zur Sicherheit, die Beatrix mit ſich nach Teutſchland.

Unſer Heinrich hatte noch kurz vor ſeinem Tode den Gram — der vielleicht ſein Leben mit verkürzen half, daß die ſächſiſche Armee eine ſchwere Niederlage von den Slaven erlitt. Bald darauf ſtirbt der Kaiſer zu Botfeld auf dem Harz, in einem Alter von 39. Jahren.

Heinrich der Vierte.

Ein kurzes Gemählde von dieſem ſo berüchtigten Prinzen!

Die Natur ſchien Heinrichen beſtimmt zu haben, gros und glüklich zu ſeyn; aber das Schikſal machte ihn zu einem unglüklichen und verworfenen Fürſten. Als ein ſechsjähriges Kind erbte Heinrich den teutſchen Thron, für den das Andenken ſeines Vaters eine Zierde war. Die Seele des jungen Fürſten war der Seele ſeines groſen Vaters nicht ganz unähnlich. Ein lebhaftes und feuriges Genie! Ein fähiger Kopf und ein offenes Herz, das nur gezwungen ſich verſtellen konnte. Alle ſeine Triebe — ſtark und heftig! doch ohne Neigung zur Grauſamkeit. Nicht Mangel der natürlichen Gaben — Mangel der Bildung war es, was ihn ins Elend ſtürzte. Zu ſeinem Unglük, der zärtlichen Fürſorge ſeiner weiſen Mutter zu früh entriſſen, fiel Heinrich in die Hände — aus Eigennuz bis zur Ausſchweifung nachgebender Vormünder und Miniſter, die ſeine Lieblinge waren. Keines ſeiner Talente kam zur Entwikelung und zur Vollkommenheit. Indem unſer Prinz ſeiner Leidenſchaft ſich preis gab, blieb ſeine Jugend roh, und gewohnte des Laſters, bis es bei reifern Jahren zu ſchwer wurde, von deſſen Feſſeln ſich loszureiſſen. In der Stelle der Tugenden, deren die junge königliche Seele fähig geweſen wäre, traten die entgegengeſezte Fehler. Lebhaftigkeit ward Wildheit bei ihm: Wirkſamkeit — Unruhe. Jene edle Miſchung von Standhaftigkeit und Biegſamkeit, die durch Ehre und Klugheit geordnet

wird, artete bald in Eigenſinn, bald in Wankelmuth aus. Selten fehlte es Heinrichen an Muth: faſt immer an Vorſichtigkeit. Unternehmend — nur nicht nach Grundſäzen der Staatskunſt. Kühn — Gefahren zu erregen: verlegen aber, ſich derſelben zu entſchlagen! Standhaft im Unglük — ohne es zu meiden. Heinrich wuchs ſeinem Unglük entgegen. Stürme warteten auf ihn, die ihn beſſern ſollten. Und wirklich hat Heinrich unter den heftigſten Verfolgungen noch ſolche Merkmale eines erhabenen königlichen Geiſtes geäuſſert, die es zweifelhaft machen, ob ruhigere Tage für ihn heilſamer geweſen wären. Die Feinde des von ſeinem Vater entworfenen Regierungsplans ſpannten auf ſeine Jugend, als den günſtigen Zeitpunkt, gegen alle weitere Unternehmungen einer deſpotiſchen Herrſchaft ſich zu verwahren. Vermeſſene Päbſte ſuchten davon zu gewinnen — um ihre ungerechte Anmaſſungen zu behaupten, auf Schmälerung der Majeſtät und Verkleinerung des kaiſerlichen Throns abzielende Entwürfe auszuführen, das Anſehen der Kirche auf Koſten des Reichs zu vergröſern. Rom will dem Kaiſer einen wichtigen Theil ſeiner kaiſerlichen Gerechtſame — das Inveſtiturrecht rauben. Dadurch wird Heinrichs Regierung eine Epoche des Aufruhrs und der Verwirrung für Teutſchland und Italien. Immer gewafnet muß Heinrich ſeinen Thron bewachen. An der Unſtrut ſchlägt er die mächtigen ſächſiſchen Fürſten, und iſt noch mit Feinden umgeben. Heinrich verwirft den Pabſt, um ſeine Hoheit zu ſchüzen — ändert ſeinen Entſchluß; durchreiſet die beeiste Alpen, von dem unkräftigen und verwegenen Bann Entlaſſung zu ſuchen. Zu Kanoſſa wird ſein und des Pabſts Verhalten für die ſpäte Nachkommenſchaft ein beſchämendes Denkmal — beides der grenzenloſeſten Hoffart,

und einer unter die monarchiſche Würde herabſinkenden Demüthigung. Drei fremde Fürſten greifen ihm nach ſeiner Krone — und werden glüklich bekämpft. Endlich muß er in der Empörung ſeiner eigenen Kinder erliegen. Der Sohn des Kaiſers, aus Anhezung ſeiner geſchwornen Feinde — ein Empörer — und ſchon begnadigt — misbraucht das erweichte väterliche Herz; plündert ſeinen Vater, ſtößt ihn ins Elend und Dürſtigkeit — und pranget auf einem unrechtmäſigen Thron. So ſtirbt Heinrich — dem man, als einem Verbannten, auch nun, nach funfzigjährigen Mühſeligkeiten, noch ſeine Ruhe in der Erde nicht gönnet. Ein unglüklicher, ein mitleidenswürdiger Kaiſer und Vater!

Zur allgemeinen Ueberſicht des ganzen Innhalts dieſer funfzigjährigen — an groſen Staatsbegebenheiten ſo fruchtbaren Regierung ſtelle man zuerſt die dahin einſchlagende

Geſchichtsmaterialien

in einen kurzen Begrif zuſammen: nach zwei Hauptperioden.

I) **Vormundſchaftliche Reichsverwaltung** bis 1073. — Agnes, die königliche Mutter, während ihrer ſechsjährigen Staatsverwaltung, legt die Unruhen in Lothringen bei; beſezt gar weislich verſchiedene Herzogthümer des Reichs, und wachet über die königliche Rechte, bei den nachtheiligen Neuerungen in Rom. Zwei Prälaten rivaliſiren um die erſte Stelle bei dem jungen König. Heinrich wird der Mutter entführt und übel erzogen. Agnes entfernt ſich. Groſe Bewegungen in Sachſen. Adelbert von Bremen, der mächtigſte Liebling des Königs, und der Abſcheu der Fürſten — verläßt den Hof (1066.); kommt dennoch wieder. Seit deſſen Tode und der Entfernung des Hanno von Kölln führt Heinrich die Regierung ſelbſt.

II. **Selbſtregierung Heinrichs.** — Die Entſezung des baieriſchen Herzogs, Ottens von Nordheim (1070.), wird das Signal des ſächſiſchen Krieges. Seit Gregor VII. (1073.) erhebt ſich der groſe und heftige Streit über die biſchöfliche Inveſtitur. Kaiſer und Pabſt, einer ſezt den andern ab — zu Worms und in Rom. Der Kaiſer beuget ſich vor dem Pabſt; vertheidiget aber nachher ſeine Majeſtät mit deſto gröſerm Muth. Zwölf Jahre hat

hat Heinrich mit Gegenkönigen zu kämpfen (1077-89.). Auch Gregor, ſeit ſeiner neuen Abſezung zu Brixen, hat bis an ſeinen Tod mit Klemens III., dem Gegenpabſt, genug zu ſchaffen. (1080-85.). Noch 3 Päbſte verfolgen den Kaiſer. Der geplagte Heinrich erlebt noch eine zweimalige Verrätherei in ſeinem eigenen Hauſe, wird ſeiner Krone beraubt und muß im Elend ſterben. Wegen der angefangenen Kreuzzüge (1095.) macht ſeine Regierung Epoche auch in der Weltgeſchichte.

Handlungen der kaiſerlichen Vormünderin Agnes.

Die Kaiſerin zog in Führung der Staatsgeſchäfte zwar anfangs auch den Pabſt Viktor zu Rath, dem der ſterbende Heinrich ſeine Gemalin und Prinzen empfohlen hatte. Den wichtigſten Einflus aber in die Regierung hatte ihr Liebling, Heinrich, Biſchof von Augsburg. Schon dies erregte Misvergnügen bei den übrigen Groſen im Reich. Das wichtigſte der vormundſchaftlichen Handlungen betraf die Beruhigung von Lothringen, die Wiederbeſezung der teutſchen Herzogthümer und die Aufrechthaltung der königlichen Rechte über Rom.

Erſtens. Noch waren die Unruhen in Lothringen nicht geendigt. Um daher einmal die Ruhe wieder herzuſtellen, beſchloß die Kaiſerin, den abgeſezten Herzog Gottfried durch die Zurükgabe ſeines niederlothringiſchen Herzogthums zu befriedigen. Gottfried hat es bis 1070. beſeſſen. Ihm folgte ſein Sohn, Gottfried III., mit dem Bukel, der ſich mit der nach-

nachmals ſo berühmten Gräfin **Mathildis** vermählte, welche, nach dem frühen Tode ihres Bruders, des jüngern **Bonifacius**, die Erbin der groſen Länder in Italien wurd (Toſkana, Mantua und ein Stük der Lombardei). Die Genealogie der Mathildis verbreitet Licht über die Anſprüche, die der folgende Kaiſer, **Heinrich** V., an die mathildiſche Güter gemacht. Man erkennet daraus, daß die Grosmutter der Mathildis, gleiches Namens, eine Schweſter der Kaiſerin **Giſela**, der Grosmutter Heinrichs V. geweſen.

Friederich II. H. v. Oberlothr. — Mathildis, Schweſter d. Kaiſerin Giſela.

Bonifacius. Marggraf v. Tuscien. — Beatrix. — Gottfried II. H. v. Niederlothr.

Welf V. — Mathild. Erbin der tusciſchen Staaten. — Gottfried III. (gibboſus.)

Zweitens. Die vorige Regierung **Heinrichs III.** hatte manchem Fürſten zu willkührlich und zu deſpotiſch geſchienen. Dieſen widrigen Eindruk ſuchet die kluge Kaiſerin durch Wohlthun und Gnadenbezeugungen zu vertilgen. Sie beſtellet darum wieder in einigen teutſchen Provinzen neue Herzoge. **Rudolph**, Graf von **Rheinfelden**, ein Herr, der mit einer ſchönen Geſtalt und körperlichen Vorzügen den Ruhm von Heldenmuth, Klugheit und Gerechtigkeit verband (ausgenommen, da er ſich gegen ſeinen Herrn, den Kaiſer, empörte), wird Herzog von Schwaben (1057.)

(1057.). **Otto von Nordheim**, einer der tapferſten Männer in Teutſchland — Herzog von Baiern. **Berthold von Zähringen**, der zuvor auf Schwaben ſich Rechnung gemacht — Herzog von **Kärnthen** (1060.). Daher nun das neue **Herzoglich-Zähringiſche Haus**! welches dieſen Titel nachher fortgeführt, und aus deſſen jüngern Linie die **Marggrafen von Baden** abgeſtammt. — Alle jene Fürſten wurden nachher abgeſagte Feinde von Kaiſer Heinrich IV. und verlohren auch alle wieder ihre Herzogthümer.

Drittens. Mit dem römiſchen Stuhl giengen indeſſen wieder mancherlei Veränderungen vor. **Viktor** dem II. war (1057.) der bisherige Abt von Monte Kaſſino und Kardinal, **Friederich von Lothringen**, gefolgt, ein Bruder des Herzog Gottfrieds II., der ſich **Stephan** IX. nannte. Schon von dieſer Zeit an bekam der berühmte **Hildebrand** (nachmals Gregor VII.) ſchon einen wichtigen Einfluß in die römiſchen Geſchäfte. Der Pabſt bediente ſich dieſes verſchlagenen Mannes zu wichtigen Unterhandlungen in auswärtigen Geſchäften; und wirklich war Hildebrand noch als päbſtlicher Geſandter an dem kaiſerlichen Hofe, da Stephan ſtarb. Die Römer wollen nun keinen **teutſchen** Pabſt mehr haben, ſondern einen Italiäner; und, ungeachtet des Verſprechens, vor der Zurükkunft des **Hildebrands** zu keiner neuen Wahl zu ſchreiten, wird gleichwol der Biſchof von Vercelli, **Benedikt** X. erwählt. Hildebrand kommt eiligſt zurük, verwirft den Benedikt, verbindet ſich mit dem Herzog von Lothringen, wendet ſich auch an den kaiſerlichen Hof — ohne deſſen Befragung jene Wahl geſchehen war, und bewirket eine neue Wahl in der Perſon Gerhards, Biſchof von Florenz, unter

dem Nahmen Nikolaus II. Benedikt macht freiwillig Plaz, und endiget ſein Leben im Privatſtand. Eben dieſer Nikolaus machet hernach kühne Schritte, das königliche Anſehen in Rom zu verkleinern.

1) Wurden auf einem Konzilium im Lateran einige wichtige Verordnungen gemacht, gegen die **Simonie** und **Prieſterehe**. Wirklich war die Simonie in **Burgund** und **Teutſchland** und **Italien**, am allermeiſten aber ſelbſt in **Rom**, herrſchend geworden. Wer nur konnte, handelte mit geiſtlichen Aemtern und Pfründen. Die Päbſte eiferten dagegen; aber auch dieſer Eifer war einträglich für ſie ſelbſt. Perſonen, die Geld für geiſtliche Güter gegeben oder genommen hatten, mußten ſich hernach wieder mit ſchweren Summen löſen. Beſonders Hildebrand war überaus thätig dabei. Der Cölibat der Geiſtlichen war eine Säule der Hierarchie; und darum ſollten nun die Prieſter keine Weiber haben. Ein Mann, der für ſich, ohne Weib und Kinder lebte, blieb der Kirche, von der er nun einmal ſeine Verſorgung hatte, um ſo treuer und ergebener. Man beſorgte, wenn die Prieſter Weiber nehmen dürften; ſo möchte dies manchen Vater, der Verſorgung für ſeine Kinder ſuchen müßte — verleiten, ſich zu ſehr an die Weltliche anzuhängen. Der beweibten Geiſtlichkeit in Teutſchland war dieſe Verordnung zwar gar nicht angenehm; aber in Rom hielt man mit Macht darüber.

2) Noch mehr Aufſehen machte die vom Pabſt ſich angemaßte **Belehnung** weltlicher **Fürſten** mit ganzen Provinzen. Die Päbſte ſuchten die Normannen, die in Italien ſchon mächtig geworden waren, ganz auf ihre Seite zu ziehen. Nikolaus II belehnte

te jezt wirklich den Fürſt Richard, als Herzog von Kapua, und Robert Guiskard, als Herzog von Apulien und Kalabrien. Das erſte Beiſpiel dieſer Art! worüber allerdings am kaiſerlichen Hofe viel Bewegung entſtand.

3) Am allermeiſten mußte es den kaiſerlichen Hof befremden, da Nikolaus den Grund zum Kardinalskollegium legte, und eine völligfreie Pabſtwahl einzuführen ſuchte. Nun ſollte die Wahl des Pabſts blos von den Kardinälen geſchehen. Das Volk und die römiſche Geiſtlichkeit ſollte zwar nachher ihre Einwilligung, und der Kaiſer ſeine Beſtätigung dazu geben; aber bald hernach wurde dies auch vergeſſen. Im Jahr 1061. ſtarb Nikolaus. Nun ſahe man ſchon lauter Zerrüttung. Die Hildebrandiniſche Parthei war für den Biſchof von Lukka, Alexander II., der auch, ohne den kaiſerlichen Hof zu begrüſen, gewählt wurde. Die Kaiſerin — aufmerkſam auf die königliche Gerechtſame, verwirft den Alexander, ſtellet zu Baſel ein Konzilium an und läſſet daſelbſt den bisherigen Biſchof von Parma, Honorius II., erwählen. Rom wird belagert; Honorius aber etlichemal zurükgetrieben und ſtirbt 1066. Alexander behauptet ſich bei dem Pontifikat. Wenn auch Alexander für ſich geneigt geweſen wäre, den kaiſerlichen Hof zu befriedigen; ſo hätte der trozige und mächtige Hildebraud es nicht geſtattet. Hildebrand, als Archidiakonus der römiſchen Kirche, hatte nun ſchon einen groſen Theil der wichtigern Geſchäfte unter ſeinen Händen — that mehr als der Pabſt, und hielt zulezt ihn ſelbſt als Sklaven. Nach deſſen Tode ſchwinget er ſich zu der höchſten geiſtlichen Würde empor.

Günſt-

Günſtlinge und Hofmeiſter
des jungen Königs:
Hanno und Adelbert.

Die zwei Erzbiſchöfe, **Hanno** von **Kölln**, und **Adelbert** von **Bremen**, wetteiferten miteinander um den erſten Plaz. **Dieſer**, ein Schmeichler: jener — ſtreng. Dieſer, wiewol er ſelbſt von fürſtlicher Herkunft war (aus dem Geſchlecht der Pfalzgrafen von Sachſen), ein Feind der Fürſtengewalt: jener — den Fürſten ganz ergeben und wider den Kaiſer. Beide ſuchten vornemlich ſich ſelbſt und ihre Kirchen zu erhöhen und zu bereichern; nur mit dem Unterſchied, daß **Adelbert** eiteler und troziger, aber vielleicht weniger eigennüzig war, als **Hanno**, der ſeine Nepoten — **Werner** und **Bukko** (Burkhard), zum Erzbisthum **Magdeburg** und zum Bisthum **Halberſtadt** beförderte. Im Jahr 1062. wird der königlichen Mutter beides, die Erziehung ihres Sohns und die Verwaltung der Reichsgeſchäfte, auf eine unwürdige Art aus den Händen gewunden. Bei einer Luſtfarth auf dem Rhein, in der Gegend von Kaiſerswerth, veranſtaltet **Hanno** die Entführung des königlichen Prinzen. Faſt wäre der junge König ſelbſt dabei ums Leben gekommen, da er vor Schreken in den Rhein ſprang, als man plözlich das Schif auf das entgegengeſezte Ufer trieb, und der Prinz nun völlig glaubte verrathen zu ſeyn. Der tapfere **Ekbert** von **Braunſchweig** wirft ſich in den Fluß und rettet ihn mit Gefahr ſeines eigenen Lebens. Die Kaiſerin, voll tiefen Kummers, entfernt ſich, gehet erſt nach Aquitanien zurük, und von da nach Rom.

Der

Der König iſt nun ganz unter geiſtlichen Händen. Die Biſchöfe machen eine Verordnung, daß derjenige, in deſſen Sprengel jedesmal der König ſich aufhalten würde, die Staatsgeſchäfte unter ſeiner Verwaltung haben ſoll. Erzbiſchof **Hanno**, der ohnedies ſeinem königlichen Zögling nicht gar angenehm war, machet zu ſeinem Unglük eine Reiſe nach Rom. Der gefälligere und nachgebendere **Adelbert** verſtand es beſſer, das Herz des jungen **Königs** zu gewinnen. Von nun an galt Adelbert alles bei ihm. Aus der Erziehungsmaxime des Adelberts, die er ſo oft ſeinem Zögling predigte: **Thue, Jüngling, alles, was deinem Herzen gefället!** iſt leicht zu ſchlieſen, wie die übrige Leitung des Prinzen beſchaffen geweſen. Nichts war hiernächſt dem **Adelbert** angelegener, als dem **König** einen Haß gegen die Sachſen in die Seele zu pflanzen, weil er ſelbſt wegen ſeines Erzſtifts mit den ſächſiſchen Herzogen immer viel Händel hatte. Dieſer Haß wurzelte ſo tief bei Heinrichen, daß er ihn nachher bei jeder Gelegenheit, obwol zu ſeinem gröſten Schaden, wirkſam zu machen ſuchte. Eben dadurch, wie überhaupt durch die üble Führung des Königs, hat Adelbert, ohne ſein Wiſſen und gegen ſeinen Vorſaz, dem König den gröſten Theil ſeines Unglüks zugezogen. Doch der Sturm gegen den **Adelbert** brach plözlich los. Die Fürſten, die ihn als einen Vertheidiger des Deſpotismus und den Verführer des Königs betrachten, dringen darauf, daß der König ihn von ſeiner Perſon entfernen ſolle, und drohen auf einer Verſammlung zu Tribur ſogar, wenn es nicht geſchähe, dem König den Gehorſam aufzukündigen. Mit ſchwerem Herzen entläſſet ihn **Heinrich** (1066.). Aber Adelberts Grundſäze blieben ihm ins Herz geſchrieben. Nachher erſchien Adelbert doch wieder bei Hofe, ſtarb

aber 1072. Auf dringendes Suchen der Stände, wurde noch eine zeitlang der Erzbiſchof Hanno von Kölln, dem der König aber ganz zuwider war, zu den Geſchäften gezogen. Schon 1065., da der König zu Worms wehrhaft gemacht wurde, hatte er Luſt bezeigt, einen Einfall ins Köllniſche zu thun, wenn nicht die Fürſten es gehindert hätten. Hanno entfernte ſich nachher 1073. Nun fänget Heinrich an, ſelbſt zu regieren.

Vermählung.

Sein Herr Vater hatte Heinrichen aus politiſchen Urſachen ſchon vormals mit der Bertha, der Tochter eines italiäniſchen Marggrafen, Otto von Savoyen und Piemont, ganz gegen des Prinzen Neigung, verlobt. Heinrich ließ ſich durch das dringende Suchen der Stände endlich bewegen, die Heirath zu vollziehen; wurde aber ſeiner Gemahlin, die er vorher nicht geliebt hatte, bald überdrüſſig. In der Hofnung, ihrer los zu werden, verdarb es der König mit einem ganzen Volk. Die Thüringer hatten ſeit Karls des Groſen Zeiten ſich bei der Zehendfreiheit behauptet, wurden jezt aber von dem Erzbiſchof Siegfried von Mainz aufs neue in Anſpruch genommen. Der Kaiſer wollte ſich des Erzbiſchofs zum Werkzeug bedienen, die Scheidung von ſeiner Gemahlin zu bewirken. Aus Gefälligkeit für ihn, that er den Ausſpruch gegen die Thüringer, und erkannte ſie für ſchuldig, den Zehenden zu entrichten. Siegfried, dem die Sache gleichwol zu wichtig ſchien, ſie auf ſich allein zu nehmen, ſtekte es in Geheim dem Pabſt. Sobald der Pabſt es erfuhr, ſchikte er ſeinen Geſandten, den berühmten Damian, und ließ den König

bedro-

bedrohen, ſo lieb ihm ſeine Krone ſei, ſeine Bertha zu behalten. Aus der Scheidung ward nichts. Noch 20 Jahre mußte Heinrich ſeine Bertha haben, bis an ihren Tod (1087.); und die Thüringer waren von nun an dem König feind, und machten nachher überall mit den misvergnügten Sachſen gemeine Sache.

Krieg in Sachſen.

Hauptmomente:

Grund und Anlaß zum Krieg — Abſichten und Forderungen der misvergnügten Sachſen — abgenöthigter Vergleich — wirklicher Ausbruch des Krieges — Sieg des Königs.

Schon unter der vorigen Regierung waren die Sachſen ſchwierig geworden, und klagten über Druk. Heinrich IV. machte es noch weit ärger. Heinrich haßte die Sachſen: die Sachſen — ihn. Der König ließ die Sachſen nur zu ſehr ſeine Abneigung merken: und den Sachſen waren alle ſeine Einrichtungen nun um ſo mehr verdächtig und zuwider. Die viele Schlöſſer, welche Heinrich aller Orten in Sachſen neu erbaut hatte, verabſcheuten die Sachſen, als einen Zaum, den Heinrich nur brauchen wollte, immer mehr ſie zu unterjochen, und ihre Freiheit zu zernichten. Im Jahr 1070. wurde Otto von Nordheim ſeines baieriſchen Herzogthums entſezt, weil er gegen die Anklage, als ob er den König habe ermorden wollen, ſich zwar verantwortete; aber nicht durch Zweikampf — worauf der König feſt beſtand, ſich rechtfertigen wollte. Baiern gab der König an

Ottens

Ottens Schwiegerſohn, den jungen **Welf**, der dafür allen Verbindungen mit Otten entſagte, und ſogar ſeine Gemahlin verſties. **Otto** wurde nachher auch in ſeinen Erblanden angegriffen, aber von dem ſächſiſchen Erbprinzen **Magnus** unterſtüzt. Beide wurden gefangen. Otto kam wieder in Freiheit; aber **Magnus** blieb in der Gefangenſchaft. Dies alles wird die Loſung zum Krieg. Nebſt dem abgeſezten Herzog Otto war **Bukko** von **Halberſtadt** einer der heftigſten Feinde Heinrichs. Ganz Sachſen brennet gegen den König auf. Faſt alle geiſt- und weltliche Fürſten, nur wenige ausgenommen, die dem König treu verbleiben — tretten in Bund. Die Thüringer halten feſt mit den Sachſen zuſammen. Man kommunicirt auch mit den misvergnügten rheiniſchen Fürſten, und ſchon damals war eine Abſezung im Werk. Mehr als 60000 Mann ſtehen gegen Heinrich in den Waffen.

Zu **Goßlar** bringen die Fürſten ihre **Klagen und Forderungen** vor den König. Das Weſentliche davon war: „Daß der König die neuerrichteten Schlöſſer und Feſtungen in Sachſen ſchleifen; — den Billungiſchen Erbprinzen wieder in Freiheit ſezen; — und den Groſen, welchen gewaltſamer Weiſe ihre Güter genommen wurden, nach Fürſtenrecht Genugthuung verſchaffen; — nicht beſtändig in Sachſen, ſondern abwechſelnd auch in andern Provinzen, wegen der zu läſtigen Lieferungen, ſeinen Aufenthalt nehmen; — die nichtswürdige Rathgeber von ſeiner Perſon entfernen, und an deren Statt die Fürſten des Reichs in den öffentlichen Geſchäften zu Rathe ziehen; — die Mätreſſen aus ſeinem Pallaſt wegjagen, und, wie es einem chriſtlichen Fürſten gebühre, mit ſeiner Bertha einträchtig hauſen ſoll.„

Hein-

Heinrich, betroffen darüber, weiſet die Geſandten zurük und eilet nach dem Rhein, wo das nach Polen aufgebotene Kriegsheer ſich verſammeln ſollte. Einige Fürſten ſuchen aber gefliſſentlich den Feldzug nach Sachſen aufzuhalten. Die Sachſen gewinnen hierdurch noch mehr Zeit, ſich in Faſſung zu ſezen. Den Erzbiſchöfen von Mainz und Kölln trägt der König auf, zu Gerſtungen, auf einer Fürſtenverſammlung, eine Vermittelung zu treffen. Beide Erzbiſchöfe aber ſchlagen ſich ſelbſt zu den Misvergnügten. Heinrich ſiehet wenig Beiſtand und wenig Hülfe für ſich. Vor jezt war er der Macht der Fürſten zu ſchwach. So muß der König einen harten Vergleich bewilligen (1074.), worin hauptſächlich die Schleifung der Schlöſſer und Feſtungen vom König zugeſtanden wird, mit dem Beding, daß auch die Sachſen die neuangelegte Befeſtigungen auf die nemliche Weiſe niederreiſſen ſollen. Auch der Herzog Otto ſoll binnen Jahresfriſt wegen des ihm entzogenen Herzogthums befriediget werden.

Der Vertrag wurde in ſo weit erfüllt, daß die meiſte Schlöſſer auf des Königs Befehl nun wirklich niedergeriſſen wurden: nur die liebe Harzburg ſchmerzte den König zu ſehr! Dieſe ſuchet Heinrich zu erhalten. Hier gehen die Sachſen zu raſch und gewaltthätig zu Werk, legen ſelbſt Hand an, ſchonen auch der Kirchen und Gräber nicht – zerſtöhren alles. Darüber ward der König äuſſerſt aufgebracht, führte bittere Klagen gegen die Sachſen, hielt jedoch eine Zeitlang ſich noch ruhig, machte ſich Freunde, wo er konnte, verſtärkte ſich, und rükte das folgende Jahr mit einem mächtigen Kriegsheer in Sachſen ein. Dieſe erbieten ſich zwar, jene Kirche noch viel prächtiger wieder herzuſtellen, als ſie vorhin geweſen. Aber

Heinrich giebt kein Gehör, verfolget die Feinde, und erhält an der Unſtrut (bei dem Kloſter Hohenburg) einen vollkommenen Sieg (1075.). Viele Fürſten und Grafen werden gefangen. Das Land zu ſchonen und weitern Verheerungen zuvor zu kommen, müſſen ſich die Sachſen unterwerfen. Herzog Wratislaus von Böhmen, für die wichtige Dienſte, die er hierbei dem Kaiſer geleiſtet hatte, bekam die Lausniz von ihm. Die Sachſen waren auf dieſe Weiſe zwar beſiegt, aber darum nicht bezwungen, als die weitausſehende Händel mit dem Pabſt Gregor ihren Anfang nahmen.

Anfang des Inveſtiturſtreits.

Gregor VII.

I) Herkunft und Charakter. — Gregor! kein Engel und kein Teufel; kein Heiliger — aber auch kein Höllenbrand! Denke man ſich einen Mann von heftigem und gewaltthätigem Charakter, voll unbändiger Leidenſchaft und ungemeſſener Herrſchbegierde; den das Gefühl ſeiner innern Thatkraft unternehmend und entſchloſſen, und die günſtige Umſtände ſeiner Zeit noch kühner und troziger machten. Gregor that, was viele andere vor ihm und nach ihm gethan haben würden, wenn ſie eben die Kräfte in ſich ſelbſt, oder zu Ausführung ähnlicher Abſichten die Gelegenheit eben ſo ſchiklich gefunden hätten. Gregor war ungerecht — vielleicht ohne daß er es ſeyn wollte, oder wußte, daß er es war. Ganz in dem Geiſt der Hierarchie genährt; von dem hohen

Gedan-

Gedanken: das Haupt der Kirche zu ſeyn, und den Vorzügen ſeines Amts und ſeiner Würde ganz erfüllt; trunken von dem geiſtlichen Stolz — erlaubte ſich **Gregor** Schritte, die jedem, der nicht mit gleichem Enthuſiasmus für die kirchliche Obergewalt angeſtekt war, höchſt auffallend, geſezwidrig und unverantwortlich ſcheinen mußten; trieb ſeine Anmaſſungen aufs äuſſerſte — kränkte und beleidigte die Majeſtät. Aber dennoch war Gregor ein wirklich groſes Genie, mit den herrlichſten Anlagen, die bei einer entgegengeſezten Richtung ihn zu einem der gröſten Menſchen hätten machen können; der wirkſamſte und unerſchrokenſte Mann; der feinſte Politikus; in ſeiner Art — Original.

Gregor, oder der vormalige Hildebrand, war von niederer Herkunft — ein Tuscier, von Siena gebürtig, vormals Mönch zu Clugny. Das Kloſter war für eines ſolchen Mannes Kopf zu eng. Hildebrand fühlte ſich zu gröſern Dingen geſchikt, gieng nach Rom, warf ſich in die Gunſt eines gewiſſen Erzprieſters Laurentius, und hatte ſchon ſeit Benedikt IX. einiges Anſehen daſelbſt. Sein Einflus in die Geſchäfte wuchs. Bei den Unterhandlungen, wozu die Päbſte ihn nachmals gebrauchten, und worin Hildebrand Meiſter war, erwarb er ſich die innerſte Kenntnis aller Geheimniſſe der Hierarchie, eine ausgebreitete Erfahrung und die genaueſte Bekanntſchaft mit den feinſten Triebfedern der römiſchen Staatskunſt. Nach Alexanders II. Tode ſchwung Hildebrand ſich auf — zum Pabſt. Seine Wahl geſchah ohne Vorwiſſen des kaiſerlichen Hofes, und mag wol auch im übrigen nicht ganz kanoniſch hergegangen ſeyn. Seine Anhänger fuhren zu, und wählten ihn noch während dem Leichenbegängnis des vorigen

Pabſts. Die Kardinäle, die dem bisherigen Hildebrand nicht hold waren, wurden gewaltſam entfernt. Gregor, der neue Pabſt, um erſt im Pontifikat ſich feſt zu ſezen — wußte anfangs mit Liſt und Feinheit den Kaiſer einzuſchläfern, da von ſeiner Wahl Rechenſchaft gefordert wird. Der neue Pabſt entſchuldiget ſich, daß es ohne Anfrage bei dem Kaiſer geſchehen wäre, „weil man ihn gleichſam dazu gezwungen habe; aber ſeine Ordination ſolle nicht ohne die kaiſerliche Beſtätigung vor ſich gehen; „ und der Kaiſer gab ihm auch wirklich hierauf ſelbſt die Beſtätigung.

II.) **Grundſäze** und **Plan.** — Beide ſtanden in dem genauſten Verhältnis unter ſich. So ausſchweifend, überſpannt und abentheuerlich ſeine Grundſäze waren, ſo weitfaſſend und grenzenlos war auch ſein Plan.

Die **gregorianiſche Grundſäze** (wie ſie aus deſſen eigenen Briefen, den Nachrichten gleichzeitiger Schriftſteller und dem ganzen Zuſammenhang der Geſchichte ſich offenbahren) können zum Muſter einer ganz eigenen und ſonderbaren — auf lauter ſchiefe Vergleichungen, kühne Unterſtellungen, Misſchlüſſe und Unräſonnement hinführenden — bis daher noch unerhörten und unbegreiflichen Syllogiſtik dienen.

Gregorius ſchloß:

Die Päbſte ſind Nachfolger der Apoſtel. Die Apoſtel werden auch die Engel richten. Um ſo viel mehr dürfen ſie der Engel Knechte — Könige und Fürſten u. ſ. w. richten.

Die

Die Apoſtel binden und löſen das Himmelreich. Um ſo viel mehr haben ſie auch das Recht, Königreiche auf Erden auszutheilen.

Ferner:

Die **Einheit der Kirche**, des geiſtlichen Körpers, leidet keine Trennung zwiſchen dem Geiſtlichen und dem Weltlichen. Wer alſo das Geiſtliche giebt, der muß auch das Weltliche geben.

Alles, was der Kirche einmal geſchenkt oder gewidmet iſt — iſt ein **unentwendbares Eigenthum Chriſti** geworden. Auch die Stifter der Kirchen und kirchlichen Güter können alſo weiter kein Recht daran haben.

In der **Allgemeinheit** und dem **Umfang** jener Säze lagen dieſe ganz natürliche Folgen:

Alles — **Kronen** und **Fürſtenthümer** und alle Gewalt, und was auf Gottes Erdboden iſt, gehört miteinander dem **Pabſt**.

Alſo auch insbeſondere das **teutſche Reich** und **Kaiſerthum** iſt des **Pabſtes Lehen**, und fället, ſo oft das Reich erledigt wird, dem Pabſt als Vikarius heim.

Auch das Recht, die **Biſchöfe** zu **beſtellen** und **zu belehnen**, gehört nun niemand anders als dem **Pabſt**.

Und nun weiter!

Jeder, der dieſe Geſeze und ihre Wahrheit nicht erkennen wollte, mußte Kezer, Unglaubiger, Abtrünniger, ein Feind Gottes und der Kirche heiſſen: und alles, was darwider gehandelt ward, mußte Sünde und Laſter und Greuel ſeyn.

Ganz nach jenen Grundſäzen war nun auch der gregorianiſche Plan zugeſchnitten. Dieſem Plan zu Folge ſuchte Gregor nichts geringeres, als

Die geſammte Chriſtenheit durch die feſteſte und unauflöslichſte Bande von der Kirche zu Rom völlig abhängig zu machen.

Alle geiſtliche Geſellſchaften, Perſonen, Würden und Güter dem Pabſt gänzlich unterzujochen, und ſeiner freien, uneingeſchränkten Diſpoſition eigen zu machen.

Alle andere Kirchen und Biſchöfe, durch Vernichtung ihrer eigenen Rechte und Freiheiten, in der ſtrengſten Unterwerfung und Dependenz vom Pabſt, als dem oberſten und allgemeinen Biſchof, zu halten; aber auch

Allen Königen und Fürſten, als Statthalter Gottes und Nachfolger Petri, zum oberſten Lehensherrn ſich aufzudringen, in deſſen Macht es ſtehe — ſie zu einem unbedingten Gehorſam zu verpflichten, und als Vaſallen, wegen Untreue oder Widerſpenſtigkeit, ſie ihrer Länder und Herrſchaften zu entſezen. Demnach über

Alle

Alle weltliche Thronen ſowol, als über die ganze Kirche zu herrſchen: von Petri Stuhl nach allen Gegenden und Enden der Erde Befehle ausgehen zu laſſen. Hiernächſt

Durch Erwerbung groſer Länder den römiſchen Kirchenſtaat anſehnlich zu vergröſern; nicht nur durch Petri Schlüſſel, ſondern auch durch Pauli Schwerdt ſich furchtbar zu machen; und durch dies alles

Das Gebäude der geiſtlichen Monarchie bis zu einem Gipfel hinaufzuführen, der nur für irgend eine Macht auf Erden erreichbar iſt.

Welch ein unermeslicher, ungeheurer, fürchterlich groſer — faſt ungedenkbarer und ſchwärmeriſcher Plan! Und wie Gregor ihn auszuführen gedachte?

III.) **Erſte Schritte** gegen den **Kaiſer.** — Die beſten Dinge müſſen oft den Menſchen bei ihren eitlen und ehrgeizigen Unternehmungen zum Vorwand dienen. Fragt man **Gregor**: was denn der eigentliche Beweggrund und Zwek ſeines Verfahrens ſei? ſo war es die Kirchenfreiheit, die Ausrottung der herrſchenden Laſter und Greuel, die Verbeſſerung der geiſtlichen Zucht und die Abſtellung der Simonie. Die Klage über **Simonie** war an ſich nicht ungegründet. Auch unter **Heinrich** IV. wurden wohl öfters die geiſtliche Aemter verkauft und die beſte Pfründen an nichtswürdige, ſchlechte Menſchen verſchwendet. Aber dieſem Uebel konnte auf eine andere Weiſe geſteuert werden, als Gregor ihm ſteuern wollte. Der Mann gab ſich noch dabei durch ſeinen Eifer und äuſerlich ſtrenge Sitten ein groſes Anſehen bei dem Volk. Nur

immer Klagen hörte man von ihm über Stolz und Eitelkeit, Ungerechtigkeit und Bedrükung der weltlichen Groſen. Doch! Gregor hielt noch eine Zeitlang (bis 1074.) mit ſeinem Hauptplan zurük; und nie würde er vielleicht im Ernſt an deſſen Ausführung gedacht haben, wenn nicht die misliche Lage, worin der Kaiſer der Sachſen halber war, ihm Muth gemacht hätte. Darauf ſteifte ſich Gregor. Der Pabſt hielt Anfangs drei Koncilien nacheinander.

Auf dem erſten wurden blos die vorige Verordnungen Nikolai II. gegen die Simonie und Prieſterehe ſehr nachdrüklich von ihm erneuert.

Auf dem zweiten machte der Pabſt nun ſchon jenes berühmte Dekret wegen der Inveſtitur der Biſchöfe „daß kein Biſchof oder Abt künftig von irgend einem Layen — wer es auch ſei — Kaiſer, König, Herzog oder Graf ꝛc. die Belehnung mehr empfangen; und wer ſie irgend aus weltlichen Händen nehmen würde, nicht für einen Biſchof oder Abt ꝛc. geachtet, ſondern von der Kirche ausgeſchloſſen werden ſolle.„ Nichts konnte Heinrichen empfindlicher ſeyn, als dies alte und wichtige Regal ſich aus den Händen reiſſen zu laſſen. Der König fuhr fort, es wie bisher zu gebrauchen. Der Probſt zu Goslar, Ruprecht, wurde noch auf die gewöhnliche Weiſe vom König als Biſchof von Bamberg beſtellt, und mit Ring und Stab belehnt. Darüber entſtand der erſte Lerm mit dem Pabſt. Gregor nahm es höchſt übel auf, und that hierauf den noch verwegenern Schritt

Auf

Auf dem dritten Koncilium den Kaiſer, gleich=ſam als einen Verbrecher, zur Verantwor=tung zu fordern, und eine förmliche Citation an ihn zu erlaſſen, in Rom vor ihm als Rich=ter ſich zu ſtellen, und Rechenſchaft zu geben: mit Bedrohung des Bannes, im Fall des Nichterſcheinens. Gegen ſo ſchreiende Ein=griffe in die königliche Rechte, und ein ſo kühnes — die Majeſtät verkleinerndes Verfahren, mußte nun der König die ernſt=hafteſte Vorkehrungen treffen. Man kann wohl denken, daß **Heinrich** ſehr unange=nehme Antworten hierauf an den Pabſt zu=rükgehen ließ. Weitere Folgen — noch viel wichtiger und ernſthafter als jene Korreſpon=denz, waren die

IV.) Handlungen zu Worms und Pavia. — Ein Glük für Heinrichen iſt, daß der grö=ſte Theil der Biſchöfe in Teutſchland und Italien den Pabſt, als einen ſtrengen Eiferer und gewaltthätigen Gebieter, haſſet und fürchtet. Auf einer Verſamm=lung zu **Worms**, wo auch der Kardinal **Hugo Blankus**, als Abgeordneter der römiſchen Geiſtlich=keit und des Volks erſcheint, um einen neuen Pabſt zu bitten — vereinigen ſich die Biſchöfe mit dem Kö=nig: „von nun an **Gregor** den VII. nicht mehr für einen apoſtoliſchen Pabſt zu erkennen, und die Obe=dienz ihm aufzukündigen.„ Der König machet ihm ſelbſt dieſen Schluß, unter andern mit folgenden Wor=ten bekannt: „Tu hoc anathemate, omnium Epiſcoporum noſtrorum iudicio damnatus, deſcende; vendicatam tibi ſedem Apoſtolicam relinque: alius in b. Petri ſolium aſcendat. Ego Henricus rex Dei

gratia cum omnibus Epiſcopis noſtris tibi dicimus: deſcende, deſcende.„ Heinrich erläſſet zugleich ein Schreiben an die Römer, worin er ihnen verſpricht, aufs eheſte ſelbſt nach Rom zu kommen, und die Kirche wieder mit einem neuen Haupt zu verſorgen. Gleichen Eifer, die kaiſerliche Rechte zu vertheidigen, beweiſet auch die italiäniſche Geiſtlichkeit. Zu Pavia belegen die Biſchöfe den Pabſt nun wirklich mit dem Bann. Nun kommet Gregor vollends in Brand, und bricht ohne Zurükhaltung mit ſeinem Exkommunikationsdekret gegen den König hervor. Nicht bei dem allein blieb es, daß der Pabſt den Bann gegen Heinrichen ausſprach: er erklärte ihn auch zugleich ſeines Reichs verluſtig und ſprach alle Fürſten und Vaſallen des Reichs ihres Eides und aller ihrer Pflichten gegen den Kaiſer frei und los. Heinrich empfindet bald nachher die widrige Folgen des päbſtlichen Bannes. Nur daran hatte es noch gefehlt, die misvergnügte Fürſten von neuem in Bewegung zu ſezen. Nun neues Unheil in Sachſen! Nun ſteiften ſich die Feinde des Königs vollends auf den Pabſt; machten ihre eigene Sache zu der Sache Gottes und der Kirche. Faſt niemand wollte dem König mehr gehorchen. Auch die Biſchöfe, die bisher dem König ergeben geweſen, wanken nunmehr; einer nach dem andern ſuchet ſeine Ausſöhnung mit dem Pabſt. Heinrich war in einer grauſamen Lage. Aus Noth williget der König in den

V.) **Appenheimer Schluß.** (1076.). Eine Art von Stillſtand oder Zwiſchenvergleich! Noch ein Jahr gab man dem König Friſt. Binnen dieſer Zeit ſollte Heinrich zu Speier ſich ganz in der Stille halten, bis der Pabſt ſelbſt nach Teutſchland kommen

würde. Die ganze Sache wurde zur päbſtlichen Entſcheidung ausgeſtellt; und wenn der König binnen Jahresfriſt ſeines Bannes nicht entledigt wäre, ſo ſollte er aller ſeiner Rechte ans Reich verluſtig ſeyn; und den Ständen überlaſſen bleiben, einen neuen König zu wählen. Heinrich ſahe nichts gewiſſer, als den Verluſt ſeiner Krone voraus, wenn er die Ankunft des Pabſts zu Augsburg und ſeinen Ausſpruch erwartete; und faßte daher den verzweifelten — aber einzigen Entſchluß — zuvorzukommen und ſelbſt nach Italien zu reiſen, ſeine Ausſöhnung mit dem Pabſt, was es auch immer koſten möchte, zu bewirken. Eine mühſelige Reiſe! Heinrich trat ſie im ſtrengſten Winter an. Seine Feinde, die es zu verhindern ſuchten, hatten ihm faſt alle Wege verrennt. Der König mußte den Weg über Savoyen nehmen. Seine unholde Schwiegermutter machte auch noch wegen des Durchzugs allerlei Hinderniſſe. Die Reiſe war mit ſo vielen Beſchwerlichkeiten verbunden, daß man die Kaiſerin in einer Ochſenhaut über die Berge herunterſchleppen mußte. Endlich traf Heinrich in Italien an. Nichts ſchimpflicheres und demüthigenderes kann einem Monarchen wiederfahren, als für Heinrichen die

VI.) **Abſolution** zu **Kanoſſa** war. Niemanden vertraute ſich Gregor ſo ganz, als der andächtigen **Mathildis**, ſeiner geiſtlichen Tochter, deren einziger Lieblingsmann er war. Sie und die normanniſchen Fürſten waren ſeine vornehmſte Stüzen. Eben damals hatte ſich der Pabſt zu ihr nach dem Bergſchloß Kanoſſa begeben. Hier erſcheint der demüthige Heinrich: ganz in dem Aufzug eines Busfertigen. **Mathild**, eine Anverwandte des Königs, verſpricht, ſich für ihn zu verwenden. Aber **Gregor**,

mit einem Troz und einer Erbitterung, welche Abſcheu erregt — will von Heinrichen nichts wiſſen und hören. Bis an den vierten Tag wird er nicht vor ihn gelaſſen. Alles hat Erbarmen mit dem armen König: nur der ſtolze und unbarmherzige Gregorius nicht. Mathild bittet mit Thränen — den reuigen Heinrich nicht ganz zu verſtoſen. Endlich giebt ihm Gregor Gehör und nach vorhergegangenen ſtarken Verweiſen, ertheilt er ihm die Abſolution, behält aber noch einer weitern Erkenntnis vor: ob Heinrich König bleiben ſolle? und, wenn er es bliebe, daß er einen völligen Gehorſam verſprechen, und überhaupt in allen Stüken den Verfügungen des Pabſts lediglich ſich unterwerfen; bis dahin aber keine Gewalt ſich anmaſſen ſolle. So gehet Heinrich, mit Schmach überladen, von Kanoſſa. Kaum hatten die italiäniſchen Biſchöfe Nachricht davon, als ſie mit dem lauteſten Unwillen und Abſcheu gegen einen ſo beſchimpfenden — die Majeſtät erniedrigenden Vertrag dem König die heftigſten Vorwürfe machten, „daß er an ſeiner Krone und der Kirche und an ſeinen Freunden Verräther geworden„ und nun ſelbſt ihm drohten, ihn zu verlaſſen und den noch jungen kaiſerlichen Prinzen zum König zu erwählen, der an die Stelle des Gregors einen neuen Pabſt beſtellen und Kirche und Reich bei Würden und Ehren erhalten ſolle. Niemand fühlte ſeine Erniedrigung und Mishandlung ſo tief, als Heinrich ſelbſt. Der König warf die Schuld auf die teutſche Fürſten, die ihn in die Nothwendigkeit geſezt hätten, ſo zu handeln, wie er gehandelt. Aber auch nie war Heinrich wirkſamer, als wenn das Waſſer ihm bis an die Lenden gienge. Geſtärkt durch den Eifer der italiäniſchen Groſen für ſeine Ehre, faſſet der König Muth, verwirft und wiederrufet die eingegangene Bedingungen,

und

und beſchließt, die Rechte ſeiner Majeſtät ſtandhaft zu vertheidigen. Dem Pabſt wird zwar der Weg nach Teutſchland verlegt; gleichwol ſchritten indeſſen die Fürſten auf deſſen Betrieb nun wirklich zu einer neuen Königswahl. **Heinrich** muß hierauf Italien verlaſſen, und kämpfet einige Jahre mit dem Rival ſeiner Krone, **Rudolph von Schwaben.** Gregor fährt mit Bannflüchen gegen den König fort, und läſſet ſich ſogar vernehmen, daß er ſterben wolle, oder Heinrich Reich und Leben verliehren ſolle. Er wiederholt den Bann gegen ihn, verbietet der ganzen Chriſtenheit, Heinrichen beizuſtehen, ertheilt allen Anhängern und Vertheidigern des Gegenkönigs den apoſtoliſchen Segen und Ablaß ihrer Sünden. Noch behält **Heinrich** Muth und berufet nachher ein neues

VII.) **Koncilium** zu **Brixen** 1080. Hier wird Gregor VII. von den verſammelten Biſchöfen als ein Unwürdiger — der durch ſchändliche Ränke zum Pabſtthum ſich eingedrungen, als ein Verfolger eines unſchuldigen und guten Königs, als ein Vertheidiger des Meineids und des Mordes, als ein Unglaubiger ꝛc. verworfen und abgeſezt, und an deſſen Stelle der vom Pabſt exkommunicirte Erzbiſchof **Guibert von Ravenna,** unter dem Namen **Klemens** III., zum Pabſt erwählt. Nachdem Rudolph von Schwaben überwunden war, gelang es dem König, auch über den Pabſt noch Meiſter zu werden. **Heinrich** eilte nach Italien, und gedachte nun freilich, auch ſeinen unverſöhnlichen Widerſacher, **Gregor,** kurz und klein zu machen. Gregor wehrte ſich mit ſeinem Anhange, ſo lang er konnte. Auch die **Mathildis** gab willig ihre Truppen zu des Pabſts Beſchüzung her. Rom wurde drei Jahre hintereinander zu verſchiedenenmalen belagert. Endlich lieſſen

die

die Römer den König ein. Heinrich führte daſelbſt ſeinen neuen Pabſt, Klemens III., feierlich ein, und ward nebſt ſeiner Gemahlin von ihm als Kaiſer gekrönt (1084.). Noch vertheidigte ſich Gregor in der Engelsburg, endigte aber bald nachher ſeine Rolle mit

VIII. Flucht und Tod. — Robert von Sicilien entſezet zwar die belagerte Engelsburg und den Pabſt — nachdem der König die Stadt wieder verlaſſen hatte, weil die Römer ihm verſprachen, alles anzuwenden, die Stadt zu beſchüzen. Aber Gregor findet gleichwol nun ſeine Sicherheit nicht länger in Rom, ſondern flüchtet nach Salerno, unter den Schuz der Normannen, wo er 1085. im Elend ſtirbt.

Rudolph. Hermann. Ekbert.

Drei Gegenkönige.

Sie alle ſtarben eines gewaltſamen Todes. Freilich, wenn nichts anders, als dieſes für die gute Sache Heinrichs bürgte — ein ſchwacher und mislicher Grund! Doch des Kaiſers Freunde nahmen es ſo, und die Meinung von beſondern Strafgerichten Gottes über die Feinde und Widerſacher des Königs kam Heinrichen in ſeiner damaligen Lage ſehr gut zu ſtatten.

Der Pabſt, wenigſtens mittelbar — durch Antreiben und Aufwiegeln der Fürſten, ſchuf Kaiſer gegen Kaiſer: und der Kaiſer — Pabſt um Pabſt. Was läſſet ſich für Reich und Kirche zerrüttenderes und verheerenderes denken?

Rudolph von Schwaben (1077 – 80.) machet Heinrichen viel Arbeit und Sorge. Ein Schwager Heinrichs! als Gemahl der königlichen Schweſter, die aber bald nachher geſtorben war. Seit geraumer Zeit mit dem König hart geſpannt! Heinrich wurde ſogar, nach dem Vorgeben eines gewiſſen Regingers, beſchuldigt, er habe den Herzog wollen ermorden laſſen: wogegen der König ſich ſelbſt – wenn es verlangt würde, zum Zweikampf erbot. Des Kaiſers Freunde aber fanden es unter der Majeſtät. Heinrich übertrug jedoch den Kampf, an ſeiner Statt, ſeinem Vertrauten, Ulrich von Rosheim. Aber Reginger ſtarb, ehe er noch vollzogen wurde. Uebrigens war Rudolph ein Herr von groſer Reputation im Reich. Die Fürſten hatten ihn zu Forchheim gewählt, und zu Mainz ward er gekrönt. Bei dieſer Wahl ſuchte der Pabſt ſchon eine völlige Wahlbarkeit in Teutſchland einzuführen, und Rudolph mußte ſich verpflichten, niemals daran zu denken, den teutſchen Thron erblich zu machen. Der ſchlaue Gregor hielt gleichwol ſelbſt noch anfangs mit der Beſtätigung zurük. Erſt nachdem Rudolph ſchon einigemal ſieghaft geweſen war, ſchikte er ihm die Krone mit den Worten: Petra dedit Petro; Petrus diadema Rudolpho. In den Jahren 1079 und 80 wurden drei Treffen geliefert. Das erſte, bei Melrichſtadt, in Franken, war ziemlich zweifelhaft. Anfangs ſchien der Kaiſer zwar den Sieg ſchon in Händen zu haben; zulezt aber entſchied ſich das Treffen gegen ihn. Faſt eben ſo gieng es bei dem zweiten, bei Fladenheim, wo der Verluſt des Kaiſers noch merklicher war. Das dritte in dem nemlichen Jahr, bei Merſeburg, entſchied für Rudolph – Tod; für die Sachſen – Sieg; für Heinrichen – die Befreiung von einem gefährlichen Feinde. Rudolph ver-

verlohr ſeine Hand und ſtarb am dritten Tage an ſeinen Wunden. Im Dom zu Merſeburg liegt er begraben, wo noch bis auf den heutigen Tag ſeine Hand den Fremden gezeiget wird. Das Herzogthum Schwaben wurde von deſſen Schwiegerſohn, **Berthold** von Zähringen, angeſprochen; vom König aber an **Friedrich** von **Stauffen** verliehen: der ſich mit der königlichen Prinzeſſin, **Agnes**, vermählte — **Stammvater der ſchwäbiſchen Kaiſer.** Noch ruhete der Pabſt nicht ehe, bis

Hermann von **Luxemburg** (1081 - 86.) an deſſen Stelle wieder zum Gegenkönig erwählt wurde. Doch **Hermann** war viel weniger bedeutend, als Rudolph. Seine Wahl geſchahe zu **Bamberg**: die Krönung — zu **Goslar.** Bei weitem hatte Hermann das Anſehen nicht, das Rudolph hatte. Spottweiſe nennte man ihn den Knoblauchskönig. Die Fürſten verließen ihn bald wieder; und Hermann ſahe ſich dadurch bewogen, freiwillig zu reſigniren, und zog in ſeine Erblande zurük. Das folgende Jahr ward er in einem ſeiner eigenen Schlöſſer, durch einen Stein, den ein Weib, wie man ſagt, auf ihn geworfen hatte, unerkannt, getödtet.

Ekbert von **Braunſchweig**, Marggraf von Meißen und Thüringen ſchon von der Zeit der ſächſiſchen Konföderation, Heinrichs alter Feind — wenn er auch nicht wirklich gewählt worden, war doch zum Gegenkönig beſtimmt. Einige Biſchöfe hatten ihm wenigſtens dieſen hohen Gedanken beigebracht und Hofnung dazu gemacht. Vielleicht war **Ekbert** eben darum nachher ſelbſt den Biſchöfen ſo feind, weil die Sache nicht zur Vollziehung gekommen war. Gleichwol

wol machte Ekbert Heinrichen noch manche Unruhen. Der König zog auch bei der Belagerung von Gleichen den Kürzern gegen ihn. Bald nachher aber wurde Ekbert von einigen Vaſallen der Aebtiſſin zu Quedlinburg, Adelheid, der Schweſter des Königs, überfallen und ermordet (1089.). Mit ihm erloſch der altbraunſchweigiſche Mannsſtamm. Seine Schweſter, Gertrud, die Erbin von Braunſchweig, brachte dieſe Länder an ihren Gemahl, **Heinrich von Nordheim.**

Fortgeſezte Verfolgungen der Päbſte.

Viktor. Urban. Paſchal.

So lange der vom Kaiſer Heinrich beſtellte Pabſt, Klemens III., am Leben war (bis 1100.), waren immer zwey Päbſte nebeneinander. Die Gregorianiſche Parthei und ihre vornehmſte Stüzen, die Gräſin Mathild und die Normannen, beförderten zuerſt nach dem Tode Gregors VII. den bisherigen Abt von Kaſſino, Viktor III., zur päbſtlichen Würde. Der neue Pabſt beſtätigte durchaus die Handlungen Gregors, und blieb ſeinen Fusſtapfen treu. Seine Regierung dauerte aber nicht lange. An deſſen Stelle wurde Urban II., vormaliger Biſchof von Oſtia, zum Pabſt erwählt. Wieder ein heftiger Verfolger unſers Heinrichs! Der Bann gegen ihn wurde erneuert, und Urban that dem Kaiſer Tort, wo er konnte. In der Abſicht, Heinrichen zu ſchaden und das Haus der Welfen näher mit ſich zu verknüpfen, ſtifte-

te Urban auch die Heirath zwiſchen der Gräfin Mathild und dem jüngern Welf; welche aber nicht die Folgen hatte, wie der Pabſt es wünſchte. Die Ehe war misvergnügt. – Welf trennte ſich wieder von ihr (1095.) und Heinrich hatte mehr Vortheil als Schaden davon. Ihm folgte nachher Paſchal II., oder der Kardinal Rainerius, vormaliger Mönch im Kloſter Klugny, der es nicht anders machte, als ſeine Vorfahren. Auf einem Hoftage zu Mainz that Heinrich, wegen des von Paſchal gegen ihn erneuerten Bannes, die Erklärung: „Daß, wenn er ſeine Ausſöhnung mit dem Pabſt zuerſt erlangt haben würde – er die Regierung an ſeinen Sohn völlig übergeben, in Perſon einen Kreuzzug unternehmen und ſeine übrige Lebenszeit in dem heiligen Kriege zubringen wolle.„ Vielleicht war es Heinrichen damit nicht voller Ernſt. Bald nachher wurde der Kaiſer des Reichs auf eine gewaltſame Weiſe beraubt.

Zwei Söhne: zwei Rebellen.

Konrad und Heinrich.

Heinrich hatte ſo manchen Feind nun überlebt. Sein Hauptfeind Gregorius VII. war todt. Auch Rudolph von Schwaben und Otto von Baiern waren nicht mehr. Der feindſelige Biſchof Bukko von Halberſtadt ward auf einer unruhigen Verſammlung der Stände zu Goslar ermordet. Hermann von Luxemburg hatte der königlichen Würde freiwillig entſagt, und bald hernach auch das Leben verlohren. Schon im Jahr 1085. ſchien eine völlige Ausſöhnung mit

mit den Sachſen nahe zu ſeyn. Nur einige aufgebrachte Biſchöfe hinderten noch damals den Vergleich. Die weltliche Fürſten wünſchten den Frieden mit dem Kaiſer, und waren ſelbſt des Krieges müde. Endlich unterwarfen ſich nun wirklich die Sachſen 1088. Aber Heinrich konnte nicht ohne Feinde ſeyn. In ſeinem eigenen Hauſe fanden ſich Verräther und Empörer.

Konrad, ſein älteſter Sohn, (gebohren 1074.) begleitet ſeinen Vater auf ſeinem erſten Zuge nach Italien. Schon damals äuſerten die Italiäner, ungeachtet ſeiner Kindheit, Luſt, dieſen jungen Prinzen für ihren König zu erkennen; da Heinrich durch ſeine Demüthigung vor dem Pabſt den Haß und die Verachtung der Groſen auf ſich gezogen hat. Nach mehreren Jahren übergiebt ihm Heinrich das Kommando über die königliche Armee gegen die Völker der Gräfin Mathildis, nachdem er ihn ſchon zuvor (1087.) in Teutſchland hatte krönen laſſen. Konrad wird verführt, wirft ſich ſelbſt nun gegen den Vater auf, und wird zu Mailand, von dem Erzbiſchof Anſelmus, als König von Italien gekrönt. Um ſich noch mehr zu befeſtigen, vermählt ſich Konrad mit der Tochter Rogers von Sicilien. Heinrich hält verſchiedene Reichsverſammlungen, und führet die bitterſten Klagen über ſeinen Prinzen. Die Stände ſind zwar Anfangs nicht ganz einig; aber Heinrich dringet durch und bringt es dahin, daß Konrad des Reichs verluſtig erklärt, und an deſſen Stelle ſein jüngerer Bruder Heinrich zum Reichsnachfolger beſtimmt wird. Konrad iſt nachher zu Florenz im Elend und in der Verachtung geſtorben (1102.).

te Urban auch die Heirath zwiſchen der Gräfin Mathild und dem jüngern Welf; welche aber nicht die Folgen hatte, wie der Pabſt es wünſchte. Die Ehe war misvergnügt. — Welf trennte ſich wieder von ihr (1095.) und Heinrich hatte mehr Vortheil als Schaden davon. Ihm folgte nachher Paſchal II., oder der Kardinal Rainerius, vormaliger Mönch im Kloſter Klugny, der es nicht anders machte, als ſeine Vorfahren. Auf einem Hoftage zu Mainz that Heinrich, wegen des von Paſchal gegen ihn erneuerten Bannes, die Erklärung: „Daß, wenn er ſeine Ausſöhnung mit dem Pabſt zuerſt erlangt haben würde — er die Regierung an ſeinen Sohn völlig übergeben, in Perſon einen Kreuzzug unternehmen und ſeine übrige Lebenszeit in dem heiligen Kriege zubringen wolle.„ Vielleicht war es Heinrichen damit nicht voller Ernſt. Bald nachher wurde der Kaiſer des Reichs auf eine gewaltſame Weiſe beraubt.

Zwei Söhne: zwei Rebellen.

Konrad und Heinrich.

Heinrich hatte ſo manchen Feind nun überlebt. Sein Hauptfeind Gregorius VII. war todt. Auch Rudolph von Schwaben und Otto von Baiern waren nicht mehr. Der feindſelige Biſchof Bukko von Halberſtadt ward auf einer unruhigen Verſammlung der Stände zu Goslar ermordet. Hermann von Luxemburg hatte der königlichen Würde freiwillig entſagt, und bald hernach auch das Leben verlohren. Schon im Jahr 1085. ſchien eine völlige Ausſöhnung mit

mit den Sachſen nahe zu ſeyn. Nur einige aufgebrachte Biſchöfe hinderten noch damals den Vergleich. Die weltliche Fürſten wünſchten den Frieden mit dem Kaiſer, und waren ſelbſt des Krieges müde. Endlich unterwarfen ſich nun wirklich die Sachſen 1088. Aber Heinrich konnte nicht ohne Feinde ſeyn. In ſeinem eigenen Hauſe fanden ſich Verräther und Empörer.

Konrad, ſein älteſter Sohn, (gebohren 1074.) begleitet ſeinen Vater auf ſeinem erſten Zuge nach Italien. Schon damals äuſerten die Italiäner, ungeachtet ſeiner Kindheit, Luſt, dieſen jungen Prinzen für ihren König zu erkennen; da Heinrich durch ſeine Demüthigung vor dem Pabſt den Haß und die Verachtung der Groſen auf ſich gezogen hat. Nach mehreren Jahren übergiebt ihm Heinrich das Kommando über die königliche Armee gegen die Völker der Gräfin **Mathildis**, nachdem er ihn ſchon zuvor (1087.) in Teutſchland hatte krönen laſſen. **Konrad** wird verführt, wirft ſich ſelbſt nun gegen den Vater auf, und wird zu **Mailand**, von dem Erzbiſchof **Anſelmus**, als König von Italien gekrönt. Um ſich noch mehr zu befeſtigen, vermählt ſich **Konrad** mit der Tochter **Rotgers** von **Sicilien**. Heinrich hält verſchiedene Reichsverſammlungen, und führet die bitterſten Klagen über ſeinen Prinzen. Die Stände ſind zwar Anfangs nicht ganz einig; aber Heinrich dringet durch und bringt es dahin, daß **Konrad** des Reichs verluſtig erklärt, und an deſſen Stelle ſein jüngerer Bruder **Heinrich** zum Reichsnachfolger beſtimmt wird. **Konrad** iſt nachher zu **Florenz** im Elend und in der Verachtung geſtorben (1102.).

Der jüngere **Heinrich** machet es nicht beſſer, als der ältere **Konrad**. Die Feinde des Kaiſers liegen beſtändig ihm an: „Wenn er fortführe, es mit ſeinem Vater, als einem Verbannten, zu halten; ſo werde er ſich ſelbſt dadurch des Reichs verluſtig machen.„ Der Prinz begleitet ſeinen Vater 1104. auf einem Zuge nach Sachſen. Plözlich verläſſet er ihn, entfernt ſich, ſuchet die Fürſten des Reichs, theils durch Wohlthaten, theils durch Drohungen zu gewinnen, und handelt nun ſelbſt gegen ſeinen alten Vater – als Feind. Der Kaiſer hatte noch immer ſeine Freunde und gieng ihm hart auf den Leib. Zu **Koblenz** ſtellet ſich der junge Heinrich ganz reuig und geneigt, ſich dem Vater zu unterwerfen. Und der alte gute Kaiſer – von Mitleid gerührt, empfängt ihn mit Freuden, umarmet und begnadiget ihn, und handelt ſo treuherzig und unbeſorgt, daß er den gröſten Theil ſeiner Völker entläßt. Aber bald ſiehet ſich **Heinrich**, auf die treuloſeſte und gottesvergeſſenſte Weiſe, von ſeinem eigenen Kinde – verrathen. Der junge **Heinrich** loket den alten Vater in das Schlos **Bingen**. Sogleich ſtellet ſich eine Menge Gewafneter um ihn her. **Heinrich** merket wol, was es bedeutet. Der Kaiſer war verrathen und gefangen. Man brachte ihn nach dem Schlos **Bekelheim**, und von da nach **Ingelheim**, wo der Sohn nun förmlich vom Vater verlangt, daß er der Regierung gänzlich entſagen ſoll. Gezwungen thut er es. Der lezte Tag des Jahrs 1105. war auch der lezte ſeiner Regierung. Der Kaiſer fliehet, um ſein Leben zu retten, nach **Kölln**, wo er noch vergebens belagert wurde, weil die Köllner, wie die meiſte Städte, ihm feſt ergeben waren, bald hernach aber in groſer Betrübnis ſein Leben endigte (1106.). Da der geplagte **Heinrich** unter dem Bann geſtorben war: machen

ſeine Feinde ihm ſogar nun auch ein ehrliches Begräbnis ſtreitig.

Kreuzzüge.

Petrus Eremita.

Ein Träumer — unter dem Schuz und der Begünſtigung unwiſſender finſterer Zeiten, und eines beredten Pabſts, vermag einen ganzen Welttheil in Bewegung zu ſezen. Könige und Fürſten wafnen ſich gegen die unglaubige Beſizer von Paläſtina. Zahlloſe Heere — voll Neugierde und Glaubensglut, ziehen aus, mit dem Kreuz — von Schwerdt und Peſt und Hunger ſich würgen zu laſſen. Gottfried von Bouillon erobert die heilige Stadt (1099.). Nur 88 Jahre dauert das neue chriſtliche Reich zu Jeruſalem — unter vielen Erſchütterungen: indes die weltliche Macht durch wiederholte heilige Kriege, zum Vortheil ſchlauer Päbſte und der Hierarchie, ſich verblutet; und Europa von einem groſen Theil ſeiner Bewohner und ſeinem Adel ſich entblößt.

Führe man dieſe merkwürdige Geſchichte ins Detail!

Wer denn alſo von dieſer auſerordentlichen Revolution der eigentliche Urheber und die erſte Triebfeder war? — Durch welchen Zuſammenfluß von Urſachen und Umſtänden ſie genährt, begünſtiget und befördert worden? — Wie nun der erſte dieſer ſonder-

baren Züge wirklich vor ſich gegangen? — und was die **Früchte** und **Folgen** davon geweſen?

In einem Zeitalter religiöſer Schwärmerei und geheiligter Unwiſſenheit, wo man nichts verdienſtlicheres kannte, als hin zum heiligen Grabe und in die Gegenden zu wandern, wo **Chriſtus** gelebt, gelitten und geſtorben — waren die Wallfarthen eine herrſchende Sitte geworden. **Peter von Amiens** (Eremita) von einigem Talent und einer überaus lebhaften Phantaſei, übrigens ein unbedeutender Mann, machet auch, wie ſo viel Tauſend andere, eine fromme Reiſe in den Orient. Hier wird er ein Augenzeuge von dem Elend und dem harten Druk der morgenländiſchen Chriſten unter dem Joch der Türken, die ſeit geraumer Zeit dieſer Länder ſich bemächtiget hatten. So viel andächtige und mitleidige Empfindungen hatten ſeine ganze Einbildungskraft erregt und geſpannt. Tag und Nacht wandelt ſeine Seele unter den Gedanken: ob es nicht möglich wäre, wenn die geſammte Macht der Chriſten des Occidens ſich vereinigte — iene Länder wieder von der Herrſchaft der Unglaubigen zu befreien? Sein Nachdenken verwandelt ſich zulezt in Viſion. Der fromme und gerührte Pilgrim giebt vor — und vielleicht glaubte er es ſelbſt: Chriſtum geſehen zu haben, der ihm den unmittelbaren Befehl ertheilt, ein ſo groſes und wichtiges Werk zu betreiben. Dieſer Auftrag war ſo ganz völlig nach dem Schnitt, wie er etwa ſelbſt die Möglichkeit der Sache ſich vorgeſtellet hatte. Er ſollte vom Patriarchen zu Jeruſalem ſich Schreiben geben laſſen an den Pabſt; und der Pabſt ſollte die Könige und Fürſten der Chriſtenheit aufmuntern und vermögen, ihre ganze Macht, zu Befreiung des gelobten Landes von dem

dem türkiſchen Joch — zu vereinigen. Mit dieſen Aufträgen und dieſen Schreiben erſcheint **Petrus Eremita** bei dem Pabſt, nachdem er ſeine Rükreiſe glüklich vollendet hatte. **Urban** II. hielt um dieſe Zeit das berühmte **Koncilium** zu **Klermont** (1095.). Dem Pabſt kam dieſer Anlaß ſehr gelegen. Es war nicht jezt das erſtemal, daß man hieran dachte. **Gregor** VII. hatte vor 20 Jahren ſchon einen ähnlichen Anſchlag gefaßt: war es aus Eifer für die Religion, oder in der Abſicht, auch die griechiſche Kirche unterzuiochen, oder die weltliche Macht zu entkräften, und iene Tauſende, womit ſie den herrſchſüchtigen Plan des römiſchen Biſchofs zerſtöhren konnte — in der Ferne zu beſchäftigen. Nun trug **Urban** die Sache dem Koncilium vor. Seine Rede war ganz im prophetiſchen Geiſt und Ton verfaßt: „Das Erbtheil Gottes iſt unter die Heiden gefallen; ſein Heiligthum iſt öde gemacht. Böſe Geiſter wohnen in dem Tempel Gottes. Seine Prieſter werden getödtet. Das Chriſtenblut ſchreiet zum Himmel. Die Rechtgläubige hat man zu Knechten gemacht; die Jungfrauen werden geſchändet; alles ſchmachtet unter einem unerträglichen Joch„ u. ſ. w. Das Anſehen des Pabſts und die Begeiſterung, mit der er ſprach, machte einen tiefen Eindruk auf die ganze Verſammlung. **Urban** empfahl den anweſenden Prälaten, Erz- und Biſchöfen, in ihren Sprengeln die Sache öffentlich zu verkündigen, und das Volk zu ermuntern — zur Ehre Gottes und des Kreuzes Chriſti, zu dieſem heiligen Kriege ſich zu ſchiken. Es iſt faſt über allen Begrif, welch' eine unerhörte Erſchütterung nachher dieſe Kreuzpredigten in den Gemüthern abergläubiſcher Menſchen hervorgebracht. Keine Bande der Liebe und der Zärtlichkeit waren ſo feſt, welche die Macht des Aberglaubens nicht zer-

ſprengte. Der Sohn reiſet ſich weg von ſeinem alten Vater, deſſen Stüze er war — der Mann aus den Armen ſeiner Gattin; der Vater von ſeinen unerzogenen hülfloſen Kindern. Alles verläſſet Haus und Hof und Güter und Geſchäfte und Aker und Pflug — eilet zum Kreuz. Ein Kreuz auf der Schulter wurde das Unterſcheidungszeichen dieſer abentheuerlichen Krieger (daher cruce ſignati: expeditio cruciata). Aus allen Ländern und Gegenden flieſen Menſchen zuſammen. Nicht der Pöbel allein, ſondern auch die Groſe — Fürſten und Grafen, und nachher ſelbſt Kaiſer und Könige werden von dieſem bezauberungsähnlichen Sturm mit fortgeriſſen. In kurzer Zeit ſtehen bei 800,000 Menſchen bereit, das heilige Land zu erobern — oder ſich ſchlachten zu laſſen. Der teutſchen Nation gereicht es zur Ehre, daß ſie dieſer heiligen Wuth noch am längſten widerſtanden, und an dem erſten Verſuche noch wenig Theil genommen hat. Doch zulezt hat der Fanaticismus — die anſtekendſte aller Seuchen, auch die Teutſche ergriffen.

Alles genommen und berechnet, was in ein ſo erſtaunendes Unternehmen zuſammenflos — es beförderte und begünſtigte — was nun? das Neue, das Auſerordentliche, das Scheinbargroſe einer ſolchen Unternehmung an ſich ſelbſt; der religiöſe Anſtrich von Heiligkeit und Verdienſtlichkeit; die eingebildete Ehre, als Streiter und Eiferer Gottes vor andern ſich auszuzeichnen; der abſcheuliche und grauſame Wahn — alles, was nicht chriſtlich wäre, verfolgen und vertilgen zu dürfen; die falſche Vorſpiegelungen von einer wunderthätigen Vorſehung, die durch alle Gefahren und Schwierigkeiten — troz allem, was mit vernünftiger Wahrſcheinlichkeit ſich erwarten lieſe, ſie durchführen, reichlich verſorgen und erhalten würde;

de; die allgemeine Stimmung zum Krieg, und der damals herrſchende Rittergeſchmak, an allem, was Abentheuer war; die eitele Hofnung – im gelobten Lande wol auch groſe Schäze zu gewinnen; und der Druk der Bauern, die lieber einmal auf Beute ausgehen, als in Mangel und Elend ihren Tirannen ewig frohnen wollten: – dies alles zuſammen vereinigte ſich, die Luſt zu dieſen bis daher noch unerhörten und ungeſehenen Feldzügen zu erweken, und bis zum Enthuſiasmus zu verſtärken. Einige von dieſen Vorſtellungen mußten zu einem unglüklichen Erfolg unmittelbar mitwirken. Der Glaube an eine wunderthätige Fürſorge Gottes machte ſie gegen die handgreifliche Schwierigkeiten, eine ſo ungeheure Menge von Menſchen, in ſo entfernten Klimaten mit Lebensmitteln zu verſorgen, und für Krankheiten und Seuchen zu verwahren – unbekümmert und ſicher. Andere dienten auch noch, eine einheimiſche Raſerei in Bewegung zu ſezen. Da die Ausrottung der Unglaubigen nun einmal authoriſirt und zu einem ſo feierlichen Verdienſt erhoben wurde: ſo warf ſich der Verfolgungsgeiſt mit gleicher Heftigkeit auf eine andere Art von Menſchen, die man eben ſo als Feinde des Kreuzes betrachtete. Nun wurden auch die Juden mit einer ſolchen Heftigkeit angegriffen und verfolgt, daß der Kaiſer ſie endlich in Schuz nehmen mußte, und noch darüber mit einigen geiſtlichen Fürſten in Spannung gerieth. Für die Päbſte aber, deren Werk es war, ein Schauplaz! ihre Gewalt nun, gleichſam im Angeſicht der Welt, in ihrer ganzen Gröſe hervorzuführen; und eine herrliche Gelegenheit! ihren Stolz und Eitelkeit durch Verſammlung ſo verſchiedener Völker unter der kirchlichen Fahne, zu befriedigen, und zu ihren geheimen – auf Schwächung der Monarchen und Erweiterung der

geiſtlichen Macht abzielenden Abſichten und Entwürfen, vorzubereiten.

Kaum konnte man für Ungedult die Zeit des Aufbruchs erwarten. Die Führer der verſammelten Heere waren vornemlich der Herzog **Robert** von der **Normandie**, älteſter Sohn Wilhelms des Eroberer, **Hugo Magnus**, Bruder des franzöſiſchen Königs Philipp; **Gottfried von Bouillon**, Herzog von Niederlothringen, ein Vetter Godofredi gibboſi; **Stephan** Graf von **Blois**, **Raimund** Graf von **Provençe**, **Robert** Graf von **Flandern** ꝛc. Die Menge der Menſchen war ſo groß, daß man ſie in verſchiedene Haufen theilen mußte, um durch verſchiedene Wege ſie hin nach dem allgemeinen Verſammlungsort zu bringen. Von dem erſten Haufen kamen wenige davon. Ein mäſiges Korps gehet voran, durch Teutſchland nach Ungarn und der Wallachei. Zum Unglük hatten ſich dieſe Reiſende gar übel vorgeſehen; weil ſie glaubten, daß Manna vom Himmel regnen, und überall Brods die Fülle in der Wüſte ſich finden würde. Vom Hunger geplagt, grif man zu, und nahm mit Gewalt, was man kriegen konnte. Die Wallachen wollen nicht verſtehen, warum dieſe heilige Streiter das Privilegium hätten, ſich vom Raube zu nähren — und ſchlagen ſie dafür weidlich auf die Köpfe. Dieſem folget ein anderer Haufe unter der perſönlichen Anführung des **Petrus Eremita**. Ein guter Mann! aber darum nicht geſchikt, ein Kriegsheer anzuführen! Es gehet dieſen aber nicht beſſer, als ihren Brüdern. **Gottfried von Bouillon**, ein kluger und erfahrner Feldherr, tritt hierauf — nachdem ſchon ſo manche traurige Nachrichten eingegangen waren, ſelbſt an die Spize, unternimmt aber ſeinen Zug mit weit mehr Vorſicht und Beſonnenheit.

nenheit. Indes hatten ſich auch die übrigen Häupter der Kreuzfahrer mit ihren Haufen in Bewegung geſezt. Einige gehen über Italien nach Konſtantinopel. Land und Meer wimmelt von Menſchen. Zu Konſtantinopel machet man einen Vertrag mit dem griechiſchkaiſerlichen Hofe, um die kreuzfahrende Armee mit den nöthigen Bedürfniſſen zu verſorgen: wogegen man verſpricht, alles, was von den Türken erobert würde, inſoweit es vormals zum griechiſchen Kaiſerthum gehört hatte, zu reſtituiren. Von hieraus wird der Zug weiter fortgeſezt. Nicäa wird belagert und gewonnen. Und hier ſtellet man eine allgemeine Muſterung an. Man zählet dabei 600,000 Mann zu Fus, und 100,000 geharniſchte Reuter. Doch dieſe Menge ſchmilzt mächtig zuſammen. Der Saracenen Schwerdt und Krankheiten und Hunger fraſen eine Menge dieſes Volks. Man kommt nach Cäſarien und Antiochien; und nach unendlichen Mühſeligkeiten endlich vor Jeruſalem. Das neue Jeruſalem war nicht weit von der Gegend erbaut, wo das alte Jeruſalem geſtanden hatte. Mit ſchwärmeriſcher und ausgelaſſener Freude erbliken die Chriſten des Occidents die heilige Stadt. Aber Schande für die Chriſten war es, daß ſie auf eine ſo unchriſtliche und unmenſchliche Weiſe mit den Türken verfuhren. Ströme von Türkenblut! Die Stadt wird mit Sturm eingenommen. Die devoten Krieger weiden ſich mit gieriger Wohlluſt an den Gräbern der Heiligen; und nachdem ſie alles durchſucht und beſchaut, wird beſchloſſen, für die orientaliſche Chriſtenheit ein eigenes Haupt zu beſtellen.

Dies war der Anfang eines neuen **chriſtlichen Reichs zu Jeruſalem. Robert von der Normandie** und **Gottfried von Bouillon** hatten ſich

bei

bei der Einnahme der Stadt beſonders hervorgethan. Sie waren die erſten, die die Mauren erſteigen halfen. Aber jener eilet nach England zurük, um, nach ſeines Bruders Tode, von dem engliſchen Thron Beſiz zu nehmen; und lehnet deswegen die ihm angetragene Ehre von ſich ab. Gottfried von Bouillon wird daher zum König erwählt. Doch, wie man ſagt, weigerte er ſich aus Devotion, die Krönung anzunehmen: deswegen er auch von einigen in der Zahl der Könige ausgelaſſen wird. Er ſtarb bald nachher an der Peſt. Ihm folget ſein Bruder Balduin I. Die weitere Schikſale des ieruſalemiſchen Reichs wird die Folge der Geſchichte lehren.

Heinrich

Heinrich der Fünfte

Hatte Geiſt und Thätigkeit und Muth, die Majeſtät und ſeine Rechte zu vertheidigen, und handelte faſt nach eben den Grundſäzen, wie ſein Vater Heinrich IV. Weit entfernt, aus Gefälligkeit für die Päbſte, ſein groſes Regal, die Inveſtitur, aufzuopfern. Aber Heinrich fand zu viel Schwierigkeit. Es gieng auch ihm faſt nicht beſſer, als es Heinrich IV. gegangen war; und die Untreue, die er an ſeinem Vater bewieſen hatte, wurde durch manche ſchwere Leiden und Ungemach ihm wiedervergolten.

Inhalt dieſer Regierung:

Nach lang fortgeſeztem Kampf, ein **Kirchenfriede** (Konkordat) zu **Worms**. Nach neuen Bewegungen in Sachſen, ein **Landfriede** zu **Würzburg**. Nebſt manchen beſondern Unruhen, ein Aufruhr zu Mainz. Eine wichtige, aber ſtreitige **Erbſchaft** in Italien. Eine **normanniſche Monarchie**.

Fortgang und Ende der Inveſtiturſtreitigkeiten.

Noch mit drei Päbſten kämpft Heinrich für die Inveſtitur. **Paſchal** ſchlieſet darüber hernach einen

Zwei-

Zweifachen Vergleich.

Den erſten, mit des Kaiſers Geſandten, in der Gallerie von der Peterskirche: den zweiten, in dem kaiſerlichen Lager, mit dem Kaiſer ſelbſt. Jenen auf fremde, dieſen auf eigene Koſten. Jenen mit Verluſt der biſchöflichen Regalien: dieſen mit Aufopferung der päbſtlichen Inveſtitur. Den einen konnte, den andern wollt' er nicht halten.

Vom erſten Vergleich. Heinrich, bei Antritt ſeiner Regierung, ſchonte den Pabſt, und hatte Urſach ihn zu ſchonen. Die unrühmliche Art, wie Heinrich ſich des väterlichen Throns bemächtiget hatte, bedurfte eines geiſtlichen Anſtrichs um ſo mehr. Anfangs begegnete der Kaiſer daher dem Pabſt mit groſer Ehrerbietung, und ſchikte eine ſogenannte Obedienzgeſandtſchaft an ihn; war aber gleichwol im mindeſten nicht geneigt, das Inveſtiturrecht fahren zu laſſen. Er erſuchte den Pabſt, vielmehr ſelbſt nach Teutſchland zu kommen, um dieſen alten Streit einmal zu endigen. Paſchal machte Hofnung dazu; trat ſeine Reiſe auch wirklich an. Der Kaiſer gieng bis Augsburg ihm entgegen; aber Paſchal kehrte plözlich um. Anſtatt nach Teutſchland zu gehen, nahm er ſeinen Weg nach Frankreich, um auf den Fall der Noth dort Hülfe zu ſuchen. Die weltliche Inveſtitur wurde einmal über das andere — zu Troyes, Benevent und im Lateran verdammt. Alle Geſandtſchaften des Kaiſers fruchteten nichts. Da Heinrich ſahe, daß durch die Güte nichts auszurichten war, beſchlos er nun ſelbſt ſeinen Römerzug. Der Kaiſer gieng mit einem groſen Gefolge von Soldaten und Juriſten nach Italien, um durch Waffen und Argumente zugleich die Gerechtigkeit ſeiner Sache

che zu vertheidigen. Ein Theil ſeines Heers nahm den Weg durch Tyrol; mit dem andern gieng der Kaiſer über Burgund. Da Heinrich zu Sutri dem Pabſt ziemlich nahe war, lies Paſchal ſich ſchreken und ſchlos in Angſt den erſten Vergleich. Darin wurde feſtgeſezt:

Daß der Kaiſer der Inveſtitur ſich gänzlich begeben; dagegen aber die Biſchöfe und Prälaten die Güter und Regalien, die ſie ſeit Karls des Groſen Zeiten an ſich gezogen hatten, an Kaiſer und Reich zurükgeben ſollten.

Gegen dieſen Vergleich aber empörte ſich die ganze Geiſtlichkeit. Alles ſchrie laut über Kirchenraub. Selbſt den Weltlichen war es nicht recht, daß der Fiskus und die Macht des Kaiſers durch Wiedereinziehung der Regalien einen ſo gewaltigen Zuwachs bekommen ſollte. Der Kaiſer gienge darauf ſelbſt nach Rom und wurde prächtig empfangen. Der Pabſt ſoll ihn krönen. Aber Paſchal verlanget nun erſt eine feierliche Urkunde wegen der nachgelaſſenen Inveſtitur. Der Kaiſer weigert ſich, dieſe Urkunde auszuſtellen, ſo lange der Pabſt nicht auch ihm wegen der zurükzugebenden Regalien genugſame Sicherheit leiſten würde. Als der Pabſt ihn nun nicht krönen will, ſo entſtehet ein Auflauf in der Kirche ſelbſt; und der Kaiſer läſſet den Pabſt und eine Anzahl der Kardinäle gefangen nehmen. Die Römer ſtellen ſich zur Wehre, ziehen aber den Kürzern.

Vom zweiten Vergleich. Der Pabſt war in Noth. Wollt' er ſeine Freiheit wieder haben, ſo mußt' er ſich endlich zum Ziel legen. Da die Rükgabe der Regalien

lien den heftigſten Widerſpruch und eine ſo allgemeine Bewegung veranlaßte, und der vorige Vergleich alſo nicht zur Vollziehung gebracht werden konnte: ſo wurde nun ein neuer Vergleich geſchloſſen, welcher enthielt:

Daß der Pabſt wegen der Inveſtitur den Kaiſer nun nicht mehr beunruhigen, ſondern ſie ihm gänzlich überlaſſen; auf keine Weiſe ſich an ihm rächen, auch den Kaiſer niemals wieder mit dem Bann belegen ſolle.

Dieſer Vertrag wurde heilig beſchworen. Pabſt und Kaiſer genoſſen die Hoſtie. Paſchal bediente ſich dabei insbeſondere der Worte: „ſicut haec pars vivifici corporis inter nos diuiſa eſt, ita a regno Chriſti divisus ſit, qui pactum hoc violare tentaverit.„ Dreizehn Kardinäle und dreizehn Fürſten beſtätigten zugleich dieſe Uebereinkunft durch ihren Eid. Die Römer ſowol als der gröſte Theil der Biſchöfe waren über dieſer Nachgebung des Pabſt äuſerſt unzufrieden. Dem Pabſt wird angſt und bange dabei. Kaum hatte der Kaiſer ſich entfernt, ſo wird in Rom ein Koncilium gehalten. Paſchal klaget faſt mit Thränen ſeine Noth, „daß er alles nur gezwungen — und für ſich gethan; gleichwol aber ſeinen Eid nicht brechen könnte und es nun der Verſammlung überlaſſe, was man thun wolle und dürfe.„ Der Vertrag wird verworfen — für unſtatthaft und nichtig erklärt. Da der Kaiſer über Meineid klagt, ſo wird jenes Verfahren damit gerechtfertiget, „daß man nicht ihn, den Kaiſer ſelbſt; ſondern den mit dem Kaiſer geſchloſnen Vertrag verdammt habe.„ Ein Kircheneiferer, der Erzbiſchof **Guido** von **Vienne**

(nach-

(nachmals Pabſt Kalixt II.) gehet noch weiter und beleget den Kaiſer von neuem mit dem Bann.

Sehe man das

Weitere Verfahren der Päbſte Gelaſius und Kalixt.

Die Sachen waren noch in dieſer Unentſchiedenheit, da der Kaiſer einen neuen Anlaß bekam, ſeinen zweiten Römerzug zu machen (1116.).

Vor Ankunft des Kaiſers war Paſchal nach Benevent entwichen. Der Kaiſer kommt nach Rom und läſſet daſelbſt von einem der päbſtlichen Legaten, Mauritius Burdinus — einem Mann, der mehr auf eigenen als den Vortheil ſeines Prinzipalen ſahe — ſich krönen. Nachdem Heinrich Rom verlaſſen hatte, kam Paſchal dahin zurück; ſtarb aber bald nachher.

Gelaſius II., oder bisher Johannes Kajetanus, der viele Jahre des römiſchen Stuhls Kanzler geweſen war, wurde darauf zum Pabſt erwählt. Weil die Wahl ohne des Kaiſers Wiſſen und Willen geſchehen war, verwarf ihn Heinrich; trug jedoch ihm ſelbſt ſeine Beſtätigung an; um dies alte Recht wieder in Uebung zu bringen. Aber Gelaſius verlangte ſie nicht. Heinrich dringet wenigſtens auf die Beſtätigung des vorhin geſchloſſenen Vergleichs wegen der Inveſtitur. Der Pabſt verweiſet die Sache an ein Koncilium, das

er in Frankreich halten wolle; machet auch eine Reiſe dahin, ſtirbt aber zu Klugny. Indes hatte der Kaiſer den eben gedachten Burdinus (Erzbiſchof zu Braga) zum Pabſt erwählen laſſen (Gregor VIII.), da die Römer ſelbſt eine neue Wahl verlangten. Aber die mit Gelaſio nach Frankreich entwichene Kardinäle wählen daſelbſt den

Kalixtus II. (Guido von Vienne). Ein ſehr gelehrter Mann, vom Geſchlecht der Grafen von Burgund! ein Anverwandter des Kaiſers (wegen ſeiner Grosmutter, der burgundiſchen Agnes). Kalixt wird hauptſächlich vom König Ludwig VI. in Frankreich mächtig unterſtüzt, weil die Königin deſſen Nichte war. Der neue Pabſt hält nachher ein Koncilium zu Rheims (1119.), wo der Bann gegen Heinrichen und den Gegenpabſt Gregor VIII. von den verſammelten 420 Vätern erneuert, und die vorige Verordnungen wegen der Simonie, der Inveſtitur ꝛc. feierlich beſtätiget werden. Faſt die ganze Chriſtenheit erkannte Kalixtum als rechtmäſigen Pabſt. Gregor fiel nachher ſelbſt ihm in die Hände. Kalixt hielt einen triumphirenden Einzug mit ihm, und ſtekte ihn ſodann ins Kloſter. Der Kaiſer hatte indeſſen ſich willig erklärt, den Kirchen die freie Wahl ihrer Biſchöfe und Prälaten zu überlaſſen. Die Sache ſchien einem endlichen Vergleich nahe zu ſeyn. Der Pabſt war ſchon auf dem Wege, ſich ſelbſt zum Kaiſer zu begeben. Nur wegen einiger Formalitäten zerſchläget ſich die Zuſammenkunft; weil der Kaiſer, als ein Verbannter, barfüſig erſcheinen ſoll. Kalixt trauet nun nicht und kehret nach Rheims zurük. Nach fünfzigiährigen Kämpfen gelinget es endlich den Päbſten

doch,

doch, einen Theil der langbeſtrittenen Rechte den kaiſerlichen Händen zu entwinden.

Kalixtiniſches oder wormſer Konkordat.

—

Beide Theile waren in allem Ernſt des Streitens müde. Pabſt und Kaiſer rükten näher zuſammen. Jeder erhielt etwas, und mußte mit dem andern Theil ſeiner Anſprüche ein Opfer machen. Dieſes **kalixtiniſche Konkordat** iſt die Baſe aller folgenden Konkordaten geworden. Der Hauptinhalt des Vergleichs beſtehet in folgenden.

1) **Wahl** und **Weihe** wird vom Kaiſer den Kirchen völlig freigelaſſen, ihm aber dabei einige Rechte vorbehalten.

   a) Der Wahl der Biſchöfe in Perſon oder durch Geſandte beizuwohnen;

   b) die dabei entſtehende Streitigkeiten zu entſcheiden;

   c) und den erwählten Biſchof zu beſtätigen.

2) In Anſehung der **Belehnung** aber machte man einen Unterſchied zwiſchen Stab- und Scepterlehen, oder der eigentlichen geiſtlichen Amtsbelehnung und der **weltlichen** Güterbelehnung. Die Inveſtitur mit dem Stab — wegen des geiſtlichen Amts, bleibet dem Pabſt: die Inveſtitur mit dem Scepter —

wegen der weltlichen Güter und Regalien, dem Kaiſer.

Noch waren die dadurch dem Kaiſer vorbehaltene Rechte wichtig genug; aber auch dieſe haben die Päbſte hernach zu ſchmälern geſucht.

Sächſiſche Unruhen
bis
zum würzburger Landfrieden.

Der Anlaß hierzu war der Anſpruch des rheiniſchen Pfalzgrafen, Siegfrieds, an die Ländereien eines gewiſſen Grafen, Ulrichs von Weimar und Orlamünde. Siegfried, deſſen Mutter, Adelheid, eine gebohrne Gräfin von Weimar war, machte wegen der Verwandtſchaft Anſprache daran. Jene Länder aber werden vom Kaiſer eingezogen und der Pfalzgraf zurükgeſezt. Mit ihm verbinden ſich nachher Ludwig von Thüringen, Rudolph von Nordſachſen, und ſelbſt der Herzog Lothar, dem der Kaiſer nach Abgang des billungiſchen Hauſes das Herzogthum Sachſen vertraut hatte. Es kommet darüber zu Thätigkeiten. Graf Hoyer von Mansfeld, der die königliche Völker anführte, erhielt zuerſt bei Warenſtädt einen Sieg über die verbundene Fürſten, die ſich hierauf dem Kaiſer unterwarfen. Als aber nachher Heinrich den Graf Ludwig den ältern von Thüringen, den er ſchon vorher begnadiget hatte, in Haft nehmen ließ, treten die Fürſten von neuem in Bund und thun einen Einfall ins Mansfeldiſche. Am Welfer-

Welferholz ziehen die Königliche den Kürzern. Die Unruhen wurden noch einige Jahre fortgeſezt. Der Erzbiſchof Adelbert von Mainz, der damals ſchon mit dem Kaiſer hart geſpannt war, hatte beſonders hierbei die Hand im Spiel. Endlich ſuchte man die öffentliche Ruhe wieder herzuſtellen. Von ieder Parthei werden zwölf Magnaten als Bevollmächtigte ernennt, und zu Würzburg kommet endlich ein völliger Friede zu Stande: dem zufolge iedem, was er vorhin beſeſſen hatte, verbleiben und wieder hergeſtellt werden ſollte.

Aufſtand zu Mainz.

Adelbert von Mainz, ein geborner Graf von Saarbruk, den der Kaiſer vorhin ſelbſt zum Erzbiſchof von Mainz inveſtirt hatte, war bisher ſein Vertrauter geweſen, und hatte dafür Heinrichen auch wichtige Dienſte bewieſen. Aber nachdem der Kaiſer ihn mit Wohlthaten überhäuft und erhoben hatte, ward er ihm untreu. Ein teutſcher Beket! Der Kaiſer faßte Argwohn gegen ihn und ſezte ihn gefangen. Nach einigen Jahren, da Heinrich nach Mainz kam, entſtund ein plözlicher Auflauf im Volk. Der königliche Pallaſt wird umringt, und Heinrich ſiehet ſich gezwungen, den Erzbiſchof in Freiheit zu ſezen. Von nun an aber war Adelbert des Königs abgeſagter Feind, und nahm an allen weitern Unruhen Theil.

Mathildiſche Succeſſion.

Im Jahr 1115. ſtarb endlich die berühmte Gräſin Mathildis. Sie hatte bereits im Jahr 1076. wegen ihrer ſämtlichen Güter und Lande eine förmliche Schenkung an die römiſche Kirche gemacht. In der Vermächtnisurkunde hies es unter andern: „Ego Mathildis, Dei gratia Comitiſſa, pro remedio animae meae et parentum meorum dedi et obtuli eccleſiae St. Petri, per interventum domini Gregorii VII. omnia bona mea, iure proprietario.„ Kaiſer Heinrich, ein Anverwandter der Mathildis, (wie wir oben geſehen haben) glaubte, ein Recht an dieſe wichtige Erbſchaft zu haben, und machte deswegen eine Reiſe nach Italien, um Beſiz von ihren Landen zu nehmen. Dieſer kaiſerliche Anſpruch mag nicht blos auf die Reichsleben, welche ohnedies dem Reich zufallen mußten, ſondern auch auf die eigenthümliche Güter, oder Allodien, ſich erſtrekt haben. Die Succeſſion in die mathildiſche Güter veranlaßte einen neuen Streit zwiſchen Kaiſer und Pabſt, welcher nachher noch lange Zeit gedauert hat.

Normanniſches Reich in Italien.

Der Urſprung der ſicilianiſchen Monarchie, welche nachher in die Begebenheiten von Italien einen wichtigen Einflus hatte, und ſodann das Erbreich der teutſchen Kaiſer vom ſchwäbiſchen Hauſe geworden, lieget in einer genauen Verbindung mit der teutſchen Geſchichte.

In

In der päbſtlichen Belehnung, welche die normanniſche Fürſten, **Robert Guiscard** von **Apulien** und **Richard** über **Kapua** erhalten hatten, war auch ſchon Sicilien und alle über Griechen und Saracenen noch erſt zu machende Eroberungen mit begriffen. **Griechen, Saracenen** und **Longobarden** mußten nachher ihre Beſizungen den ſieghaften Normannen überlaſſen. **Bari**, der Reſt der griechiſchen Kräfte in Italien, ungeachtet des tapfern Widerſtandes des Katapan, **Sebaſtophorus**, ergab ſich endlich (1070.): um welche Zeit der berühmte Landsmann des tapfern Roberts, **Wilhelm von der Normandie**, England eroberte. **Sicilien** — zu deſſen Eroberung der Pabſt **Alexander** II. dem Herzog Robert eine geweihte Fahne ſchikte, wurde nach der Bezwingung der Saracenen und der Einnahme von Palermo wirklich erobert, und dem **Roger**, Bruder Roberts, überlaſſen, welcher den Titel eines **Grosgrafen von Sicilien** angenommen, und zugleich, vermittelſt einer vom Pabſt **Urban** II. ihm ertheilten **Legation** (1098.), den Grund zu der ſicilianiſchen **Monarchie** in dem **beſondern** Verſtande gelegt hat, wo man die den weltlichen Beherrſchern zuſtehende Inveſtiturgerechtigkeit der Geiſtlichen darunter verſtehet. Auch die longobardiſche Fürſtenthümer, **Salerno** und **Benevent**, werden den normanniſchen Staaten einverleibt (1075. 77.): die Stadt aber gleiches Namens nunmehr an die Päbſte überlaſſen. Der mächtige Normann, **Robert Guiscard**, ſuchte nachher die Griechen ſogar im Orient heim (1081.), unter dem Vorwand, die Beleidigungen ſeiner Tochter **Helena**, der Gemahlin des griechiſchen Prinzen **Konſtantin** — zu rächen; gieng von Atranto in See, drang bis in Bulgarien ein, und ſtarb auf dem Vorgebürge der Juſel **Korfu**, in eben dem Jahr, wo

 ſein

ſein Freund, Pabſt Gregor VII., die Welt verließ (1085.); den er einige Zeit vorher in Rom gegen die Macht der Teutſchen geſchüzt und befreiet hatte. Die griechiſche Eroberungen blieben deſſen älteſten Sohn **Boemund**, und die italiäniſche Staaten dem jüngern — **Roger**. Mit ſeinem Enkel **Wilhelm** erloſch dieſer Zweig des normanniſchen Stammes (1127). Deſſen Lande erbte **Roger** von **Sicilien**, der ſich nachher den königlichen Titel beileget, Palermo (1129.) zum Siz ſeiner Herrſchaft wählte, den lezten Fürſten von Kapua, **Robert II.**, vertreibt (1135.), alle normanniſche Staaten vereiniget, auch Neapel erobert (1139.), und damit die **Monarchie** vollendet. Doch dieß alles machte noch erſt groſe Bewegungen in Italien, wie die Folge der Geſchichte lehren wird.

Robert (Guiscard), H. von Apulien und Kalabrien.	**Roger,** Grosgraf von Sicilien (zur Unterſcheidung von andern Grafen, ſeinen Vaſallen.	**Richard,** Fürſt von Kapua; deſſen Nachkommen das Fürſtenthum bis 1135. beſeſſen.
|	|	
Roger, Erbe der italiäniſchen Staaten.	**Roger,** erſter König von Sicilien.	
|		
Wilhelm † 1127. ohne Erben.		

Heinrich V. hatte mit der engliſchen **Mathildis**, einer Tochter Heinrichs I., ſeit 1114. in einer vergnügten, aber kinderloſen Ehe gelebt. Mit ihm erloſch der fränkiſchkaiſerliche Mannsſtamm. Die Kaiſe-

rin

rin gienge nach England zurük, vermählte ſich an Gottfried (Plantageneta), Graf von Anjou, und wurde die Stammmutter der plantagenetiſchen Könige.

Einige Zuſäze.

Das Jahrhundert der fränkiſchen Kaiſer hat zwanzig Päbſte getragen, deren Geſchichte mit der Geſchichte des teutſchen Kaiſerthums eng verbunden iſt. Pabſt Benedikt VIII. und Kalixt II., beide ſtarben an dem Schluß, jener — der ſächſiſchen (1024.), dieſer — der fränkiſchen Kaiſerperiode (1124.). Zu einem feſtern und zuſammenhängendern Begrif überſehe man hier die ganze Reihe

Pabſtfolgen zum fränkiſchen Kaiſerperiodus.

Johannes XIX. krönt Konrad den Salier. † 1033.

Benedikt IX. Sylveſter III., und Gregor VI. werden von Kaiſer Heinrich III. auf dem Koncilium zu Sutri miteinander abgeſezt 1064. und dafür

Klemens II. erwählt (Suidger von Bamberg, und vormals des Kaiſers Kapellan) † 1047.

Damaſus hat nur 23 Tage geſeſſen.

Leo IX.

Leo IX. (Bruno von Tull). † 1054.	
Viktor II. † 1057.	
Stephan IX. aus Lothringen. † 1058.	
Nikolaus II. wird Meiſter über den Gegenpabſt. † 1061.	Benedikt X. reſignirt, und geht nach Velletri zurük.
Alexander II. (Biſch. v. Lukka) wird von der Hildebrandiniſchen Parthei gewählt. † 1073.	Honorius II. (Biſch. von Parma) wird vom kaiſerlichen Hofe beſtätigt. † 1066.
Gregor VII. (Hildebrand) † 1085.	Klemens III. vom Kaiſer eingeſezt 1080. † 1100.
Viktor III. † 1088.	
Urban II. durch die Kreuzzüge berühmt. † 1099.	
Paſchal II. † 1118.	
Gelaſius II. (Johannes Kajetanus, röm. Kanzler) entweicht nach Frankreich. † 1119.	Gregor VIII. (Mauritius Burdinus.)
Kalixtus II. endigt den groſen Streit wegen der Inveſtitur durch das wormſer Konkordat. † 1124.	

In dieſem Zeitraum finden ſich auch merkwürdige Data

Zur Aufklärung des Urſprungs der heutigen Chur- und Fürſtenhäuſer.

In Anſehung der **Grafen** gienge die wichtige Veränderung vor, daß dieſe nicht mehr, wie bisher, von den **Gauen**, welche ſie unter ihrer Verwaltung hatten, ſondern meiſt, wie die erbliche Dynaſten, von ihren eigenthümlichen Schlöſſern ſich zu nennen anfiengen. Durch langes Beſtreben war es vielen von ihnen gelungen, ſowol in den ihnen vertrauten Grafſchaften, als auſſerhalb, ſich anſehnliche Ländereien als **Eigenthum** zu erwerben, ſo daß es oft zweideutig war, was zu der eigentlichen Grafſchaft gehörte, oder Eigenthum war. Um ſo leichter ward es ihnen, in dieſen gemiſchten Grafſchaften die **Erblichkeit** einzuführen. Eben hierdurch erhält die **Genealogie** jener altgräflichen Familien — zu welcher Würde auch bald mehrere anſehnliche Allodialherren gelangten, mehr Feſtigkeit und einen ſtetern Gang, und dienet, über die Abkunft der noch jeztlebenden hohen Häuſer in Teutſchland — **Oeſterreich, Pfalz-Baiern, Sachſen, Brandenburg, Hollſtein, Baden, Würtenberg, Anhalt** ꝛc. Licht zu verbreiten, welche von dieſen Grafen- oder Dynaſtenfamilien ihren Urſprung genommen. In dem eilften und zwölften Jahrhundert nehmen ſich folgende Stammhäuſer beſonders aus:

1) Habs-

1) Habsburg.

Albrecht der Reiche, Graf von Habsburg und Landgraf im Elſaß. Deſſen Enkel war

Albrecht der Weiſe.

|

Rudolphus Habsburgikus, röm. Kaiſer und Stammvater des Erzhauſes Oeſterreich.

2) Scheuern (Wittelsbach).

Otto, Graf von Scheuern. Sein Enkel war

Otto, erſter Herzog von Baiern (1180.). Und deſſen Enkel

Otto (illuſtris) H. von Baiern und Pfalzgraf am Rhein.

|

Ludwig der Strenge; Stammvater der beiden Wittelsbachiſchen Churhäuſer, Rudolphiniſcher und Wilhelminiſcher (nun erloſchener) Linie, in Pfalz und Baiern.

3) Wettin.

Thimo, Graf von Wettin, Marggraf zu Meiſſen (am Ende des eilften Jahrhunderts). Deſſen Enkel

Otto der Reiche, M. zu Meiſſen: und deſſen Enkel

Heinrich der Durchlauchtige, M. zu Meiſſen und Landgraf zu Thüringen. Von ihm ſtammet im ſiebenten Grad

Frie-

Friederich der Streitbare; erſter Churfürſt von Sachſen und Stammvater aller jezigen ſächſiſchen Häuſer.

4) Zollern.

Rudolph, Graf von Zollern.

|

Konrad, erſter Burggraf von Nürnberg. Von ihm ſtammet im ſiebenten Grad

Friederich VI. Burggraf von Nürnberg; (der I. als Churfürſt) Stammvater des königlichen Churhauſes Brandenburg und Preuſſen.

5) Oldenburg.

Chriſtian der Streitbare, Graf von Oldenburg (um die Mitte des zwölften Jahrhunderts). Von ihm ſtammet im ſiebenten Grad

Theodorikus Fortunatus, Graf von Oldenburg und Delmenhorſt.

|

Chriſtian I. König von Norden, Stammvater des geſammten hollſteiniſchen Hauſes und der heutigen Könige von Dänemark und Schweden, und Grosfürſten von Rußland.

6) Zäh-

6) Zähringen.

Berthold I. von Zähringen, Herzog von Kärnthen. † 1077.

|

Berthold II. — Hermann.

Herz. v. Zähringen. Deſſen Enkel — Stammvater aller Marggrafen zu Baaden.

Berthold IV. — Albrecht

ſtiften die zwei beſondere Linien in Zähringen und Tek, wovon jene bis 1218; dieſe bis 1413 gedauert hat.

7) Beutelsbach.

Konrad, Dynaſt von Beutelsbach, wird vom Kaiſer Heinrich IV. zum Grafen von Würtenberg erhoben. Im fünften Grad ſtammet von ihm

Eberhard V., Graf zu Würtenberg und Tek. Deſſen Enkel

Eberhard VI. Barbatus, erſter Herzog von Würtenberg.

8) Ballenſtädt (Aſkanien.).

Otto der Reiche: Gemahlin, die Billungiſche Erbtochter Elika. Deſſen Enkel, die Söhne Alberti Urſi

Otto und Bernhard

ſtiften die zwei ältere Churhäuſer in Brandenburg und Sachſen.

|

Heinrich (der Fette), Stammvater aller heutigen Fürſten von Anhalt.

Allgemei=

Allgemeine Bemerkungen.

Man betrachte den teutſchen Reichsſtaat

I.) Im Ganzen und überhaupt: und zwar

A.) Nach ſeiner innern Verfaſſung

a.) als politiſches Syſtem, unter einem allgemeinen Oberhaupt, dem Kaiſer. — Inbegrif des Reichs. Regierungsform und Thronfolge. Hofſtaat — Krönung und Majorennität. Reichsvikariat. Königliche Einkünfte und Domainen. Reichs- und Softäge. Rechte des Kaiſers.

b.) als Nation. — Volksſitten — häusliches und bürgerliches Leben. Handel. Kunſt. Studien und Gelehrſamkeit.

B.) Nach ſeinen auswärtigen Verhältniſſen; inſonderheit zu der römiſchen Hierarchie.

II.) In ſeinen einzeln und beſondern Theilen und im Detail.

1) Unter den einzelnen Klaſſen und Ständen der Glieder des Reichs.

a.) Den geiſtlichen Ständen. — Erz- und Biſchöfe. Prälaten. Kanonici, Stif-

Stifter, Orden und Klöſter. Kirchendiſciplin und Kirchengut.

b.) Den weltlichen Ständen – Fürſten, Grafen, Adel und Bürger. Miniſterialität. Bauren.

2) Unter den beſondern Zweigen der öffentlichen Reichsverwaltung. – Juſtiz-Lehen- und Kriegsweſen.

Inneres und allgemeines
Staatsſyſtem.

Teutſchland, Italien und Burgund machten nun zuſammen einen Staatskörper aus, womit das römiſche Kaiſerthum unzertrennlich verbunden war. Noch war die Regierungsform monarchiſch, aber beſchränkt. Bei wichtigern Angelegenheiten wurden die mächtigere Fürſten zugezogen. Auch finden ſich ſchon ſogenannte Pfalzgeſeze (leges Palatinae), wornach der König in Ausübung ſeiner Gewalt ſich richten mußte; ohne daß man mit Zuverläſſigkeit beſtimmen kann, worin eigentlich dieſe Geſeze beſtanden. Der König wurde ordentlicher Weiſe dreimal gekrönt: als teutſcher König, in der Regel, zu Achen vom Erzbiſchof zu Kölln; zu Mailand, als König der Lombardei, und dann in Rom, vom Pabſt, als Kaiſer. Auch kam bisweilen noch eine vierte Krönung dazu, in Burgund: die aber nicht ſo nothwendig und ſo gewöhnlich war. Die römiſche Krönungsceremonie ſahe in manchen Stüken faſt eben ſo aus, als wenn ein Biſchof ordinirt und geweiht wer-

den

den ſollte. Auf der obern Treppe der Peterskirche wurde der Kaiſer vom Pabſt empfangen. Nach dem gewöhnlichen Fußkuß und abgelegtem Schuzeid gab der Pabſt dem König den **Friedenskuß** auf Stirn und Mund ꝛc. In der Kirche mußte zuerſt der Kaiſer eine Art von Prüfung (ſcrutinium) aushalten; wurde ſodann geſalbt und vor dem Altar empfieng er Scepter und Krone, Ring und Schwerdt. Die **Thronfolge** wurde zwar dem regierenden Hauſe vorzüglich zuerkannt, doch ohne ein **eigentliches** und **völliges** Erbrecht, nur durch freie Wahl und gemeinen Schluß aller Nationen. Die **Volljährigkeit** des Königs war durch kein Geſez beſtimmt. Kaiſer Heinrich IV. wurde in ſeinem vierzehnten Jahr ſchon wehrhaft gemacht. Der Regel und dem Herkommen nach führte die königliche Mutter die **Vormundſchaft**. In ſeiner Abweſenheit ſtand es in des Kaiſers Macht und freien Willen, die **Reichsverwaltung** zu übertragen, wem er wollte. Kaiſer Heinrich V. ordnete die ſchwäbiſche Prinzen in Teutſchland zu **Reichsverweſern**, als er nach Italien zog, und bei ſeiner Rückreiſe nach Teutſchland die Gräfin **Mathildis** zur **Reichsvikaria** von Italien. In dieſem ganzen Periodus iſt der Thron nie erledigt worden, weil die Regierung immer bei Lebzeiten des Vaters ſchon für den Sohn entſchieden war. Nach Abgang des ſaliſchen Kaiſerſtammes haben wahrſcheinlich die mächtigere geiſt- und weltliche Fürſten ſich indes der Regierung angenommen. Die königliche **Einkünfte** beſtanden in den **Domänen** (ſolo francico), in den aus **Italien** und von **Rom** zu ziehenden Abgaben, in den **Tributen** verſchiedener auswärtiger — Reiche, in den **Strafgeldern** ꝛc. und wurden durch verwirkte oder ſonſt heimfallende Ländereien ausgeſtorbener Familien, durch die Sterbfälle der Geiſtli-

chen (ius exuviarum) und andere Nuzungen der gröſern Flüſſe, Seen und Waldungen noch anſehnlich vermehrt. Zu Berichtigung wichtiger Angelegenheiten wurden häufig Reichs- und Hoftäge gehalten. Der Regel nach mußten alle Fürſten dabei anweſend ſeyn. Die vornehmere Stände konkurrirten mit zu den **Reichsgeſezen.** Auch am Krieg und Frieden nahmen die Stände Theil; und ein allgemeines Aufgebot wurde erſt auf dergleichen Kurien (curiae regales) beſchloſſen. In Anſehung der **königlichen Rechte** hat es mit dem zweiten fränkiſchen Stamm der ſaliſchen Kaiſer faſt eine gleiche Beſchaffenheit, wie mit dem erſten — der Karolinger. Im Anfang dieſer Periode — wie erhaben und ausgebreitet! wie glänzend! Im Fortgang aber — wie beſchnitten, heruntergeſezt und verkleinert! In der That iſt es bedenklich, das **Staatsrecht** jener Zeiten auf einzelne Fakta zu gründen, ſo lange deren Rechtmäſigkeit nicht auf eine geſezliche, oder doch ſtillſchweigende Art genugſam anerkannt war. Ein Kaiſer, der ſo viel Geiſt und Muth, wie **Heinrich** III. hatte, that freilich viel. Die Fürſten ſchwiegen, weil ſie ſchweigen mußten: aber ſie ſprachen, da ſie ſprechen durften und konnten. Vieles ward von ihnen für willkührliche Gewalt erklärt, was jene Kaiſer mit Fug und Recht zu thun geglaubt. Wie Zeiten und Perſonen ſich änderten, ſo nahmen jene rechtliche Verhältniſſe eine ſehr verſchiedene Beſtimmung an. Erſt bei einer allgemeinen und öffentlichen **Anerkennung** bekommt man einen ſichern Grund, worauf die Beſtimmung ſolcher Rechte ſich bauen läßt. Insbeſondere ſcheint **Heinrichs** III. willkührliches Verfahren mit den Herzogthümern den teutſchen Fürſten am meiſten mißfallen zu haben. Auch dem Recht, überall in den teutſchen Provinzen Feſtungen zu errichten, wurde beſonders von den

Sachſen heftig widerſprochen. Man fieng nun öffentlich an zu behaupten, daß dem Kaiſer keine abſolute Gewalt zukomme, ſondern daß er ſchuldig ſei, nach den Landesgewohnheiten und Herkommen ſich zu richten; und eben darum wurden die Rechte des Kaiſers nunmehr genauer, als vorhin, beſtimmt. Hingegen gehörte die allgemeine Obergewalt und höchſte Gerichtsbarkeit zu den unſtreitigen Rechten des Kaiſers. Nur mußte nach hergebrachter altteutſcher Sitte in Anſehung der Gerichtsbeiſizer immer die Gleichheit des Standes beobachtet — Fürſt von Fürſt und jeder von ſeines Gleichen gerichtet werden.

Nationalverfaſſung.

—

An Tapferkeit und Treue thaten es die Teutſchen andern Nationen gleich oder zuvor: an Feinheit der Sitten und des Geſchmaks waren ſie zurük. Die Franzoſen hatten ſchon mehr Feinheit von den Römern angenommen. Ihre Sprache ſchon gebildeter! Mehr Handel und Lektüre! Doch würde die Nation in ihrer Fortbildung bald wichtige Schritte gemacht haben, wenn der gute Anfang, den die erſte fränkiſche Kaiſer gemacht hatten, nicht durch die folgende Verwirrungen aufgehalten worden wäre. Heinrich III. ſuchte ſchon den elenden Geſchmak an Harlekinaden und Poſſenſpielen wenigſtens durch ſein Beiſpiel abzuwürdigen. Ein ganzes Heer von Pantomimen — Gaukler, Poſſenmacher, Spielleute ꝛc. wurden von Ingelheim, wohin ſie gekommen waren, ſein Vermählungsfeſt zu verherrlichen,

weggejagt. Das Fauſtrecht blieb die leidige Seuche, wobei beſonders die Geiſtliche viel leiden mußten. Die viele Schlöſſer, womit alle Berge und Hügel während der innerlichen Kriege überpflanzt wurden, beförderten das Rauben. Die Beſazungen machten es gleichſam zu ihrem Beruf, die umliegende Gegenden zu plündern und zu plagen: und die Ritter mit ihren kriegeriſchen Horden machten es oft am ärgſten. Jene Raubſchlöſſer ſind noch lange hernach die Plage für Teutſchland geblieben. Um den Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, errichteten bisweilen einzelne Provinzen beſondere Landfriedensſchlüſſe, oder einzelne Partheien vereinigten ſich, ihre Streitigkeiten durch Schiedsrichter gütlich austragen zu laſſen. Von den Sachſen heißt es: (nach dem Abt von Ursberg) „Conuentus ob concordiam facere, diſſidentes inter ſe pacare, dexteras inuicem dare, praedones exterminare — contra omnem hominem, terras ſuas inuadere molientem, ſe vnanimiter armare coeperunt. — — (et) in breui pacem iucundiſſimam, licet alibi *guerra* ſolita graſſante, ſuis in partibus inſtituerunt.„ — Die Biſchöfe wehrten ſich mit dem **Bann**. Um den Bannſpruch noch feierlicher und wirkſamer zu machen, pflegte man bisweilen brennende Lichter aufzuſtellen, die ſodann bei Verleſung der Sentenz ausgelöſcht wurden: zum Zeichen, daß der Verbannte aus dem Buch des Lebens ausgetilget werden ſollte. Die Namen der Verbannten wurden auch an manchen Orten an die Kirchthüren angeſchlagen, und des Sonntags öffentlich abgeleſen. Ein gutes Abhaltungsmittel von Laſter, Misthaten und Ungerechtigkeit war für manchen noch die öfentliche Geiſel der Volkslieder (cantilena vulgaris). Ein philoſophiſcher Geſchichtſchreiber fraget hierbei: „ Iſt es Unempfindlichkeit von Seiten des Volks, daß es die

Thaten

Thaten der Groſen nicht mehr beſingt? Oder iſt es zu ſehr gegen ſie eingenommen, um Gutes von ihnen zu denken? und zu ſehr gewohnt, Schlimmes zu ſehen, um es zu rügen? Oder iſt es ſelbſt zu ſehr verdorben, daß auch groſe Tugenden und Laſter keinen Eindruk mehr bei ihm machen?„ (M. Ignaz Schmidt teutſche Geſchichte Th. II. S. 373.).

Der **Luxus** bildet ſich doch immer nach gewiſſen frühern Neigungen des Volks und dem Klima. Der Teutſche liebte von jeher ſeinen Pelz. Allmählig fieng man an, auch eine gewiſſe Idee von Pracht damit zu verknüpfen. Man holte koſtbares Pelzwerk aus Preußen, und ſezte es gegen die teutſche Wollenwaaren um. Ueberhaupt wurde der teutſche **Handel** ein blühender und ausgebreiteter, und durch die Aufnahme der Städte immer mehr befördert. Ein Jahrhundert, von dem das Strasburger Münſter (1015. angefangen und in dreizehn Jahren vollendet) und ſo viel andere Denkmäler in Stein und Marmor ihren Urſprung haben, kann gewiß nicht ohne **Kunſt** geweſen ſeyn.

Das **römiſche Rechtsſtudium** hat beſonders in dieſer Periode angefangen ſein Glük in Teutſchland zu machen. Die Teutſche fiengen nun an, auch Kenntniſſe vom Auslande zu holen. **Paris** und **Bologna** wurden gleichſam die zwei groſe Pflanzſchulen — jenes für Theologen: dieſes — für Juriſten. **Dort** lernte man die ſcholaſtiſche Dialektik, um in den theologiſchen Schulen waker ſich zanken zu können: und **hier** — das römiſche Recht und den Proceß. Die Gräfin **Mathildis** errichtete hier einen öfentlichen Lehrſtuhl dafür, und beſezte ihn mit dem berühmten **Irnerius**. Was doch aber die Aufnahme

me und den erſtaunenden Fortgang des römiſchen Rechts befördert haben mag? — Da das aufblühende Studium der römiſchen Rechte gerade in die Zeiten fället, wo der Kampf der geiſt- und weltlichen Macht am heftigſten wurde: ſo ſcheint es faſt, daß die eine ſich deſſen gegen die andere zu bedienen geſucht, und daß es beiden — den Geiſt- und Weltlichen aus einem und dem nemlichen Grunde ſo willkommen geweſen. In einem Chaos von Geſezen war es der einen und der andern Parthei ein leichtes, zur Unterſtüzung oder zum Anſtrich ihrer gegenſeitigen Anſprüche, wenigſtens ſcheinbare Rechtsgründe aufzufinden. Es kam nur darauf an, wer dieſe Waffen am beſten zu gebrauchen wußte. Eben das römiſche Recht ſchien einer groſen Vorrathskammer gleich zu ſeyn, die jedem offen ſtand, und woraus ein jeder die Rüſtungsſtüke, die ihm am angemeſſenſten waren, ausheben und benuzen konnte. Nicht jeder hatte Luſt und Muth, in dieſem weitſchichtigen Rechtslabyrinth ſich ſoweit zu vertiefen. Um ſo beſſer belohnte ſich der Fleiß und die Betriebſamkeit der andern. Und je auffallender zuweilen die Anmaſſungen waren, mit deſto mehr Kunſt und Feinheit mußte man eine gewiſſe Rechtsfarbe aufzutragen ſuchen. Den Geiſtlichen, die ohnedies nicht überall nur Gewalt entſcheiden laſſen wollten, kam dieſe ungewaltthätige Art des rechtlichen Streits ſehr wohl zu ſtatten. Und die Weltliche, wenn ſie ihr Recht nicht verlohren geben wollten — waren genöthiget, mit gleichem Eifer ſich für dies Studium zu verwenden. Aufrichtige Patrioten klagen daher über Spizfindigkeiten in den Gerichten nicht weniger, als in den Schulen; und man ſahe voraus, daß der römiſche Proceßgeiſt einmal eine Plage der Völker werden würde, die das Joch einer ſo zweydeutigen und verwickelten Geſezgebung auf ſich genommen hatten.

Teutſch-

Teutſchland
in
ſeinen auswärtigen Verhältniſſen.

—

Böhmen, Polen und Ungarn erkannten die Hoheit der Teutſchen. Die zwei leztere haben ſich nachmals davon losgemacht. In Anſehung anderer nicht ſo verbundener Staaten behauptete das teutſche Reich nicht nur durch ſeine innere Kräfte einen merklichen Vorzug, ſondern auch beſonders wegen des wichtigen Einfluſſes in die Beſtellung des allgemeinen kirchlichen Oberhaupts. Und faſt ſcheint es, daß eine gewiſſe Eiferſucht die Urſach geweſen, warum man in dem Streit mit Gregor VII., welcher alle chriſtliche Souveränen miteinander angienge, ſich des Kaiſers nicht mit gröſerem Nachdruk angenommen. Die Oberherrſchaft des Kaiſers über Rom und den pabſtlichen Stuhl war bis daher unwiderſprechlich anerkannt. Der Kaiſer beſtätigte der Stadt und dem römiſchen Volk ihre Freiheiten. Die Beſtellung des Pabſts hienge gröſtentheils vom Kaiſer ab. Ihm kam es zu, über die Rechtmäſigkeit der Wahl zu erkennen. Zu Sutri hatte Heinrich III. drei Päbſte miteinander abgeſezt. Auf den Koncilien, wenn der Pabſt auch ſelbſt zugegen war, führte der Kaiſer das Präſidium (z. B. zu Mainz unter Leo IX.). Kirchenverſammlungen wurden vom Kaiſer ausgeſchrieben (z. B. zu Baſel, Brixen ꝛc). Erz- und Biſchöfe in den burgundiſchen, italiäniſchen und teutſchen Landen wurden oft unmittelbar aus königlicher Macht beſtellt (Othelrik zu Lion, Humpfred zu Ravenna, Dieterich zu Koſtniz un-

ter Heinrich III.). Der Kaiſer übte die höchſte Gerichtsbarkeit über Biſchöfe und Prälaten, und ſezte ſie ab, wenn ſie einer Untreue oder Verbrechens ſich ſchuldig gemacht: wovon unter Heinrich IV. und V. häufige Beiſpiele ſich finden. Pabſt Nikolaus II. fieng' an, die königliche Gerechtſame zu ſchmälern und zu beſchneiden. Aber Gregor VII. ſuchte das bisherige Kirchenſyſtem völlig umzukehren. Was der Kaiſer bisher für Rom und den päbſtlichen Stuhl geweſen, das wollte Gregor fürs Kaiſerthum ſeyn. Hatte der Kaiſer zuvor in Anſehung der Pabſtwahl das Recht der Beſtätigung, und bei entſtehenden Uneinigkeiten das Amt eines oberſten Richters ausgeübt, und zu Aufrechthaltung guter Ordnung ſeinen Stadtpräfekt in Rom beſtellt: ſo maßte ſich nun der Pabſt in Anſehung der Kaiſerwahlen gleiche Rechte an, und brauchte ſeine Legaten und Vikarien gleichſam zu Aufſehern und Wächtern im teutſchen Reich. Die ſogenannte dictatus Hildebrandini — wieder eine Sammlung von Kanonibus und Kirchenverordnungen, zu Befeſtigung und Erweiterung der Hierarchie — wurden von den folgenden Päbſten immer noch mehr in Ausübung gebracht.

Damaliger Zuſtand der teutſchen Kirche.

Im Ganzen genommen, war es für die Geiſtlichkeit eine ſehr günſtige Zeit. Unter Heinrichs IV. Minderiährigkeit hatten die Biſchöfe faſt alle Gewalt in Händen. Durch das kalixtiniſche Konkordat erhielten die Stifter nun auch den Vortheil der freien Wahl; und die geiſtliche Rechte des Kaiſers

(ius

(ius circa ſacra) wurden genauer beſtimmt. Doch blieben die Biſchöfe für ihre **Perſon** noch iezt der kaiſerlichen Gerichtsbarkeit unterworfen, und wegen der dem Kaiſer vorbehaltenen Inveſtitur mit dem Scepter, blieb er auch Oberherr über die **Länder** und **Güter** der Biſchöfe. Noch freiere Gewalt übte der Kaiſer über die **Abteien**. Wie ieder Lehnsherr bei dem Abſterben ſeiner Vaſallen eine Ausbeute bekam: ſo zog auch der Kaiſer, als Oberlehnsherr der Biſchöfe, ſeinen Theil von ihrer **Verlaſſenſchaft** (ius exuuiarum). Auch die Einkünfte des erledigſen Stifts vom erſten **Jahr** (Annaten) fielen dem Kaiſer heim. Gegen beſorgliche Eingriffe des Kaiſers fiengen nun auch die Geiſtliche an, wie andere Stände, ſich durch neue Feſtungen zu verwahren. Adelbert von Mainz befeſtigte z. B. Aſchaffenburg. Auch hüteten ſich die teutſche Erz- und Biſchöfe vor allem, was ſie vom päbſtlichen Stuhl noch abhängiger machen konnte. Vergebens ſuchten die Päbſte ſie zu ihrem **Send** nach **Rom** zu ziehen. Eben ſo wenig lieſen ſie ſich bewegen, das Pallium, wie der Pabſt es verlangte, immer in eigener Perſon in Rom abzuholen. Das **Erzkanzleramt** in Teutſchland und Italien wurde nunmehr den Erzbiſchöfen von **Mainz** und **Kölln** zugeeignet. Der Biſchof von **Würzburg** war der einzige geiſtliche Fürſt, welcher zugleich, als **Herzog** von **Oſtfranken**, auch einen weltlichen Fürſten vorſtellete (Herbipolis ſola, iudicat enſe, ſtola); welchen Vorzug auch der Erzbiſchof **Albrecht** von **Bremen** vergeblich ſuchte. Der Abt von **Fulde** — vielleicht als **Erzkanzler** der Kaiſerin und **Primas** unter den Aebten, verlangte den Rang vor den Biſchöfen: worüber 1062. in der Hofkirche zu **Goslar**, in Gegenwart des Kaiſers, ein groſer Lärm mit dem Biſchof von Hildesheim entſtand.

ſein Freund, Pabſt Gregor VII., die Welt verließ (1085.); den er einige Zeit vorher in Rom gegen die Macht der Teutſchen geſchüzt und befreiet hatte. Die griechiſche Eroberungen blieben deſſen älteſten Sohn **Boemund**, und die italiäniſche Staaten dem jüngern — **Roger**. Mit ſeinem Enkel **Wilhelm** erloſch dieſer Zweig des normanniſchen Stammes (1127). Deſſen Lande erbte **Roger** von Sicilien, der ſich nachher den königlichen Titel beileget, Palermo (1129.) zum Siz ſeiner Herrſchaft wählte, den lezten Fürſten von Kapua, **Robert II.**, vertreibt (1135.), alle normanniſche Staaten vereiniget, auch Neapel erobert (1139.), und damit die **Monarchie** vollendet. Doch dieß alles machte noch erſt groſe Bewegungen in Italien, wie die Folge der Geſchichte lehren wird.

Robert (Guiscard), H. von Apulien und Kalabrien.	Roger, Grosgraf von Sicilien (zur Unterſcheidung von andern Grafen, ſeinen Vaſallen.	Richard, Fürſt von Kapua; deſſen Nachkommen das Fürſtenthum bis 1135. beſeſſen.
Roger, Erbe der italiäniſchen Staaten.	Roger, erſter König von Sicilien.	
Wilhelm † 1127. ohne Erben.		

Heinrich V. hatte mit der engliſchen **Mathildis**, einer Tochter Heinrichs I., ſeit 1114. in einer vergnügten, aber kinderloſen Ehe gelebt. Mit ihm erloſch der fränkiſchkaiſerliche Mannsſtamm. Die Kaiſe-

rin

rin gienge nach England zurük, vermählte ſich an Gottfried (Plantageneta), Graf von Anjou, und wurde die Stammmutter der plantagenetiſchen Könige.

Einige Zusäze.

Das Jahrhundert der fränkiſchen Kaiſer hat zwanzig Päbſte getragen, deren Geſchichte mit der Geſchichte des teutſchen Kaiſerthums eng verbunden iſt. Pabſt Benedikt VIII. und Kalixt II., beide ſtarben an dem Schluß, jener — der ſächſiſchen (1024.), dieſer — der fränkiſchen Kaiſerperiode (1124.). Zu einem feſtern und zuſammenhängendern Begrif überſehe man hier die ganze Reihe

Pabſtfolgen zum fränkiſchen Kaiſerperiodus.

Johannes XIX. krönt Konrad den Salier. † 1033.

Benedikt IX. Sylveſter III., und Gregor VI. werden von Kaiſer Heinrich III. auf dem Koncilium zu Sutri miteinander abgeſezt 1064. und dafür

Klemens II. erwählt (Suidger von Bamberg, und vormals des Kaiſers Kapellan) † 1047.

Damaſus hat nur 23 Tage geſeſſen.

Leo IX.

Leo IX. (Bruno von Tull). † 1054.

Viktor II. † 1057.

Stephan IX. aus Lothringen. † 1058.

Nikolaus II. wird Meiſter über den Gegenpabſt. † 1061.

Alexander II. (Biſch. v. Lukka) wird von der Hildebrandiniſchen Parthei gewählt. † 1073.

Gregor VII. (Hildebrand) † 1085.

Viktor III. † 1088.

Urban II. durch die Kreuzzüge berühmt. † 1099.

Paſchal II. † 1118.

Gelaſius II. (Johannes Kajetanus, röm. Kanzler) entweicht nach Frankreich. † 1119.

Kalixtus II. endigt den greſen Streit wegen der Inveſtitur durch das wormſer Konkordat. † 1124.

Benedikt X. reſignirt, und geht nach Velletri zurük.

Honorius II. (Biſch. von Parma) wird vom kaiſerlichen Hofe beſtätigt. † 1066.

Klemens III. vom Kaiſer eingeſezt 1080. † 1100.

Gregor VIII. (Mauritius Burdinus.)

In dieſem Zeitraum finden ſich auch merkwürdige Data

Zur

Zur Aufklärung des Urſprungs der heutigen Chur- und Fürſtenhäuſer.

In Anſehung der Grafen gienge die wichtige Veränderung vor, daß dieſe nicht mehr, wie bisher, von den Gauen, welche ſie unter ihrer Verwaltung hatten, ſondern meiſt, wie die erbliche Dynaſten, von ihren eigenthümlichen Schlöſſern ſich zu nennen anfiengen. Durch langes Beſtreben war es vielen von ihnen gelungen, ſowol in den ihnen vertrauten Grafſchaften, als auſſerhalb, ſich anſehnliche Ländereien als Eigenthum zu erwerben, ſo daß es oft zweideutig war, was zu der eigentlichen Grafſchaft gehörte, oder Eigenthum war. Um ſo leichter ward es ihnen, in dieſen gemiſchten Grafſchaften die Erblichkeit einzuführen. Eben hierdurch erhält die Genealogie jener altgräflichen Familien — zu welcher Würde auch bald mehrere anſehnliche Allodialherren gelangten, mehr Feſtigkeit und einen ſtetern Gang, und dienet, über die Abkunft der noch jeztlebenden hohen Häuſer in Teutſchland — Oeſterreich, Pfalz-Baiern, Sachſen, Brandenburg, Hollſtein, Baden, Würtenberg, Anhalt ꝛc. Licht zu verbreiten, welche von dieſen Grafen- oder Dynaſtenfamilien ihren Urſprung genommen. In dem eilften und zwölften Jahrhundert nehmen ſich folgende Stammhäuſer beſonders aus:

1) Habs-

1) **Habsburg.**

Albrecht der Reiche, Graf von Habsburg und Landgraf im Elſaß. Deſſen Enkel war

Albrecht der Weiſe.

|

Rudolphus Habsburgikus, röm. Kaiſer und Stammvater des Erzhauſes Oeſterreich.

2) **Scheuern** (Wittelsbach).

Otto, Graf von Scheuern. Sein Enkel war

Otto, erſter Herzog von Baiern (1180.). Und deſſen Enkel

Otto (illuſtris) H. von Baiern und Pfalzgraf am Rhein.

|

Ludwig der **Strenge**; Stammvater der beiden Wittelsbachiſchen Churhäuſer, Rudolphiniſcher und Wilhelminiſcher (nun erloſchener) Linie, in Pfalz und Baiern.

3) **Wettin.**

Thimo, Graf von Wettin, Marggraf zu Meiſſen (am Ende des eilften Jahrhunderts). Deſſen Enkel

Otto der Reiche, M. zu Meiſſen: und deſſen Enkel

Heinrich der Durchlauchtige, M. zu Meiſſen und Landgraf zu Thüringen. Von ihm ſtammet im ſiebenten Grad

Frie-

Friederich der Streitbare; erſter Churfürſt von Sachſen und Stammvater aller jezigen ſächſiſchen Häuſer.

4) Zollern.

Rudolph, Graf von Zollern.

|

Konrad, erſter Burggraf von Nürnberg. Von ihm ſtammet im ſiebenten Grad

Friederich VI. Burggraf von Nürnberg; (der I. als Churfürſt) Stammvater des königlichen Churhauſes Brandenburg und Preuſſen.

5) Oldenburg.

Chriſtian der Streitbare, Graf von Oldenburg (um die Mitte des zwölften Jahrhunderts). Von ihm ſtammet im ſiebenten Grad

Theodorikus Fortunatus, Graf von Oldenburg und Delmenhorſt.

|

Chriſtian I. König von Norden, Stammvater des geſammten hollſteiniſchen Hauſes und der heutigen Könige von Dänemark und Schweden, und Grosfürſten von Rußland.

6) Zäh-

6) Zähringen.

Berthold I. von Zähringen, Herzog von Kärnthen. † 1077.

|

Berthold II. — Hermann.

Herz. v. Zähringen. Deſſen Enkel — Stammvater aller Marggrafen zu Baaden.

Berthold IV. — Albrecht

ſtiften die zwei beſondere Linien in Zähringen und Tek, wovon jene bis 1218; dieſe bis 1413 gedauert hat.

7) Beutelsbach.

Konrad, Dynaſt von Beutelsbach, wird vom Kaiſer Heinrich IV. zum Grafen von Würtenberg erhoben. Im fünften Grad ſtammet von ihm

Eberhard V., Graf zu Würtenberg und Tek. Deſſen Enkel

Eberhard VI. Barbatus, erſter Herzog von Würtenberg.

8) Ballenſtädt (Aſkanien.).

Otto der Reiche: Gemahlin, die Billungiſche Erbtochter Elika. Deſſen Enkel, die Söhne Alberti Urſi

Otto und Bernhard

ſtiften die zwei ältere Churhäuſer in Brandenburg und Sachſen.

|

Heinrich (der Fette), Stammvater aller heutigen Fürſten von Anhalt.

Allgemei-

Allgemeine Bemerkungen.

Man betrachte den teutſchen Reichsſtaat

I.) Im Ganzen und überhaupt: und zwar

A.) Nach ſeiner innern Verfaſſung

a.) als politiſches Syſtem, unter einem allgemeinen Oberhaupt, dem Kaiſer. — Inbegrif des Reichs. Regierungsform und Thronfolge. Hofſtaat — Krönung und Majorennität. Reichsvikariat. Königliche Einkünfte und Domainen. Reichs- und Hoftäge. Rechte des Kaiſers.

b.) als Nation. — Volksſitten — häusliches und bürgerliches Leben. Handel. Kunſt. Studien und Gelehrſamkeit.

B.) Nach ſeinen auswärtigen Verhältniſſen; inſonderheit zu der römiſchen Hierarchie.

II.) In ſeinen einzeln und beſondern Theilen und im Detail.

1) Unter den einzelnen Klaſſen und Ständen der Glieder des Reichs.

a.) Den geiſtlichen Ständen. — Erz- und Biſchöfe. Prälaten. Kanonici, Stif-

Stifter, Orden und Klöſter. Kirchendiſciplin und Kirchengut.

b.) Den weltlichen Ständen — Fürſten, Grafen, Adel und Bürger. Miniſterialität. Bauren.

2) Unter den beſondern Zweigen der öffentlichen Reichsverwaltung. — Juſtiz-Lehen- und Kriegsweſen.

Inneres und allgemeines Staatsſyſtem.

Teutſchland, Italien und Burgund machten nun zuſammen einen Staatskörper aus, womit das römiſche Kaiſerthum unzertrennlich verbunden war. Noch war die Regierungsform monarchiſch, aber beſchränkt. Bei wichtigern Angelegenheiten wurden die mächtigere Fürſten zugezogen. Auch finden ſich ſchon ſogenannte Pfalzgeſeze (leges Palatinae), wornach der König in Ausübung ſeiner Gewalt ſich richten mußte; ohne daß man mit Zuverläſſigkeit beſtimmen kann, worin eigentlich dieſe Geſeze beſtanden. Der König wurde ordentlicher Weiſe dreimal gekrönt: als teutſcher König, in der Regel, zu Aachen vom Erzbiſchof zu Kölln; zu Mailand, als König der Lombardei, und dann in Rom, vom Pabſt, als Kaiſer. Auch kam bisweilen noch eine vierte Krönung dazu, in Burgund: die aber nicht ſo nothwendig und ſo gewöhnlich war. Die römiſche Krönungsceremonie ſahe in manchen Stüken faſt eben ſo aus, als wenn ein Biſchof ordinirt und geweiht wer-

den

den ſollte. Auf der obern Treppe der Peterskirche wurde der Kaiſer vom Pabſt empfangen. Nach dem gewöhnlichen Fußkuß und abgelegtem Schuzeid gab der Pabſt dem König den Friedenskuß auf Stirn und Mund ꝛc. In der Kirche mußte zuerſt der Kaiſer eine Art von Prüfung (ſcrutinium) aushalten; wurde ſodann geſalbt und vor dem Altar empfieng er Scepter und Krone, Ring und Schwerdt. Die Thronfolge wurde zwar dem regierenden Hauſe vorzüglich zuerkannt, doch ohne ein eigentliches und völliges Erbrecht, nur durch freie Wahl und gemeinen Schluß aller Nationen. Die Volljährigkeit des Königs war durch kein Geſez beſtimmt. Kaiſer Heinrich IV. wurde in ſeinem vierzehnten Jahr ſchon wehrhaft gemacht. Der Regel und dem Herkommen nach führte die königliche Mutter die Vormundſchaft. In ſeiner Abweſenheit ſtand es in des Kaiſers Macht und freien Willen, die Reichsverwaltung zu übertragen, wem er wollte. Kaiſer Heinrich V. ordnete die ſchwäbiſche Prinzen in Teutſchland zu Reichsverweſern, als er nach Italien zog, und bei ſeiner Rückreiſe nach Teutſchland die Gräfin Mathildis zur Reichsvikaria von Italien. In dieſem ganzen Periodus iſt der Thron nie erledigt worden, weil die Regierung immer bei Lebzeiten des Vaters ſchon für den Sohn entſchieden war. Nach Abgang des ſaliſchen Kaiſerſtammes haben wahrſcheinlich die mächtigere geiſt- und weltliche Fürſten ſich indes der Regierung angenommen. Die königliche Einkünfte beſtanden in den Domänen (ſolo francico), in den aus Italien und von Rom zu ziehenden Abgaben, in den Tributen verſchiedener auswärtiger — Reiche, in den Strafgeldern ꝛc. und wurden durch verwirkte oder ſonſt heimfallende Ländereien ausgeſtorbener Familien, durch die Sterbfälle der Geiſtli-

chen (ius exuviarum) und andere Nuzungen der gröſſern Flüſſe, Seen und Waldungen noch anſehnlich vermehrt. Zu Berichtigung wichtiger Angelegenheiten wurden häufig Reichs- und Hoftäge gehalten. Der Regel nach mußten alle Fürſten dabei anweſend ſeyn. Die vornehmere Stände konkurrirten mit zu den Reichsgeſezen. Auch am Krieg und Frieden nahmen die Stände Theil; und ein allgemeines Aufgebot wurde erſt auf dergleichen Kurien (curiae regales) beſchloſſen. In Anſehung der königlichen Rechte hat es mit dem zweiten fränkiſchen Stamm der ſaliſchen Kaiſer faſt eine gleiche Beſchaffenheit, wie mit dem erſten — der Karolinger. Im Anfang dieſer Periode — wie erhaben und ausgebreitet! wie glänzend! Im Fortgang aber — wie beſchnitten, heruntergeſezt und verkleinert! In der That iſt es bedenklich, das Staatsrecht jener Zeiten auf einzelne Fakta zu gründen, ſo lange deren Rechtmäſigkeit nicht auf eine geſezliche, oder doch ſtillſchweigende Art genugſam anerkannt war. Ein Kaiſer, der ſo viel Geiſt und Muth, wie Heinrich III. hatte, that freilich viel. Die Fürſten ſchwiegen, weil ſie ſchweigen mußten: aber ſie ſprachen, da ſie ſprechen durften und konnten. Vieles ward von ihnen für willkührliche Gewalt erklärt, was jene Kaiſer mit Fug und Recht zu thun geglaubt. Wie Zeiten und Perſonen ſich änderten, ſo nahmen jene rechtliche Verhältniſſe eine ſehr verſchiedene Beſtimmung an. Erſt bei einer allgemeinen und öffentlichen Anerkennung bekommt man einen ſichern Grund, worauf die Beſtimmung ſolcher Rechte ſich bauen läßt. Insbeſondere ſcheint Heinrichs III. willkührliches Verfahren mit den Herzogthümern den teutſchen Fürſten am meiſten mißfallen zu haben. Auch dem Recht, überall in den teutſchen Provinzen Feſtungen zu errichten, wurde beſonders von den

Sachſen

Sachſen heftig widerſprochen. Man fieng nun öffentlich an zu behaupten, daß dem Kaiſer keine abſolute Gewalt zukomme, ſondern daß er ſchuldig ſei, nach den Landesgewohnheiten und Herkommen ſich zu richten; und eben darum wurden die Rechte des Kaiſers nunmehr genauer, als vorhin, beſtimmt. Hingegen gehörte die allgemeine Obergewalt und höchſte Gerichtsbarkeit zu den unſtreitigen Rechten des Kaiſers. Nur mußte nach hergebrachter altteutſcher Sitte in Anſehung der Gerichtsbeiſizer immer die Gleichheit des Standes beobachtet — Fürſt von Fürſt und jeder von ſeines Gleichen gerichtet werden.

Nationalverfaſſung.

—

An Tapferkeit und Treue thaten es die Teutſchen andern Nationen gleich oder zuvor: an Feinheit der Sitten und des Geſchmaks waren ſie zurük. Die Franzoſen hatten ſchon mehr Feinheit von den Römern angenommen. Ihre Sprache ſchon gebildeter! Mehr Handel und Lektüre! Doch würde die Nation in ihrer Fortbildung bald wichtige Schritte gemacht haben, wenn der gute Anfang, den die erſte fränkiſche Kaiſer gemacht hatten, nicht durch die folgende Verwirrungen aufgehalten worden wäre. Heinrich III. ſuchte ſchon den elenden Geſchmak an Harlekinaden und Poſſenſpielen wenigſtens durch ſein Beiſpiel abzuwürdigen. Ein ganzes Heer von Pantomimen — Gaukler, Poſſenmacher, Spielleute ꝛc. wurden von Ingelheim, wohin ſie gekommen waren, ſein Vermählungsfeſt zu verherrlichen,

 wegge-

weggejagt. Das Fauſtrecht blieb die leidige Seuche, wobei beſonders die Geiſtliche viel leiden mußten. Die viele Schlöſſer, womit alle Berge und Hügel während der innerlichen Kriege überpflanzt wurden, beförderten das Rauben. Die Beſazungen machten es gleichſam zu ihrem Beruf, die umliegende Gegenden zu plündern und zu plagen: und die Ritter mit ihren kriegeriſchen Horden machten es oft am ärgſten. Jene **Raubſchlöſſer** ſind noch lange hernach die Plage für Teutſchland geblieben. Um den Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, errichteten bisweilen einzelne Provinzen **beſondere Landfriedensſchlüſſe**, oder einzelne Partheien vereinigten ſich, ihre Streitigkeiten durch **Schiedsrichter** gütlich **austragen** zu laſſen. Von den Sachſen heißt es: (nach dem Abt von Ursberg) „Conuentus ob concordiam facere, diſſidentes inter ſe pacare, dexteras inuicem dare, praedones exterminare — contra omnem hominem, terras ſuas inuadere molientem, ſe vnanimiter armare coeperunt. — — (et) in breui pacem iucundiſſimam, licet alibi *guerra* ſolita graſſante, ſuis in partibus inſtituerunt.„ — Die Biſchöfe wehrten ſich mit dem **Bann**. Um den Bannſpruch noch feierlicher und wirkſamer zu machen, pflegte man bisweilen brennende Lichter aufzuſtellen, die ſodann bei Verleſung der Sentenz ausgelöſcht wurden: zum Zeichen, daß der Verbannte aus dem Buch des Lebens ausgetilget werden ſollte. Die Namen der Verbannten wurden auch an manchen Orten an die Kirchthüren angeſchlagen, und des Sonntags öffentlich abgeleſen. Ein gutes Abhaltungsmittel von Laſter, Miſthaten und Ungerechtigkeit war für manchen noch die öfentliche Geiſel der Volkslieder (cantilena vulgaris). Ein philoſophiſcher Geſchichtſchreiber fraget hierbei: „ Iſt es Unempfindlichkeit von Seiten des Volks, daß es die

Thaten

Thaten der Groſen nicht mehr beſingt? Oder iſt es zu ſehr gegen ſie eingenommen, um Gutes von ihnen zu denken? und zu ſehr gewohnt, Schlimmes zu ſehen, um es zu rügen? Oder iſt es ſelbſt zu ſehr verdorben, daß auch groſe Tugenden und Laſter keinen Eindruk mehr bei ihm machen?„ (M. Ignaz Schmidt teutſche Geſchichte Th. II. S. 373.).

Der **Luxus** bildet ſich doch immer nach gewiſſen frühern Neigungen des Volks und dem Klima. Der Teutſche liebte von jeher ſeinen Pelz. Allmählig fieng man an, auch eine gewiſſe Idee von Pracht damit zu verknüpfen. Man holte koſtbares Pelzwerk aus Preußen, und ſezte es gegen die teutſche Wollenwaaren um. Ueberhaupt wurde der teutſche Handel ein blühender und ausgebreiteter, und durch die Aufnahme der Städte immer mehr befördert. Ein Jahrhundert, von dem das Strasburger Münſter (1015. angefangen und in dreizehn Jahren vollendet) und ſo viel andere Denkmäler in Stein und Marmor ihren Urſprung haben, kann gewiß nicht ohne **Kunſt** geweſen ſeyn.

Das **römiſche Rechtsſtudium** hat beſonders in dieſer Periode angefangen ſein Glük in Teutſchland zu machen. Die Teutſche fiengen nun an, auch Kenntniſſe vom Auslande zu holen. **Paris** und **Pologna** wurden gleichſam die zwei groſe Pflanzſchulen — jenes für Theologen: dieſes — für Juriſten. **Dort** lernte man die ſcholaſtiſche Dialektik, um in den theologiſchen Schulen waker ſich zanken zu können: und **hier** — das römiſche Recht und den Proceß. Die Gräfin **Mathildis** errichtete hier einen öfentlichen Lehrſtuhl dafür, und beſezte ihn mit dem berühmten **Irnerius**. Was doch aber die Aufnah-

me und den erſtaunenden Fortgang des römiſchen Rechts befördert haben mag? — Da das aufblühende Studium der römiſchen Rechte gerade in die Zeiten fället, wo der Kampf der geiſt- und weltlichen Macht am heftigſten wurde: ſo ſcheint es faſt, daß die eine ſich deſſen gegen die andere zu bedienen geſucht, und daß es beiden — den Geiſt- und Weltlichen aus einem und dem nemlichen Grunde ſo willkommen geweſen. In einem Chaos von Geſezen war es der einen und der andern Parthei ein leichtes, zur Unterſtüzung oder zum Anſtrich ihrer gegenſeitigen Anſprüche, wenigſtens ſcheinbare Rechtsgründe aufzufinden. Es kam nur darauf an, wer dieſe Waffen am beſten zu gebrauchen wußte. Eben das römiſche Recht ſchien einer groſen Vorrathskammer gleich zu ſeyn, die jedem offen ſtand, und woraus ein jeder die Rüſtungsſtüke, die ihm am angemeſſenſten waren, ausheben und benuzen konnte. Nicht jeder hatte Luſt und Muth, in dieſem weitſchichtigen Rechtslabyrinth ſich ſoweit zu vertiefen. Um ſo beſſer belohnte ſich der Fleiß und die Betriebſamkeit der andern. Und je auffallender zuweilen die Anmaſſungen waren, mit deſto mehr Kunſt und Feinheit mußte man eine gewiſſe Rechtsfarbe aufzutragen ſuchen. Den Geiſtlichen, die ohnedies nicht überall nur Gewalt entſcheiden laſſen wollten, kam dieſe ungewaltthätige Art des rechtlichen Streits ſehr wohl zu ſtatten. Und die Weltliche, wenn ſie ihr Recht nicht verlohren geben wollten — waren genöthiget, mit gleichem Eifer ſich für dies Studium zu verwenden. Aufrichtige Patrioten klagen daher über Spizfindigkeiten in den Gerichten nicht weniger, als in den Schulen; und man ſahe voraus, daß der römiſche Proceßgeiſt einmal eine Plage der Völker werden würde, die das Joch einer ſo zweydeutigen und verwickelten Geſezgebung auf ſich genommen hatten.

Teutſch-

Teutſchland in ſeinen auswärtigen Verhältniſſen.

Böhmen, Polen und Ungarn erkannten die Hoheit der Teutſchen. Die zwei leztere haben ſich nachmals davon losgemacht. In Anſehung anderer nicht ſo verbundener Staaten behauptete das teutſche Reich nicht nur durch ſeine innere Kräfte einen merklichen Vorzug, ſondern auch beſonders wegen des wichtigen Einfluſſes in die Beſtellung des allgemeinen kirchlichen Oberhaupts. Und faſt ſcheint es, daß eine gewiſſe Eiferſucht die Urſach geweſen, warum man in dem Streit mit Gregor VII., welcher alle chriſtliche Souveränen miteinander angienge, ſich des Kaiſers nicht mit gröſerem Nachdruk angenommen. Die Oberherrſchaft des Kaiſers über Rom und den pabſtlichen Stuhl war bis daher unwiderſprechlich anerkannt. Der Kaiſer beſtätigte der Stadt und dem römiſchen Volk ihre Freiheiten. Die Beſtellung des Pabſts hienge gröſtentheils vom Kaiſer ab. Ihm kam es zu, über die Rechtmäſigkeit der Wahl zu erkennen. Zu Sutri hatte Heinrich III. drei Päbſte miteinander abgeſezt. Auf den Koncilien, wenn der Pabſt auch ſelbſt zugegen war, führte der Kaiſer das Präſidium (z. B. zu Mainz unter Leo IX.). Kirchenverſammlungen wurden vom Kaiſer ausgeſchrieben (z. B. zu Baſel, Brixen ꝛc). Erz- und Biſchöfe in den burgundiſchen, italiäniſchen und teutſchen Landen wurden oft unmittelbar aus königlicher Macht beſtellt (Othelrik zu Lion, Humpfred zu Ravenna, Dieterich zu Koſtnitz un-

ter Heinrich III.). Der Kaiſer übte die höchſte Gerichtsbarkeit über Biſchöfe und Prälaten, und ſezte ſie ab, wenn ſie einer Untreue oder Verbrechens ſich ſchuldig gemacht: wovon unter Heinrich IV. und V. häufige Beiſpiele ſich finden. Pabſt Nikolaus II. fieng' an, die königliche Gerechtſame zu ſchmälern und zu beſchneiden. Aber Gregor VII. ſuchte das bisherige Kirchenſyſtem völlig umzukehren. Was der Kaiſer bisher für Rom und den päbſtlichen Stuhl geweſen, das wollte Gregor fürs Kaiſerthum ſeyn. Hatte der Kaiſer zuvor in Anſehung der Pabſtwahl das Recht der Beſtätigung, und bei entſtehenden Uneinigkeiten das Amt eines oberſten Richters ausgeübt, und zu Aufrechthaltung guter Ordnung ſeinen Stadtpräfekt in Rom beſtellt: ſo maßte ſich nun der Pabſt in Anſehung der Kaiſerwahlen gleiche Rechte an, und brauchte ſeine Legaten und Vikarien gleichſam zu Aufſehern und Wächtern im teutſchen Reich. Die ſogenannte dictatus Hildebrandini — wieder eine Sammlung von Kanonibus und Kirchenverordnungen, zu Befeſtigung und Erweiterung der Hierarchie — wurden von den folgenden Päbſten immer noch mehr in Ausübung gebracht.

Damaliger Zuſtand der teutſchen Kirche.

Im Ganzen genommen, war es für die Geiſtlichkeit eine ſehr günſtige Zeit. Unter Heinrichs IV. Minderjährigkeit hatten die Biſchöfe faſt alle Gewalt in Händen. Durch das kalixtiniſche Konkordat erhielten die Stifter nun auch den Vortheil der freien Wahl; und die geiſtliche Rechte des Kaiſers

(ius

(ius circa ſacra) wurden genauer beſtimmt. Doch blieben die Biſchöfe für ihre **Perſon** noch iezt der kaiſerlichen Gerichtsbarkeit unterworfen, und wegen der dem Kaiſer vorbehaltenen Inveſtitur mit dem Scepter, blieb er auch Oberherr über die **Länder** und **Güter** der Biſchöfe. Noch freiere Gewalt übte der Kaiſer über die **Abteien**. Wie ieder Lehnsherr bei dem Abſterben ſeiner Vaſallen eine Ausbeute bekam: ſo zog auch der Kaiſer, als Oberlehnsherr der Biſchöfe, ſeinen Theil von ihrer **Verlaſſenſchaft** (ius exuuiarum). Auch die Einkünfte des erledigten Stifts vom **erſten Jahr** (Annaten) fielen dem Kaiſer heim. Gegen beſorgliche Eingriffe des Kaiſers fiengen nun auch die Geiſtliche an, wie andere Stände, ſich durch neue Feſtungen zu verwahren. Adelbert von Mainz befeſtigte z. B. Aſchaffenburg. Auch hüteten ſich die teutſche Erz- und Biſchöfe vor allem, was ſie vom päbſtlichen Stuhl noch abhängiger machen konnte. Vergebens ſuchten die Päbſte ſie zu ihrem **Send** nach **Rom** zu ziehen. Eben ſo wenig lieſen ſie ſich bewegen, das Pallium, wie der Pabſt es verlangte, immer in eigener Perſon in Rom abzuholen. Das **Erzkanzleramt** in Teutſchland und Italien wurde nunmehr den Erzbiſchöfen von **Mainz** und **Kölln** zugeeignet. Der Biſchof von **Würzburg** war der einzige geiſtliche Fürſt, welcher zugleich, als **Herzog** von **Oſtfranken**, auch einen weltlichen Fürſten vorſtellete (Herbipolis ſola, iudicat enſe, ſtola); welchen Vorzug auch der Erzbiſchof **Albrecht** von **Bremen** vergeblich ſuchte. Der Abt von **Fulde** — vielleicht als **Erzkanzler** der Kaiſerin und **Primas** unter den Aebten, verlangte den Rang vor den Biſchöfen: worüber 1062. in der Hofkirche zu **Goslar**, in Gegenwart des Kaiſers, ein groſer Lärm mit dem Biſchof von Hildesheim entſtand.

Nur hatten die Kirchen ſehr häufige Streitigkeiten mit ihren Vögten (Advokatis). Weltliche, welche die Advokatie über ſolche Kirchen hatten, trieben oft ihre Anſprüche zu weit; plagten die Stiftsunterthanen mit Zinſen und Frohnen und Lieferungen, und hielten den Biſchof oder Abt zu eng. Einige Advokaten wollten ſogar die völlige Gerichtsbarkeit und die ganze Verwaltung der Stiftseinkünfte ſich allein zueignen; dem Prälaten aber nichts weiter als die geiſtliche Amtspflege überlaſſen, wofür er ſeinen Unterhalt von ihnen bekommen ſollte. Alles war darüber voll von Klagen und Beſchwerden. Vornemlich groſes Aufſehen machten die Streitigkeiten des Abts **Wulfram von Prüm**, und des Erzbiſchofs **Gottfried von Trier** mit ihren Vögten (unter den beiden lezten Regierungen). Bei neuen Stiftungen wurden deswegen bisweilen die Rechte der Advokaten ſogleich genauer beſtimmt.

Die Stiftsgeiſtlichkeit entzog ſich um dieſe Zeit gröſtentheils der **Klauſur**, und der in der Regel Ludwigs des Frommen vorgeſchriebenen **Gemeinſchaft.** Nachdem die Stiftsgüter mit den Kanonicis abgetheilt worden, lebten die meiſten nun einzeln und abgeſondert — ohne Regel. Daher Canonici *regulares* und *irregulares*. Manche nahmen freilich davon Gelegenheit zu einem unordentlichen Wandel, und wurden von ienen, welche der vorgeſchriebenen Regel beigethan blieben, geſcholten und gehaßt. Was die Unordnung noch gröſer machte, und den **Kanonicis** noch mehr Anlas und Aufmunterung zu Ausſchweifungen gab, war der Zuſammenbeſiz mehrerer Präbenden von verſchiedenen Kirchen und die Beſtellung ihrer Vikarien. Viele Stiftsherren machten ſich gute Tage, genoſſen ihre Pfründen und lieſſen andere,

um

um einen geringen Sold, für ſich ſingen und beten. Und da man einmal die Meinung angenommen hatte, daß die perſönliche Verrichtung der gottesdienſtlichen Handlungen nicht nothwendig ſei: ſo glaubte man, auch von andern Kirchen dergleichen Benefizien, in Abweſenheit, beziehen zu können. Gegen alle ſolche Misbräuche wurde von manchen zwar ſtark, aber ohne ſonderliche Frucht, geeifert. Seitdem vollends das Recht, ihren Biſchof ſelbſt zu wählen, den Kapiteln zugeſtanden worden, waren ſie um ſo mehr im Stande, alles zu ihrem Vortheil einzuleiten.

In dieſem Periodus kamen auch **neue Stifter** hinzu — Die Reichsprälaturen, **Berchtoltsgaden** und **Ursberg** (unter Heinrich V.). **Neue Orden!** — **Karthäuſer** (von dem heiligen **Bruno** aus **Kölln**) **Ciſterzienſer** (reformirte Benediktiner), **Prämonſtratenſer** (von **Norbert**, Erzbiſchof zu **Magdeburg**, der das Kloſter Prämonſtrat anlegte). Noch viel wichtiger aber war der, bei Gelegenheit der Kreuzzüge im gelobten Lande entſtandene **Johanniter**= (nachher Rhodiſer „Maltheſer„) und **Tempelorden** (1099. 1118.). **Neue Klöſter!** Das Mönchsweſen nahm ſo überhand, daß **Kalixtus** den Klöſtern, die ſchon anfiengen, der biſchöflichen Gerichtsbarkeit ſich zu entziehen, gewiſſe Grenzen ſezen mußte. Ein gewiſſer independentiſcher Geiſt fieng' an, ſich überall zu regen. Alles hielt einen verhältnismäſigen Schritt. Wie die Fürſten es dem Kaiſer machten: ſo machten es dieſen auch wieder ihre kleinere Vaſallen. Der Pabſt ſuchte das Anſehen der Kaiſer zu ſchwächen: und die Römer wollten nun auch vom Pabſt ſich nicht gebieten laſſen. Die Biſchöfe entzogen ſich der herzoglichen Gerichtsbarkeit:

barkeit: und die Städte ſuchten ſich wieder von den Biſchöfen frei zu machen — und ihr eigenes **Munizipalregiment** einzuführen. Auf die nemliche Weiſe wollten auch die Klöſter den Biſchöfen nicht mehr gehorchen.

Man kann ſich kaum eine Vorſtellung machen, was für Bewegungen das Verbot **Gregors** „daß die Geiſtliche keine Weiber und Konkubinen halten ſollten„ — unter der Weltgeiſtlichkeit hervorgebracht: die es allein angienge, weil die Mönche ohnehin zur Keuſchheit ſich verpflichteten. Der Erzbiſchof, **Siegfried** von **Mainz**, da er auf einem Synodo zu **Erfurt** es exequiren wollte, war faſt des Lebens nicht mehr ſicher. „Der Pabſt will aus Menſchen Engel machen — ſagten die Geiſtlichen, lieber wollen wir unſer Amt, als unſere Weiber, verlaſſen.„ Die Sitten der Geiſtlichen waren in der That ſo übel, daß viele Layen ſich die Sakramente nicht mehr von ihnen reichen, noch ihre Kinder von ihnen wollten taufen laſſen; keine Zehenden mehr entrichteten: manchen Prieſter ſogar vom Altar wegſtieſen, und die Hoſtie, weil ſie von ihnen konſekriret worden — mit Füſſen traten.

Die Schenkungen waren nun nicht mehr ſo häufig und gewöhnlich, als **vorhin** — wo man ſagen konnte: „es ſcheine, als wenn die Geiſtlichkeit ihr Reich auf Erden; und die Kaiſer ihr's im Himmel hätten.„ Aber durch gute Oekonomie und Ankauf, beſonders adelicher Güter, wurde gleichwol das **Kirchengut** anſehnlich vermehrt. Auch die Kreuzzüge waren eine gute Erndte für die Geiſtlichkeit. Aus blinder Andacht verkaufte mancher Laye Haab und Gut, um des heiligen Krieges willen; und die Geiſtlichkeit

lichkeit — die ohnedies am reichſten war, wußte die Gelegenheit meiſterhaft zu benuzen. Wie weit es mit der Pracht der hohen Geiſtlichkeit gekommen war, ſehe man z. B. an dem pompöſen Aufzug, womit der Erzbiſchof Alberich von Trier auf einem Hoftage zu Frankfurt erſchien. Mit vierzig Schiffen fuhr er den Rhein herab. In ſeiner Begleitung waren Grafen und Fürſten, und ein ganzes zahlreiches Kriegsgefolge — mit Panzern, Schilden und Helmen. Da man auf dem Rückwege gegen Mainz kam, wurden die Fahnen von allen Schiffen ausgeſteckt und eine Feldmuſik angeſtimmt; ſo daß alles in Schreken gerieth, weil man glaubte, daß die Stadt eingenommen werden ſolle.

Uebrigens litt die Kirche noch manche Erſchütterung. Die Ueberelbiſche Slaven fielen unter Heinrich IV. wieder zum Heidenthum zurük, ſchlugen ihren König, Gottſchalk, todt, ſo wie auch die ſich unter ihnen befindliche Geiſtliche; opferten das Haupt des Biſchofs zu Meklenburg ihrem Gott — Radagas; wurden aber endlich von Heinrichen, Gottſchalks Sohn, doch wieder beſiegt. Im Jahr 1124. unternahm Otto von Bamberg auch die Bekehrung der Pommern, richtete ihren dreiköpfigen Gözen, Triglaus, zu Grunde, und ſtiftete das Biſthum Julin, welches nachmals nach Kamin verlegt wurde.

Verän-

Veränderungen
in Anſehung
der weltlichen Stände.

Fürſtenſtaat und Fürſtengewalt — beides erhielt einen merklichen Zuwachs in dieſem Periodus. Nebſt den Herzogen, Pfalz- und Marggrafen entſtanden neue weltliche Reichswürden — die Land- und Burggrafen. Dieſe hatten die Jurisdiction über eine gewiſſe Burg und die dazu gehörige Diſtrikte; jene über ein ganzes Land oder Provinz. Unter jenen nehmen ſich beſonders die Landgrafen von Thüringen und im Elſaß aus: unter dieſen die Burggrafen von Nürnberg, Magdeburg und Meiſſen. Das Anſehen und die Gewalt der Fürſten wuchs nun immer mehr. Nebſt dem Titel: Principes imperii, bedienten ſie ſich nun auch der Formel: Wir von Gottes Gnaden. Die wichtigſte Veränderung beſtand darin, daß ſie nun nicht mehr, wie bisher, blos als Reichsbeamte, ſondern als erbliche Vaſallen zu betrachten waren. Gleichwol hatten bis jezt die Stände noch keine Landeshoheit.

Der Grafenſtand hatte (wie ſchon vorhin bemerkt worden) durch Erwerbung anſehnlicher Ländereien und die erlangte Erblichkeit nun vieles gewonnen, und machte, nebſt den fürſtlichen und dynaſtiſchen Familien, den hohen Adel aus (nobiles).

Auſſer dieſem urſprünglichen hohen Adel entſtand aus den Freigebohrnen (ingenuis) eine zweite Art von

von niederem Adel. Die **Waffenfähigkeit** war ein weſentlicher Unterſcheidungscharakter des Adels. Der Adel litt nachher, beſonders ſeit den Kreuzzügen, eine merkliche Verminderung. Hieraus folgte die Nothwendigkeit, auch Freigebohrne zu Kriegs- und Ritterdienſten zu gebrauchen, und in ſolcher Eigenſchaft auch zu den **Turniren**, oder ritterlichen Uebungen zuzulaſſen. Dieſe wurden nun gleichfalls **Edele**. Jene andere, welche den bürgerlichen Gewerben — Handwerken, Kaufmannſchaft, Bierbrauerei ꝛc. ſich wiedmeten, blieben Bürger. Bei der damaligen Seltenheit des Geldes wurden Dienſte mit Gütern belohnt. Natürlicherweiſe waren die Güter, die dieſe zweite Art des Adels erhielt, weit unbeträchtlicher als die des hohen Adels. Eben dieſer Unterſchied der Güter und des gröſern Reichthums diente noch immer zu einer merklichen Unterſcheidung des **hohen** von dem **niedern** Adel. Dieſer niedere und ärmere Adel bekam ſodann noch eine beſondere Unterſcheidung unter ſich ſelbſt. Viele von ihnen, aus Noth oder Ehrenhalber, traten in beſondere Verpflichtungen bei den reichern und angeſehenern vom hohen Adel; da dieſe anfiengen, ihren Hofſtaat zu vergröſern — **Kämmerer, Schenken, Marſchälle** ꝛc. zu beſtellen, oder auch zu andern Civilbedienungen eine Menge Leute nöthig hatten. So bildete ſich der dienſtpflichtige — **Miniſterialadel**, in Unterſcheidung des **freien** — undienenden Adels. Für ſolche Hof- und Civildienſte bekamen die **Miniſterialen** nun gleichfalls gewiſſe erbliche Güter oder Lehen — **Hoflehen**, wovon ſie auch bisweilen ſich zu nennen pflegten. Dieſe **Miniſterialität** war freilich, wie jede beſondere Dienſtverpflichtung, mit gewiſſen Einſchränkungen, ſo wie mit gewiſſen Vortheilen und Vorzügen, verbunden. Der Dienſtherrſchaft

herrſchaft mußte allerdings daran gelegen ſeyn, daß die Güter, worauf die Dienſtpflichtigkeit haftete, nicht ſo ſchlechthin veräuſſert, oder durch Heirath an fremde Familien, oder unter eine fremde Herrſchaft übergiengen. Der Dienſtmann mußte daher ordentlicher Weiſe nur in eine andere dienſtpflichtige Familie dieſer nemlichen Herrſchaft heirathen, oder der Dienſtherr war auſſerdem nicht ſchuldig, den Kindern die Güter zu laſſen. Aber unſchiklich wäre es, aus einer blos einſeitigen Aehnlichkeit oder einer allgemeinen Benennung (miniſtri, ſervi, ſervientes), etwa auf eine Art von Leibeigenſchaft zu ſchlieſſen, oder dem undienenden Adel darum einen beſondern Vorzug vor den Miniſterialen beizulegen. Sprachmangel richtet doch überall Verwirrung an, ſobald man nach der Weiſe eigenſinniger, undenkender Grammatiker nur auf gewiſſen Terminis ſizt, deren Bedeutung durch den unbeſtändigen — ſogar in dem nemlichen Zeitalter, nach Verſchiedenheit der Fälle und Anwendungen, immer wechſelnden Redegebrauch, auf tauſendfache Weiſe modificirt und beſtimmt wird. **Dienen, Dienſt,** und **Dienerſchaft** — was für weitfaſſende, faſt in jeder beſondern Anwendung ihre Bedeutung verändernde Nahmen ſind das? **Wer** dient? **wem** und **wie** man dient? **wofür**? **womit** man dient? — ſtimmt den Begrif mächtig auf oder ab. Der Kammerlaquai nennt ſich Diener ſeines Fürſten oder Königs, wie der Kanzler. Der Bediente eines Edelmannes und der des Kaiſers — beide ſind Diener. Faſt gleiche Beſchaffenheit hat es mit **Miniſterial** und **Miniſterialität.** Die Miniſterialität war an ſich keine Abwürdigung. Der freie Landjunker, der doch auch nur von der nemlichen Herkunft (von den ingenuis) war, und aus Trägheit oder Stolz nicht dienen wollte, oder nicht zum dienen tüchtig war,

und vielleicht darum auch ärmer, — war nun gewiß nicht beſſer, als der reichere, aber dienende, Edelmann. Auch waren die Miniſterialen nicht alle gleich. Die Beträchtlichkeit ihrer Güter und die Würde des Dienſtherrn beſtimmte auch den verſchiedenen Grad ihres eigenen Anſehens. Der Dienſt bei einem groſſen Herzog war freilich wichtiger und geachteter, als der etwa bei einem Dynaſten. Seit dem 14ten und 15ten Jahrhundert hat ſich die Benennung von Miniſterialen ganz verlohren.

So ſehr nun auch ſelbſt der niedere Adel in ſeiner waffenfähigen Eigenſchaft, die auf ſeinen Landgütern haftete, ſich von den Bürgern abzuſondern ſuchte, ſo wurden beide Stände doch nachher näher zuſammengeſtimmt. Die Städte hoben ſich merklich durch ihre Induſtrie. Mit dem Handel und Gewerben kam mehr Geld und beſſere Lebensart in die Städte, als öfters unter dem Landadel zu finden war. Viele Adeliche zogen ſich, um der Bequemlichkeit und des Vergnügens willen, in die Städte, oder ſuchten wegen der herrſchenden Befehdungen Sicherheit darin, und übernahmen ſelbſt bürgerliche Pflichten. Auf dieſe Art mögen hin und wieder in den iezigen Reichsſtädten einige Geſchlechter der **Patricier** entſtanden ſeyn: die übrigens nicht alle von gleichem Urſprung ſind. Die angeſehenere Bürger eigneten ſich nun auch die **Waffenfähigkeit** zu, wie die Ritter; und der Adel bedurfte oft mehr der Städte, als die Städte des Adels. Noch findet man nicht, daß die Städte auf Reichstägen erſchienen wären.

Die niedrigſte und verachtetſte Klaſſe teutſcher Innwohner waren die **Bauren**, die oft von ihren Gutsherren ſehr hart und unbarmherzig behandelt

wurden. Die Kreuzzüge machten den Bauren Luſt. Eine Menge derſelben bediente ſich der Gelegenheit, das drükende Joch von ſich abzuwerfen. Da man gleichwol ihrer unentbehrlich nöthig hatte; ſo ſahen ſich die Herrſchaften bewogen und gedrungen, ihren Zuſtand erträglicher und die Laſten ihnen leichter zu machen. Als nach und nach auch viele freie anfiengen, ſich mit dem Wein- und Akerbau zu beſchäftigen, nahm auch nun dieſe Verachtung ab, die man ſonſt auf ſie zu legen gewohnt war.

Beſondere Zweige der öfentlichen Staatsverwaltung.

Juſtiz. – Der Kaiſer war oberſter Richter im Reich; aber die Ausübung der königlichen Gerichtsbarkeit war für die, welche ihre Zuflucht dahin nehmen mußten, mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die gröſte Beſchwerlichkeit war der unſtete Aufenthalt des Königs. Hatte man endlich ſeine Klagen vor den König gebracht, ſo wurde der Beklagte vorgeladen – verhört, und der König hielt mit den anweſenden Fürſten Gericht. Noch die meiſte Schwierigkeit fand ſich oft bei der **Vollſtrekung** des Urtheils. Mächtigere Stände widerſezten ſich zuweilen, und der Kaiſer mußte wol gar durch einen Feldzug ſeinem Erkenntnis Nachdruk und Wirkſamkeit verſchaffen. Das **Duell** behielt noch immer als ein rechtliches Entſcheidungsmittel ſeinen Plaz. Kaiſer **Heinrich IV.** legte **Otten von Baiern** auf, wegen

gen angeſchuldigten mörderiſchen Vorhabens gegen ſeine Perſon, durch Zweikampf mit einem gewiſſen **Egino** ſich zu reinigen. Aber wegen Ungleichheit des Standes (Nichtebenbürdigkeit) wollte der Herzog ſich nicht mit ihm ſchlagen: wiewol doch ſchon frühere Beiſpiele von Zweikampf zwiſchen Grafen und Freigebohrnen ſich finden.

Lehen. — Die teutſche Fürſtenthümer bekamen nun alle die Eigenſchaft erblicher Reichslehen. Die Fürſten und Grafen gaben und nahmen wieder Lehen von andern. Beſonders die Weltliche bekamen ſehr häufig Lehen von den Geiſtlichen. Auch groſe Herzoge trugen kein Bedenken, Lehenträger von den Stiftern zu werden, wenn dieſe Güter und Ländereien unter dieſer Verbindung an ſie überlaſſen wollten. So entſtanden auſſer jenen groſen und unmittelbaren Reichslehen noch allerlei Arten von unmittelbaren Lehen — **Stiftslehen, Adellehen, Grafenlehen**; und in Anſehung des Adels, nach Verſchiedenheit der Verpflichtungen zu Hof- oder Kriegsdienſten, noch beſonders — **Hof- und Panzerlehen.** Je zuſammengeſezter das Lehenſyſtem wurde, um ſo nöthiger war es nun auch, das Lehenrecht zu gröſerer Vollkommenheit zu bringen.

Krieg. — Der Dienſt der **Schildknaben** (armigeri), die Spies und Schild tragen mußten, wenn man im Felde lag, war die erſte Stufe im Krieg. Dann erſt wurden ſie **Ritter** (milites). Die Aufnahme in ordinem militum geſchahe durch Anlegung des Kriegsgürtels. In Friedenszeiten wurden die jungen Krieger durch ritterliche Spiele (Turnire) in den Waffen geübt. Ein **Reichskrieg** wurde zuerſt auf einem Reichstage beſchloſſen, und

ſodann das Aufgebot vom Kaiſer erlaſſen. Die ganze Kriegsmacht beruhte auf den unmittelbaren und mittelbaren Vaſallen des Reichs. Die Fürſten und gröſere Vaſallen forderten den Dienſt von ihren Untervaſallen, und dieſe wieder von ihren Lehensleuten, wenn ſie dergleichen unter ſich hatten. Auch die Biſchöfe hatten wegen ihrer Güter und Länder die Verbindlichkeit zum Kriegsdienſt, wie andere Reichsvaſallen. Die freie Güterbeſizer wollten nun ſchon nicht anders, als freiwillig, dienen und um Sold. Die Feldzüge nach Italien waren den Teutſchen immer am meiſten zuwider. Deswegen vom Kaiſer Konrad II. in der Verordnung de expeditione romana vieles hierbei genauer beſtimmt und feſtgeſezt wurde. Der Dienſt war temporär, und wenn der Feldzug geendigt war, giengen die Völker auseinander.

Lothar

Lothar von Sachſen:

War der Sohn eines anſehnlichen ſächſiſchen Grafen, Gebhards von Supplinburg, der in dem Treffen an der Unſtrut (1075.) geblieben war. Ein eben ſo rechtſchaffener als tapferer Fürſt! Als Vertheidiger der vaterländiſchen Freiheiten und der kirchlichen Rechte beiden — geiſt- und weltlichen Fürſten werth! und erhielt nun auch zum Preis ſeiner Tugend die teutſche Krone. Seine Erwählung war für ihn doppelter Ruhm, weil er nicht darum gerungen hatte. Seine Regierung iſt eine Reihe ruhmwürdiger und ſieghafter Handlungen. Menſchenliebe, Wohlthun, Gerechtigkeit und Mäſigung machen den Charakter dieſes geprieſenen Königs aus.

Momente:

Lothar von Sachſen wird gegen ſeine Neigung zum König **erwählt.** Der neue König vermählt die Prinzeſſin **Gertrud**, ſein einziges Kind, an **Heinrich** den **Grosmüthigen** von Baiern, wodurch der heutige Staat von Braunſchweig gegründet wird. Zehen Jahre kämpft Lothar mit den Kräften des **welfiſchen** Hauſes gegen die Macht der **hohenſtaufiſchen** Prinzen. Zwei widrige Päbſte — **Innocenz** und **Anaklet** verwirren die Kirche. Der um ſich greifende ſicilianiſche **Roger** erreget die Aufmerkſamkeit von ganz Italien. Zweimal gehet der Kaiſer über die Alpen, gegen

Anaklet und die Normannen. An der Oſtſee, in teutſchen Landen, erſcheint ein wendiſches Königreich — und verſchwindet. Neue Fürſten in Meklenburg.

Wahl des ſächſiſchen Lothars.

—

In mancher Abſicht überaus merkwürdig! Schon dabei wurde unvermerkt ein ſtarker Schritt gemacht, das Wahlrecht, ausſchlieſend, für die mächtigere Fürſten zu gründen. Die Wahl geſchahe zuerſt durch einen Fürſtenausſchus aus den vier Hauptvölkern — Franken, Sachſen, Schwaben und Baiern; und wurde von den übrigen ſodann nur beſtätigt. Etwas ſeltenes war es, daß ein päbſtlicher Legat, der Kardinal Gerhard, dieſer Kaiſerwahl beiwohnen durfte, nachdem die Päbſte ſich unterſtanden hatten, den Kaiſer von der Pabſtwahl auszuſchlieſen. Noch auffallender war es, daß ſogar vom Pabſt die Beſtätigung eingeholt wurde: da ſonſt umgekehrt dem Kaiſer das Recht zukam, den erwählten Pabſt zu beſtätigen. Bei der Wahl ſelbſt machte man es zu einem Hauptaugenmerk, die kaiſerliche Gewalt, zum Vortheil der Kirche und der Stände, einzuſchränken. Und in Anſehung der erſtern gienge man in einigen Punkten wirklich weiter, als das Konkordat es mit ſich brachte. Man ſuchte den Kaiſer von den Biſchofswahlen nun gänzlich auszuſchlieſen, und die kaiſerliche Belehnung der Konſekration nachzuſezen. Da zuvor unter dem fränkiſchen Kaiſerſtamm die Wahl mehr eine Formalität ſchien geweſen zu ſeyn: ſo ſuchte man nun den teutſchen Thron recht eigentlich wahlbar zu machen.

Als

Als Kandidaten der teutſchen Krone wurden vornemlich **Friederich** von **Schwaben**, **Lothar** von **Sachſen**, und **Leopold** von **Oeſterreich** in Vorſchlag gebracht. **Friederich**, der Vetter des vorigen Kaiſers, ſchien vornemlich ſich auf die Verwandtſchaft zu gründen. Aber eben dies war den Fürſten zuwider. Der Thron ſollte nun nicht erblich ſeyn. **Adelbert** von **Mainz**, ein abgeſagter Feind des Henricianiſchen Hauſes, that den Hohenſtaufiſchen Prinzen den meiſten Tort. Auch der Pabſt **Honorius** verſahe ſich wenig Gutes von ihnen. **Lothar** und **Leopold** verbaten ſich Anfangs die Ehre des Kaiſerthums. Gleichwol wurde Lothar von den Fürſten gewählt, und faſt mit einer Art von Gewaltthätigkeit, nach damaligem Gebrauch, inaugurirt; auch von den beiden Schwägern, Friederich von Schwaben und Heinrich von Baiern, als König erkannt.

Doch der neue König bekam bald nachher ſo viel mit den Hohenſtaufiſchen Prinzen zu thun, daß er für nöthig erachtete, an dem jungen und feurigen Welfen, **Heinrich** von **Baiern**, ſich eine mächtige Stüze zu verſchaffen. Zu dem Ende vermählte der Kaiſer ſeine einzige Tochter, **Gertrud**, an ihn; und damit wurde der heutige

Staat von Braunſchweig

gegründet. Aus folgendem Schema ſehe man es.

Ekbert II. — Gertrud, Heinrich,
der lezte von dem altbraunſchweigiſchen Stamm.
Gertrud, Erbin der braunſchweig. Lande.
Heinrich, von Nordheim.

Lothar, Graf von Supplinburg. — Richenza.

Gertrud, Erbin der braunſchweig. nordheimiſch- und ſupplinburgiſchen Länder.
Heinrich, (*ſuperbus* v. *magnanimus*) wegen ſeiner Mutter Beſizer der lüneburgiſchen Lande.

Nebſt dem trat der Kaiſer auch das Herzogthum Sachſen an Heinrichen ab. Baiern war vorhin ſchon — welfiſch. Schwaben — hohenſtaufiſch. Und K. Heinrich V. hatte auch das eingegangene Herzogthum Franken in der Perſon ſeines jüngern Vetters, Konrads, wieder erneuert, ſo daß jene beide Familien im Beſiz der vier groſen Herzogthümer von Teutſchland waren. Den wichtigſten Einflus in die Begebenheiten des teutſchen Reichs hatten daher auch von jezt dieſe zwei mächtige Häuſer

Welfen und Hohenſtaufen.

I.) Welfen: von dem ältern und jüngern Hauſe.

Welf III. — H. v. Kärnthen 1047. † 1055. beſchließt den altwelfiſchen Stamm.	Kunigunde, Gem. Azo von Ligurien.	
	I	
	Welf I. (IV.) — H. in Baiern 1070. Stifter des jüngern teutſchen Hauſes der Welfen (daher: Braunſchweig.)	Fulko, Stifter des italiäniſchen Hauſes Esté (daher: Modena.)
	I	
	Welf II. (V.) — H. in Baiern.	Heinrich (*niger*). Gem. die billungiſche Erbin der lüneburgiſchen Lande.
		I
	Welf III. (VI.) — wird mit den mathildiſchen Landen belehnt.	Heinrich (*ſuperb.*) H. v. Baiern und Sachſen. Gem. Gertrud, die Tochter Lothars.
	I	I
	Welf, † auf einem Zuge in Italien vor dem Vater.	Heinrich (*Leo*).

II.) Hohenſtaufen (Waiblinger: Gibellinen).

Friederich,

Dynaſt von Waiblingen und Hohenſtaufen.

|

Friederich I.

H. von Schwaben 1080. Gem. Agnes, die Tochter Heinrichs IV.

|

Friederich II. (cocles) — Konrad, H. von Franken (nachmaliger Kaiſer).
H. von Schwaben.

|

Friederich III. Barbaroſſa, (der I. als Kaiſer).

Zehnjähriger Krieg in Teutſchland.

—

Denkart und Neigungen und Grundſäze der Menſchen ändern ſich mit ihren Lagen. Lothar — der Kaiſer, dachte nun nicht, wie der Herzog Lothar. Vormals ein eifriger Vertheidiger der Fürſtengewalt und der Kirche — deren Vortheil Lothar zu dem ſeinigen zu machen geſchienen hatte: nahm er nun andere Geſinnungen an, nachdem er ſelbſt Kaiſer geworden. Seine Regierungsmaximen ſchienen vornemlich darauf gerichtet zu ſeyn — die Macht der Fürſten, beſonders die des hohenſtauſiſchen Hauſes, zu ſchwächen;

chen; den Reichsfiskus durch Zuſchlagung der konfiscirten Länder zu vermehren; die Eingriffe der Kirche zu verhindern, und, wo möglich — das verlohrne Inveſtiturrecht wieder zu erlangen. Gleich im erſten Jahr ſeiner Regierung machte der Kaiſer zu Regensburg eine Verordnung, daß die konfiscirten Lande nicht dem Eigenthum des Kaiſers, ſondern dem Reich zufallen ſollten. Heinrich V. mochte wol freilich durch ienen Weg ſeine eigenthümliche Beſizungen anſehnlich vermehrt haben. Die hohenſtaufiſche Prinzen, als Erben der Familiengüter des ausgeſtorbenen fränkiſchen Kaiſerhauſes, fühlten zu ſehr den Nachtheil, der durch dieſe Verordnung ihnen zugehen würde. **Lothar** und **Friederich** waren ohnedies einander im Herzen feind. Keiner traute dem andern; und darüber kam es bald zwiſchen ihnen zum Krieg. Zu Goslar wird **Friederich** für einen Reichsfeind erklärt (1126.). Das folgende Jahr nimmt **Konrad**, der zweite hohenſtaufiſche Prinz, der indes aus dem Orient zurükgekommen war — den königlichen Titel an; gehet ſodann nach Italien und wird ſogar vom Erzbiſchof von Mailand gekrönt. Aber ſein Anhang nimmt bald wieder ab; weil der Pabſt **Honorius** es mit dem Kaiſer hält, und den gekrönten Konrad in Rom nicht einlaſſen will, der hierauf mit vieler Gefahr in Teutſchland wieder erſcheint (1132.). In Teutſchland verwüſten die beide Herzoge, **Heinrich** von Baiern und **Friederich** von **Schwaben**, einander wechſelſeitig ihre Erbländer. Doch! **Lothar** gewinnet nun immer mehr die Oberhand. Speier, nach einer ſtarken Gegenwehr, muß ſich ergeben (1129.); wobei der Kaiſer alle Mäſigung gebraucht und der iungen Herzogin, **Agnes** von **Saarbrüken**, Friederichs Gemahlin, einen freien Abzug geſtattet. Das folgende Jahr hilft der Herzog von Böhmen

auch

auch Nürnberg erobern. Schwaben bleibt am längſten ſeinen Erbfürſten getreu. Aber auch Ulm, der wichtigſte Waffenplaz, wird von Heinrichen erobert, geplündert und verbrannt. Und kaum können die Hohenſtaufiſche Prinzen ſich ſelbſt noch retten. Beide unterwerfen ſich endlich dem Kaiſer. Die Kaiſerin Richenza vermittelt es zur Güte. Auch der Pabſt hat Antheil daran, weil er wünſchet, daß der Kaiſer bald wieder einen Zug nach Italien unternehmen ſollte. Die Prinzen werden begnadigt und verſprechen von neuem, dem Kaiſer treu zu ſeyn.

Verworrener Zuſtand in Rom.

Seitdem man nun die Pabſtwahlen vom Kaiſer unabhängig gemacht hatte, herrſchte gleichwol nicht mehr Eintracht dabei, als vorhin. Nach dem Tode Honorius II. (1130) wählte ein Theil der uneinigen Kardinäle den Kardinal Gregorius von St. Angelo; und der andere, den Kardinal Peter: jenen unter den Nahmen, Innocenzius II.; dieſen — Anaklet II., zum Pabſt. Anaklet wird von dem ſicilianiſchen Roger: Innocenz vom Kaiſer unterſtüzt. Auch die Könige von Frankreich und England, und ſeit dem Konzilium zu Rheims, faſt die ganze Chriſtenheit erkennet den Innocenz für den rechtmäſigen Pabſt. Anaklet — deſſen Grosvater ein getaufter reicher Jude geweſen — hat gleichwol mehr Gewalt und gröſern Anhang in Rom. Innocenz entweicht, kommt ſelbſt nach Lüttich, und ſuchet Beiſtand vom Kaiſer. Bei dieſer Unterhandlung wurde ein überaus wichtiger Punkt in Bewegung

gung gebracht — die Reſtitution der Inveſtitur. Für den Beiſtand, deſſen der Pabſt ſo nöthig hatte, hoffet Lothar, jenes wichtige Kaiſerrecht wieder zu gewinnen. Eine vielgeltende Perſon in der damaligen chriſtlichen Welt — der heilige Bernhard zu Klairvaux (welche Abtei er ſelbſt geſtiftet hatte 1117.) erwies der Kirche einen ſehr weſentlichen Dienſt, indem er den Kaiſer von dieſem Vorhaben wieder abzubringen wußte. Lothar machet nachher einen

---

Zweifachen Alpenzug.

═

Der erſte (1133.). — Deſſen Abſichten und wichtigere Verrichtungen waren: die Einſezung des Pabſts; die Krönung des Kaiſers; die Wiederbeſiznehmung der mathildiſchen Güter; und der Feldzug gegen Roger von Sicilien.

Innocenz, vom Kaiſer geſchüzt, kommt wieder nach Rom. Doch iſt Lothar zu ſchwach, den Afterpabſt völlig zu bezwingen. Anaklet hat den vatikaniſchen Pallaſt noch inne. Auch Mailand iſt in der Gewalt der Anhänger des Anaklets. Die Krönung des Kaiſers wird daher im Lateran vollzogen. Das Vorgeben aber, als hätte Lothar bei dieſer Gelegenheit das Kaiſerthum vom Pabſt lehnbar gemacht, iſt nach der damaligen Lage und Beſchaffenheit der Umſtände durchaus unglaubhaft, und widerlegt ſich ſelbſt.] Man beruft ſich dabei auf ein Gemählde, das im Lateran aufgehangen worden, worin der Krönungsakt vorgeſtellt und wobei die Worte befindlich waren: „Rex venit ante fores, iurans prius vrbis honores:

honores: poſt homo fit Papae, recipit quo dante coronam.„ Wer könnte doch denken, daß Innocenz eben zu der Zeit, wo er des Kaiſers Hülfe ſo ſehr bedürftig war, eine ſo beleidigende Forderung an ihn gewagt hätte, als iene geweſen ſeyn würde — das Kaiſerthum für ein päbſtliches Lehen zu erkennen! Zwar mag **Lothar** dem Pabſt einen Eid geleiſtet haben: aber dieſer Eid war allem Anſehen nach nichts anderes, als der gewöhnliche Schuzeid. Und wenn ſogar von einem Zins die Rede iſt; ſo hatte dies ohnſtreitig ſeine Beziehung nicht aufs Kaiſerthum, ſondern auf die **mathildiſche Güter**, die der päbſtliche Stuhl nach **Heinrichs** V. Tode wieder eingezogen hatte, nun aber an den Kaiſer, gegen den Zins von hundert Mark Silbers, wieder zurükgeben mußte. Eine Schilderung — wenn auch dergleichen im Lateran ſich befunden hätte, kann ohnedies in der Sache nichts beweiſen. Die Päbſte konnten mahlen, was ſie wollten. — Der ſicilianiſche **Roger** erregte noch die meiſte Aufmerkſamkeit des Kaiſers. Seitdem **Anaklet** ihn als König von Sicilien erkannt, auch durch einen ſeiner Kardinäle mit Gepränge zu **Palermo** krönen laſſen, und demſelben noch eine unumſchränktere Inveſtitur — mit Inbegrif des Fürſtenthums **Kapua** und des Herzogthums **Neapel** (wovon jenes noch ſeinen eigenen Fürſten hatte, dieſes aber von den Griechen abhängig war) ertheilt hatte; eilte **Lothar** um ſo mehr nach Italien, die Rechte des Kaiſerthums zu ſchüzen. Fürſt **Robert** von **Kapua**, und Herzog **Sergius** von **Neapel**, welche beide die Wirkungen der anakletiſchen Belehnung zu empfinden beſorgen mußten, auch **Rainulph** von **Avellino** — vormals Schwager **Rogers**, vereinigten ſich ſogleich mit dem Kaiſer. Nur ſind die Vortheile, die der Kaiſer erhielt, von keiner Dauer.

Lothar

Lothar führet ſeine Völker zu bald nach Teutſchland zurük. Roger ſezet aus Sicilen über, züchtiget die widerſpänſtige Baronen und Städte Apuliens, erobert Kapua und belagert Neapel. Der vertriebene Fürſt von Kapua vereiniget ſich mit den Piſanern, mit Genua und Venedig; beſpricht ſich mit Innocenz, und erhält von dem teutſchen Lothar das Verſprechen, mit einer neuen Macht ihn wieder einzuſezen.

Der zweite (1136.). — Lothar, in Begleitung ſeines Schwiegerſohns, des Herzog Heinrichs von Baiern, erſcheint zum zweitenmal in Italien. Der Kaiſer, mit einem Theil ſeiner Völker, dringet von den Küſten des adriatiſchen Meers in Abruzzo: Heinrich, mit dem andern, durch Toskana in Apulien ein. Das Schreken der kaiſerlichen Waffen verbreitet ſich durch ganz Italien. Bari, wo beide Heere ſich vereinigen, muß ſich unterwerfen. Eine piſaniſche Flotte hilft dem Kaiſer Neapel entſezen. Und die Eroberung von Amalphi machte der daſelbſt gefundene Schaz der Pandekten noch merkwürdiger, der den Piſanern damals gelaſſen wurde, nachher aber in einem Kriege mit den Florentinern verloren gieng, und ſeitdem eine Zierde der mediceiſchen Bibliothek geworden. Fürſt Robert bekommt ſein Kapua wieder; das Herzogthum Apulien wird auf einer Verſammlung zu Melphi dem Rainulph von Avellino, als ein Lehen — zugleich von Pabſt und Kaiſer, zugetheilt. Roger war in der äuſſerſten Noth; zumal, da endlich auch die Salernitaner, ohngeachtet ihrer Ergebenheit an den Roger, dem Kaiſer nicht länger zu widerſtehen vermögen. Innocenz gehet nach Rom, Lothar nach Teutſchland zurük. Alle Früchte ſeines ſiegreichen Feldzugs

ſind

ſind verlohren. Kaum hat Roger dies vernommen, als er mit ſeinen Völkern von neuem um ſich greift. Der heilige Bernhard, mit aller ſeiner Beredſamkeit, kann den Frieden in der Kirche nicht bewirken. Lothar und Anaklet und Rainulph ſterben kurz hintereinander (1137, 38, 39.). Auf dem Rükzuge wird der Kaiſer krank zu Trident, ſezt gleichwol ſeine Reiſe fort. Die Krankheit nimmt überhand, und Lothar ſtirbt in einer Bauernhütte, und liegt zu Königslutter, in der von ihm ſelbſt geſtifteten Benediktiner Kirche, begraben.

Wendiſches Reich
und
Anfang der meklenburgiſchen Fürſten.

Heinrich, Gottſchalks, des obotritiſchen Fürſten, Sohn, war überaus ſieghaft gegen die Slaven; wurde vom Kaiſer Lothar zum König beſtellt; nahm zu Lübek ſeine Reſidenz und ſtarb 1133. Seine beide Söhne werden erſchlagen. Lothar ordnet hierauf den däniſchen Prinzen Kanut, Heinrichs Schweſterſohn, zum König. In Dänemark waren dem König Surno ſeine fünf Söhne gefolgt: unter dieſen auch die zwei Brüder, Erich und Niels. Erichs Sohn, Kanut, wurde von ſeinem Oheim verdrängt, erhielt aber dafür vom Kaiſer das wendiſche Königreich. Eben dieſe Erhebung machte Argwohn und Eiferſucht bei deſſen Vetter, Magnus Nielſon. Kanut wird auf ſein Anſtiften in einem Walde erſchlagen. Der Kaiſer drohet, es zu rächen. Der vorge-

vorgehabte Feldzug unterbleibt; aber iene Mordthat wird an Vater und Sohn gleichwol gerächet. Beide werden erſchlagen und des obigen Heinrichs Bru-dersſöhne herrſchen nachher als Fürſten über die Wenden: von deren einem die nachmalige **Fürſten von Meklenburg** ihren Urſprung genommen haben.

Schema.

Gottſchalk, Fürſt der Obotriten, wird ein Chriſt — und erſchlagen.

|

Heinrich — **Bukko.**

Heinrich wird vom Kaiſer Lothar zum König der Wenden eingeſezt; ihm folgt ſein Schweſterſohn.

Bukko.
|
Pribislaus — **Niklot,**
lezte Fürſten d. Wenden.
|
Pribislaus II.
erſter Herzog von Meklenburg.

Kanut, aus Dänemark, König der Wenden: wird ermordet.

Könige und Kaiſer
von dem
ſchwäbiſch-hohenſtaufiſchen Stamm.

Sondere man

Die drey erſte Regierungen dieſes Stammes: Konrad III., Friederich I., Heinrich VI. (60 Jahre); und

Die drey lezte: Philipp, Friederich II., Konrad IV. (57 Jahre).

ſo zerfället der ganze Periodus in zwei faſt gleiche Hälften.

Schwäbiſche Kaiſergenealogie.

Friederich I. H. v. Schwaben. — **Agnes,** Schw. K. Heinr. V. — **Leopold IV.** M. v. Oeſterreich.

Friederich II. H. v. Schwaben. — **Konrad III.** Gem. Gertrud, Prinzeſſin von Sulzbach. — **Leopold V.** — **Heinrich II.** H. von Baiern. Gem. Gertrud, Wittwe Heinr. des Stolzen.

Friederich I. (v. der welfiſchen Judith, Hen. ſup. Schw.) röm. Kſ. Gem. Beatrix v. Burgund. — **Konrad,** (von der Agnes aus Saarbrük) Pfalzgraf am Rhein.

Heinrich VI. Gem. die ſicilianiſche Konſtantia. — **Philipp,** G. Irene, W. des jüng. Rogers v. Sicil. — **Agnes,** Gem. Heinrich, Pfalzgraf am Rhein, älteſter Sohn Heinrich des Löwen.

Friederich II. röm. Kaiſer. — **Beatrix,** Gem. Ferdin. III. von Arragonien, Mutter Alphons.

Heinrich VII. röm. Kö. (v. d. Konſtantia aus Arragonien) G. Margarethe von Oeſterreich. — **Konrad IV.** (v. d. Volantha v. Brinun) Gem. Iſabella aus Baiern. — **Margaretha.** (v. d. eng. Prinzeſ. Eliſabeth) G. Albrecht v. Meiſſen, Stammutter des ſächſ. Hauſes. — **Heinrich.** König v. Sardinien. — **Manfred.** König v. Sicilien.

Natürliche Söhne des Kaiſers.

Konradin, lezter Zweig des hohenſtaufiſchen Hauſes. (Sohn Konrads IV.)

Konſtantia, Gem. Peter III. v. Arragonien. (Tochter Manfreds)

Anmerkungen.

1) Von Konrads III. Söhnen war der älteſte, Heinrich VI., als römiſcher König ſchon 1150. vor dem Vater geſtorben: der iüngere Friederich, H. von Rothenburg, mit Gertrud, einer Tochter Heinrichs des Löwen, (aus der erſten Ehe von der Zähringiſchen Klementina) vermählt.

2) Von Friederichs I. übrigen Söhnen: Friederich, Konrad, Otto, war der erſte — Herzog von Schwaben; der zweite — Herzog von Franken; und der dritte — Erbe der burgundiſchen Lande.

Konrad

Konrad der Dritte.

Nach Otto's von Freiſingen Zählung, der vier und neunzigſte Kaiſer ſeit Auguſt. Mit einem majeſtätiſchen Anſehen verband **Konrad** auch manche erhabene Geiſteseigenſchaften. Ein Schriftſteller, der den Kaiſer wohl gekannt und ſelbſt in ſeinen Dienſten war – **Gottfried** von **Viterbo**, macht eine Vergleichung zwiſchen ihm und einigen berühmten Männern des Alterthums. „**So weiſe, als Seneka; ſo ſchön, als Paris; ſo tapfer, als Hektor.**„ (Seneca *conſilio*, *ſpecie* Paris, Hector *in armis*). Gleichwol enthält Konrads Geſchichte wenig Tröſtliches. Seine Wahl hatte verderbliche Unruhen in **Teutſchland**, und faſt unabſehliche Feindſchaften der **welfiſchen** und **gibelliniſchen** Faktionen zur Folge. In **Italien** hätte Konrad, bei ſo günſtigen Umſtänden, viel mehr thun **können**, als er **that**. Und was er für **Jeruſalem** und die morgenländiſche Chriſtenheit unternahm, hatte einen ſo unglüklichen Erfolg, daß nichts traurigeres ſich ſagen läßt.

Wechſelſeitige Verfolgungen der ſchwäbiſchen und baieriſchen Prinzen.

Wie ſo bald doch ein ganzes Syſtem ſich ändern kann! Noch kurz zuvor war das hohenſtaufiſche

Haus gehaßt und verfolgt. Nun aber — da die Familie der Welfen zu mächtig geworden, neigte ſich alles wieder auf die Seite der Hohenſtaufen. Konrad war durch Widerwärtigkeiten klüger geworden, und machte ſich Freunde: wogegen dem baieriſchen Heinrich ſein Stolz von manchem zum Vorwurf gereichte. Eben dieſer Heinrich, Tochtermann des vorigen Kaiſers, und der mächtigſte Fürſt in Teutſchland — Beſizer der beiden Herzogthümer, Sachſen und Baiern, der ſämtlichen braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande und der toskaniſchen und übrigen mathildiſchen Staaten — hatte ſich auf die teutſche Krone ſchon ſichere Rechnung gemacht. Aber eben ſeine Macht, auf die er ſich am meiſten verließ, hinderte ihn. Der Pabſt ſahe voraus, daß er alsdann die mathildiſche Lande nicht wieder bekommen würde. Die teutſche Fürſten wollten keinen ſo mächtigen Kaiſer haben. Konrad, der hohenſtaufiſche Prinz, hatte ſchon vormals den königlichen Titel wirklich geführt, und war bei der Geiſtlichkeit ſehr wohl empfohlen. Der Erzbiſchof Albrecht von Mainz, deſſen Schweſter, Agnes von Saarbrük, des Herzog Friederichs von Schwaben zweite Gemahlin geworden — war ohnedies mit dem hohenſtaufiſchen Prinzen verſchwägert. Arnold von Kölln mußte dem Pabſt zu Gefallen handeln; weil er ſonſt ſchwerlich das Pallium von Rom erhalten haben würde. Alle dieſe Umſtände vereinigten ſich zum Vortheil des hohenſtaufiſchen Konrads. Die Wahl ſollte zu Mainz vor ſich gehen. Aber Heinrichs Feinde merkten voraus, daß der Herzog, mit Hülfe der baieriſchen und ſächſiſchen Fürſten, die Oberhand behalten würde. Adalbero von Trier veranſtaltet daher einen Konvent zu Koblenz, und Konrad wird in Heinrichs Abweſenheit zum König erwählt. Die Salbung zu Aachen

chen verrichtete der päbſtliche Legat, weil der Erzbiſchof von Kölln das Pallium noch nicht von Rom erhalten hatte; doch mit Aſſiſtenz der Erzbiſchöfe von Kölln und Trier. Heinrich verwirft dieſe Wahl. Der neue König hält ſodann verſchiedene Reichstäge: zu Bamberg — wo Heinrich nicht erſcheint: zu Regensburg — wo aber die Unterhandlung ſich zerſchlägt: zu Augsburg — wo der Herzog eine ſo ſtarke Bedekung bei ſich führt, daß Konrad für nöthig findet, ſich wegzubegeben; und dann zu Würzburg — wo die Acht gegen Heinrichen erfolget. Dem Herzog wird Sachſen und Baiern abgeſprochen. Sachſen giebt der Kaiſer an Albrecht, den Bär, der wegen ſeiner Mutter, Elike, vorhin ſchon Anſprüche daran gemacht; und Baiern an ſeinen Halbbruder, Leopold V. von Oeſterreich. Heinrich wehrt ſich für ſeine Lande. Baiern überläßt er ſeinem Bruder Welf zu beſchüzen: er ſelbſt aber ſuchet vornämlich Sachſen zu retten. Der Kaiſer hatte vor, mit einer Armee den neuen Herzog Albrecht daſelbſt einzuſezen. Heinrich gieng ihm muthig entgegen, und nahm bei Kreuzburg, in Thüringen, ſein Lager. Ehe es noch zum Treffen kommt, wird ein Stillſtand geſchloſſen. Bald hernach ſtirbt Heinrich zu Quedlinburg (1139.), und hinterläßt einen einzigen Sohn, den zehnjährigen Heinrich (nachmals der Löwe genannt). Welf hatte indeſſen verſchiedene Vortheile in Baiern erhalten; wurde aber bei Weinſperg geſchlagen. Von den treuen Weibern zu Weinſperg wird erzählt: während der Belagerung habe der Kaiſer den Weibern einen freien Abzug geſtattet, und ſo viel mitzunehmen erlaubt, als ſie tragen könnten. Die Weiber hätten ſodann jede den Mann auf den Rüken und die Kinder auf die Arme genommen. Welche eheliche Treue dem Kaiſer

ſer ſo wohl gefallen, daß er auch nachher ihr beſtes Vermögen frei ihnen abfolgen laſſen. Im Jahr 1141. ſtirbt der Herzog **Leopold.** Der Kaiſer belehnet hierauf ſeinen jüngern Halbbruder, **Heinrich,** mit **Baiern,** und ſtiftet die Vermählung zwiſchen ihm und des jungen ſächſiſchen Heinrichs Mutter, der verwittweten **Gertrud.** Das folgende Jahr wird zu **Frankfurt** ein **Vergleich** getroffen, worin **Heinrich,** aus Gefälligkeit für ſeine Mutter und Stiefvater, nunmehr auf **Baiern** entſagt, dafür aber **Sachſen** behält.

Zuſtand von Italien.

I.) **Einigkeit zwiſchen den Normannen und dem Pabſt.** — Innocenz wurde noch der beſte Freund des Rogers, den er zuvor als ſeinen Todfeind gehaßt hatte. Der Pabſt hatte den Frieden von ihm geſucht — und nicht erhalten; weil er auf der Herſtellung des kapuaniſchen Fürſten beſtand: worauf Innocenz noch einen neuen Feldzug beſchloß. Aber die Normannen fangen den Pabſt. Und dies wird der Anfang des guten Vernehmens. **Roger** beweiſet dem oberſten Prieſter alle Ehre, giebt **Benevent zurük,** und wird dafür nun auch von **Innocenz** als König von Sicilien erkannt und belehnt.

II.) **Bewegungen in Rom.** — **Petrus Abelardus,** deſſen Lehrſäze ſchon 1121. auf einem Koncilium zu Sems verdammt worden — und deſſen Schüler, **Arnaldus von Brixen,** (ſeit 1139.), hatten wichtige Auftritte in Italien erregt. (ſ. Semlers

lers *Hiſt. Eccleſ.* P. III. p. 126. 136 ſeqq.) Nach der Lehre der Arnaldiſten ſollte überall die Geiſtlichkeit keine weltliche Herrſchaft und Gewalt beſizen. Die Römer lehnen ſich gegen den **Innocenz** auf, bemächtigen ſich des Kapitols, ordnen, wie vormals, einen Senat und einen Patricius. Während dieſes Aufruhrs ſtirbt Innocenz (1142.). Sein Nachfolger, **Coleſtin** II., folget ihm bald im Tode, ohne die Einigkeit herzuſtellen. Dem folgenden Pabſt, **Lucius** II., ſpielen die Römer noch viel ärger mit. Da er den Auflauf ſtillen und den Patricius aus dem Kapitol veriagen will, wird er mit einem Stein tödtlich verwundet. Ihm folget **Eugenius** III., vormals Vicedom zu Piſa, und nachher Ciſterzienſer Abt zu Rom: ein kluger Mann, Schüler des heiligen Bernhards zu Klairvaux, dem ſein ehemaliger Lehrer auch immer noch mit guten Rathſchlägen zu Handen geht. Die Arnaldiſten aber nöthigen ihn, Rom zu verlaſſen. Die Römer laden den Kaiſer zur Krönung ein, und ſogar ſeinen Siz zu Rom zu nehmen. **Konrad** hatte ſchon ſeit einiger Zeit ſich zum Römerzuge geſchikt; auch mit dem griechiſchen Kaiſer **Michael** — der gleichfalls vor den Normannen in Sorgen war, ein Freundſchaftsbündnis errichtet. Aber der ſchlaue **Bernhard** bringet mit ſeiner Beredſamkeit nun doch den Kaiſer auf andere Gedanken, und weis ihn zu bewegen, der römiſchen Kirche alle ihre Freiheiten zu beſtätigen, und ſtatt des Römerzugs einen jammervollen **Kreuzzug** zu unternehmen.

III.) **Vergröſerung der ſicilianiſchen Monarchie.** — **Roger** erweitert ſeine wiedergewonnene Staaten mit **Neapel** (1139.). **Lucius** II. vermehrt dem ſicilianiſchen König ſeine geiſtliche Gewalt

1145. (Dahin ſich beziehende Münzen unter Wilhelm I. mit dem Bildnis des Königs: die Krone auf dem Haupt und in der Hand den Hirtenſtab). Roger ſuchet auch Afrika heim, und machet Tripolis zinsbar, (indes der teutſche Konrad den unglüklichen Kreuzzug nach dem Orient unternahm —) und läſſet in ſeine Degenklinge die Worte graben: „Appulus et Calaber, Siculus mihi ſeruit et Afer„ rächet zulezt auch noch die Beleidigungen gegen ſeine Geſandten durch einen Einfall in Griechenland: wobei Italien noch den Vortheil hat, durch griechiſche Künſtler zuerſt die Verfertigung ſeidener Stoffe zu lernen. († 1154.).

Zweiter Kreuzzug.

Alles machte es in dieſen fanatiſchen Zeiten zu ſeinem Beruf, die Unglaubige zu bekriegen und zu vertilgen. Auch die Teutſchen ſcheinen ſich gleichſam in drei verſchiedene Haufen zu theilen. Ein Theil zog gegen die Slaven in Meklenburg und Pommern zu Felde. Der ſlaviſche Fürſt, Niklot, hatte ſich in gute Verfaſſung geſezt, wehrte ſich in ſeinen befeſtigten Pläzen. Lübek wurde von den Slaven eingenommen und geplündert; doch mußten ſie zulezt im Frieden (1149.) verſprechen, den chriſtlichen Glauben anzunehmen. Der zweite — Sachſen und Rheinländer giengen mit einer Flotte aus dem Rhein in die See, und ſtieſen mit einer andern engliſchen und niederländiſchen Flotte zuſammen, um die

Saracenen in Spanien und Portugall anzugreiſen — und halfen den König Alphons Liſabon erobern. Der dritte gieng gegen dir Unglaubige des Morgenlandes. Faſt 50 Jahr hatte nunmehr das chriſtliche Reich zu Jeruſalem gedauert. Während dieſer Zeit hatten die dortige Chriſten noch durch manche Eroberungen über die Unglaubige ihre Herrſchaft erweitert. Nun aber litt ſchon das ieruſalemiſche Reich eine heftige Erſchütterung — und ſchien zu wanken. Edeſſa, einer der Hauptpläze, wird von den Saracenen erobert. Die Unglaubige drohen, noch weiter um ſich zu greifen. Die orientaliſche Chriſtenheit ſchreiet um Beiſtand aus dem Occident. Der berühmte Polypragman jener Zeit, der heilige Bernhard, machet ſichs zu einem beſondern Geſchäft, die europäiſchen Könige zu einem neuen Kreuzzuge aufzumuntern, und thut zu dem Ende viele Reiſen umher. König Ludwig VII. von Frankreich giebt am erſten Gehör. Wie man doch in jenen aberglaubiſchen Zeiten Sünden zu büſſen glaubte! Man hält dafür, daß es ein wichtiger Beweggrund für den König geweſen, dieſen Kreuzzug zu unternehmen, weil er zuvor bei der Belagerung von Vitri 1500 Menſchen in einer Kirche hatte verbrennen laſſen; welches er dadurch gut zu machen gemeint, wenn er nun auch wieder ſo viel tauſend Saracenen morden lieſe. Aus Frankreich kommt der heilige Mann nun auch auf teutſchen Boden. Kaiſer Konrad bezeiget Anfangs wenig Luſt. Zu Frankfurt richtet Bernhard nichts bei dem Kaiſer aus. Aber damit verlohr er noch nicht den Muth — hielt an, verfolgte den Kaiſer; und zu Speier, am Tage der unſchuldigen Kindlein, wird Konrad durch die eindringende Beredſamkeit und wiederholte Aufforderungen dieſes Mannes plözlich überraſcht und ſo lebhaft gerührt, daß er auf

der

der Stelle das Kreuz nimmt. Dieſen Entſchluß faſſen nun, nach dem Beiſpiel des Kaiſers, auch viele andere geiſt- und weltliche Fürſten — als, der iunge Herzog **Friederich** von **Schwaben** (nachmaliger Kaiſer), der ältere Herzog **Welf** (Bruder Henrici ſuperbi), **Heinrich**, der neue Herzog von Baiern, **Uladislaus** von **Böhmen**, **Ottokar** von **Steyermark** ꝛc. Zu **Chartres** hatte man ſchon dem heiligen **Bernhard** den Vorſchlag gethan, daß er nun auch ſelbſt, als ein zweiter Joſua, vor dem Heer voranziehen möchte; aber Bernhard dankte für dieſe Ehre. Der Kaiſer rüſtet ſich zu ſeinem Zuge; und läſſet zuvor noch ſeinen älteſten Prinzen **Heinrich** zum **römiſchen König** erwählen, der indeſſen die Regierung in Teutſchland führen ſoll. Von **Regenſpurg** tritt Konrad ſeine Reiſe an — mit einem gewaltigen Heer. Man hatte zum voraus ſchon mit dem König **Geiſa** von **Ungarn** und mit dem griechiſchen Hofe wegen des ſichern Durchzugs eine Uebereinkunft getroffen; und Konrad nimmt ſeinen Weg durch Ungarn auf **Konſtantinopel**. Aus ganz natürlichen Urſachen war nichts anderes, als ein unglüklicher Erfolg zu erwarten. Der Leute waren zu viel. Es mangelte an Subſiſtenz. Die Häupter der Kreuzarmee waren unter ſich nicht einig. Die Kreuzfahrer hielten ſchlechte Kriegszucht; und darüber kam es gar oft zwiſchen ihnen und den Griechen zu Thätlichkeiten. Die beide verſchwägerte Kaiſer, **Konrad** und **Emanuel**, ſtanden in einem ſo widrigen Vernehmen, daß ſie einander zu Konſtantinopel nicht ſehen mochten. **Konrad** läſſet ſeine Völker über die Meerenge ſezen, und wählt zu ſeinem Unglük den kürzeſten, aber auch den gefährlichſten Weg nach dem gelobten Lande, über **Kogni**. Die Saracenen umſezen das teutſche Heer, und nöthigen den Kaiſer, mit

Verluſt

Verluſt nach **Nicäa** zu flüchten. Hier erwartet Konrad den franzöſiſchen König Ludwig. Beide Monarchen vereinigen ihre Heere und gehen durch Kleinaſien über **Philadelphia**, **Smirna** und **Pergamus** — bis **Ephesus**. Da trennet ſich der Kaiſer und gehet nach Konſtantinopel zurük, wo nachher zwiſchen den beiden Kaiſern eine Ausſöhnung erfolget. Von da gehet Konrad nach **Ptolemais**, dem Sammelplaz der verſchiedenen Kreuzarmeen. Zwiſchen ihm und den Königen von **Frankreich** und **Jeruſalem** wird ein Operationsplan entworfen, und beſonders die Belagerung von **Damaskus** beſchloſſen. Durch Verrätherei wird die gehofte Eroberung dieſes wichtigen Plazes vereitelt. Da man ſchon glaubte, faſt davon Meiſter zu ſeyn, wird ein veränderter Angrif beſchloſſen, der eine ſo üble Wirkung hat, daß man die Belagerung wieder aufheben muß. **Konrad**, äuſſerſt misvergnügt, gehet mit der griechiſchen Flotte zurük, und macht mit dem Kaiſer **Emanuel** neue Entwürfe — den König **Roger**, ihren gemeinſchaftlichen Feind, von Griechenland aus zu bekriegen. Indes hatten ſchon verſchiedene Fürſten, und beſonders der ältere Herzog **Welf**, ſich zurük nach Teutſchland begeben. Der Kaiſer erhält Nachricht, daß eben dieſer Welf neue Unruhen wegen Baiern erregt. Deswegen Konrad nun eilig durch das adriatiſche Meer über Aquileja nach Teutſchland zurükkehret, und 1149. ſeine Pfingſten wieder zu **Salzburg** hält. Noch in demſelben Jahr begab ſich auch **Ludwig**, der König von Frankreich, wieder nach Hauſe. Von der unzählichen Menge Menſchen brachte man kaum eine mittelmäſige Begleitung zurük. Die Schuld dieſer mislungenen Unternehmung warfen die Abendländer groſentheils auf die Griechen — die ſie mit falſcher Münze betrogen, Kalk unter das Mehl

gemiſcht,

gemiſcht, und boshafter Weiſe in öde Gegenden ſie hingeführt und des Feindes Schwerdt preiß gegeben hätten. Alle die groſe Prophezeihungen des heiligen Bernhards wurden zum Spott. Ein Mann, wie Bernhard, wußte gleichwol ganz artig ſich zu rechtfertigen — warf die Schuld auf die Häupter der Armee und verſicherte übrigens, daß alle dieſe Tauſende, deren Leben es gekoſtet hatte, für ihren frommen Eifer mit der Seligkeit des Himmels ſchon reichlich belohnt wären. Nach dieſem unglüklichen Kreuzzuge war es Konraden Ernſt, auch einen Römerzug zu unternehmen, da die Römer ihre Einladungen und Bitten an den Kaiſer noch mehrmals wiederholten. Nun aber war es zu ſpät. Der Tod hinderte den Kaiſer, ſein Vorhaben zu vollziehen.

Friede-

Friederich der Erſte.

—

Ein wirklich groſer Fürſt! von auſſerordentlichen Talenten und einer unermüdbaren Wirkſamkeit. **Friederich** hatte ſchon in jüngern Jahren, in mehreren kleinen Kriegen, ganz beſonders ſich ausgezeichnet, und durch Klugheit und Tapferkeit einen allgemeinen Ruhm erworben. Der Kaiſer **Konrad** ſelbſt, auf die edelſte und grosmüthigſte Weiſe, mit Hintanſezung ſeines einzigen Prinzen, des jungen **Friederichs**, hatte ſeinen Vetter, wegen ſeiner bekannten groſen Eigenſchaften, zu ſeinem Nachfolger empfohlen. **Ehrliebe** und **Gerechtigkeit** waren zwei Hauptzüge in Friederichs Charakter. Jene legten ſeine Feinde oft für **Stolz**: dieſe für **Strenge** aus. Auch im Unglük vergaß er doch nie ſeine Gröſe und ſeine Würde. Durch Standhaftigkeit und Ernſt; durch Nachdruk und Beredſamkeit wußte **Friederich** noch da, wo alles ihm zuwider war, ſein Anſehen gelten zu machen. **Friederich** kannte die Rechte der Majeſtät, und hatte Muth, ſie zu behaupten. Wenigſtens geſtattete er der geiſtlichen Macht keine weitere Eingriffe in die kaiſerliche Gerechtſame. So übte **Friederich** z. B. bei der uneinigen **Erzbiſchofswahl** zu **Magdeburg** ſein Oberrichteramt, indem er für den Biſchof **Wichmann** von Zeiz entſchied, ihn auch — ohne erſt den Pabſt darum zu fragen, ſogleich mit den Regalien inveſtirte und bei dem Erzbisthum ſtandhaft gegen alle römiſche Hinderungen behauptete. Nicht weniger wußte dieſer entſchloſſene Fürſt auch bei auswärtigen Nationen ſeiner Krone Anſehen und Gewicht

Gewicht zu verſchaffen. Die däniſche, polniſche und böhmiſche Begebenheiten geben Beweiſe hievon. Zu Merſeburg (1152.) wurde der Streit über dem däniſchen Reich durch den Ausſpruch des Kaiſers entſchieden. Bei den Uneinigkeiten der polniſchen Prinzen bewirkte der Kaiſer, daß dem Uladislaus Schleſien abgetreten wurde (1159). Der böhmiſche Uladislaus wurde ſogar des Reichs entſezt, weil er ohne Wiſſen des Kaiſers die Regierung ſeinem Sohn übertragen wollen. Bei etwas günſtigern Umſtänden würde Friedrich das erniedrigte Anſehen der Kaiſer in vollem Glanz wieder hergeſtellet haben. Doch Friederich war auch, als Menſch, mancher Täuſchung ausgeſezt; und ſeine Regierung war darum nicht ohne Fehler. Ein Staatsfehler war vielleicht, der gar zu groſe Anhang Friederichs an Italien, wohin ſein ganzes Augenmerk ſchien gerichtet zu ſeyn. Ein anderer: die zu übertriebene Nachſicht gegen ſeine Beamte und Statthalter, bei den Bedrükungen der lombardiſchen Städte: weil jene immer den Kaiſer zu überreden ſuchten, daß Härte und Strenge das einzige Mittel ſei, die Städte im Zaum zu halten. Aber eben dadurch wurde der Empörungsgeiſt aller Orten noch mehr erregt und genährt. Ein dritter — daß der Kaiſer mit den Streitigkeiten mit dem Pabſt Alexander III. es zu weit kommen ließ; da nach dem Tode Viktors vielleicht eine gute Gelegenheit ſich gezeigt hätte, jenen verderblichen Feindſeligkeiten ein Ende zu machen. Alexander ſezte nachher vollends alles gegen den Kaiſer in Brand.

Zur Ueberſicht des Innhalts!

Friederich, von einem ſtaufiſchen Vater und einer welfiſchen Mutter, vereiniget in

in ſeiner Perſon die zwei widrige Partheien. Als Vetter und Freund des ſächſiſchen Heinrichs — vermittelt der Kaiſer den Regensburger Vergleich, und ſchaffet dem iungen Fürſten den Beſiz von Baiern wieder. Oeſterreich wird dafür zum Herzogthum erhoben. Zwei beſchwerliche Feinde machen dem Kaiſer am meiſten zu ſchaffen: die Lombardei und Rom. Viele Jahre hindurch plagt ſich Friederich mit den Zügen nach Italien — wird auf dem erſten von Hadrian gekrönt: mit dem er doch ſelbſt nachher — noch viel heftiger aber mit deſſen Nachfolger, Alexander III., zerfället. Zerſtöhrt auf dem zweiten das ſtolze und mächtige Mailand. Sezt auf dem dritten ſeinen Paſchal zum Pabſt, und Bariſo zum König von Sardinien ein. Bedrohet auf dem vierten das neue Alexandrien. Leidet aber auf dem fünften nun ſelbſt die ſchwere Niederlage bei Lignano und ſchlieſet in der Noth zu Venedig den Frieden mit dem Pabſt, und einen Stillſtand mit den Städten und Sicilien. Friederich rächet ſein Unglük an Heinrichen dem Löwen, deſſen Fall und Acht im teutſchen Staat eine der merkwürdigſten Revolutionen nach ſich zieht. Sachſen wird askaniſch; Baiern — wittelsbachiſch; Weſtphalen — kölniſch. In den wendiſchen Landen erſcheinen neue Herzoge von Pommern. Auch die alte Grafen von Andechs (im heutigen Tirol) werden nun von der baieriſchen Hoheit befreit, und unter dem Titel von Meran zur herzoglichen Würde erhoben. Die ſächſiſche

Pfalz gehet an Thüringen über; und Lübek — auch bisher eine Beſizung Heinrichs, erlanget die Reichsunmittelbarkeit. Auf ſeinem ſechſten Zuge leget der Kaiſer, durch Vermählung ſeines älteſten Prinzen, des römiſchen Königs Heinrich, mit der ſicilianiſchen Konſtantia, den Grund zu der engen Verbindung der ſchwäbiſchen und normanniſchen Häuſer. Friederich publicirt ſeinen berühmten Friedensbrief und bereitet nachher ſich ſelbſt durch einen Kreuzzug ſein Grab im Orient. Urſprung des teutſchen Ordens.

Merkwürdige Umſtände von Friederichs Wahl.

1) Die Vereinigung der beiden Faktionen — Welfen und Gibellinen, war eine der wichtigſten Abſichten bei Friederichs Erwählung. Seine Gebur ſchien hierzu die ſchiklichſte Gelegenheit zu ſeyn. Friederich war der Sohn des Herzog Friederichs von Schwaben, von hohenſtaufiſchem Geſchlecht, und der Judith — Schweſter Heinrich, des Stolzen, von der Familie der Welfen. Durch ihn glaubte man den eingewurzelten Haß dieſer beiden Häuſer zu vertilgen. Und man würde jenen heilſamen Zwek auch wirklich erreicht haben, wenn in der Folge nicht neue Anläſſe zu noch heftigern Verfolgungen entſtanden wären.

2) Frank-

2) **Frankfurt am Mayn** wurde jezt zum erſtenmal zu Friederichs Erwählung beſtimmt: welche Stadt nachher die Ehre behauptet, der beſtändige **Wahlort** zu ſeyn: da die vorhergehende Wahlen zwar immer auf **fränkiſcher Erde** geſchehen mußten, aber noch an keinen beſtimmten Ort gebunden waren.

3) Von hier an finden ſich ſchon ganz deutliche Spuren vom **Elektorat**, oder dem ausſchlieſſenden Wahlrecht der mächtigern Fürſten. Daß die Gröſere und Mächtigere auch vorher ſchon einen wichtigern Einflus in das Wahlgeſchäft gehabt, iſt wol zu begreifen. Nun aber kommt zuerſt ausdrüklich die Benennung vor: *Electores*. Noch mag dies groſe Vorrecht nicht ſo ganz in der Vollkommenheit geweſen ſeyn, wozu es nachher gelanget iſt. Doch war der erſte Grund dazu nun ſchon gelegt.

4) Seit **Friederich** kommen auch die **Reichserzämter** nun ſchon bei denen Familien vor, bei welchen ſie nachher beſtändig geblieben ſind. Mit Konrad, dem Halbbruder Friederichs, kam das **Erztruchſeſſenamt** an die Pfalzgrafen am Rhein; das **Erzmarſchallamt**, ſeit Heinrich, dem Stolzen — an Sachſen; das **Erzkämmereramt**, ſeit Albrecht, dem Bär — an Brandenburg. Böhmen übte ſchon ſeit Konrad III. das Erzſchenkenamt.

Erſte Handlungen des Kaiſers in Teutſchland.

Baieriſche Reſtitution. — Heinrich von Sachſen, der indes herangewachſen war, hatte ſchon bei

Kaiſer Konrad III. manche Verſuche gemacht, ſein Baiern wieder zu erlangen, das während ſeiner Minderiährigkeit ihm entzogen worden war. Bei Konrads Leben war nichts zu erhalten. Heinrich fuhr fort, den neuen Kaiſer Friederich mit Klagen und Bitten zu beſtürmen. Der Kaiſer liebte den iungen Helden, und dachte im Ernſt auf Mittel, ihn zu befriedigen. In dieſer Abſicht — den alten Streit einmal zur Entſcheidung zu bringen, hielt der Kaiſer verſchiedene Reichsverſammlungen. Beide Herzoge — Heinrich von Sachſen und ſein Stiefvater, Heinrich von Oeſterreich, als damaliger Beſizer von Baiern, wurden vorgeladen. Aber der ältere Heinrich erſchien entweder nicht auf dieſe Einladung, oder ſuchte unter allerlei Vorwand und Entſchuldigungen die Sache ins Lange zu ſpielen. Zu Goslar wird doch endlich das Herzogthum Baiern dem ſächſiſchen Heinrich zugeſprochen; aber erſt das folgende Jahr kommet der völlige Vergleich darüber zu Regensburg zu Stande: wo Heinrich von Oeſterreich nun ſelbſt in die Zurükgabe von Baiern williget, dafür aber eine anderweitige anſehnliche Vergütung erhält.

Oeſterreichiſche Erhöhung zum Herzogthum (1156.). — Die Marggrafſchaft Oeſterreich war vormals der Gerichtsbarkeit der Herzoge von Baiern unterworfen. Nun wurde Oeſterreich von dieſer Verbindung gänzlich befreit, und Heinrich zum erſten **freien Herzog** erklärt. Jene **Erhöhungsurkunde** enthielt hiernächſt noch andere wichtige Privilegien. Die öſterreichiſchen Fürſten werden im Rang den ältern Pfalzerzfürſten (Palatinis Archiducibus) gleichgeſezt, und ihnen die erſte Stelle nach den Churfürſten angewieſen. Als einen beſondern Vorzug erlangen ſie das Recht, die Lehen nicht anders, als auf ihrem

rem eigenen Grund und Boden zu empfangen, — in Fürſtenkleidung und zu Pferd. Den öſterreichiſchen Landen wird die Untheilbarkeit zugeſtanden, und die Erbfolge auch auf die weibliche Nachkommenſchaft ausgedehnt ꝛc.

Wiederholte Züge nach Italien.

Zwanzig Jahre hindurch war der Kaiſer die meiſte Zeit in Italien.

Erſter Zug.

1154.

Damalige Lage von Italien. Vorläufige Uebereinkunft mit dem Pabſt. Uebles Betragen einiger Städte. Krönungsdifferenzen. Mißlicher Rükzug des Kaiſers.

Seit vielen Jahren war kein Kaiſer mehr in Italien geweſen. Alles war daſelbſt in die äuſſerſte Verwirrung gerathen. Die Städte ſtrebten nach einer völligen Unabhängigkeit. Die Schwächere wurden von den Mächtigern gedrükt. Groſe und Kleine führten unter ſich ſelbſt verderbliche Kriege. Faſt in jeder Stadt und jedem Ort waren zweierlei Faktionen, wovon die eine ſich Welfen: die andere — Gibellinen nannte. Zu Würzburg wurde der Römerzug beſchloſſen. Der Kaiſer traf einen vorläufigen Vertrag mit dem Pabſt Eugenius, zu Koſtniz. Der Pabſt verpflichtete ſich, den Kaiſer als einen

hen lieben Sohn des heiligen Petrus aufzunehmen, und gegen die Feinde des Kaiſers mit dem Bann zu verfahren: dagegen verſprach der Kaiſer, die aufrühriſche Römer wieder unter päbſtlichen Gehorſam zu bringen und die Kirche aufs beſte zu ſchüzen. Eugenius erlebte die Ankunft des Kaiſers nicht. Kurz hernach ſtarb auch ſein Nachfolger, Anaſtaſius, welchem Hadrian IV. folget: ein Engländer von Geburt, eines armen Bauren Sohn, aber ein Mann von groſen Talenten. Friederich ſammelt am Lech ſein Heer und rüket über Brixen und Trident in Italien ein. Einige italiäniſche Städte reizen durch ihre Widerſpenſtigkeit den Kaiſer zu ſcharfen Züchtigungen. Die Veroneſer weigern ſich, dem Kaiſer den Durchzug anders, als gegen eine Summe Geldes, zu geſtatten. Einige vornehme Bürger begleiten den Kaiſer, das Geld zu empfangen: bekommen aber zuerſt das Geld und dann — den Strik zum Lohn. Das widerſpenſtige Tortona wird geplündert und verbrannt, nachdem die Bürger auf Gnade und Ungnade ſich ergeben müſſen. Die trozigen Mailänder machen es am ärgſten. Schon von Koſtniz aus hatte der Kaiſer, wegen angebrachter Klagen, einige Abgeordnete mit Befehlen dahin abgeſchikt. Aber dieſe Befehle wurden zerriſſen und das kaiſerliche Siegel mit Füßen getreten; deswegen der Kaiſer ſchon auf dieſem erſten Zuge einige ihrer Schlöſſer zerſtöhren ließ, aber noch eine härtere Rache ſich vorbehielt. Friederich hält indeſſen, wie gewöhnlich, auf den ronkaliſchen Feldern ſeinen Reichstag, und vernimmt die Klagen der Italiäner, wird auch nachher ſowol zu Pavia zum König von Italien, als hernach zu Rom zum Kaiſer gekrönt. Bei dieſer leztern Krönung fanden ſich ſchon manche Schwierigkeiten. Friederich ſuchet nach Möglichkeit ein

ein gutes Vernehmen mit dem Pabſt zu unterhalten. Hadrian war von Rom nach Urbino entwichen, weil die Römer von Arnold von Brixen aufs neue zu Unruhen ſich hatten reizen laſſen. Aus Gefälligkeit gegen den Pabſt bewirket Friederich die Auslieferung jenes Arnolds, den ein vornehmer Herr in Kampanien in Schuz genommen hatte. Man macht ihm hierauf den Prozeß. Arnold wird als ein Kezer verbrannt, und ſeine Aſche auf die Tiber geſtreut. Pabſt und Kaiſer trauen gleichwol einer dem andern noch nicht. Friederich muß dem päbſtlichen Geſandten noch erſt die heiligſten Verſicherungen geben. Da hierauf der Pabſt den Kaiſer in ſeinem Lager bei Viterbo beſuchte, wäre noch faſt über dem Steigbügelzerimoniel ein neues Misverſtändnis unter ihnen entſtanden. Friederich, weil er es nicht wußte, oder nicht wiſſen wollte — hatte die Gewohnheit, dem Pabſt den Steigbügel zu halten, entweder gar nicht beobachtet, oder, wie einige erzählen, ſtatt des linken den rechten ergriffen. Hadrian bezeigt ſich darüber unzufrieden. Aber Friederich entſchuldiget ſeinen Fehler, befriedigt den Pabſt und gehet ſodann mit ihm nach Rom. Der Pabſt geſtattete, daß, zur Sicherheit des Vatikans, wo die Krönung geſchahe, tauſend Mann von der teutſchen Armee einrüken durften. Die Krönung war vorüber, ehe faſt die Römer noch wußten, daß der Kaiſer in Rom war. Plözlich entſtehet ein Aufruhr im Volk. Die Römer fallen ins ſächſiſche Lager ein; werden aber nach einem hartnäkigen Treffen gänzlich geſchlagen. Gleichwol findet der Kaiſer für gut, Rom zu verlaſſen. Die ſtarken Märſche und Krankheiten hatten im kaiſerlichen Lager ziemlich aufgeräumt. Die Soldaten wollten nach Hauſe. Eben darum kann Friederich diesmal auch gegen den ſicilianiſchen Rozer nichts unter-

 nehmen.

nehmen. Bei Verona muß ſich der Kaiſer noch durch einen engen Paß durchſchlagen. Dafür aber läſſet er auch alle Gefangene, mit ihren Befehlshabern, durch einen aus ihrem Mittel — aufknüpfen. Schon bei dieſem erſten Zuge hatte Friederich wol gemerkt, daß die Römer dem Kaiſer ſo wenig, als dem Pabſt, unterworfen ſeyn wollten.

Zweiter Zug.

1158 — 62.

Veranlaſſungen. Wortſtreit mit dem Pabſt. Ronkaliſcher Reichstag. Uneinige Pabſtwahl. Zerſtöhrung von Mailand.

Die Griechen, und der Pabſt und die rebelliſchen Mailänder veranlaſſen den Kaiſer zu dieſem neuen Zuge. Die Griechen hatten betrüglicher Weiſe, durch Vorzeigung der kaiſerlichen Siegel, die Einwohner in Kalabrien und Apulien bewogen, ſich zu unterwerfen. Daher mit dem konſtantinopolitaniſchen Hofe groſe Irrungen entſtanden. Mit dem Pabſt war der Kaiſer aus mancherlei Urſachen ſtark geſpannt. Der Pabſt hatte mit dem König Wilhelm von Sicilien einen einſeitigen Frieden geſchloſſen, wovon der Kaiſer nicht viel Gutes zu erwarten hatte. Auch verweigerte der Pabſt ſeine Einwilligung in die Scheidung des Kaiſers von ſeiner erſten Gemahlin Adelheid. Dazu kam das vorhin erwähnte Gemählde im Lateran, worin die Krönung des Kaiſer Lothars auf eine dem kaiſerlichen Anſehen nachtheilige Art vorgeſtellet wurde: deſſen Wegräu-

mung

mung der Kaiſer forderte. Ein beſonderer Vorfall gab noch zu gröſern Weiterungen Gelegenheit. Ein nordiſcher Prälat, der Erzbiſchof **Eskil** von **Lunden**, war auf ſeiner Reiſe in Lothringen angehalten und mishandelt worden. **Friederich** hatte es nicht ſogleich und ſo ſcharf gerächt, als der Pabſt es verlangte. Der päbſtliche Legat übergab daher zu Beſançon ein ſehr unhöfliches Schreiben, worin beſonders der Ausdruk: *beneficium*, dem Kaiſer am auffallendſten war: ein Ausdruk, der damals, ſeiner gewöhnlichen Bedeutung nach, ſo viel als **Lehen** ſagen wollte; und es ſchien, als wollte der Pabſt damit wol gar dem Kaiſer vorrüken, als wenn er das Kaiſerthum von ihm als **Lehen** empfangen hätte. Es entſtanden darüber ſolche Bewegungen, daß der Pfalzgraf **Otto** von **Wittelsbach** mit dem bloſen Schwerdt über die Legaten — welche dazu noch trozig ſich anlieſſen, herzufahren drohte, und der Kaiſer ſelbſt die Thätlichkeiten kaum verhindern konnte. Die Legaten mußten einen ſchimpflichen Abzug nehmen. Der Pabſt ſuchte zwar durch bewegliche Vorſtellungen die geiſtliche Fürſten in Teutſchland gegen den Kaiſer aufzubringen, und verlangte, daß der Pfalzgraf Otto nachdrüklich dafür beſtraft werden möchte. Aber **Friederich** hatte durch Ausſchreiben die Gerechtigkeit ſeiner Sache auch ſchon vorgeſtellt, und man riet dem Pabſt, über jenen zweideutigen Ausdruk ſich näher zu erklären: indem der Kaiſer ſeine Krone von niemand anders als von Gott empfangen habe. **Hadrian** bequemte ſich zu dieſer Erklärung, und milderte jenen Ausdruk dahin „ daß er keineswegs damit eine **Lehnbarkeit** anzuzeigen gemeint, ſondern blos ein bonum factum dadurch verſtanden habe; indem die Krönung ſelbſt, die er dem Kaiſer ertheilt, doch für etwas Gutes angeſehen werden müſſe.„ Und der Kaiſer

war mit dieſer Erklärung zufrieden. Der diesmalige Zug war daher hauptſächlich gegen die Mailänder gerichtet, welche fortfuhren, andere Städte noch immer zu bedrüken. Der Kaiſer, um ſeinem Verfahren eine geſezliche Form zu geben, fordert zuerſt hierüber die Mailänder zur Rechenſchaft: und da ſie ihr Betragen nicht zu rechtfertigen im Stande waren, werden ſie mit Einſtimmung der italiäniſchen Fürſten für Reichsfeinde und Rebellen erklärt. Friederich paſſirt den Fluß Adda und rüket mit 100,000 Mann vor die Stadt. Die Belagerung koſtet Blut; weil die Mailänder manchen heftigen Ausfall wagen. Um ſeine Völker zu ſchonen, beſchließſet der Kaiſer, durch eine enge Einſchließſung und Hunger die Stadt zur Uebergabe zu zwingen — ohne Sturm. Mangel und Sterben nimmt unter den Belagerten überhand, und der Kaiſer giebt endlich den bittenden Mailändern noch einen erträglichen Akkord. So wurde die Stadt das erſtemal vom Untergang gerettet. Nun aber will der Kaiſer Italien nicht verlaſſen, bis er den Ruheſtand daſelbſt befeſtiget, und das kaiſerliche Anſehen — das bisher ſo ſehr gekränkt worden war, vermittelſt Reduktion der Regalien, wiederhergeſtellt. Zu dem Ende hält er einen merkwürdigen Reichstag auf den ronkaliſchen Feldern. Die angeſehenſte Rechtsgelehrten, nebſt den Richtern aus den Städten, müſſen auf Eid und Pflichten eine Unterſuchung anſtellen, was für Regalien vormals einem Kaiſer und König von Italien zugeſtanden. Nachdem die Unterſuchung vollendet, fordert der Kaiſer alle die ihm zukommende Regalien zurük: doch mit der Mäſſigung, daß diejenige ſie behalten ſollten, welche einen gründlichen Beweis zu führen im Stande ſeyn würden, daß ſolche ihnen von einem der vorigen Kaiſer wirklich verliehen worden. Darüber erwachte nun auch der Pabſt Hadrian,

drian, weil er beſorget, daß es vielleicht in der Folge ihn ſelbſt noch treffen möchte, wenn es dem Kaiſer mit den Städten gelungen ſeyn würde. Dies giebt zu einem empfindlichen Briefwechſel Anlaß: wo Pabſt und Kaiſer, die ſonſt in der mehrern Zahl ſich anzureden pflegten, nun anfangen — ſich zu duzen. Der Pabſt erinnert den Kaiſer an die Treue, die er dem heiligen Petrus geſchworen; und der Kaiſer empfielt dem Nachfolger Chriſti — fein demüthig zu ſeyn. Hadrian ſtirbt. **Alexander** III., bisheriger Kanzler und Kardinal **Roland**, wird von der ſicilianiſchen Parthei: der Kardinal **Oktavian** hingegen unter dem Namen **Viktor** III., von den Kaiſerlichgeſinnten erwählt: den auch der Kaiſer noch auf einem Koncilio zu Pavia beſtätigen läſſet. Indeſſen hatten ſich wieder verſchiedene Städte von neuem empört — **Cremona**, **Piacenza** und vornemlich **Mailand**: wo man bei einer vorhabenden Regimentsänderung ſogar einen Sturm auf die kaiſerliche Geſandte wagte, die kaum noch mit dem Leben ſich retten konnten. **Mailand**, der König **Wilhelm** von **Sicilien** und der Pabſt ſchloſſen ein gemeines Bündnis gegen den Kaiſer, und hatten unter andern auch ſchon zum voraus feſtgeſezt, daß nach des Pabſts Tode kein anderer, als einer von ihrer Parthei, gewählt werden ſollte. Nun grief der Kaiſer zum zweitenmal Mailand an. Doch vermag **Friederich** nicht eher etwas auszurichten, bis **Heinrich** der **Löwe** mit teutſchen Hülfsvölkern ihn verſtärkt. Die Armee des Kaiſers belief ſich, wie vorhin, faſt auf 100,000 Mann. Viele vornehme Reichsfürſten waren perſönlich zugegen. Den Mailändern wird alle Zufuhr gänzlich abgeſchnitten. Die Stadt geräth zulezt in die äuſſerſte Noth. Die Belagerte wollen ſich auf Kapitulation ergeben. Aber der erzürnte Kaiſer will von Akkord überall nichts hören. Endlich erſcheinen

nen die abgeordnete Bürgermeiſter — mit über den Rüken hängenden bloſen Schwerdtern, in dem kaiſerlichen Pallaſt zu Lodi. Drei Tage hernach, der Kommandant und die vornehmſten Magiſtrate, mit den Fahnen und Schlüſſeln der Stadt, die ſie zu des Kaiſers Füſſen niederlegen. Und zulezt noch eine Menge angeſehener Bürger, alle — Strike an den Hälſen. Dem ohngeachtet faſſet Friederich, wegen ſo oft wiederholter Untreue und begangenen Meineids, zu Pavia, mit Einſtimmung der italiäniſchen Stände, den harten Schluß — Mailand bis auf den Grund zu zerſtöhren. Die Stadt wird geplündert, verheert, der Erde gleich gemacht; der Boden mit dem Pflug überzogen, und mit Salz beſtreut: und der Kaiſer gehet ſodann mit der ganzen Armee über die Trümmer der eingeſtürzten Mauren und der zerſtöhrten Stadt. Den Paveſern — alten Feinden der Mailänder, war dies ein freudiger Triumph.

Dritter Zug.

1163 — 64.

—

Veränderungen mit dem päbſtlichen Stuhl. Sardiniſches Königreich. Ohnmacht des Kaiſers.

Eben da fieng Friederichs Glük zu wanken an, da er am meiſten über ſeine trozige Feinde zu triumphiren ſchiene. Das harte Schikſal der Mailänder — wie ſehr ſie es auch immer verſchuldet hatten, erregte Mitleid, auch bei andern Städten: ſelbſt bei denen, die zuvor ihre Feinde geweſen. Ihre herrliche Stadt, die vormals, ihrer Macht und ihres Reichthums halber,

für das Haupt aller lombardiſchen Städte gehalten wurde — lag unter dem Schutt. Ihre Bürger lebten in verſchiedenen Städten zerſtreut — im Exil. Der Anblik des gegenwärtigen Elendes verlöſchte allmählich das Andenken ihrer vorigen Verbrechen.*) Die Gährung unter den Städten wird von neuem ſo groß, daß der Kaiſer nun wieder einen neuen Zug nach Italien unternehmen muß, um Ordnung zu erhalten. Um dieſe Zeit (1164.) ſtarb **Viktor III**, der bisherige Gegenpabſt Alexanders. Der Kaiſer würde vielleicht dieſen Umſtand benuzt haben, ſeine Streitigkeiten mit dem Pabſt Alexander auszugleichen, wenn nicht der Erzbiſchof **Reinald von Kölln**, als kaiſerlicher Kanzler, aus Uebereilung, für den an Viktors Stelle erwählten **Paſchal III.**, bisherigen Kardinal von Krema, zu früh ſich erklärt hätte. **Friederich** war ſelbſt damit ſehr unzufrieden; aber nachdem **Paſchal** einmal erkannt worden war, ſo mußte der Kaiſer, ſeiner eigenen Ehre halber, mit Nachdruk ſich für ihn verwenden. Doch kann Friederich ſeinem Paſchal das Anſehen nicht verſchaffen, wie er es wünſcht. Die damalige Spannung des Pabſts mit dem König **Heinrich** von England, wegen der beketiſchen Händel, ließ den Kaiſer hoffen, den Paſchal doch etwa von England als rechtmäſigen Pabſt erkennen zu machen; aber auch England verwarf ihn. Auf eben dieſem Zuge beſtellte der Kaiſer den **Baviſo**, der bisher kaiſerlicher Richter daſelbſt geweſen war, auf Bitten der Venetianer, die er gegen Sicilien gebrauchen wollte — zum **König** von **Sardinien**. Uebrigens konnte Friederich vor diesmal wenig Groſes unternehmen. Es fehlte ihm an einer Armee. Er gieng deswegen das folgende Jahr nach Teutſchland zurük.

*) Nehme man hieraus einen hiſtoriſchen Beleg für

jenes

jenes cäſariſche Urtheil, da von der Beſtrafung der katilinariſchen Rotte die Rede war. „Equidem ego ſic exiſtimo, ſagte Cäſar, (bei Salluſt) omnes cruciatus minores, quam facinora illorum, eſſe. Sed plerique mortales, poſtrema meminere, et in impiis hominibus, ſceleris eorum obliti, diſſerunt de poena, ſi ea paulo ſaevior fuerit.„

Vierter Zug.

1166.

Lombardiſcher Bund. Eroberung von Rom. Alexanders Flucht. Einführung des neuen Pabſts Paſchal.

Alexander hatte indeſſen den Meiſter geſpielt, und ſogar mit dem griechiſchen Kaiſer Emanuel ſich in Unterhandlungen eingelaſſen — ihn als König von Italien zu krönen: wogegen Emanuel, nebſt der Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, dem Pabſt Volk und Geld verſprach. Die ganze Lombardei empört ſich von neuem gegen den Kaiſer. Die Lombarden üben Grauſamkeiten aus und plündern den kaiſerlichen Schaz. Anfangs hat der Kaiſer bei ſeinem neuen Zuge auserordentliches Glük. Bei Tuskulum erhält Friederich einen Sieg, erobert den Theil der Stadt Rom, dieſſeits der Tiber, und führt den Pabſt Paſchal mit groſem Gepränge in Rom ein: der bisher noch immer zu Viterbo ſich aufgehalten hatte.

Paſchal

Paſchal krönet den Kaiſer. Auch der andere Theil, jenſeits der Tiber, unterwirft ſich dem Kaiſer. **Alexander** entweicht. Aber plözlich fängt die Peſt an unter dem kaiſerlichen Heer zu wüthen. Eine Menge Fürſten, von dem Gefolge des Kaiſers, werden weggeraft: unter andern der Erzbiſchof von Kölln, Reinald, nebſt andern Prälaten; und von den weltlichen Fürſten beſonders der junge Herzog **Friederich** von Rothenburg, und der einzige Sohn des alten berühmten Herzogs Welf. Die Lombarden verfolgen den Kaiſer, der mit einer ſchwachen Bedekung durch Savoyen gleichſam entfliehen muß. Denen zum Schreken, die ihm nachſezen, läſſet Friederich faſt auf jeden Steinwurf einen von den Gefangenen aufknüpfen.

Fünfter Zug.

1174 — 77.

Entſaz von Alexandrien. Unglükliches Treffen bei Lignano. Venetianiſcher Friede. Folgen für Teutſchland.

Der Bund der lombardiſchen Städte hat ſehr üble Folgen für den Kaiſer. Die Mailänder bauen ihre Stadt wieder auf. Faſt alles fället vom Kaiſer ab. Nur **Pavia** und die Marggrafen von **Montferat** bleiben ihm treu. **Friederich** hatte geglaubt, das neuerbaute **Alexandrien** mit leichter Mühe zu erobern. Der kriegeriſche **Erzbiſchof Chriſtian** von **Mainz** gieng mit einigen Völkern voran. Ihm folget der Kaiſer ſelbſt, und rüket über den **Montcenis** in Italien

lien ein. Zweimal wird Alexandrien vergeblich belagert. Die Alexandriner wehren ſich mit Verzweiflung, und die lombardiſchen Städte nehmen alle ihre Kräfte zuſammen, die Stadt zu entſezen. Nichts unglücklicheres hätte dem Kaiſer wiederfahren können, als daß der tapfere Herzog von Sachſen ihn eben jezt verließ, da die ganze lombardiſche Macht dem Kaiſer auf dem Naken ſaß. Bei einer Zuſammenkunft am Komerſee hatte Friederich faſt auf den Knieen den Herzog gebeten, in dieſer Noth ihn nicht zu verlaſſen. Aber Heinrich blieb unbewegt. Des Kaiſers Armee wurde zwar noch durch den Erzbiſchof Philipp von Kölln verſtärkt; aber noch war das lombardiſche Heer ihm weit überlegen. Bei Lignano kommt es zum Treffen. Faſt das ganze kaiſerliche Heer wird zu Grunde gerichtet. Der Kaiſer ſelbſt verliehrt ein Pferd unter dem Leibe, und kommt nach vier Tagen erſt wieder zum Vorſchein; zu unausſprechlicher Freude ſeiner Gemahlin, welche ſchon die Trauer angelegt hatte, da das Gerücht ſich verbreitete: der Kaiſer ſei todt. Dieſer unglükliche Tag leget das bisherige Glük des Kaiſers und alle die Früchte ſeiner Siege mit einmal ins Grab. Nun hatte Friederich überall keine Hofnung mehr. Der Wahn — als wenn jene Widerwärtigkeiten, die den Kaiſer betroffen hatten, nun eitle Zorngerichte Gottes wären, den der Pabſt und ſeine Anhänger noch mehr auszubreiten und zu beſtärken ſuchten — machte ſelbſt auf diejenige, die dem Kaiſer bisher treulich angehangen hatten, einen ſo widrigen Eindruk, daß auch dieſe anfiengen zu wanken, und darauf drangen, daß der Kaiſer ſeine Ausſöhnung mit dem Pabſt bewirken ſolle. In dieſer traurigen Lage ſuchet Friederich vom Pabſt den Frieden. Die Präliminarien werden zu Anagnia richtig. Der Marggraf zu Montferat ſchwört zu Modena nochmals in

des

des Kaiſers Seele, daß man das angefangene Friedenswerk im Ernſt fortſezen wolle. Bologna wird zuerſt zum Friedenskongreß erwählt, nachher aber Venedig, weil der Kaiſer jenen Ort nicht für ſicher hält. Um dieſes wichtige Geſchäft zu beſchleunigen, begiebt ſich der Kaiſer von Pomposa, einem Schloß nahe bei Ravenna, zuerſt nach dem näher gelegenen Schloß Chiozza. Von da holen die Venetianer, mit päbſtlicher Bewilligung, den Kaiſer nach dem ganz nahe bei Venedig liegenden Kloſter des heiligen Nikolaus ab. Der Pabſt ſchiket ſeine Geſandte dahin, ihn vorläufig vom Bann zu entbinden. Hierauf wird der Kaiſer durch den Doge und Patriarchen, unter einem anſehnlichen Gefolge der Nobili, in die Stadt eingeholt, und an der Markuskirche vom Pabſt zärtlich empfangen und geſegnet (nach dem Bericht eines Augenzeugen, des Erzbiſchof Rainaldi von Salerno, der als ſicilianiſcher Geſandter der Friedenshandlung ſelbſt beigewohnt: bei Giannoni). Die gemeine Erzählung, daß der Pabſt dem Kaiſer, da er zu ſeinen Füſſen gelegen, auf den Hals getreten und ſich dabei der Worte bedient habe, „auf Löwen und Ottern wirſt du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen„ iſt, nach den gründlichſten Unterſuchungen, nun längſt in mehreren Schriften (de Caeſare a Papa non calcato), als eine elende Erdichtung anerkannt. Der Kaiſer erkannte nunmehr Alexander den Dritten als den einzigrechtmäſigen Pabſt: und der Pabſt — die kaiſerliche Gemahlin, Beatrix, als rechtmäſige Kaiſerin; und den Sohn des Kaiſers, Heinrich, als römiſchen König. Alles abgenommene wurde dem Pabſt reſtituirt; der Beſiz der mathildiſchen Länder aber dem Kaiſer noch auf 15 Jahre belaſſen. Der Gegenpabſt, Kalixt III., Nachfolger Paſchals III. (ſeit 1168.), wurde mit

einer guten Pfründe verſorgt (nachmals Probſt zu Benevent). Nebſt jenem Kirchenfrieden wird auch zugleich ein Stilleſtand mit den **Lombarden** auf ſechs, und mit **Sicilien** auf funfzehn Jahre geſchloſſen.

Heinrichs des Löwen Acht und Fall.

Zergliederung der welfiſchen Staaten.

Nach ſo unglüklichen Verrichtungen kommt **Friederich** nun endlich nach Teutſchland zurük; äuſerſt aufgebracht gegen den Herzog von Sachſen, den er für die einzige Urſache alles ſeines Unglüks hält. Der Kaiſer führet die bitterſten Klagen gegen ihn, „daß er boshafter Weiſe ihn verlaſſen und und ſchon lange ihm nach Krone und Leben getrachtet.„ Es brauchte nichts mehr, als dieſe Loſung — die Feinde des welfiſchen Hauſes zu einem allgemeinen Aufſtand zu weken. Alles trat ſogleich mit Beſchwerden gegen Heinrichen auf. Die Macht der Welfen hatte ſchon lange Aufmerkſamkeit und Eiferſucht unter den übrigen Fürſten erregt, und dies ſchien nun der Zeitpunkt zu ſeyn, dieſe mächtige Familie völlig zu ſtürzen. Viermal nacheinander wird der Herzog auf die Reichsverſammlungen vorgeladen — erſcheinet nie. Zu **Goslar** wird bei fortwährendem Ausbleiben die Acht gegen ihn erkannt; zu **Gelnhauſen** beſtätigt; und zu **Regensburg** nachher dem Herzog ſeine Reichslehen abgeſprochen. Noch zuvor hatte

hatte der Kaiſer ihm den Vorſchlag gethan, nebſt einer Geldbuſe von 5000 Mark, ohne einigen Vorbehalt ſich ganz dem kaiſerlichen Erkenntnis zu unterwerfen: aber Heinrich wollte das nicht. Anfangs widerſpricht der Herzog allen ienen Erkenntniſſen, und führet an: „daß er als ein geborner ſchwäbiſcher Fürſt, nach alten teutſchen Recht, nicht anders als von den Fürſten ſeiner Nation und den Eingebornen des Landes gerichtet werden könne.„ Aber der Kaiſer brauchte ſeine Macht. Seit der Eroberung von Lübek leget ſich Heinrich zum Ziel. Zu Erfurt wird eine neue Tagfarth angeſtellt. Heinrich wirft ſich hier dem Kaiſer zu den Füſen. Friederich — voll Rührung, richtet ihn auf, umarmt ihn, und beklaget ſein Schikſal. Der Herzog ſcheinet noch einen Schimmer von Hofnung zu ſeiner Wiederherſtellung übrig zu haben. Aber die Feinde des welfiſchen Hauſes hindern es. Alles, was Heinrich noch erhalten konnte, waren ſeine braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande. Dafür muß **Heinrich** ſich noch zu einem dreiiährigen Exilium bequemen. Der Herzog gehet hierauf nach England, läſſet ſeine ſchwangere Gemahlin daſelbſt zurük und thut eine Wallfart nach **St. Jakob von Kompoſtel.** Die herzogliche Gemahlin wurde indeſſen zu London mit einem Prinzen, **Wilhelm**, entbunden. Wer hätte damals gewagt, vorauszuſagen, oder auch nur zu denken, daß der Sohn eines in dieſem Lande exulirenden Fürſten der Stammvater einer Nachkommenſchaft werden ſollte, die nach 500 Jahren noch ſelbſt den engliſchen Thron beſteigen würde?*) Auf Vorſpruch der engliſchen Geſandten und des Pabſts kam Heinrich nach Teutſchland zurük (1184.), und hielt ſich eine Zeitlang zu Braunſchweig ruhig. Einige Jahre nachher, da der Kaiſer ſeinen Kreuzzug unternahm, mußte der

Herzog, wegen der Beſorgnis, daß er in Abweſenheit des Kaiſers etwa neue Unruhen erregen dürfte, ſich zu einem nochmaligen Exilium auf drei Jahre verſtehen.

*) So richtig iſt die ernſthafte Bemerkung, die der ehrwürdige Geſchichtſchreiber bei einer ähnlichen Gelegenheit — der unerwarteten Erhebung des Klaudius zum Kaiſerthum, gemacht: „Jemehr ich neue und alte Geſchichte ſtudiere, um ſo lebhafter ſtellt ſich das groſe Spiel menſchlicher Angelegenheiten in allen Geſchäften mir vor Augen.„ (Quanto plura recentium ſeu veterum reuoluo: tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis obuerſantur. — Tac. Annal. B. III. Kap. 18.

Die Folge von Heinrichs Acht war die gänzliche Zergliederung ſeiner weitläuftigen Staaten. Die wichtigſte Veränderung traf Sachſen. Auſſer den beträchtlichen Stüken, welche die benachbarte Erz- und Bisthümer Magdeburg, Bremen, Hildesheim ꝛc. an ſich zogen, wurde das Herzogthum Engern und Weſtphalen nun ganz davon getrennt und dem Erzbisthum Kölln zugeſchlagen. Mit dem übrigen Herzogthum wurde Bernhard von Askanien, des Sohn Albrechts, des Bären, belehnt: deſſen Nachkommenſchaft, der Hauptlinie nach, es bis ins funfzehnte Jahrhundert (1422.); die lauenburgiſche Nebenlinie aber einen Theil davon noch bis gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts (1689.) beſeſſen hat. Baiern bekam Otto von Wittelsbach: bei welcher Familie es bis auf unſere Zeiten geblieben iſt. Die wendiſche Lande, deren Fürſten

bisher

bisher von den ſächſiſchen Herzogen abhängig geweſen waren, wurden nunmehr in eine unmittelbare Verbindung mit dem Reich gebracht. **Bogislaus** und **Kaſimir** wurden vom Kaiſer, im Lager vor Lübek, als die erſte Herzoge von **Pommern**, durch Ueberreichung der Fahne, inveſtirt. Die ſächſiſche Pfalz gieng an den Landgrafen, **Ludwig** von **Thüringen**, über.

Dieſer Theil der Geſchichte, welcher iene plözliche und wichtige Trennung der beiden, im Blut ſo nahe verwandten, Fürſten und die Umkehrung ihrer wechſelſeitigen Zuneigung und Ergebenheit in die bitterſte Feindſchaft und einen faſt tödtlichen Haß — in ſich faßt, iſt faſt noch bis iezt, dem erſten Urſprung nach, und mit ihren wahren Umſtänden und Veranlaſſungen — ein Problem. Die Geſchichtſchreiber, eingenommen für die eine oder die andere Parthei, ſind in ihren Erzählungen und Beurtheilungen zu ſehr verſchieden. Höchſtwahrſcheinlich iſt es, daß die Empfindſamkeit des Herzogs dadurch am meiſten gereizt worden, weil der Kaiſer das wichtige Erbe des ältern **Welfen** an ſich gezogen hatte. Nachdem der Herzog **Welf** ſeinen einzigen Sohn in Italien verlohren hatte, überlies er ſeine anſehnliche Lande — die mathildiſche Güter, nebſt **Toskana** und **Spoleto**, gegen eine beſtimmte Summe Geldes, an ſeinen Vetter **Heinrich**. Wegen nicht geleiſteter Zahlung entſtanden Irrungen zwiſchen ihnen. Ein Umſtand, den der Kaiſer ſo vortheilhaft zu benuzen wußte, daß Welf nun ihn zum Erben aller ſeiner Länder beſtimmte. Dafür ließ Heinrich nachher den Kaiſer im Stich. Einige ſagen, der Herzog habe vom Kaiſer verlangt, wegen ſeiner bisherigen groſen Verdienſte, ihm die Reichsſtadt **Goslar** zu überlaſſen: welche Weigerung er nachher ſo

hoch empfunden, daß er dem Kaiſer ſeine Dienſte gänzlich entzogen. Nach andern Berichten ſoll der Kaiſer noch bei mehrern Gelegenheiten entfernte Abſichten auf des Herzogs eigene Lande geäuſert haben.

Koſtnizer Friede.

Der Stillſtand mit den Städten gieng zu Ende. Die Städte erboten ſich unter billigen Bedingungen zum Gehorſam: und der Kaiſer war der langwierigen Unruhen auch ſelbſt von Herzen ſatt. Nachdem die Hauptpunkte zwiſchen den kaiſerlichen Bevollmächtigten und den Abgeordneten der Städte zu Piacenza zur Richtigkeit gekommen waren, wurden die Städte nach Koſtniz berufen: wo nunmehr ein völliger und förmlicher Friede geſchloſſen wurde (1183). In der Hauptſache wird alles in dem Stande gelaſſen, wie es bei Abſterben Kaiſer Heinrichs V. geweſen. Die Regalien, wie ſie bisher geübt worden, bleiben den Städten: dem Kaiſer aber das Recht, alle fünf Jahre Konſuls zu beſtellen; wie auch das Recht der Appellation — ſo, daß der Kaiſer durch Abgeordnete, nach den Geſezen und Herkommen jeder Stadt, ihre Streitigkeiten entſcheiden ſoll. Alle Vaſallen und Bürger ſollen dem Kaiſer Treue ſchwören. Die Städte erkennen ſich ſchuldig, in Anweſenheit des Kaiſers, für deſſen Gefolge Futter und Proviant zu liefern (Fodrum). Uebrigens wurde der Bund der Städte vom Kaiſer beſtätiget.

Sechs-

Sechster Zug.

Gründung der ſicilianiſchen Reichsfolge.

Friederich ſchien damit eine ſeiner wichtigſten Abſichten vollendet zu haben. Scheinbar eine der glüklichſten Begebenheiten! verborgen aber lag ſchon darin der zerſtöhrende Same, welcher dereinſt das Haus der edlen Staufen völlig zu Grund richten ſollte. Den Päbſten, die dadurch eine wichtige Stüze verlohren hatten, war es nun ganz unerträglich, das hohenſtaufiſche Haus in Italien zu einer ſolchen Macht aufſteigen zu ſehen. Um ſo mehr arbeiteten ſie an deſſen Fall, der auch nachher wirklich erfolgte. — Sehe man zuerſt

Rogers Poſterität.

Roger, K. v. Sicilien. † 1154.

Roger, — H. v. Apulien. † 1148.	Wilhelm I. — K. v. Sicilien.	Konſtantia, Gem. Heinr. VI.
Tankred, (ein natürlicher Sohn Rogers)	Roger. —	Wilhelm II. K. v. Sicilien.
Roger, K. v. Sicilien. Gem. Irene aus Griechenland.	Wilhelm III.	

Wilhelm I. wird wegen ſeiner Siege der **Groſe**: wegen der Bedrükung des Volks aber, der Böſe genannt. Seine zwölfiährige Regierung war ein Gewebe innerlicher Unruhen und Empörungen. Ein paar beliebte Hofmänner, nebſt einem angeſehenen Prälaten, ſpielten dieſe unglükliche Rollen. **Majo** von Bari, Grosadmiral — ein anderer **Sejan!** dem der König ſich völlig überließ, hatte nichts geringeres vor, als eine dem pipiniſchen Jahrhundert ähnliche Staatsveränderung hervorzubringen. **Hugo**, Erzbiſchof von **Palermo**, hatte ſich mit ihm vereiniget; gerieth aber nachher, über den zu erwählenden Plan, mit ihm in die bitterſte Feindſchaft. **Matthäus** von Bonello, aus einer vornehmen Familie, war Anfangs der Liebling des Miniſters, wurde aber hernach das Werkzeug zu ſeinem Fall. **Hugo** ſtirbt an der Gicht: **Majo** wird auf dem Wege, als er von einem verſtellten Beſuch des Erzbiſchofs zurükkam, angegriffen und getödtet. **Bonello** muß ſein Leben in der Gefangenſchaft endigen. Bei dem allen wurde den auswärtigen Feinden des Reichs, beſonders den beiden Kaiſern, wirkſam begegnet. Der teutſche **Friederich** war damals zu ſchwach, gegen Sicilien etwas zu unternehmen; der griechiſche **Emanuel** erkannte zulezt den König **Wilhelm** als rechtmäſigen König von Sicilien: womit der bisherige Krieg zwiſchen den **Griechen** und **Normannen** ein völliges Ende genommen. Nach vielem Ungemach entſchlug ſich Wilhelm aller Reichsgeſchäfte, um die Ergözungen des Pallaſts zu genieſen, und ſtarb in ſeinem 46ten Jahr.

Wilhelm II., ein zwölfiähriger Prinz, gab groſe Hofnung von ſich. Nach dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren hält **Wilhelm** die Parthei des Pabſts Alexander

xander gegen den Kaiſer; ſchiket auch ſeine Schiffe in die Tiber; indes Friederich die Peterskirche durch angedrohten Brand bezwingt, und ſeine Krönung vollziehen läſſet. Der König, ohne Erben — geleitet durch die Anſchläge des Erzbiſchofs Walther von Palermo, williget nachher in die Vermählung der Prinzeſſin Konſtantia an Heinrichen, den kaiſerlichen Prinzen (ſeit 1169. römiſcher König). Der Prinz hatte ohngefehr zwanzig Jahre; die Prinzeſſin ſchon über dreiſig Die königliche Braut wird ihm nach Mailand zugeführt. Beide erhalten wegen der künftigen Thronfolge zum voraus von den Ständen den Eid der Treue. Der frühe Tod des König Wilhelms (im 35ſten Jahr) ſezet das ganze Reich in Trauer (1189.). Die Beſiznehmung von Sicilien wird nachher Heinrichen doch noch ſehr ſauer gemacht.

Nürnberger Landfriedenskonſtitution.

Dieſe merkwürdige Landfriedensverordnung wurde im Jahr 1187. vom Kaiſer, mit Zuziehung der Fürſten, feſtgeſezt; und iſt noch mehrere Jahrhunderte hindurch bei den folgenden Landfriedensſchlüſſen zum Grunde gelegt worden. Ihrem weſentlichen Inhalt nach war

1) Dieſe Verordnung hauptſächlich gegen heimliche, plözliche, nächtliche, unbefugte Ueberfälle und Mordbrennereien gerichtet. Alle dergleichen Mordbrenner wurden mit der Acht belegt.

2) Alſo war hiervon ausgenommen, was von der Art bei öffentlichen Kriegen geſchahe: wenn etwa

bei der Einnahme der Städte oder Schlöſſer die Vorſtädte oder anliegende Gebäude in Brand geſtekt wurden; wie auch diejenige Art von Brand und Zerſtöhrung, die von den Obrigkeiten, als eine geſezliche Strafe, zuerkannt worden.

3) Der Achtsſpruch geſchahe unmittelbar von dem Herzog, Marg= Pfalz= oder Landgrafen, in deſſen Gebiet ſolche Mordbrenner betroffen wurden. Dem Kaiſer allein war das Recht vorbehalten, ſie wieder von der Acht zu entbinden.

4) Wenn binnen Jahr und Tag dieſe Entbindung nicht erfolgte, ſo verlohr der Geächtete auf immer ſeine Rechts= und Lehenfähigkeit: ſo daß er nun aller ſeiner Lehen verluſtig, und zu jeder legalen (rechtsbeſtändigen) Handlung untüchtig wurde. (Daher: Acht und Aberacht.

5) In Anſehung der Auslieferung ſolcher, die etwa in eine Burg oder Schlos ſich geflüchtet hatten, wurde verordnet, daß der Schlosherr, bei der nemlichen Strafe, den Verbrecher auf der Stelle ausliefern ſolle: auſſer wenn er ein Vaſall oder Verwandter des Flüchtigen war; in welchem Fall ihm geſtattet wurde, den Verbrecher fortzuſchaffen, wie er konnte.

6) Da man jene Privatkriege noch nicht völlig abzuſtellen vermochte, ſo wurde zu Verhütung mörderiſcher Ueberfälle feſtgeſezt, daß derjenige, der etwa Gewalt gegen den andern gebrauchen wollte, wenigſtens drei Tage zuvor ihm aufſagen (diffiduciare), d. h. den Krieg ankündigen und warnen ſolle, damit der andere wenigſtens ſich vorſehen und gegen Gewalt ſich rüſten könne. Dieſe Aufkündung geſchah durch

Bott=

Bottſchaft oder durch Schreiben (litterae diffiducia-les). Wurde dieſe Aufſagung geläugnet; ſo mußte man es durch Eid erhärten.

7) Hiernächſt wurde verordnet, daß keiner dem andern den vertragsmäſigen Stillſtand (treuga conuentionalis), vor der beſtimmten Zeit, eigenmächtiger Weiſe aufkünden ſolle.

8) Den Prieſterſöhnen und Bauernpurſchen wurde ſchlechterdings unterſagt, ſich nicht als Ritter zu tragen: und die bereits ſich zur Miliz begeben hatten, ſollten mit Gewalt des Dienſtes entſezt werden.

Für die Groſe wurde beſonders ſeit Friederich I. die ſchimpfliche Strafe des Hundetragens wieder in Gang gebracht. Ein auffallendes Beiſpiel hievon war, da der Pfalzgraf Hermann mit 10 andern Grafen, als Landfriedensbrecher, auf einer Reichsverſammlung zu Worms verurtheilt wurden, eine Meile Weges den Hund zu ſchleppen.

Mit der Unſicherheit war es ſo weit gekommen, daß Räuber und Mörder, um ihre Räubereien deſto ſicherer und ungehinderter treiben zu können, auf hohen Bergen und Felſen feſte Schlöſſer errichteten, ihr geraubtes Gut um ſo beſſer darin zu verwahren, und gegen einen gewaltſamen Angrif ſich zu vertheidigen. Ganze ſolche Rotten nahmen da ihren Aufenthalt. Friederich that alles, was er konnte, auch dieſe Diebsneſter und Raubſchlöſſer zu zerſtöhren. Doch dies alles war bei weitem noch unzureichend, dem eingewurzelten Uebel zu ſteuern.

Drit-

Dritter Kreuzzug.

Saladin, der ſieghafte Sultan von Egypten, dränget die Chriſten des Orients, breitet ſeine Waffen in Syrien aus, erobert Tiberias, ſchläget das chriſtliche Heer, und nimmt den König Balduin ſelbſt gefangen. Die innere Uneinigkeiten nach Balduins V. Tode, zwiſchen Guido von Luſignan, und dem Fürſt Reimund von Tripoli, ziehen zulezt die Eroberung von Jeruſalem nach ſich (1188.). Nur wenige wichtige Pläze, Antiochien, Tyrus und Tripoli, blieben noch in chriſtlichen Händen.

Jeruſalemiſche Königsfolgen.

Balduin I. König v. Jeruſalem (Bruder Gottfrieds v. Bouillon). Ihm folgt ſein Vetter

Balduin II. und dieſem ſein Tochtermann

Fulko (Graf von Anjou.)

Balduin III.	Almerik.	
Sibylla, — Gem. 1) Wilhelm v. Montferat. 2) Guido von Luſignan. Aus der erſten Ehe war	Balduin IV. — reg. 12 Jahre. † ohne Erben.	Iſabella, Gem. Konrad v. Montferat.
Balduin V.		Maria, Gem. Johann von Brienne.

Pabſt Klemens III. bringet endlich einen neuen Kreuzzug zu Stande, woran ſchon ſeine Vorfahren ſeit Alexander III. gearbeitet hatten. Friederich nimmt das Kreuz und mit ihm viele angeſehene Fürſten des Reichs. Der Zug durch Ungarn gehet glüklich von ſtatten. Aber die Griechen hatten indeſſen Argwohn gefaßt, als ob des Kaiſers Abſichten vielleicht mehr gegen das griechiſche Kaiſerthum, als auf die Wiedereroberung des gelobten Landes gerichtet wären. Man hatte ſogar die kaiſerliche Geſandte gefangen genommen. Friederich rüket gegen Konſtantinopel und wartet nur noch auf eine italiäniſche Flotte, die Stadt anzugreifen. Der griechiſche Kaiſer läßt ſich dadurch zu einem Frieden bewegen; giebt die Geſandte los, geſtattet dem Kaiſer einen freien Durchzug und giebt ſeine eigene Schiffe her, deſſen Völker über die Meerenge zu ſetzen. Von da gehet Friederich auf Kogni (Ikonium), welche Feſtung auch mit Sturm erobert wird. Der untreue Sultan von Kogni wird geſchlagen. Die kaiſerliche Völker machen groſe Beute. Friederich überwältiget endlich mit groſen Mühſeligkeiten das Gebürge Taurus, kommt bis Seleucien und ſchlägt am Fluß Seleph ſein Lager auf. Aber hier findet der Kaiſer ſeinen Tod. Die genauere Umſtände davon ſind noch unausgemacht. Der gemeinen Sage nach, iſt er in einem Fluß, da er ſich baden wollte, entweder ſogleich verunglükt, oder doch bald nachher, da man ihn herausgezogen hatte — geſtorben. Alle jene mächtige Zurüſtungen hatten wenig gefruchtet. Paläſtina war das groſe Grab der Europäer. H. Friederich, der Sohn des Kaiſers, der ihn auf ſeinem Zuge nach dem Orient begleitet hatte — ſammelte die wenige Tauſende, den Reſt von jenem gewaltigen Heer,

das

das Friederich mit ſich geführt hatte: ſezte aber bald hernach noch ſelbſt ſein Leben zu.

Teutſchordens - Urſprung.

Eben bei dieſer Gelegenheit hatten einige Teutſche, zum Behuf ihrer Landsleute, ein Hoſpital daſelbſt angelegt, nebſt einer Kapelle, die der heil. Jungfrau geweihet wurde (daher: **Marianer Orden**). Dies Gebäude wurde nachher von andern wallfahrenden teutſchen Rittern erweitert. Sie errichteten eine Art von Brüderſchaft, wählten zuerſt einen **Heinrich** von **Waldpot** zu ihrem Haupt und Ordensmeiſter, und nannten ſich: **Brüder des teutſchen Hauſes.** Dieſe Geſellſchaft erhielt nachher vom Pabſt **Cöleſtin III.** ihre völlige Einrichtung. Die Ritter bekamen, ihre eigene Tracht; und zum Ordenszeichen ein goldenes Kreuz. Daher werden ſie **Kreuzherren**, oder **Kreuzordensritter** genannt. Vom Anfang führten die guten Ritter — deren Beſtimmung eigentlich war, die Pilgrimme aufzunehmen, zu pflegen und zu ſchüzen, ein armſeliges Leben. Ihr Unterhalt war wenig mehr, als Brod und Waſſer. Aber jene Zeiten waren für dergleichen andächtige Stiftungen ganz auſſerordentlich günſtig. Nach und nach wurde der Orden reich und mächtig. Die Geſchichte des folgenden Jahrhunderts wird es lehren, wie nachher dieſer Orden in **Polen** und **Preuſſen** ſich ausgebreitet.

Hein-

Heinrich der Sechste.

Heinrich hatte von der Natur alle Anlagen zu einem groſen Fürſten; und zugleich den Vortheil einer vortreflichen Erziehung, wodurch ſeine Talente noch mehr Ausbildung bekommen hatten. Viel Majeſtät in ſeiner Perſon; in ſeinem Ausdruk — Würde! Gröſe und Ausdehnung in ſeinen Abſichten und Entwürfen! Aber alle dieſe Vorzüge verdunkelte ſein ſittlicher Charakter. Gewaltthätig und ſtreng — oft bis zur Grauſamkeit! Gefürchtet von allen: von niemand geliebt! Wenn alle Kaiſer es nicht anders gemacht hätten, als Heinrich, ſo wäre nichts natürlicher geweſen, als der Haß der Italiäner gegen die Teutſche. Heinrichen fehlte der erſte und edelſte Zug des guten Menſchen und des guten Fürſten — Treue. Die unwürdigſte aller menſchlichen Leidenſchaften — der Geiz, ſtimmte ſein Betragen oft bis zur Niederträchtigkeit herab. Seine Silicilianer verabſcheuten ihn als einen Tyrannen. Heinrich ſtarb in dem thätigſten Alter (32 Jahr). Teutſchland betrauerte ſeinen wirkſamen Regenten; deſſen Verluſt, die folgende allgemeine Verwirrung noch ſchmerzhafter machte.

Fortwäh-

Fortwährende Feindſeligkeiten
mit
Heinrich dem Löwen.
Endliche Ausſöhnung.

—

Der alte Herzog mußte noch einmal ins Exilium wandern, da Friederich ſeinen Kreuzzug that. Man ließ dem Herzog frei, von dreien eines zu wählen: entweder einen feierlichen Verzicht auf alle die verlohrne Lande von ſich zu ſtellen; oder dem Kreuzzug perſönlich beizuwohnen; oder noch drei Jahre auſſerhalb Reichs ſich aufzuhalten. Heinrich wählte das dritte und lezte. Die Reichsverwaltung hatte Friederich indeſſen ſeinem Sohn, dem römiſchen König, Heinrich, übertragen. In der Abweſenheit des Kaiſers kam der Herzog, deſſen Erblande indeſſen von ſeinen Feinden angegriffen und beunruhiget wurden, vor der beſtimmten Zeit, nach Teutſchland zurük. König Heinrich nahm dies höchſt übel auf, und ſah' es als ein Zeichen der Verachtung an. Der Herzog machte indeſſen neue Bewegungen. Seine erſten Verſuche giengen glüklich von ſtatten. **Bardevik**, eine damals reiche und wichtige Handelsſtadt, weigert ſich den Herzog aufzunehmen: wird aber mit Sturm erobert, geplündert und zerſtöhrt. **Lübek** ſpiegelt ſich an dieſem Beiſpiel und läſſet den Herzog ein. Auch in Hollſtein hat Heinrich gleiches Glük. Nun aber machet der römiſche König ernſthafte Anſtalten, ihn wieder aus Teutſchland fortzuſchaffen. **Braunſchweig** wird zwar vergeblich belagert; **Hannover** aber und andere Städte eingenommen und verheert.

heert. Auf Zurathen anderer Fürſten läſſet endlich Heinrich ſich eine Vermittelung gefallen. In dem fuldiſchen **Vergleich** (1190.) verſprach der Herzog, die Mauren von Braunſchweig niederzureiſſen, und zwei ſeiner Prinzen zu Geiſſeln zu geben. Der König, der um dieſe Zeit mit den ſicilianiſchen Angelegenheiten beſchäftigt war, machte dem Herzog ſogar einige Hofnung ſeine Lande wieder zu erlangen. Aber dies alles war noch von keinem Beſtand. Die Unruhen giengen von neuem wieder an. Endlich traf man ein Mittel, das wirkſamer war, als alles, was man vorher verſucht hatte — eine Heirath. Die hohenſtaufiſche **Agnes**, eine Tochter des Pfalzgrafs **Konrad**, Nichte des Kaiſer Friederich I., wird an den ſächſiſchen Prinzen **Heinrich**, Heinrichs des Löwen älteſten Sohn — vermählt. Der Pfalzgraf verwendet ſich nun mit allen Kräften, die Ausſöhnung zwiſchen dem Herzog Heinrich und dem römiſchen König zu bewirken. Noch das Jahr vor ſeinem Tode († 1195.) hat der alte **Heinrich** die Freude, mit dem König ſich völlig ausgeglichen zu ſehen. Dafür folgten ihm nicht nur nachher ſeine Söhne ruhig im Beſiz der braunſchweigiſchen Lande; ſondern nach Konrads Tode wurde auch die rheiniſche Pfalz an deſſen Schwiegerſohn, Heinrich, überlaſſen. Heinrich hinterließ eine merkwürdige Nachkommenſchaft:

Heinrich, der Löwe.

Heinrich, Pfgr. am Rhein. Gem. Agnes.	—	**Otto IV.** römiſcher K.	—	**Wilhelm.**
Irmengard, Gem. Mg. Hermann V. v. Baden.	—	**Agnes,** Gem. Otto v. Baiern.		**Otto, das Kind,** erſter Herzog v. Braunſchweig.

Gefangennehmung des König Richard von England.

Auch eine Folge eines unnüzen Kreuzzuges! König Richard von England, wegen ſeiner Tapferkeit Löwenherz genannt, hatte in Geſellſchaft ſeines vormals vertrauten Freundes, des franzöſiſchen Königs, Philippi Auguſti, auch einen Kreuzzug verſucht. Richard bewies dabei Wunder der Tapferkeit, und hatte wirklich über die Saracenen ſehr beträchtliche Vortheile erhalten. Aber ſein ungeſtümer Stolz verdarb alles; Richard konnte niemand neben ſich leiden. Vor Ptolemais (Accon) wurde der Herzog Leopold von Oeſterreich ſehr empfindlich von ihm beleidiget: da der König des Herzogs Fahne in den Koth herunter werfen ließ. Leopold gieng hierauf voll Misvergnügens nach Teutſchland zurük. Der König von Frankreich hatte indeſſen mit gleichem Unwillen ſich auch nach Hauſe begeben. Richard ſezte eine Zeitlang ſeine Operationen noch fort. Da England aber nun ſelbſt von ſeinen Feinden bedrohet wurde; ſchloß der König einen Stillſtand mit den Saracenen: worin iedoch den Chriſten noch ziemliche Vortheile zugeſtanden wurden. Auf der Rükreiſe litt Richard Sturm und war genöthigt, ſeinen Weg zu Lande durch Teutſchland zu nehmen. Der König hatte die Vorſicht gebraucht, da er Oeſterreich paſſiren mußte, ſich zu verkleiden: wurde aber verrathen, entdekt und gefangen. Kaum hatte der Kaiſer Nachricht davon, ſo verlanget er ſeine Auslieferung. Um dieſem ſeltſamen Betragen einigen Schein von Recht zu geben, wendet Heinrich vor: Richard habe durch ſein übles Betragen die gemeine Sache der Chriſtenheit

heit im Orient gehindert; auf eine ungerechte Weiſe der Inſel Cypern ſich bemächtiget; auch in Anſehung ſeiner ſelbſt mit Tankred, dem Rival ſeiner ſicilianiſchen Krone, nachtheilige Verbindungen gegen den Kaiſer geſchloſſen. Im Grunde war es hauptſächlich darauf abgeſehen, ein anſehnliches Löſegeld von England zu bekommen. Wirklich brauchte der Kaiſer damals Geld zu ſeinem Feldzuge nach Sicilien, wozu dieſe gute Gelegenheit ihm ſehr willkommen war. Die Mutter des gefangenen Königs ſuchte alles zu bewegen, um ſeine Befreiung zu bewirken; wandte ſich auch beſonders an den Pabſt — der aber, vielleicht aus Gefälligkeit gegen den franzöſiſchen König, welcher wünſchte, daß Richard Zeitlebens ein Gefangener bleiben möchte — wenig that. Und der Kaiſer hätte ſich durch das franzöſiſche Geld wohl leicht dazu bewegen laſſen. Aber die Fürſten des Reichs, welche glaubten, daß ihre eigene Ehre darunter mit befangen ſei, lagen dem Kaiſer zu nachdrüklich darum an — den König in Freiheit zu ſezen. Endlich bewilligte es der Kaiſer gegen eine Summe von 150,000 Mark Silbers: wovon der beleidigte Herzog Leopold ein Drittheil haben ſollte. In England brachte man mit aller Mühe vorerſt die 100,000 Mark zuſammen: und die königliche Mutter lieferte es nach Worms. Richard eilte, was er konnte, über die teutſchen Grenzen, weil Heinrichen nie ganz zu trauen war. Wegen der übrigen 50,000 Mark, die dem Herzog gehörten, drohte Leopold zulezt, die Geiſſeln zu tödten, wenn die Summe nicht bezahlt würde: bald nachher aber ſtarb Leopold und verordnete noch vor ſeinem Tode, daß die zu fordernde Summe dem König erlaſſen ſeyn ſollte.

Sicilianiſche Thronfolge.

Nach **Wilhelms** II. Tode wurde dies Königreich ein Schauplaz trauriger Verwüſtungen. **Heinrichs** und der **Konſtantia** Abweſenheit gab hiezu die erſte Gelegenheit. Die Groſen machten Partheien. **Tankred** — zwar von unächter Geburt, aber wegen ſeiner groſen Eigenſchaften bei den Sicilianern überaus beliebt, wurde als König erkannt und zu **Palermo** gekrönt. Dagegen bewegte ſich die königliche Parthei, unter Anführung des Erzbiſchof **Walther** von **Palermo**. Kaiſer **Heinrich** gieng hierauf nach Italien und wurde von **Cöleſtin** III. in Rom gekrönt. Zu den nicht ungewöhnlichen Krönungsfabeln gehört auch die: Der Pabſt habe nach verrichteter Krönung ihm ſelbſt die Krone wieder vom Haupt geſtoſſen. Wie ſehr auch damals **Heinrich** den Pabſt zu ſchonen ſuchte, ſo wenig würde er jedoch eine ſo ſchimpfliche Begegnung von ihm ſich haben gefallen laſſen. Zu groſem Verdruß des Pabſts rüſtete ſich **Heinrich**, ſeinen Kronrival zu bekriegen. Alles wurde bezwungen bis auf **Neapel**. Hize und Unmäſſigkeit richteten einen Theil der teutſchen Völker zu Grunde. Nach drei Monathen wurde die Belagerung aufgehoben. Der Kaiſer hatte keine Flotte und mußte nach Teutſchland zurük. Die Salernitaner lieferten die zurükgelaſſene Kaiſerin ſelbſt in **Tankreds** Hände. Der grosmüthige Fürſt ſandte ſie jedoch in allen Ehren zu ihrem Gemahl. Indeſſen ſtarb der Prinz **Roger**, und kurz darauf folgte ihm **Tankred** ſelbſt im Tode (1193.). Sein jüngerer Sohn, **Wilhelm** III., wurde zwar als König ausgerufen; die Sachen nahmen aber bald eine veränderte Geſtalt.

Hein=

Heinrich, der ſich nun ein beſſeres Glück verſprechen konnte, eilet wieder nach Italien. Genua und Piſa unterſtüzen ihn mit ihren Flotten. Neapel öfnet ihm die Thore. Salerno muß ſeine vorige Treuloſigkeit mit einer gänzlichen Zerſtöhrung büſſen. Auch die vornehmſte Städte Siciliens erkennen nun Heinrichen als König. Wilhelm legt hierauf ſelbſt ſeine Krone zu des Kaiſers Füſſen nieder. Der Kaiſer ziehet in Palermo ein. Nikolaus, Erzbiſchof von Salerno, und ſeine Brüder; die Söhne des verhaßten Groskanzlers Matthäus, nebſt vielen andern Baronen, von Tankreds Parthei, und das ganze königliche Haus, gerathen in die Gefangenſchaft. Der Kaiſer raffet unermeßliche Schäze zuſammen und übet alle erſinnliche Grauſamkeiten in Sicilien aus. Des Mordens und Henkens und Brennens war kein Ende: und dies alles unter dem Vorwand einer entdekten Zuſammenverſchwörung. Der junge König Wilhelm und deſſen Mutter, Tankreds Wittwe, nebſt ihren drei Töchtern; die junge Königin Irene und alle Perſonen des königlichen Hauſes, werden nach Teutſchland geſchleppt, und hin und wieder in Klöſter geſtekt. Doch die griechiſche Irene iſt ſo glüklich, Philipps von Schwaben Gemahlin zu werden. Auf der Rükreiſe von Italien (1194.) wurde die Kaiſerin Konſtantia mit dem jungen Friederich entbunden: für deſſen ächte Geburt ihr der Pabſt nachmals bei der Inveſtitur noch einen Eid abnahm. Mit Schäzen beladen und von Rache geſättiget, kehrte Heinrich nun auch nach Teutſchland zurük. Zwei Jahre hernach ziehet der Kaiſer noch einmal nach Italien; ſtirbt aber zu Meſſina, wie man glaubt — durch Gift. Und einige hatten, wegen ſeines frühen Todes, ſogar ſelbſt gegen die Kaiſerin Verdacht. Wahrſcheinlich hatte

hierzu die Unzufriedenheit der Konſtantia mit den Bedrükungen der Sicilianer Anlaß gegeben. Die Kaiſerin, welche Sicilien als ihr eigenes Erbe betrachtete, ſahe es nicht mit Gleichgültigkeit an, daß ihr Gemahl gegen ihre Erbunterthanen mit ſo viel Härte und Bitterkeit verfuhr.

Heinrich machte zulezt noch einen merkwürdigen

Verſuch auf die Erblichkeit des teutſchen Throns.

Dies ſcheint eine Lieblingsidee Heinrichs geweſen zu ſeyn — das teutſche Reich bei ſeiner Nachkommenſchaft völlig erblich zu machen. Auf einer Reichsverſammlung zu **Worms** wurde die Sache in Bewegung gebracht. Heinrich hatte ſich erboten, ſein Erbkönigreich, Sicilien, dafür in eine beſtändige Vereinigung mit Teutſchland zu ſezen; auch den Ständen eine ausgedehntere Erbfolge — auch auf die weibliche Linie zu bewilligen, und, zum Vortheil der geiſtlichen Fürſten, ſeinem Recht an dem Nachlaß der Biſchöfe zu entſagen. Die Sache war ſchon wirklich ſo weit gekommen, daß bei fünfzig Fürſten dem Kaiſer, mit Brief und Siegel, ihre Einwilligung zugeſichert hatten. Aber der Erzbiſchof von **Mainz**, und beſonders die ſächſiſche Fürſten, ſezten ſich mächtig dagegen. Heinrich konnte nichts weiter erlangen, als daß ſeinem zweijährigen Prinzen, **Friederich**, die Nachfolge im Reich zugeſichert wurde.

Philipp

Philipp von Schwaben.

—

Kaiſerwahl, Kaiſerkrieg und Kaiſermord.

I.) Unruhige Wahl. Kaum hatte man gehoft, daß die Einigkeit der beiden Häuſer, Welfen und Hohenſtaufen, wiederhergeſtellt und begründet wäre, als eine unſelige Trennung im Reich ſchon wieder dienen mußte, das Feuer von neuem — und noch viel heftiger, anzufachen, als vorhin. Teutſchland bekam zwei Könige: Philipp von Schwaben — Friederichs, des Rothbarts, iüngſter Prinz, und Otten von Braunſchweig — Heinrich, des Löwen, Sohn. Jener beſas, nebſt dem Herzogthum Schwaben, auch die mathildiſche Länder: dieſer — die Grafſchaft Poitou, die der König Richard von England, ſein Oheim, ihm überlaſſen hatte. Anfangs ſchien Philipp nicht für ſich, ſondern allein für ſeinen Vetter, den iungen Friederich, ſich zu verwenden. Kaiſer Heinrich hatte ihn, noch kurz vor ſeinem Tode, nach Italien berufen — um ihm die Sorgen für ſeinen iungen Prinzen zu übertragen. Unterwegs aber erhält Philipp die Nachricht von deſſen Tode, und eilt nach Teutſchland zurük, allen beſorglichen Unternehmungen zuvorzukommen. Die Stände hatten zwar vorhin bereits dem jungen Prinzen die Reichsfolge zugeſichert: wollen aber nun nicht daran gebunden ſeyn, und wenden insbeſondere die Kindheit Friederichs vor. Der Her-

zog findet die Schwierigkeiten zu gros, und wirbt nun für ſich ſelbſt um die Krone. In Abweſenheit des Erzbiſchof **Konrad** von **Mainz**, der damals ſich im Orient befand, hatten die Erzbiſchöfe, **Adolph** von **Kölln** — der zugleich die Stimme des abweſenden Konrads vertrat, und **Johann** von **Trier**, einen Wahltag nach Kölln feſtgeſezt. **Ludwig** von **Baiern** aber, und **Bernhard** von **Sachſen**, die Beſizer der welfiſchen Herzogthümer, kommen zuvor und ſchreiten, nebſt andern geiſt- und weltlichen Fürſten, zu einer beſondern Wahl. **Philipp** von **Schwaben** wurde zu **Mühlhauſen** zum König erwählt. Jene geiſtliche Fürſten, unter dem Zutritt des Pfalzgraf **Heinrich**, vollziehen hierauf eine andere Wahl zu **Kölln**. Zuerſt wird **Berthold** von **Zähringen** in Vorſchlag gebracht. Aber Berthold — zu ökonomiſch, dieſe Würde mit ſo groſem Aufwand zu behaupten, tritt ſein Recht an den König **Philipp** ab; bedinget ſich aber dafür eine Summe von 11000 Mark Silbers. Nun erſt kommt **Otto** von **Braunſchweig** aufs Tapet. **Otto** wird auch wirklich gewählt und vom Erzbiſchof von Kölln zu **Aachen** gekrönt. Auf dem päbſtlichen Stuhl war um dieſe Zeit **Innocenz III.** erſchienen: einer der gröſten, aber auch der kühnſten und gewaltthätigſten Päbſte! der ſogleich nach ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl die Mark **Ankona**, das Herzogthum **Spoleto** und viele andere Reichslande wieder an ſich ziehet und dadurch den heutigen Kirchenſtaat vollends begründet. **Innocenz** erkläret ſich bald nachher öfentlich für **Otten** von **Braunſchweig**, und läſſet deſſen Beſtätigung auch durch ſeinen Legaten, den Kardinal **Guido**, von **Präneſte**, öfentlich im Reich verkündigen: giebt jedoch nachher noch die Erklärung von ſich, „daß er hierdurch nicht zum Richter über die

vorge-

vorgegangene Wahl ſich aufwerfen wolle; ſondern, wegen der **Vorzüglichkeit** der auf Otten gefallenen Wahlſtimmen, nur die Rechtmäſigkeit des Erwählten **verkündigen** laſſe.„

II.) **Zehnjähriger Kriegt in Teutſchland.** Beide Könige verfolgen einander mit den Waffen. Das geplagte Teutſchland muß bald hier, bald da von dem einen oder dem andern leiden. **Philipp** läſſet ſeinen Zorn beſonders den köllniſchen Landen hart empfinden. Ueber dem erledigten Erzbisthum **Mainz** werden die Unruhen noch vermehrt. Ein Theil der Stiftsherren hatte nach **Konrads** Tode den Biſchof **Leopold** von **Worms**: der andere den Domdechant **Siegfried** zum Biſchof erwählt. **Philipp** hielt es mit **Leopold**; **Otto** — mit **Siegfried**: worüber nun auch die mainziſche Lande ein Schauplaz des Krieges und der Verheerung wurden. **Otto**, ein naher Anverwandter des königlichen Hauſes, wurde von England unterſtüzt. **Philipp** hatte den gröſten Theil des teutſchen Reichs auf ſeiner Seite, und wußte durch Freigebigkeit von hohenſtaufiſchen Gütern ſich Freunde zu machen. Auch der König **Philipp** von Frankreich — dem die vereinigte engliſche und teutſche Macht zu gefährlich ſchien, hielt es mit dem ſchwäbiſchen Prinzen. Der böhmiſche **Premislaus** (Ottokar) wurde durch Geſtattung des königlichen Titels anfangs zwar von Philipp gewonnen, ſchlug ſich aber nachher zur **Ottonianiſchen** Parthei, als **Philipp** — auf Antrieb des Marggrafs von Meiſſen, deſſen Schweſter Ottokar verſtoſſen hatte, ihn mit der Abſezung bedrohte. Im Jahre 1203. hatte **Philipp** einen harten Stand in Thüringen, da er einen Feldzug gegen den Landgrafen **Hermann** unternahm. **Ottokar von Böhmen** hatte ſich mit

des Landgrafs Völkern vereiniget. Der König muß nach Erfurt flüchten, wird eingeſchloſſen, und hat kaum noch Zeit, ſich ſelbſt von der Gefangenſchaft zu retten. Doch bekam **Philipp** nachher bald wieder die Oberhand. Der Geldmangel ſezte Otten in groſe Verlegenheit. Nach Richards Tode, deſſen Bruder, der König Johannes, ſich nicht mehr ſo geneigt und freigebig gegen ihn bewies, fielen die engliſche Wechſel nicht mehr ſo ſtark, wie vorhin. **Ottens** Anhänger verminderen ſich. Sein eigener Bruder, der Pfalzgraf **Heinrich**, tritt zu Philipps Parthei; weil dieſer ihn mit dem Verluſt ſeiner Lande droht, und Otto ihm die verlangte Sicherheit nicht ſtellen will. Der Landgraf von Thüringen muß ſich dem Kaiſer Philipp unterwerfen. **Ottokar von Böhmen** wird geſchlagen und bis an die böhmiſche Grenze verfolgt. Auch der Erzbiſchof **Adolph von Kölln** — der es bisher hauptſächlich mit Otten gehalten hatte, verläſſet ihn endlich. **Philipp** wird ſogar zu Aachen von ihm gekrönt. Dafür aber wird der Erzbiſchof vom Pabſt entſezt, und Bruno an deſſen Stelle erwählt. **Philipp** erobert nachher die Stadt Kölln, die Otten noch ergeben war, und nimmt den neuen Erzbiſchof gefangen. Doch zulezt ſahe Adolph, der beide Könige gekrönt — von beiden ſich verlaſſen. Faſt ſchien es, daß der König nun bald vollends ſeine Feinde beſiegen würde. Nur der Pabſt machet Schwierigkeiten: den Philipp nun auf alle Weiſe zu gewinnen ſucht. Innocenz ſchiket wirklich ſeine Legaten nach Teutſchland ab, und läſſet den König vom Bann entbinden, in Hofnung, einen ſeiner Neffen mit einer königlichen Prinzeſſin zu vermählen. Aber der gewaltſame Tod des Kaiſers vereitelt alles.

III.) **Mord des Kaiſers.** P. Innocenz hatte einen Stillſtand zwiſchen den beiden Königen vermittelt — auf ein Jahr. Noch vor deſſen Ablauf ereignet ſich jener ſchrekliche Auftritt. König **Philipp** wird zu **Bamberg**, im Angeſicht ſeiner Hofleute, vom Graf **Otto** von **Wittelsbach**, erſtochen. Dem Anſehen nach war der Anlaß zu dieſer greulichen That blos eine Familienſache. Der König hatte, wie man ſagt, vormals eine ſeiner Prinzeſſinen dem Grafen zur Gemahlin verſprochen; weigerte ſich aber nachher, ſein gegebenes Wort zu erfüllen, unter einem Vorwand, wodurch der Graf glaubte, an ſeiner Ehre beleidigt zu ſeyn. Dafür nahm **Otto** dieſe hölliſche Rache. Der Mörder hatte die Flucht genommen. Auf einem Hoftage zu **Augsburg** wird **Otto** nebſt dem Marggraf **Heinrich** von **Andechs**, als einem Mitſchuldigen, ſeiner Lehen und Güter verluſtig erklärt und vogelfrei gemacht; auch der Biſchof von Bamberg, Heinrichs Bruder, wegen einigen Verdachts, eine Zeitlang ſuſpendirt. — So lange hatte **Philipp** gekämpft. Nun! da er hoffen konnte, bald ſeinen Thron ruhig zu beſizen, ward er auf eine ſo unwürdige Art auch ſeines Lebens beraubt. Ein Prinz, der eines beſſern Schikſals würdig geweſen wäre! **Otto** wurde nachher an der Donau, in der Gegend von Regensburg, ertappt und getödtet.

Nur vier Jahre (1208 — 12.) regieret

Otto der Vierte

allein.

Speieriſcher Vertrag. Nachtheilige Kapitulation. — Nach Philipps Tode fiel alles Otten zu. Otto wird nunmehr auf einer Reichsverſammlung zu Halberſtadt von den ſämtlichen Fürſten und Ständen als rechtmäſiger König erkannt: und verſpricht, nach dem Wunſch der Fürſten, zu einer deſto innigern Vereinigung des ſchwäbiſchen und braunſchweigiſchen Hauſes, mit einer Philippiniſchen Prinzeſſin ſich zu vermählen. Auch der Pfalzgraf Heinrich, Ottens Bruder, nimmt ſich ſeiner nun wieder mit Nachdruk an. Noch kurz vor Philipps Tode waren die Sachen einem Vergleich zwiſchen ihm und dem Pabſt nahe geweſen. Nun aber wußte Innocenz ſich meiſterlich zu verſtellen. Da Otto nun auch ſeine Krönung in Rom zu erhalten wünſchet, läſſet der Pabſt zuvor durch ſeine Legaten das Wichtigſte in Richtigkeit bringen. Otto, der es jezt nicht mit dem Pabſt verderben will, beweiſet nur zu viel Gefälligkeit, und bewilliget zu Speier eine Kapitulation (1209.): worin ſowol die mathildiſche Güter, als andere wichtige Reichslande, deren ſich der Pabſt unter dem Titel von Rekuperationen ſchon zum Theil wieder bemächtiget hatte, oder noch erſt bemächtigen wollte — das Herzogthum Spoleto, die ankonitaniſche Mark, das Exarchat von Ravenna ꝛc. nebſt dem jure exuuiarum, an die Kirche überlaſſen wurden. Nachdem der Pabſt erhalten hatte, was er wünſchte,

bewies

bewies er ſich ſehr geneigt, den König in Rom aufzunehmen und zu krönen.

Römerzug. Verrichtungen in Italien. Päbſtlicher Bann. — Ehe Otto nun wirklich ſeinen Römerzug unternimmt, beſtellet er ſeinen Bruder, den Pfalzgraf Heinrich, zum Reichsvikarius in Teutſchland, und vollziehet, auf dringendes Suchen der Stände, ſeine Vermählung mit der ſchwäbiſchen Prinzeſſin, Beatrix. Otto gelangte dadurch zum Beſiz eines anſehnlichen Theils des hohenſtauſiſchen Vermögens. Man rechnet, daß bei 350 freie Güter ihm dadurch zugefallen. Aber bald nach dem Beilager verſtarb die Königin. In Rom wird **Otto** vom Pabſt gekrönt. Aber alle dieſe Herrlichkeit nimmt ein plözliches Ende. Der Kaiſer glaubte, vermöge ſeines Krönungseides, verbunden zu ſeyn, das Reich bei ſeinen Rechten und Beſizungen zu ſchüzen und und machte daher ſeine Anſprüche an die Reichslande von neuem rege. Da in der Güte vom Pabſt nichts zu erhalten war, grief Otto zu — nahm Ankona und Spoleto weg; bedrohte auch, ungeachtet aller päbſtlichen Warnungen — Sicilien: worüber es endlich ſoweit kam, daß der Pabſt den Kaiſer — der zuvor der Kirche ſo wohl empfohlen geweſen, nun ſelbſt mit dem Bann belegte, und in der Perſon des jungen **Friederichs von Sicilien** wieder einen Gegenkaiſer hervortreten ließ.

Friederich

Friederich der Zweite.

Auf ihm ſchien ganz der Geiſt ſeines Grosvaters, Friederichs I., zu ruhen. So ganz der aufgeklärte, wirkſame, entſchloſſene, tapfere, edle Mann, wie jener Friederich! Friederich, der Enkel jenes groſen Kaiſers, hob ſich durch Einſichten, Talente und Handlungen über tauſende ſeiner Zeitgenoſſen hervor. Aufklärung ſeiner Völker war ſein wichtiges Ziel. Friederich kannte und ehrte die Wiſſenſchaften — mehr, als man von jenem Jahrhundert es erwarten ſollte. Aber für ſein Zeitalter — zu gros! Boshafte und unwiſſende Feinde läſterten ihn; machten einen Irreligiöſen und Verruchten, einen Gottesverläugner und Zauberer – und alles aus ihm. Nur der erleuchtetere und beſſere Theil wußte Friederichs Gröſe und ſein Verdienſt zu ſchäzen. Einzelne Fleken wol auch in ſeinem Charakter! Und wo iſt der Charakter irgend eines Sterblichen ohne Fleken? Hin und wieder ſticht ein Zug von Heftigkeit und Bitterkeit durch, der ihm vielleicht von ſeinem Vater Heinrich angeerbt war. Auch dürfte es ſcheinen, daß Friederich nicht immer dankbar genug gegen Perſonen geweſen, die ſich Verdienſte um ihn gemacht hatten. Einigen Grillen hieng Friederich nur zu ſehr – nach. Die völlige Herrſchaft von Italien und gänzliche Bezwingung der Städte — ein angenehmer Traum! beſchäftigten den Kaiſer ſein ganzes Leben hindurch. Sein Plan war gros: aber nicht ausführbar. Friederich verwikelte ſich dadurch in ewige Kriege. Seine Untertha-

terthanen wurden mit harten Laſten gedrükt. Die Lombarden und Päbſte boten alle ihre Kräfte auf, den Kaiſer zu verfolgen. Wie glüklich würde Teutſchland geworden ſeyn, wenn Friederich ſich ganz für deſſen Wohl verwendet hätte!

Summarien.

Friederich, der junge Erbkönig von Sicilien, vormaliger Mündel des Pabſts, und nun ein Werkzeug des päbſtlichen Haſſes gegen Otten — wird erwählt und gekrönt. Der neue Kaiſer ſchlieſſet ein Bündnis mit Frankreich. Bei Bovines wird Otto beſiegt. Die rheiniſche Pfalz wird dem wittelsbachiſchen Hauſe zugeſchieden. Der Kaiſer wählt Italien zu ſeinem Aufenthalt. Für Teutſchland wird durch eine römiſchkönigliche Regierung geſorgt. Das braunſchweigiſche Erbe nährt den alten Hader der welfiſchen und hohenſtaufiſchen Häuſer. Friederich wird zu einem Kreuzzug gezwungen, und vereinigt Sicilien und Jeruſalem. Der Ordensmeiſter, Hermann von Salza, Friederichs Freund, führt ſeine teutſchen Ritter gegen die unglaubige Preuſſen. Der römiſche König, Heinrich, wird für ſeine Empörung beſtraft. In der teutſchen Reichsverwaltung folget der jüngere Konrad ſeinem ältern Bruder. Durch die Erhöhung der braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Länder zum Herzogthum bringt der Kaiſer die Feindſeligkeiten mit den Welfen glüklich zu Ende. Zur Juſtizverbeſſerung verordnet Friederich ein beſtändiges Hofgericht. Der lombardiſche Krieg macht dem Kaiſer viel Mühe und Sorgen.

gen, und doch kann Friederich die Bezwingung der Städte nicht vollenden. Unaufhörlich hat der Kaiſer mit den Päbſten zu kämpfen, denen die Einrichtungen in Sicilien und Sardinien nicht behagen. Zu Lion wird der Bann gegen ihn erneuert. Seitdem treten Heinrich Raſpe von Thüringen und Wilhelm von Holland als Gegenkönige auf. Friederich bleibt dennoch Meiſter. Der Abgang dreier Fürſtenhäuſer veranlaſſet wichtige Veränderungen in den teutſchen Provinzen. Für die ganze chriſtliche Welt eine ſehr merkwürdige Zeit! durch Kezerkriege, Bettelorden und Mogols.

Minderjährigkeit.

Vermittelſt Aufopferung eines Theils der königlichen Inveſtiturrechte — wie ſolche zuvor in dem Konkordat zwiſchen Wilhelm I. und dem Pabſt Hadrian feſtgeſezt worden, hatte die kaiſerliche Mutter vom Pabſt Innocenz III. die Belehnung für ihren jungen Prinzen erhalten. Bald darauf ſtarb die Kaiſerin (1198.), hatte aber vor ihrem Tode den jungen König der Oberaufſicht des Pabſts empfohlen. Die vormundſchaftliche Regierung blieb zwar in den Händen einiger Groſen des Reichs; doch wendete der Pabſt in der That alle erſinnliche Mühe an, die einheimiſche Unruhen zu dämpfen. Markward, ein Teutſcher, den der Kaiſer Heinrich VI. über die Mark Ankona geſezt hatte, ſchien ſelbſt Abſichten auf den ſicilianiſchen

ſchen Thron zu haben, und ſuchte zu dem Ende der Vormundſchaft ſich zu bemächtigen. Walther von Brienne, der tankrediſchen Prinzeſſin, Albinia, Gemahl, machte Forderungen an das Fürſtenthum Tarent, unter dem Vorwand, daß Heinrich VI. ſolches an den jungen König Wilhelm, bei Abtretung ſeiner Krone, zu überlaſſen verſprochen habe. Die Häupter der ſicilianiſchen Regierung waren unter ſich nicht einig. Eine zeitlang theilte der Erzbiſchof Walther von Palermo die Regierungsgeſchäfte und königliche Erziehung mit dem ebengedachten Markward. Der Pabſt brauchet Kreuz und Bann und Volk, die Ruhe und Ordnung im Reich zu erhalten, ſezet endlich ſelbſt nach Sicilien über, und bringet im Jahr 1209. die Vermählung des jungen Königs mit der Konſtantia von Arragonien zu Stande. Wenige Jahre hernach wird Friederichen nun auch die teutſche Krone zu Theil.

Wahl und Kapitulation.

Innocenz führet ſeinen bisherigen Pupillen auf einen gröſern Schauplaz hervor. Nachdem Otto IV., wegen ſeiner Angriffe auf die Mark Ankona und die neapolitaniſche Staaten, vom Pabſt für einen Feind der Kirche und des Reichs verluſtig erklärt worden, ſo ſchritt ein Theil der teutſchen Fürſten zu einer neuen Wahl. Der junge König Friederich von Sicilien wurde auf Betrieb des Pabſts nun wirklich erwählt, und Otten entgegengeſtellt. Sobald Friederich die Nachricht von ſeiner Wahl bekommen hatte, trat er

ſeine Reiſe nach Teutſchland an, und wurde zu Mainz geſalbt. Auf einem groſen Koncilium im Lateran ward Friederich auch nachher vom Pabſt als rechtmäſſiger Kaiſer erkannt. Aber Innocenz vergaß ſich dabei nicht. Schon zuvor hatte der junge König, der jezt als ein Geſchöpf des Pabſts zu betrachten war, im Jahr 1213. in einer ſogenannten goldenen Bulle zu Eger der Kirche groſe Vortheile zugeſtanden, die im weſentlichen ohngefehr mit der vorhergegangenen Kapitulation Ottens IV. vom gleichen Innhalt war.

Franzöſiſcher Bund und Sieg.

König Philipp von Frankreich, Ottens beſtändiger Feind, hatte ſogleich auch mit dem neuen Kaiſer Friederich ein Bündnis gegen ihn geſchloſſen. Otto fand ſich darüber ſehr beleidiget, und hatte überdies noch andere Beweggründe, mit Frankreich zu brechen. Einige franzöſiſche Vaſallen, inſonderheit Reinold von Baulogne, der ſich unter engliſche Hoheit begeben hatte, ſuchten Schuz vom Kaiſer. Hierüber kam es zwiſchen ihm und Frankreich zum Krieg und bei Bovines, in Flandern, zur Schlacht (1214.): wo der Kaiſer durch ſeine perſönliche Tapferkeit ſich auſſerordentlich hervorthat. Aber gleichwohl litten die Teutſche eine gänzliche Niederlage. Mit dieſem Treffen verlohr Otto ſein ganzes Anſehen im Reich; enthielt ſich auch ſeitdem faſt gänzlich aller Reichsgeſchäfte, und lebte zu Braunſchweig in der Stille bis an ſeinen Tod (1218.). —

Pfalz-

Pfalzbaieriſche Vereinigung.

Der erſte Grund wird dazu durch des Pfalzgraf Heinrichs Acht gelegt. Aber erſt durch die Vermählung der braunſchweigiſchen Agnes mit dem Herzog Otto von Baiern kommt jene Vereinigung völlig zu Stande. Faſt ſchien es, als wenn die Achtsſprüche bei dem welfiſchen Hauſe völlig erblich werden ſollten. Nun ſchon der dritte Heinrich — vom Grosvater bis zum Enkel, der die Wirkungen des kaiſerlichen Bannes tragen mußte! Kaiſer Friederich hatte bereits 1215. Heinrichen die rheiniſche Pfälz abgeſprochen, und ſie dem Herzog Ludwig von Baiern, aus dem wittelsbachiſchen Hauſe, zugeſchieden. Nachdem des Pfalzgrafs Tochter, Agnes, ſich mit jenes Ludwigs Sohn, dem Herzog Otten, vermählt, wird dieſe Vereinigung erſt völlig begründet: und ſeitdem hat die Verbindung der rheiniſchen Pfalz mit Baiern in dem wittelsbachiſchen Hauſe bis auf unſere Zeiten fortgedauert.

Beſtellung
einer
römiſchköniglichen Regierung im Reiche.

Man ſahe nun wohl, daß der Kaiſer ſich vorgenommen hatte, die meiſte Zeit ſich in Italien aufzuhalten. Die teutſche Fürſten beſorgten, daß die Abweſenheit des Kaiſers von bedenklichen Folgen für

Teutſchland werden dürfte, und drangen darauf, — daß fürs teutſche Reich eine königliche Regierung angeordnet würde. **Heinrich**, der neunjährige kaiſerliche Prinz, wurde daher zu Frankfurt zum römiſchen König beſtellt, blieb jedoch wegen ſeines jugendlichen Alters unter der Aufſicht einiger Fürſten. Dem Erzbiſchof **Engelbrecht** von **Kölln** wurde anfangs die Erziehung des jungen Königs vertraut. Nachdem aber der Erzbiſchof auf eine gewaltſame Art ums Leben gekommen war (1225.) hatte der Herzog **Otto** von **Baiern** an den Regierungsgeſchäften den wichtigſten Theil.

Neuer Kreuzzug.

Uebergabe von Jeruſalem.*

Friederich hatte durch ſein voreiliges Gelübde — einen Kreuzzug zu thun, ſich ſelbſt eine Ruthe aufgebunden. Pabſt Innocenz III. hatte noch das Jahr vor ſeinem Tode (1215.) die ganze chriſtliche Welt wider den unglaubigen **Saladin** von neuem in Bewegung geſezt; bei welchem alle päbſtliche Schreiben und Geſandſchaften, um die Rükgabe der eroberten Länder, fruchtlos geweſen waren. **Friederich**, der damals noch dem Pabſt in allem zu Gefallen handeln mußte, nahm das Kreuz, das nachher für ihn ein **wahres Kreuz** und eine vieljährige Plage wurde. Dem guten Kaiſer kam es in der Folge doch gar zu ſauer an, wegen eines ſo entfernten und mislichen Zuges ins Morgenland, ſeine eigene Staaten preis zu geben, und ſo manche andere Entwürfe unvollendet zu laſſen. Doch ſo lange **Friederich** mit dem Pabſt in gutem verneh-

men

men blieb, hatte man Nachſicht und Gedult, und gab eine Friſt über die andere. Sobald aber der Kaiſer in ſeinem Erbreich allerlei Einrichtungen traf, die dem römiſchen Stuhl misfällig waren, fieng man an, mit Heftigkeit in ihn zu dringen — ſeinen Kreuzzug zu vollziehen. **Friederichen** lag es beſonders an, die abgeriſſene **Krongüter**, deren die Groſen des Reichs ſich bemächtiget hatten, zu vindiciren. Einige derſelben wanden ſich nach Rom und fanden Schuz bei dem Pabſt. Noch heftiger aber wurden die Streitigkeiten, als der König das Recht der biſchöflichen **Inveſtitur** — wie es von ſeinen Vorfahren geübt worden war, von neuem in Ausübung brachte, und alles, was während ſeiner Minderjährigkeit zum Nachtheil ſeiner Gerechtſame verhandelt worden — für nichtig erklärte. Der neue Pabſt Honorius erhob darüber laute Klagen gegen den Kaiſer. Und da indes die Sachen der Chriſten im Orient, beſonders durch die Wiedereroberung von Daminata, eine ſehr widrige Lage bekommen: ſo warf der Pabſt die Schuld nun ganz auf ihn. Der Kaiſer hatte indeſſen (1222.) ſeine erſte Gemahlin verlohren. Um ihn zum Kreuzzuge deſto geneigter zu machen, wurde eine Vermählung zwiſchen ihm und der Yolantha von Brienne, der Tochter des vertriebenen Königs von Jeruſalem, in Vorſchlag gebracht, und auch wirklich vollzogen. Der Yolantha Vater begab ſich, zum Vortheil des Kaiſers, aller ſeiner Rechte auf Jeruſalem, und der Kaiſer verſprach nun endlich, den Kreuzzug innerhalb zweier Jahre ins Werk zu ſezen. Doch, wegen des Krieges mit den Saracenen, welche neue Bewegungen machten, erhielt der Kaiſer noch eine andere zweijährige Friſt, bis zu Ende Auguſts 1227. Honorius hatte bis daher den Kaiſer noch mit dem Bann geſchont. Aber ſein Nachfolger, **Gregor IX.**, trieb

noch viel heftiger darauf. Endlich ſchien es Friederichen Ernſt zu ſeyn, ſeine Reiſe nach dem Orient wirklich anzutreten. Er nahm zu Otranto Abſchied von ſeiner Kaiſerin und ſchifte zu Brunduſi ſeine Völker wirklich ein. Nachdem er aber drei Tage auf der See geweſen, ward er krank, kehrte um und brauchte die Bäder von Pozzolo. Das ganze Heer der Kreuzfahrer, das aus allen Nationen zu dieſem Zuge ſich verſammelt hatte, und zum Theil ſchon vorausgegangen war, zerſtreute ſich, und das groſe Vorhaben, von dem die Welt voll Erwartens geweſen, wurde, zum höchſten Misvergnügen des Pabſts, miteins — zu nichts. Der Kaiſer ſuchet ſich zwar aufs beſte bei dem Pabſt zu entſchuldigen; Gregor aber will von keiner Entſchuldigung hören, ſondern hält alles für eitel Verſtellung, und giebt dem Kaiſer den Bann zum Lohn. Friederich — um einmal ſich Ruhe zu ſchaffen — und vielleicht in der ſchmeichelnden Hofnung, das gelobte Land wieder zu erobern, rüſtet ſich das folgende Jahr (1228.) in allem Ernſt. Seine Geiſtlichkeit und andere Vaſallen müſſen von neuem zu dieſem Kriege ſteuren. Nachdem alle Zubereitungen gemacht waren, ſezet der Kaiſer über Meer, und trift in Syrien ein. Die Grosmeiſter der Hoſpitalier und Tempelherren vereinigen ſich mit dem kaiſerlichen Heer, nachdem er ihnen das verlangte Feldgeſchrei zugeſtanden hatte: im Nahmen Gottes und der Chriſtenheit. War der Pabſt zuvor ſo aufgebracht gegen den Kaiſer, wegen der Saumſeligkeit und Verzögerungen des Kreuzzuges: ſo war er es nun noch viel mehr, da Friederich jezt ihn unternommen hatte, ohne vorher vom päbſtlichen Bann ſich entbinden zu laſſen. Nichts kann auffallender und ſonderbarer ſeyn, als die Art, wie Gregor — der zuvor die Sache der bedrängten Chriſten des Orients, dem

Schein nach, ſich zu einer ſo dringenden Angele⸗genheit gemacht hatte, nun ſelbſt doch alle Früchte des vom Kaiſer unternommenen Zuges — aus Rache, wegen einer dem päbſtlichen Stolz wiederfahrenen Be⸗leidigung, durch alle nur erdenkbare Mittel zu ver⸗eiteln ſuchte. Wer den Kaiſer mit den heftigſten Schreiben nach allen Enden und Orten verfolgte; ihn, als einen Verbannten, überall ſchwarz und abſcheu⸗würdig zu machen — alle Hülfe und Unterſtüzung ihm abzuſchneiden; überall Kränkungen, Gefahren und Hinderniſſe zu bereiten; Feinde gegen ihn aufzu⸗wiegeln, und durch ſeine Emiſſarien von weitem her ſogar ſchon ein Subjekt, das dereinſt um ſeine Krone mit ihm zu rivaliſiren Luſt und Neigung hätte — auf⸗zufinden trachtete: — war der Pabſt. Bei einer ſol⸗chen Lage iſt es gewiß zu bewundern, wie es dem Kaiſer möglich war, noch das zu thun, was er that. **Friederichs** Kreuzzug — in Vergleichung mit allen übrigen, war gewis einer der ehrenvollſten und glük⸗lichſten. **Friederich** hatte wichtige Vortheile über die Saracenen erlangt, war aber ganz natürlicher Weiſe darauf bedacht, ſeinen Feldzug gegen die Un⸗glaubige um ſo eher zu beſchlieſſen, da ſein König⸗reich indeſſen von glaubigen Feinden von allen Sei⸗ten geängſtiget wurde. Der Kaiſer eilet aus dem Orient zurük und ſchließt mit den Saracenen einen Stillſtand. **Saladin** räumte Jeruſalem auf 10 Jahre den Chriſten ein. Das heilige Grab bleibt zwar in der Verwahrung der Saracenen: doch wird den Chriſten geſtattet, ihre Andacht daſelbſt frei zu üben. Der Kaiſer ziehet hierauf zu Jeruſalem ein: und da niemand, wegen der päbſtlichen Verfolgun⸗gen, ihn krönen wollte — ſezet Friederich ſich ſelbſt die Krone auf; hat gleichwohl aber, ſowohl hier, als auf dem Rükzuge, noch manche Feindſeligkeiten des

Patriarchen und der übrigen Prälaten zu bekämpfen: lauter Folgen der gehäſſigen päbſtlichen Schreiben und des Bannes! Endlich langet der Kaiſer glüklich zu Brunduſi an. Nach einem ſolchen Betragen — ſo ſchuldlos und männlich von der einen Seite; ſo unverantwortlich von der andern — mochte nun doch der Pabſt noch zu neuen Vorwürfen und Läſterungen Anlaß nehmen, daß er den Kaiſer nun auch „einen Verräther am Grabe des Herrn,„ ſchalt. Während dieſer Zeit hatte Rainald, Herzog von Spoleto, als königlicher Statthalter, den Pabſt durch den Einfall in die ankonitaniſche Mark gekränkt. Die päbſtliche Völker, das Kriegsheer Chriſti genannt, unter Johann von Brienne — der nun ſelbſt ein Feind des Kaiſers geworden war, und des Kardinallegaten, Johann von Kolonne, zwangen ihn aus der Mark zurük. Der Krieg ward ſodann in des Königs Ländern lebhaft fortgeſezt; aber Friederichs Ankunft veränderte die Geſtalt der Sachen. Die päbſtliche Armee ziehet ſich eilig nach Kampagna di Roma zurük. Die Feinde des Kaiſers ſuchen ihre Zuflucht in Rom. Friederich verlanget die Befreiung vom Bann. Der Teutſchordensmeiſter, Hermann von Salza, bringet die Ausſöhnung zwiſchen Pabſt und Kaiſer zu Stande. Nur war die Einigkeit nicht von langer Dauer.

Teutſchordensherrſchaft in Preuſſen.

Der teutſche Orden, wie andere ähnliche Brüderſchaften, hatte einen gar armſeligen Anfang gehabt. Ein Hoſpital war alles. Aber bald nachher

fanden

fanden dieſe Ritter allerlei Mittel, mit anſehnlichen Gütern und zulezt mit ganzen Ländern ſich zu vergröſern. Bei dem Zerfall des ieruſalemiſchen Reichs hatten die teutſche Ritter auch ihre Güter daſelbſt verlohren. Es zeigte ſich aber eine erwünſchte Gelegenheit, ſich dafür im Norden mächtig zu machen. Herzog **Konrad** von **Maſovien**, der damals der unglaubigen Preuſſen ſich nicht mehr erwehren konnte, ſuchte unter ſehr vortheilhaften Anträgen den Beiſtand der teutſchen Ritter (1226.). Die Feldzüge gegen die Unglaubigen gehörten ohnedies weſentlich zu ihrer Beſtimmung: und der damalige Ordensmeiſter, **Hermann** von **Salza** — den der Kaiſer ſchon vorhin unter die Reichsſtände aufgenommen hatte, nahm dieſen Antrag willig an. Das **kulmiſche** Gebiet wurde dem Orden überlaſſen, und zugleich die Uebereinkunft getroffen, daß alle die zu machende Eroberungen in Preuſſen dem Orden bleiben ſollten. Pabſt und Kaiſer verſprachen noch überdies, dem Orden beizuſtehen und deſſen Unternehmungen gegen die Preuſſen zu begünſtigen. Die Ritter hatten auſſerordentliches Glük: und nach 50 Jahren wurde faſt ganz **Preuſſen** der Gewalt des Ordens unterworfen. Doch entſtanden nachher noch langwierige Kriege mit Polen. Kurz zuvor war auch in **Liefland** eine ähnliche Brüderſchaft entſtanden — der **Schwerdtbrüderorden**, der ſich hernach (um 1237.) mit dem teutſchen Orden vereinigte.

Teutſche Reichshandlungen.

Nach fünfzehn Jahren ſahe Teutſchland nun doch einmal auch ſeinen Kaiſer wieder. Friederich hielt einen groſen Reichstag zu Mainz (1235.), der beſonders dadurch ſich merkwürdig gemacht, daß man nunmehr in öfentlichen Geſchäften und Verhandlungen die teutſche Sprache anfieng zu gebrauchen. Eine der wichtigſten Handlungen war

I.) **Die Abſezung des römiſchen Königs.** Die erſte Urſache zu dem Misverſtändnis zwiſchen Vater und Sohn mag wol keine andere geweſen ſeyn, als daß Heinrich glaubte, weniger vom Kaiſer geliebt zu ſeyn, als ſein Bruder Konrad; wozu auch noch der Argwohn kam, daß Friederich damit umgehe, das Königreich Sicilien ſeinem iüngern Prinzen zuzuwenden. Seit Ottens von Baiern Tode (1231.) hatte Heinrich die Regierungsgeſchäfte allein geführt, und ein ziemliches Anſehen im Reich ſich erworben. Aber alles, was Heinrich that, war dem Kaiſer nicht recht. Manche ſeiner Handlungen wurden ſogar wieder vernichtiget. Heinrichen war es empfindlich, weil er dadurch an ſeiner Würde zu verliehren glaubte, und da er nun doch die Gewalt in Händen hatte, fieng er endlich an, unabhängig, aus eigener königlicher Macht zu handeln. Der Kaiſer hatte im Reich ſeine Freunde, welche die Handlungen und das Verfahren des Königs ſogleich berichteten. Friederich eilet daher nach Teutſchland, um die Empörung in Zeiten zu unterdrüken, beſchuldiget ſeinen Sohn Ungehorſams und Verrätherei, und bringet es auch endlich dahin, daß Heinrich auf der

Reichsverſammlung zu Mainz ſeiner Würden und ſeiner Reichsfolge verluſtig erkläret wird. Der Kaiſer ließ ihn unter einer ſtarken Bedekung nach Apulien bringen, wo er nach ſieben Jahren zu St. Felice (1242.) ſein Leben beſchloß, ohne daß er ſeit dieſer Zeit wieder zum Vorſchein gekommen.

II.) **Braunſchweigiſch-Lüneburgiſches Herzogthum.** Im welfiſchen Hauſe hatten ſich indeſſen verſchiedene Auftritte ereignet, wodurch die alten Mißhelligkeiten nun wieder von neuem rege gemacht wurden. Ein Erbfall trug hierzu beſonders bei. Die braunſchweigiſche Prinzen hatten vormals ihre Erblande unter ſich getheilt. Nach **Ottens** IV. Tode nahm **Heinrich** deſſen Lande in Beſiz. **Heinrich** hatte einen einzigen Sohn. Da dieſer vor dem Vater frühzeitig verſtarb, erklärte Heinrich ſeinen Vetter, **Otten**, das **Kind**, als rechtmäſigen Erben ſeiner Länder. Gleichwol entſtanden nach Heinrichs Tode (1227.) neue Anſprüche von Seiten ſeiner beiden Töchter. Marggraf Hermann V. von Baaden, als Gemahl der braunſchweigiſchen **Irmengard**, ſchloß darüber einen Kauf mit dem Kaiſer, dem er ſeine Anſprüche auf Braunſchweig überließ. Der däniſch-ſchweriniſche Krieg ſchien dem Kaiſer eine ſchikliche Gelegenheit an die Hand zu geben — ſein Recht, das er, vermöge jenes Uebertrags, an ſich gebracht hatte, auszuführen. **Otto** von **Braunſchweig** hatte in den ſchweriniſchen Händeln mit dem **König Waldemar** gemeine Sache gemacht; wurde aber in einem unglüklichen Treffen bei **Bornhoved** (1227.) gefangen. Der römiſche König, **Heinrich**, machte nun wirklich einen Verſuch auf Braunſchweig; der aber fruchtlos war. **Otto** wurde wieder in Freiheit geſezt, und wußte ſich in dem Beſiz ſeiner Erbländer ſtandhaft zu behaup-

behaupten. Bei der damaligen Lage fand der Kaiſer zulezt ſelbſt für dienlich, dieſe alte Streitigkeiten zu endigen. Dies groſe Geſchäft war eine der wichtigſten Handlungen des jezigen Reichstags. Da die braunſchweigiſche Prinzen bisher noch immer, wegen ihrer alten Anſprüche auf Sachſen, den herzoglichen Titel fortgeführt hatten: ſo wurde nun alles dahin verglichen, daß Otto die ſämtliche vereinigte braunſchweigiſch-lüneburgiſche Lande, welche bis daher eigen geweſen waren, dem Kaiſer zur Lehen gab, und als ein erbliches Herzogthum, mit Einſchluß der weiblichen Nachkommenſchaft, vom Kaiſer wieder empfieng; dagegen aber dem Titel auf Sachſen entſagte: ſo wie der Kaiſer ſich ſeiner Anſprüche auf Braunſchweig begab. Womit zugleich dem Herzog auch der wichtige Zehnden über die Harzbergwerke vom Kaiſer überlaſſen wurde.

III.) **Landfriede.** Seit Friederich I. waren die Befehdungen, unter der in ſeiner Konſtitution feſtgeſezten Bedingung der dreitägigen Aufkündigung, gleichſam geſezmäſig geworden. In dem jezigen Landfrieden wurde doch noch die Einſchränkung beigeſezt, daß ſolche Privatgewalt nur auf den Fall „wenn keine rechtliche Hülfe zu erlangen wäre„ erlaubt ſeyn ſoll. Und damit dieſer Fall deſto ſeltener werden möchte, gab der Kaiſer zugleich geſchärfte Befehle an alle die, welche die Gerichtsbarkeit auszuüben hatten, keinem ſein Recht zu verweigern oder aufzuhalten.

IV.) **Königliches Hofgericht.** Der Kaiſer ſuchte, bei ſeiner jezigen Gegenwart im Reich, auch die Juſtizverwaltung zu verbeſſern. Zu dem Ende wurde ein königlicher Hofrichter beſtellt, nebſt gewiſſen Beiſizern, täglich über alles, was ihm vorge-

tragen

tragen würde, Gericht zu halten. Nur was der Fürſten **Leib, Ehre, Recht, Erb** und **Lehen** angienge, behielt der Kaiſer zur eigenen, unmittelbaren Erkenntnis ſich vor. Hiernächſt aber blieben doch auch die ſogenannte **Austräge**, oder die von gewiſſen — vermittelſt freiwilliger Uebereinkunft der Partheien ſelbſt, zu Entſcheidung ihrer Streitigkeiten erwählten Richtern gefällte Ausſprüche und Erkenntniſſe (austregales ſententiae) bei ihrer Kraft. Oft geſchah' es auch, daß ganze Geſchlechter und Familien zum Austrag ihrer Streitigkeiten dergleichen Richter ſich wählten, die man darum **Stammausträge** zu nennen pflegte.

V.) **Feldzug in Oeſterreich.** Im Jahr 1237. erſchien der Kaiſer wieder im Reich, da er erſt das vorige Jahr nach Italien zurükgekehrt war. Der ſtreitbare Herzog, **Friederich** von **Oeſterreich**, hatte beſtändige Kriege mit den benachbarten Staaten. Der Kaiſer fordert den Herzog zur Verantwortung. Da Friederich nicht erſcheint, wird ein Feldzug gegen ihn beſchloſſen. Der Kaiſer bemächtiget ſich der geſammten öſterreichiſchen Lande. Bei dieſer Gelegenheit wurde **Wien** zu einer **Reichsſtadt** erklärt. Doch einige Jahre nachher (1240.) erhielt der Herzog ſeine Ausſöhnung mit dem Kaiſer, wurde in ſeine Lande wieder eingeſezt, auch jene Urkunde, wodurch den Wienern die Reichsfreiheit zugeſtanden worden, wieder vernichtet, und der Kaiſer ſoll ſogar damals geneigt geweſen ſeyn, dem öſterreichiſchen Fürſten den Königstitel zu bewilligen.

VI.) **Neue röm. Königsbeſtellung.** Dies mag wol mit eine der Bewegurſachen der damaligen Anweſenheit des Kaiſers im Reich geweſen ſeyn.

Der jüngere Sohn des Kaiſers, Konrad, wurde auf einer groſen Verſammlung zu Speier als römiſcher König erwählt (1237.). Aus den Wahlhandlungen iſt zu erſehen, daß damals noch auch die übrige Fürſten, wenigſtens zu den vorläufigen Berathſchlagungen zugezogen worden; wenn ſchon hernach die förmliche Wahl von den Churfürſten vollzogen wurde. Nach dieſen Verrichtungen gieng Friederich nach Italien zurük.

Lombardiſcher Krieg.

Die Lombarden und Friederich ſtimmten nicht miteinander. Die Städte — eiferſüchtig auf ihre Freiheiten, fühlten ſich ſtark und mächtig genug, im Beſiz ihrer Rechte ſich zu behaupten. Und Friederich ſchien es zu einem wichtigen Theil ſeines Plans gemacht zu haben, die Städte durch Güte oder Gewalt ſich völlig unterworfen zu machen. Da beide Theile ihre Abſichten nicht lange für einander verbergen konnten; ſo entſtand ein wechſelſeitiges Mißtrauen und Abneigung unter ihnen, die zulezt in einen verderblichen Krieg ausbrechen mußte. Schon im Jahr 1226. hatte Friederich eine Probe gemacht, woraus genugſam abzunehmen war, wie die Städte gegen ihn geſinnt. Der Kaiſer ſchrieb einen Reichstag nach Kremona aus, wohin auch der römiſche König und die teutſche Fürſten beſchieden wurden. Aber die Lombarden, beſonders die Veroneſer verſperrten die Wege, daß die Teutſche unverrichteter Dinge heimgehen mußten, und der römiſche König ſelbſt nicht zu ſeinem Vater kommen konnte. Ein ſo widerſpenſti-

ger

ger Schritt reizte den Kaiſer noch mehr, dafür wurden die Städte zwar vom Kaiſer mit der Acht belegt; aber die Ausführung ſeiner weitern Entwürfe noch damals durch den vorhabenden Kreuzzug aufgehalten. Doch Friederich verlohr es nie aus ſeinem Plan, die Städte zu züchtigen, und zu bezwingen. Nachdem der Kaiſer sieghaft aus dem Orient zurükgekommen war, ſchien ſein Augenmerk hauptſächlich gegen die Lombarden gerichtet zu ſeyn. Und dieſe fuhren fort, ſich den kaiſerlichen Unternehmungen zu widerſezen, und wurden vom Pabſt begünſtiget und geſteift. So nachdrüklich auch Friederich ſich vorhin, bei den Unruhen der Römer, des Pabſts angenommen hatte: ſo verſchieden dachte und handelte doch nun jezt der Pabſt, in Anſehung der Lombarden gegen den Kaiſer; weil Gregor das Schikſal der Städte, als ſein eigenes betrachtete, und vielleicht nicht ohne Grund befürchtete — daß der Kirchenſtaat auf gleiche Weiſe heimgeſucht werden würde, wenn es dem Kaiſer gelingen ſollte, von der Lombardei völlig Meiſter zu werden. Mit dem Reichstage, den der Kaiſer nach Ravenna ausgeſchrieben hatte (1232.), gieng es faſt eben ſo, wie mit dem zu Kremona. Gleichwol ſuchte Gregor, durch Warnen und Drohen, den Kaiſer von dem Kriege gegen die Lombarden abzuhalten: dem aber Friederich ſeine Geſinnungen in einem Schreiben ganz offenherzig zu erkennen gab. (Italia eſt haereditas mea: war der Anfang des Schreibens). Die Städte ſchloſſen unter ſich von neuem einen Bund, den Friederich I. ſchon beſtätiget hatte, und verlangten die Erneuerung des koſtnizer Friedens. Der Kaiſer — weit entfernt von dem einen, wie von dem andern, verwarf den Bund, und wollte an den Frieden nicht gebunden ſeyn; deſſen Innhalt er den Rechten ſeiner Majeſtät nachtheilig fand. Noch hat Frie-

derich

derich nicht freie Hände. Die Empörung ſeines Prinzen nöthiget ihn, eine Reiſe nach Teutſchland zu machen. Das folgende Jahr (1236.) gehet der Kaiſer nach Italien zurük. Und nun hatte Friederich vor, ſeine ganze Macht gegen die lombardiſche Städte zu gebrauchen. Der Anfang war gut. Der tapfere Eccelin von Romano thut dem Kaiſer in dieſem Kriege wichtige Dienſte. Die Ergebung von Mantua, und der kaiſerliche Sieg über die Mailänder machen groſen Eindruk auch auf die übrige Städte Italiens. Nur war Friederich hier, wie es ſcheint, doch wirklich zu hart, und verkannte den Zeitpunkt, der vielleicht für ſeinen Ruhm und für die Ruhe von Italien am günſtigſten geweſen wäre. Die Lombarden wurden zu ſehr gereizt; beſonders da Friederich einen Gefangenen mailändiſchen Podeſta aufhenken ließ. Die Brescianer ſchlugen nach drei Monathen die Belagerung ab. Die Mailänder, welche unter billigen Bedingungen ſich zu ergeben erboten hatten, waren nunmehr entſchloſſen, lieber das Aeuſſerſte zu wagen, da der Kaiſer keine Kapitulation bewilligen wollte. Indeſſen war Friederich von ſeinem Feldzuge in Oeſterreich zurük gekommen. Es wurden neue Unterhandlungen gepflogen. Der Kaiſer verlangte, wegen der bisher an der Majeſtät verübten Beleidigungen — Genugthuung, nebſt der Rükgabe der Regalien und einem unbedingten, völligen Gehorſam. Ueber dieſen Forderungen zerſchlägt ſich alles. Der Schauplaz ändert ſich durch den dazwiſchenkommenden förmlichen Bruch mit dem Pabſt.

Weitere

Weitere Verfolgungen der Päbſte.

I.) Mit Gregor IX. wird die Spannung noch heftiger, als ſie je vorher geweſen war. Der Pabſt iſt nicht nur höchlich beleidiget, daß ſeine Vermittelung zwiſchen dem Kaiſer und den Städten der Lombardei fruchtlos geweſen; ſondern noch viel mehr, weil Friederich um dieſe Zeit ſeinen natürlichen Sohn Enzius — welchem der Pabſt eine ſeiner Nichten zur Gemahlin zu geben gehoft hatte — mit der reichen Fürſtin Adelheid vermählt, mit der er einen groſen Theil von Sardinien erlangt: woran ohnedies der römiſche Hof vorher ein Recht zu haben glaubte. Von iezt bricht Gregor nun öfentlich mit dem Kaiſer, und ſuchet durch alle nur gedenkbare Erdichtungen und Läſterungen ihn in der ganzen Chriſtenheit recht ſchwarz und ſtinkend zu machen. Vorwürfe und Beſchuldigungen ohne Zahl! Gregor ſpricht den Bann gegen den Kaiſer und ſchildert ihn als den verworfenſten Böſewicht. Es iſt zum Abſcheu, mit welchen häßlichen und unwürdigen Ausdrüken in denen vom Pabſt erlaſſenen Bullen die Majeſtät des Kaiſers angegriffen und geläſtert wurde. Mord, Meineid, Kirchenraub, Kezerei und Gotteslaͤſterung — alles ſoll Friederich begangen haben. Sogar die apokalyptiſche Thiere werden zu Sinnbildern gebraucht. Unter ſo viel andern Anſchuldigungen zeichnete ſich die von den drei groſen Weltbetrügern aus, wofür der Kaiſer Moſen, Mahomed und Chriſtum erklärt haben ſollte. Doch Friederich wehret ſich auch, und erwiedert manches mit gleicher Münze. Der gelehrte Kanzler, Peter de Vineis rechtfertiget ſeinen Kaiſer. Friederich widerſpricht dem Bann

und widerleget in öfentlichen Urkunden und durch Ausſchreiben an auswärtige Höfe alle die ihm angeſchuldigte Verbrechen und Laſter. Gleichwie Gregor ſeine eigene Händel zur Sache der ganzen Chriſtenheit machen wollte; ſo bemühte ſich der Kaiſer nun auch, andere chriſtliche Souveräns, zu Aufrechthaltung ihrer Majeſtätsrechte, gegen ſo unwürdige Zudringlichkeiten des Pabſts, mit in die Gemeinſchaft ſeiner Sache zu ziehen. Gleichwol prediget der erhizte Pabſt das Kreuz gegen ihn und verſpricht jedem Himmel und Seligkeit, der helfen würde, den Kaiſer zu verfolgen. Dieſe Bannflüche und Kreuzpredigten unwirkſam zu machen, läſſet Friederich ſcharfe Edikte gegen diejenige ergehen, die das päbſtliche Kreuz gegen ihn nehmen würden, und wendet auch auf ſeiner Seite nun alles an, den Pabſt zu ängſtigen. Gregor hatte gehoft, der lombardiſche Krieg würde den Kaiſer zu ſehr beſchäftigen, als daß er daran denken ſollte, den Kirchenſtaat anzugreifen. Aber Friederich gehet dem Pabſt hart auf den Hals, und bricht mit einem Kriegsheer, in eigener Perſon, in das päbſtliche Gebiet. Viterbo wird eingenommen, und der Kaiſer hatte beſchloſſen, gerades Weges gegen Rom anzurüken. Anſtatt einem billigen Vergleich Gehör zu geben, hatte der Pabſt ſogar noch ein Koncilium nach Rom ausgeſchrieben. Friederich hatte nichts Gutes davon zu erwarten. Gregor ſuchet ſchon wirklich die teutſche Fürſten aufzuwiegeln, zu einer neuen Wahl zu ſchreiten. Es wird ihm aber dafür die unangenehme Antwort zu Theil: „Der Pabſt ſolle um die Wahl eines Kaiſers ganz unbekümmert ſeyn; da ihm nur einzig das Recht zuſtehe, einen von den Fürſten zum Oberhaupt des Reichs erwählten Kaiſer zu krönen.„ Auch in Frankreich (nach Pariſius) wird das päbſtliche Verfahren, den erſten Monarchen in der Chriſtenheit,

ſtenheit, ungehörter und unbewieſener Dinge wegen, gleichhin zu verbannen, als ein troziger und verwegener Schritt öfentlich mißbilliget. Eben damals zeigte ſich die Macht des Kaiſers in ihrer ganzen Gröſe. Sechs Kriegsheere und eine anſehnliche Flotte ſtanden in ſeinem Dienſt. Der Kaiſer ſuchet das Koncilium auf alle Weiſe zu verhindern. Alle Zugänge werden genau bewacht und beſezt. Und da eine Menge Prälaten ſich zu Waſſer nach Rom begeben wollten — wozu der Pabſt eine genueſiſche Flotte gedungen hatte, war **Friederich** ſo glüklich, die ganze geiſtliche Ladung — mit Kardinälen und Legaten, aufzufangen. Nun hätte wol noch dem Pabſt was ärgers wiederfahren können; zumal da der Kaiſer ſelbſt in Rom einen mächtigen Anhang hatte. Aber der alte — faſt hundertjährige Pabſt danket nun ſelbſt recht eigentlich ab — und ſtirbt (1241.) Darauf zog ſich der Kaiſer von Rom zurük. **Cöleſtin**, der im Pabſtthum gefolgt war, ſtirbt noch in dem nemlichen Jahr. Faſt zwei Jahre bleibt der päbſtliche Stuhl erledigt. Endlich wird der Kardinal **Sinibald**, ein Genueſer und vormaliger Freund des Kaiſers, zum Pabſt erwählt, unter dem Nahmen **Innocenz** IV. **Friederichen** ahndete ſelbſt nichts Gutes von dem neuen Pabſt. „Einen Kardinal, ſagt' er, hab' ich als Freund verlohren, und dafür einen Pabſt wieder zum Feinde bekommen.„

II.) Mit **Innocenz** IV. gieng es auch in der That nicht beſſer, als mit dem vorigen **Gregor**. Anfangs ſchien zwar noch einige Hofnung übrig zu ſeyn, die bisherige Streitigkeiten durch einen Vergleich beizulegen. Es wurden hierzu wirklich Verſuche gemacht. Auch König **Ludwig** von Frankreich bot ſeine Vermittelung an; aber der Kaiſer verwarf die päbſtliche

Forderungen und weigerte ſich ſtandhaft, der Willkühr des Pabſts ſich ſo völlig zu überlaſſen. Da keine Einigkeit mehr zu hoffen war, und der Pabſt nichts geringeres beſorgte, als daß der Kaiſer darauf ausgehe, ihn ſelbſt zu fangen — entwich Innocenz in der Stille über Genua nach Frankreich. Zu **Lion** wird nun jenes berühmte Koncilium gehalten (1245.), welches Gregor ſchon vormals nach Rom ausgeſchrieben hatte: wo jezt in einer recht proceſſualiſchen Form gegen Friedrichen vorgefahren werden ſoll. Der Kaiſer wird dahin eingeladen, will aber nicht erſcheinen, ſondern ſchiket ſeinen Hofrichter, **Thaddäus** von Seſſa, ſtatt ſeiner, dahin ab. Die alten Klagen und Anſchuldigungen werden von neuem ausgekramt und aufgewärmt. Der Pabſt nimmt dabei äuſſerlich alle Merkmale der innerſten Rührung an. **Thaddäus** verantwortet Punkt vor Punkt. Gleichwol wird Bann und Kreuz gegen den Kaiſer erneuert; er ſelbſt aller ſeiner weltlichen Rechte und Würden verluſtig erklärt, und die Fürſten und Vaſallen des Reichs von Eid und Pflichten gegen ihn entbunden. Zu **Turin**, wo der Kaiſer die Nachricht von ſeiner Abſezung erhält, läſſet **Friederich** eine Krone bringen, die er ſich ſelbſt aufſezt — um ſeine Unabhängigkeit und die Nichtigkeit des päbſtlichen Verfahrens anzuzeigen. Doch den gehäſſigen Vorwurf der Kezerei und des Unglaubens — wodurch vornemlich das Volk und die Geiſtlichkeit von ihm abwendig gemacht wurde, ſuchet **Friederich** von ſich abzulehnen. Er berufet zu dem Ende einige Biſchöfe und Prälaten, unterwirft ſich, ſeines Glaubens halber, einer Prüfung, und läſſet ſein Bekenntnis nachher, in einem darüber gefertigten Inſtrument, dem Pabſt vor Augen legen. Aber alles half nichts. Friederich ſollte und mußte ein Kezer und ein Unglaubiger

biger ſeyn. Und ſo gelinget es endlich dem Pabſt, der aus allen Kräften daran arbeitet, ihn ſeiner Krone zu berauben, durch ſeinen Anhang eine neue Wahl zu bewirken.

Gegenkönige.

I.) Heinrich Raſpe, Landgraf von Thüringen. Anfangs hatte der Landgraf wenig Luſt bezeigt; ließ aber ſich doch durch die päbſtliche Vorſtellungen dazu bewegen. Und zu Beſtreitung der Koſten warf ihm der Pabſt aus der Kreuzkaſſe 25000 Mark Silbers aus. Doch wurde Heinrichs Wahl nur von einigen, beſonders den geiſtlichen Fürſten, vollzogen. Spottweiſe hat man ihn darum den Pfaffenkönig genannt. Die mächtigere weltkiche Fürſten — Baiern, Sachſen, Brandenburg, Oeſterreich ꝛc. blieben Friederichen noch immer treu. Der römiſche König Konrad zog gegen Heinrichen zu Felde; wurde aber Anfangs in der Gegend von Frankfurt geſchlagen. Da Heinrich aber nach Aachen zur Krönung ziehen wollte, litt' er eine Niederlage und wurde genöthiget, in ſeine Erblande zurükzugehen, wo er bald darauf in ſeiner Wartburg ſtarb (1247.). Der Pabſt ruhte nun nicht, bis er an deſſen Stelle wieder einen andern Gegenkönig aufgeſtellt hatte.

II.) Wilhelm von Holland —. Jung und ſchwach! Auch ein Geſchöpf faſt nur allein der geiſtlichen Fürſten! Der Pabſt mußte ſelbſt, gegen die Gewohnheit des römiſchen Stuhls, ſeinen Beutel öfnen, um ihn bei Ehren zu erhalten. Und doch litt

Wilhelm öfters Mangel an Gelde; konnte auch — ſo lange Konrad am Leben war, nicht aufkommen. Aachen, ſo wie die meiſte Städte im Reich, war dem Kaiſer Friederich ergeben, und wurde erſt nach einer harten Belagerung endlich gezwungen, ihm die Thore zu öfnen; wo Wilhelm vom Erzbiſchof von Kölln nun auch ſich krönen ließ. Friederich blieb in Italien.

Tod des Kaiſers.

In den lezten Jahren erfuhr Friederich noch manche Kränkungen und Widerwärtigkeiten. In dem Kriege mit den Lombarden, der indes noch immer ſeinen Fortgang behielt, war wenig zu gewinnen. Eine Stadt um die andere fiel vom Kaiſer ab. Da Friederich Parma mit Gewalt zum Gehorſam bringen wollte, litten die kaiſerliche Völker eine gänzliche Niederlage (1248.). Das ganze kaiſerliche Lager und der groſe Schaz zu Viktoria fiel den Feinden in die Hände. Das folgende Jahr wurde Enzius, der bisher dem Kaiſer ſo groſe Dienſte geleiſtet hatte, von den Bologneſern gefangen: und mit allem Bemühen konnte der Kaiſer ſeine Freiheit nicht erhalten. Nach 22 Jahren ſtarb Enzius in der Gefangenſchaft. Bei dem allen verlohr Friederich nicht den Muth; ſondern war im Begrif, über Frankreich noch ſelbſt nach Teutſchland zu gehen, und bei ſolcher Gelegenheit den Pabſt von Lion zu veriagen. Aber plözlich ſtarb Friederich in Apulien an der Ruhr, oder an Gift, auf dem Schlos Florentino. Einige haben

ſogar

ſogar die Schuld auf ſeinen natürlichen Sohn, Manfred, werfen wollen. Ueberhaupt wäre es wohl nicht Wunder, wenn der Aberglaube jener Zeiten gegen einen Verbannten — wie Friederich war, eine ſolche Wuth ſich erlaubt hätte? Man ſollte kaum denken, welch unbändige Freude der Pabſt darüber öfentlich zu erkennen gab, der ſogar in ſeinen Schreiben kein Bedenkn trug, ſich des Ausdrucks zu bedienen „laetentur caeli, exſultét terra!„ Es iſt leicht zu denken, was, nach ſolchen Aeuſſerungen, für den ſchon auch unter dem Banne liegenden Konrad zu hoffen war.

Wahnkaiſer.

Da die eigentliche Umſtände von Friederichs Tode nicht bekannt geworden; ſo entſtand nachher ein falſches Gerücht — daß der Kaiſer nicht wirklich geſtorben ſey, ſondern nur eine zeitlang ſich verborgen gehalten habe, um vor den Verfolgungen der Päbſte ſicher zu ſeyn. Dieſe Ausſtreuungen gaben Anlaß, daß nachher ein Pſeudofriederich hervortrat, der den Kaiſer ſpielen wollte. Ein Schneider, von Langenſalza, erſchien auf einem alten Schloß Kiefhauſen im Schwarzburgiſchen, und gab ſich wirklich für den Kaiſer Friederich aus — der nun eine groſe Reform im Reich anſtellen wollen. Seine Rolle war aber gar bald ausgeſpielt. Graf Günther von Schwarzburg ließ die Sache unterſuchen, und den angeblichen Kaiſer als einen Narren in Verwahrung bringen.

Wichtige Erbfälle in Oeſterreich, Thüringen, Meran.

1.) Friederich der Streitbare beſchloß den altbambergiſchen Stamm in Oeſterreich 1246.

Leopold VII.

Heinrich. —	**Friederich,** — (der Streitbare) lezter H. von Oeſterreich.	**Margaretha,** — Gem. 1) Heinrich VII. R. Kön. 2) Ottokar v. Böhmen.	**Konſtantia,** Gem. Mgf. Heinrich der Durchlauchtige von Meiſſen.

Gertrud,
Gem. 1) Uladislaus von Mähren. 2) Hermann VI. von Baden.

Friederich,
Erbe von Baaden und Oeſterreich.

Die beide Prinzeſſinen, Nichte und Tante: Gertrud — Bruders Tochter, und Margaretha, Schweſter des lezten Herzogs Friederich, machten hauptſächlich Anſprüche an Oeſterreich und die dazu gehörige Herzogthümer — Steiermark und Krain. Gertrud vermählte ſich an den Marggraf Uladislaus von Mähren; und als dieſer nach einigen Monathen verſtarb, an Marggraf Hermann von Baaden.

den. Wenigſtens von einem Theil der öſterreichiſchen Stände wurde Hermann als Herzog erkannt; ſtarb aber 1250. und hinterlies einen jugendlichen Prinzen, Friederich. Der Kaiſer gienge damit um, das erledigte Herzogthum und die dazu gehörige Lande, als Reichslehen, einzuziehen; weil das öſterreichiſche Privilegium nur für die Töchter feſtgeſezt hatte; welches hier der Fall nicht war. Margaretha, die römiſch-königliche Wittwe, erhielt ſich eine Zeitlang im gemeinſchaftlichen Beſiz mit ihrer Nichte, Gertrud. Den Oeſterreichern war in die Länge ſelbſt mit dieſem Weiberregiment nicht gedient. Die Stände beſchloſſen daher, Abgeordnete nach Meiſſen zu ſchiken, um von dort, wegen der Verwandſchaft mit dem herzoglichen Hauſe, ſich einen männlichen Regenten zu beſtellen. Die Geſandte wurden in Böhmen aufgehalten. Ottokar vermählte ſich ſelbſt mit der Margaretha, und bemächtigte ſich unter dieſem Vorwand der öſterreichiſchen Lande. Dreiſig Jahre lang war Oeſterreich ein Schauplaz der Verwirrung, bis endlich Rudolph von Habsburg dieſe Lande wieder mit dem Reich vereinigte.

2.) Heinrich Raſpo war der lezte von dem Stamm der alten Landgrafen von Thüringen († 1247.)

	Hermann, Landgraf v. Thüringen.	
Ludwig, — der Heilige.	Heinrich Raſpo, — lezter Landgraf v. Thüringen.	Jutha, Gem. Dietrich, Mgf. v. Meiſſen.
Sophie, Gem. Heinrich, H. v. Brabant.		Heinrich, der Durchlauchtige, Mgf. v. Meiſſen.
Heinrich das Kind, erſter Landgraf von Heſſen.		

Nach Heinrichs unbeerbtem Tode konkurrirten zu der thüringiſchen Succeſſion vornemlich des vorigen Landgrafs Bruderstochter, **Sophie** — vermählte Herzogin von Brabant, und deſſen Schweſterſohn, Marggraf **Heinrich**, der **Durchlauchtige** von Meiſſen. Dieſer leztere hatte bereits, was die Reichslehen — die Landgrafſchaft **Thüringen** und die **Pfalzgrafſchaft Sachſen** betraf, vom Kaiſer Friederich II. eine Anwartſchaft erhalten. Die Herzogin **Sophie** aber machte Anſprüche an die geſamte Allodialverlaſſenſchaft: wozu nebſt **Heſſen** auch noch beträchtliche Güter in **Thüringen** gerechnet wurden. Beide machten gemeine Sache, beſonders gegen Churmainz, welches ſeine Lehen wieder einzuziehen gedachte. Marggraf **Heinrich** ſchien Anfangs mit ihr in dem beſten Vernehmen zu ſtehen, nahm auch in ihrem Nahmen von verſchiedenen Städten Beſiz. Da aber der Marggraf nachher dieſelben herauszugeben ſich weigerte: ſo entſtand noch wegen dieſer Erbſchaft ein landverderblicher Krieg.

3.) Das herzogliche Haus **Meran**, das erſt in dieſem Periodus (ſeit 1180.) angefangen hatte, ſtarb ſchon mit **Otten** II. aus (1248.). Deſſen weitläuftige Länder wurden zergliedert und unter mehrere Häuſer vertheilt. **Mainhard** von **Görz** erhielt das Land an der **Etſch** und **Inn**, oder die heutige Grafſchaft **Tyrol**. Die alte Grafſchaft **Andechs** wurde Baiern wieder einverleibt. Die **fränkiſche** Güter kommen zum Theil an die Burggrafen von Nürnberg: und einige Stüke in **Iſtrien** hat der Freiſtaat **Venedig** an ſich gezogen.

Ins Jahrhundert **Friederichs** und ſeines Zeitgenoſſen Pabſt, **Innocenz III**, fallen noch manche, auch

für

für Teutſchland wichtige, Erſcheinungen. Insbeſondere gehören dahin

Albigenſer. Inquiſition und Bettelorden.

Albigenſerkrieg.

Ein Kezerkrieg! der wenigſtens 100,000 Menſchen das Leben koſtete. Waldenſer — von Petrus Waldus, aus Vaux gebürtig: und Albigenſer — von der Diöces Alby, wo dieſe Sekte am ſtärkſten war, ſind mehr dem Namen nach, als in der Sache ſelbſt, unterſchieden. Beide waren Abſpröſslinge von den Abelardiſten und Arnaldiſten. Ihre Lehren konnten dem Pabſt unmöglich gefallen, da dieſe Leute durchaus alles verwarfen, was nicht in Gottes Wort gegründet, ſondern blos auf Tradition gebaut ſey: — alſo das Fegfeuer, das Kloſterleben, die Anrufung der Heiligen, die Seelmeſſen, den Cölibat der Geiſtlichen, und überall die angemaßte Gewalt des Pabſts und der Kleriſei. Ihr mächtigſter Beſchüzer war Raimund VII., Graf von Toulouſe. Heiden und Türken ſchienen dem Pabſt keine ſo gefährliche Feinde, als dieſe vermeinte Kezer, zu ſeyn. Innocenz predigte das Kreuz gegen ſie. Graf Simon von Montfort wurde als Kriegsobriſter zu dieſem heiligen Kriege beſtellt. Raimunds Lande wurden erobert, und der Pabſt machte damit dem Grafen von Montfort ein Geſchenk. König Peter II. von Arragonien nahm ſich der Verfolgten an, blieb aber in dem Treffen bei Muret (1213.). Raimund ſtarb im Bann. König Ludwig VIII. von Frankreich

reich unternahm noch ſelbſt einen Feldzug gegen die Albigenſer. Amalarich, des Simon von Montfort Sohn, überließ nachher die Grafſchaft Toulouſe an die Krone, gegen die Konnetabelſtelle. Während der Minderjährigkeit Ludwigs, des Heiligen, wurde die Sache, durch Vermittelung ſeiner weiſen Mutter und Vormünderin, zu einem Vergleich gebracht. Raimund VIII. von Toulouſe trat zur Kirche zurük, und vermählte ſeine Tochter, Johanna, an Alphons, den Bruder des Königs: durch welche Heirath der Grund gelegt wurde, dieſes wichtige Land der Krone einzuverleiben.

Inquiſition.

Ein Kezergericht! wozu eigentlich die Verfolgungen der Albigenſer den erſten Anlaß gegeben haben. Konrad von Marburg iſt für die teutſche Geſchichte ein ſchreklicher Mann. Vielleicht war es ein Glük für Teutſchland, daß dieſer Konrad, der ein ähnliches Kezertribunal auch in Teutſchland eröfnete, (ſeit 1231.), dabei mit einer ſo unmenſchlichen Wuth verfuhr, daß der Abſcheu der ganzen Nation dadurch rege gemacht werden mußte. Einige Jahre hindurch hatte jener Konrad ſeine Wüthereien fortgeſezt. An den gemeinen Leuten wurde der Anfang gemacht, und dann bis zu den Höchſten fortgeſchritten. Wenn einer, der als Kezer einmal angeſchuldigt war, ſich nicht ſelbſt verdammen und die Marke der öfentlichen Beſchimpfung tragen wollte: ſo war nichts gewiſſeres für ihn, als daß er auf dem Scheiterhaufen ſterben mußte. Eben dieſes Schikſal traf auch einen Grafen

fen von Sayn, der zwar anfangs, um dem Feuertode zu entgehen, lieber der Kezerei ſich ſchuldig gegeben hatte, hernach aber noch gewaltige Bewegungen machte, und auf einer Verſammlung zu Frankfurt — wo Konrad, der ſelbſt gegenwärtig war, mit ſeinem Zeugenverhör nicht auslangen konnte — freigeſprochen wurde. Auf der Rükreiſe von Frankfurt wurde Konrad ermordet: und ſeitdem konnten die Kezermeiſter ihr Glük nicht mehr in Teutſchland machen.

Bettelmönche.

Dieſe Orden ſind eine der mächtigſten Stüzen der Hierarchie geworden. Durch die äuſſerliche Strenge und Entſagung aller zeitlichen Güter, erhielten dieſe Mönche einen unbeſchreiblichen Kredit. In kurzem breiteten ſie ſich durch die ganze Chriſtenheit aus. Ihre Anzahl wuchs auſſerordentlich. Hiernächſt ſchloſſen ſich dieſe geiſtliche Geſellſchaften feſt an den Pabſt. Sie erhielten dadurch vorzügliche Privilegien. Und da jeder dieſer Orden ſeinen General in Rom haben mußte, ſo war der Pabſt völlig Meiſter von ihnen, und verlangte durch ſie die genaueſte Kenntnis von allem, was in dem Innerſten der chriſtlichen Länder vorgehen konnte.

Zu dieſen armen Orden gehören insbeſondere die **Prädikanten, Minoriten, Karmeliter** und **Auguſtiner.** Unter allen waren die **Franciskaner** — die ärmſte. Nur ſie durften weder Gemeinſchaft noch Eigenthum haben; indes den Dominikanern zwar kein

kein Eigenthum, doch die Gemeinſchaft: den übrigen — beides, zur Noth, geſtattet wurde.

1) Dominikus, ein Spanier von Geburt, iſt der Stifter des Predigerordens. Predigen — wurde dieſen Mönchen zu ihrer eigentlichen Beſtimmung gemacht. P. Innocenz III gebrauchte ſie beſonders, die Lehren der Albigenſer niederzupredigen. Dominikus entwarf eine eigene Regel, welche einige Zuſäze zu der Regel des heiligen Auguſtinus enthielt. Innocenz war ſchon geneigt, dieſen neuen Orden zu beſtätigen, wozu beſonders eine Viſion beigetragen haben ſoll. Dominikus, ſagt man, ſei ihm erſchienen — als trüg' er die Kirche des Lateran, welche einzuſtürzen drohte. Weil aber Innocenz indeſſen geſtorben war; ſo wurde erſt nachher die wirkliche Beſtätigung von Honorius III. ertheilt. Eines ihrer Privilegien war: aller Orten, auch ohne Erlaubnis der Biſchöfe oder Pfarrer, zu predigen, Beichte zu hören und die Sakramente auszutheilen.

2) Franziskus, ein italiäniſcher Kaufmann, der vormals ein ausſchweifendes Leben geführt, nachher aber einen übernatürlichen Ruf glaubte bekommen zu haben, ein geiſtlicher Krieger zu ſeyn, iſt der Stifter des Franziskanerordens. Franziskus machte Schüler, entwarf eine eigene Ordensregel, und erhielt vom Pabſt Honorius III. die Beſtätigung ſeines Ordens, deſſen Glieder den demüthigen Titel: Minores, führen ſollten. Daher auch ihr Ordenshaupt nicht Meiſter, ſondern Diener (generalis miniſter) genennt wurde. Wie gut ſich dieſe Leute auf Proſelytenmacherei verſtunden, iſt daraus abzunehmen, weil ohngefehr 160 Jahr nach ihrer Stiftung ſich ſchon in der Chriſtenheit 1500 Klöſter ihres

res Ordens fanden und die Anzahl der Mönche bis auf 90000 angewachſen war.

3) Karmeliter — wohnten zuvor am Berge Karmel in Höhlen und Gruften, bis Almerich, der Patriarch von Antiochien, zu ihrem gemeinſamen Aufenthalt ein Kloſter erbauen ließ. Die Entſtehung dieſes Ordens ſezen einige ſchon unter P. Alexander III. Von Honorius IV. wurden ſie von aller Gerichtsbarkeit der Fürſten und Biſchöfe eximirt.

4) P. Innocenz IV. machte den Anfang, die verſchiedene Arten der Einſiedler unter einem Haupt und einer gemeinen Regel zu vereinigen. Alexander IV. brachte dieſe Vereinigung zu Stande. Ihre gemeine Regel wurde die Regel des heil. Auguſtinus. Seitdem verlieſen ſie iene Wüſten, fiengen an in Städten zu wohnen und zu lehren, und erhielten von den folgenden Päbſten ihre Privilegien.

Invaſion der Mogoln.

Zu einer Zeit, da die Häupter der Chriſtenheit unter ſich getrennt, drohet von Oſten her eine tartariſche Macht dem Occident eine gänzliche Umkehrung. Der gewaltige Dſchinkis-Char, Bezwinger von Aſien, wird der Stifter des mogoliſchen Reichs (ſeit 1226.). Deſſen Nachfolger ſezen die Eroberungen fort. Die Tartarn überſchwemmen Rußland, erobern Moskau und Kiov, und zwingen den ruſſiſchen Grosfürſten zur Abhängigkeit und Tribut (1236.);

(1236.); verheeren Polen und dringen in Schleſien vor. Krakau und Breslau werden verbrannt. Nach dem Siege bei Lignitz ziehet dies furchtbare Heer nach Ungarn und ängſtiget den König Beda (1240.). Der Pabſt prediget bei dieſer allgemeinen Gefahr Kreuz und Ablaß gegen die Unglaubige. Auch der Kaiſer ermahnet in öfentlichen Schreiben die Fürſten und Könige der Chriſtenheit, ihre Kräfte gegen dieſe ſchrekliche Feinde zu vereinigen. Aber er ſelbſt wird noch an thätigem Beiſtand gehindert; weil Italien ihn zu ſehr beſchäftiget. Zum Glük für Europa laſſen die Mogoln endlich von ſelbſt von weiterm Vordringen ab.

Konrad der Vierte

Pabſt Innocenz fuhr fort, den König Konrad mit eben der Heftigkeit zu verfolgen, wie ſeinen Vater Friederich; indem er ihm nicht nur Reich und Krone, ſondern ſogar ſein Erbfürſtenthum Schwaben, zu entwenden ſuchte. Der Pabſt ſchrieb unter andern an die ſchwäbiſche Nation: „Vniuerſitatem veſtram volumus eſſe certam, quod quondam Friderici, qui pro imperatore ſe geſſit, ſoboles nobis et vobis merito de paternae perfidiae haereditaria imaginatione ſuſpectae, et traductae ab avis et proauis ſaeuae tyrannidis aemulatrix, numquam ad Romanum regnum vel imperium aut *Sueuiae principatum* conſurget *ex permiſſione ſedis Apoſtolicae*.“ Die gute Meinung des Pabſts gieng anfangs wirklich dahin, das Königreich Sicilien zum Kirchenſtaat zu

ziehen. Mehrere Städte hatten ſich ſchon in den Schuz der Kirche, das heißt, unter den Pabſt geworfen. Um ſo nöthiger war es, daß Konrad nach Italien eilte. Die abgefallene Städte ergeben ſich ohne Schwierigkeit. Neapel aber wird erſt mit Gewalt gezwungen, und dafür hart gezüchtiget. Doch dieſe Strenge verdirbet noch mehr. Indeſſen glaubet Konrad — nachdem er ſein Erbkönigreich ziemlich beruhiget hatte, nun bald auch über ſeinen Rival, den König Wilhelm, in Teutſchland, Meiſter zu werden, und iſt im Begrif, nach Teutſchland zurükzukehren; muß aber auch, wie Friederich, ſein Leben in Italien laſſen. Konrad ſtarb, und der gemeinen Sage nach hatte ſein natürlicher Bruder, Manfred, ihm vom Leben geholfen: vermittelſt eines Diamantenpulvers, das man, nebſt andern ſcharfen Ingredienzen, in einem Klyſtir ihm beigebracht, welches die Eingeweide zerſchnitt.

Konrads Tod, oder das Jahr 1254. macht den Schluß der hohenſtaufiſchen Kaiſerperiode. Wilhelm, der Holländer, und der engliſche Richard gehören ſchon eigentlich in die folgende Periode der verſchiedenen Häuſer. Aber die Begebenheiten der folgenden 19 Jahre, bis Rudolphus Habsburgikus (1273.), ſind ſo genau mit der vorigen Geſchichte verknüpft; der verworrene Zuſtand des Reichs, während dieſer Zeit, noch immer ſo gleich; und die glükliche Veränderung, die durch iene erſte habsburgiſche Kaiſerregierung für Teutſchland hervorgebracht wurde — ſo abſtechend gegen die vorige Zeiten, daß es am ſchiklichſten iſt, was bis dahin noch vorhergegangen, in einem kurzen Zuſammenbegrif unmittelbar hier folgen zu laſſen; zumal da dieſer Zeit-

raum mit dem zwar unſchiklichen, nun aber einmal gewöhnlichen Namen:

Groſes Interregnum

---

benennet wird.

War es aber auch ein wirkliches Zwiſchenreich? Wenn man es wollte dafür gelten machen, ſo müßte zuerſt doch beſtimmt werden, woher der Anfang zu rechnen ſei?

Wovon denn nun? — Von Friederichs Banne zu Lion (1245.)? Nun wären es 28 Jahr. Aber der Pabſt konnte durch ſeinen Bannfluch einem rechtmäſigen Kaiſer doch ſeine Krone nicht rauben. Von Friederichs Tode? (23 Jahr). Aber Konrad IV. war ia ſchon auf eine rechtmäſige Weiſe zum römiſchen König erwählt. Oder vom Tode Konrads? (19 Jahr). Aber auch Wilhelm und Richard, beide hatten nun doch ihre rechtmäſige Wahl für ſich. Ueberall iſt es alſo ſchwer, den Anfang dieſes ſo genannten Zwiſchenreichs zu finden, und zu beſtimmen. Dies ganze Interregnum iſt eine Erfindung einiger italiäniſchen Schriftſteller, die dem päbſtlichen Bann nun eine ſolche Kraft beilegten, daß weder Friederich, noch Konrad, um deswillen für rechtmäſige Kaiſer geachtet werden ſollten. Und weil auch Richard ſo wenig, als Alphons, ihre förmliche Beſtätigung von Rom erhalten hatten, darum ſollten auch dieſe aus der Zahl der Kaiſer ausgeſchloſſen bleiben. Mehrere neuere Geſchichtſchreiber wollen daher das groſe Interregnum ganz ausgeſtrichen und begraben

ben wiſſen. Wollte man indes nichts anders darunter verſtehn, als einen der Anarchie ähnlichen Zuſtand des Reichs: ſo war es wirklich das. Immer König über König! Einer gegen den andern! Unaufhörliche Verfolgungen von den Päbſten! Trennungen unter den Fürſten! Ewige Fehden unter Groſen und Kleinen! Welch Unheil und allgemeine Zerrüttung mußte nicht im Reich daraus erwachſen! Niemand wußte faſt mehr, an wen er ſich halten ſollte; und faſt war es nun eben ſo viel, als wäre kein König.

Wilhelm.

Regiert nach Konrads IV. Tode allein; lebt noch ein paar unruhige Jahre — und ſtirbt einen gewaltſamen und traurigen Tod.

1) **Krieg in Flandern.** Die Gräſin **Margaretha** von Flandern und Hennegau hatte vorher mit einem geiſtlichen Herrn, **Burkhard d'Avesnes** ein paar Söhne erzeugt, **Johann** und **Wilhelm**. Da nachmals iener **Burkhard** eben in Rom ſich befand, die päbſtliche Erlaubnis zu ſeiner Vermählung mit der **Margaretha** auszuwirken; war dieſe indes in eine andere Ehe getreten mit einem von **Dampiere**. Aus dieſer Ehe wurden wieder etliche Söhne erzeugt. Nun regten ſich ſchon vorläufig wegen der künftigen Succeſſion allerlei Anſprüche unter den verſchiedenen Brüdern. **Jean d'Avesnes** vermählte ſich mit der königlichen Schweſter **Adelheid**. Die Gräſin, welche dieſe Verbindung ſehr ungern geſehen hatte, ſuchte ſich dadurch an dem König zu rächen,

 daß

daß ſie ſelbſt nun an die Grafſchaft **Seeland** Anſprüche machte. Darüber kam es zum Krieg. **Florenzius**, der Bruder des Königs, erhielt aber 1253. einen wichtigen Sieg. Doch machten dieſe Händel dem König noch immer viel zu ſchaffen.

2) **Reichstag zu Frankfurt** (1254.). Die wichtigſte Abſicht des Königs dabei war, den hohenſtaufiſchen Prinzen und allen Anhängern des hohenſtaufiſchen Hauſes ihre Länder und Güter abzuſprechen. Nicht nur das Herzogthum **Schwaben** wurde für ein verwirktes Reichslehen; ſondern auch alle diejenige, welche zwiſchen Jahr und Tag, von des Königs Krönung an gerechnet, ihre Lehen nicht hatten beſtätigen laſſen — aller ihrer Güter verluſtig erklärt. Auf eben dieſem Reichstag wurde auch

3) **Ein neuer Landfriede** errichtet. In der königlichen Beſtätigung heißt es: „Im Nahmen unſers Herrn Jeſu Chriſti beſtätigen wir, aus Macht unſerer königlichen Majeſtät, den heilſam aufgerichteten und wohlbedächtig beſchwornen Frieden, und wollen, daß **Welt- und Ordensgeiſtliche** und **Layen**— wes Standes und Weſens ſie ſind, auch **Juden**, der Wohlthat dieſes Friedens und der gemeinen Sicherheit auf immer genieſen ſollen.„

4) **Rheiniſcher Bund** (1255.). Die teutſche Städte hatten es an dem Beiſpiel der Städte Italiens gelernt, daß dergleichen Verbindungen das wirkſamſte Mittel waren, ſich gegen Adel und Fürſten ſicher zu ſtellen — und thaten es noch. Die **Mainzer** und **Wormſer** hatten dazu den Anfang gemacht, und dann traten ſo viel andere Städte hinzu, daß ihre Anzahl bis auf 70 wuchs. Ein gewaltiger Bund! der König

nig beſtätigte ihn, weil er es mit den Städten nicht verderben durfte. Die Fürſten — wie ſehr ſie auch vorher und nachher ſolchen Verbindungen entgegenarbeiteten, konnten doch nicht zu ihrem Zwek gelangen.

5) Händel mit den Frieſen. Wilhelms Tod. Wilhelm begieng den wichtigen Fehler und verdarb es mit den tapfern Frieſen (Nordholländern), die zuvor in dem flandriſchen Kriege ihm ſo gute Dienſte geleiſtet hatten. Der König unternimmt nachher einen unglüklichen Feldzug gegen ſie, in der Winterzeit, und ſezt über einen gefrornen Sumpf. Das Eis bricht unter ihm. Der König fährt bis an die Schenkel unter das Waſſer: und immer tiefer, jemehr er Bewegung macht, ſich herauszuarbeiten. Der König ſchreiet um Hülfe und verſpricht alles. Anſtatt ihn zu retten, kommen die Frieſen dazu, ſchlagen ihn todt, oder laſſen ihn vollends im Moraſt erſtiken.

Doppelwahl.

Richard. Alphons.

Die erſte Wahl, wo nun die ſieben Churfürſten namentlich angegeben werden. Gerhard von Mainz, Arnold von Trier, Konrad von Kölln, Ludwig, Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Baiern, Ottokar von Böhmen, Albrecht von Sachſen, Johann und Otto von Brandenburg.

Die teutſche Krone hatte bei den damaligen Umſtänden ſo wenig reizendes; die Gefahren und Mühſeligkeiten, die ein Kaiſer zu bekämpfen hatte — wenn er die Rechte der Majeſtät und des Reichs nicht iedem Angrif und ieder Verlezung preis geben wollte — waren ſo gros, und die Beiſpiele der beiden Friedeviche, Grosvaters und Enkels, welche auch mit den entſchloſſenſten Maasregeln zulezt doch der geiſtlichen Macht den Vortheil laſſen mußten — ſo abſchrekend, daß iezt kein teutſcher Fürſt dazu Luſt bezeugte, oder ſich Mühe darum gab. Und dem Pabſt war es um ſo lieber, das Reich einem ausländiſchen Fürſten zuzuwenden, weil er weniger von ihm zu befürchten hatte.

P. Alexander IV. ermuntert die Fürſten des Reichs, ein neues Oberhaupt zu wählen: nur **Konradin** nicht — den lezten männlichen Sproſſen des verhaßten hohenſtauſiſchen Hauſes. **Gerhard** von **Mainz** hatte um dieſe Zeit in einer Fehde mit Herzog **Albrecht** von **Braunſchweig** unglüklicher Weiſe ſeine Freiheit verlohren, und war noch in der Gefangenſchaft. In deſſen Abweſenheit, ſcheint es, haben die beiden übrige geiſtliche Churfürſten ſich der Direktion des Wahlgeſchäfts unterzogen. Bei der Wahl ſelbſt finden ſich zwei Faktionen: eine — für den engliſchen **Richard**; die andere — für den kaſtilianiſchen **Alphons**. **Richard**, Bruder König Heinrichs III. von England, ein Schwager vom Kaiſer Friedrich II., deſſen Gemahlin, Eliſabeth, Richards Schweſter geweſen — war als ein grosmüthiger, reicher und freigebiger Fürſt vorhin im Reich bekannt — und zwang es mit Geld. Dem Pfalzgraf, weil er auch eine Stimme wegen Baiern hatte, waren 15000, dem Erzbiſchof von Mainz, der zu ſeiner Auslöſung

eine

eine beträchtliche Summe nöthig hatte, 12000, ſo viel auch dem Churfürſt von Kölln, und jedem andern, der ihm ſeine Stimme geben würde, 8000 Mark Silbers von ihm bewilliget. Alphons war ein Enkel des König **Philipp** von Schwaben, und hatte durch einige gelehrte Kenntniſſe bei Auswärtigen ſich den Nahmen des Weiſen erworben: in den eigentlichen Regentenwiſſenſchaften aber ein groſer Held! Der Wahltag wurde indes nach Frankfurt ausgeſchrieben. Arnold von Trier hatte ſich daſelbſt in Zeiten feſtgeſezt. Konrad von Kölln langte mit ſeinem Gefolge etwas ſpäter an; wurde aber, unter dem Vorwand — daß wegen ſeiner allzuſtarken Begleitung Gewalt zu beſorgen ſei, nicht eingelaſſen. Ohne ſich weiter daran zu kehren, ſchritt Konrad, nebſt Böhmen und Sachſen, mit brandenburgiſcher Vollmacht, zur Wahl, welche auf Richard von Kornwall fiel. Jene andere Parthei, Arnold von Trier, nebſt dem Pfalzgraf und mit mainziſcher Vollmacht verſchoben noch die Wahl bis auf den Palmſonntag, und wählten ſodann Alphonſen von Kaſtilien. Jedem wurde ſeine Erwählung förmlich kund gemacht. Das Betragen aber der beiden Erwählten war ſehr ungleich. Richard eilte ſogleich nach Teutſchland, und brachte bei ſeiner Ankunft zwanzig bis dreiſig Wägen voll Sterling mit. Freilich ein gutes Mittel, ſich Freunde zu machen! Um ſo weniger war es zu verwundern, daß Aachen auch ohne Schwierigkeit die Thore ihm öfnete. Richard wird mit groſer Pracht gekrönt, gehet aber bald wieder nach England zurük, und machet indeſſen Vorbereitungen zu ſeinem Römerzuge. Alphons ſezte indes keinen Fuß aus Kaſtilien; ſchrieb aber dafür deſto mehr: an Richard — daß er des Reichs ſich enthalten; an deſſen Bruder, **Heinrich** — daß er auch ſelbſt dazu

mitwirken, und an den Pabſt — daß er nur ihn, Alphonſen, für den rechtmäſigen König erkennen ſollte. Mit allen dieſen Schreiben fand Alphonſus wenig Gehör. Die damalige Unruhen in Kaſtilien litten auch nicht, daß Alphonſus ſich entfernen konnte, der ſeiner Natur nach ohnedies ein Zauderer war. Richard hielt ſich die meiſte Zeit in England auf. Seine viermalige Anweſenheit im Reich war gleichſam nur eine vorübergehende Erſcheinung. Eben davon nahm man Anlaß zu Klagen. Es ſcheint, Richard hatte durch ſeine Freigebigkeiten ſich erſchöpft: und da er nicht ſo viel mehr ſchenken wollte oder konnte, als zuvor, galt er auch nun um ſo weniger im Reich. Dazu litt der König durch den Tod des Pabſts **Alexander IV.** und des Erzbiſchofs **Gerhard von Mainz** noch einen wichtigen Verluſt, der für ihn um ſo empfindlicher war, weil weder der folgende Pabſt **Urban**, noch der neue Erzbiſchof **Werner** gleiche Zuneigung für ihn hegten. Es kam ſogar nahe dazu, daß, unter dem Vorwand — daß teutſche Reich mit einem Oberhaupt zu verſorgen, das im Reich ſelbſt gegenwärtig ſei, noch ein dritter König gewählt werden ſollte. Dem Pabſt war bange, daß vielleicht dieſe Wahl doch noch den verhaßten ſtaufiſchen Prinzen treffen möchte. **Urban** ließ deswegen nachdrükliche Abmahnungsſchreiben ergehen. König **Richard** hindert es durch eine dritte Reiſe nach Teutſchland.

Uebrige

Uebrige Handlungen und Begebenheiten dieſer Regierung.

Dahin gehören:

Die böhmiſch = öſterreichiſche Inveſtitur.

Der Ausgang des thüringiſchen Succeſſionskrieges.

Der vom Pabſt wegen des ſtreitigen Kronrechts zwiſchen den beiden Kompetenten inſtruirte Rechtshandel.

Die Veränderungen in Sicilien und lezte tragiſche Scenen Konradins.

Der lezte Reichstag zu Worms.

Der böhmiſche Ottokar, als Gemahl der öſterreichiſchen Prinzeſſin Margaretha, hatte bereits (ſeit 1253.) Beſiz von Oeſterreich genommen. Nur fehlte ihm noch die kaiſerliche Belehnung. Richard mußte ſich damals durch Begnadigungen Freunde zu erhalten ſuchen. Ein Umſtand, deſſen ſich Ottokar gar vortheilhaft zu bedienen wußte! Der König ertheilte ihm nicht nur wegen Böhmen, ſondern auch wegen Oeſterreich und Steiermark nun wirklich die Belehnung (1262.). Nach einigen Jahren wurde auch das Herzogthum Kärnthen, vermöge vorhin errichteter Verträge, nach Mainhards Tode, an Oeſterreich geknüpft (1269.): ſo daß die böhmiſche Macht nun immer anſehnlicher und bedeutender wurde.

Ueber der thüringiſchen Succeſſion war es ſeit 1256. zwiſchen der Herzogin Sophia von Brabant und dem Marggraf Heinrich, dem Durchlauchtigen von Meiſſen, zu einem förmlichen Krieg gekommen. Herzog Albrecht von Braunſchweig nahm ſich der Herzogin Sophia und ihres Sohnes, Heinrichs, des Kindes, mächtig an. Mit dem lezteren war Albrecht auf zweifache Art verſchwägert. Albrechts Gemahlin, die Prinzeſſin Eliſabeth von Brabant, war die Schweſter Heinrichs: und Heinrichs Gemahlin, Adelheid von Braunſchweig — Albrechts Schweſter. Der Herzog war ſo glüklich, den Marggraf Heinrich im Jahr 1263. aus Thüringen zurük zu treiben. Nachher aber wagte der Herzog einen Einfall in des Marggrafs eigene Lande, und wurde von deſſen Söhnen bei Wettin geſchlagen und gefangen. In dem endlichen Vergleich 1264. behielt der Marggraf das eigentliche Thüringen: und Heinrich, der Sophien Sohn — Weſtthüringen oder Heſſen. Herzog Albrecht mußte mit acht Städten und Schlöſſern an der Werre, und 8000 Mark Silbers, ſeine Auslöſung erkaufen, die zur Schadloshaltung dem Hauſe Heſſen überlaſſen wurden.

Beide Könige, Richard und Alphons, hatten bisher vom Pabſt nichts anderes, als ihre Anerkennung und Krönung geſucht. Dem päbſtlichen Hofe aber ſchien dies eine günſtige Gelegenheit zu ſeyn, ein neues und wichtiges Recht zu begründen — über ſtreitige Königswahlen zu richten. Urban, unter dem Vorwand — daß man ohne ein rechtliches Erkenntnis weder dem einen noch dem andern die Krönung zugeſtehen könne, leitete die Sache in eine prozeſſualiſche Form; ſo daß nunmehr wirklich eine Tagfarth

farth angeſezt, und eine förmliche Ladung an die beide Könige erlaſſen wurde. Da Richard das erſtemal nicht erſchien, und nachher bei den innerlichen Unruhen in England, in dem unglüklichen Treffen bei Lewes, den misvergnügten Baronen des Reichs ſelbſt in die Hände fiel; auch ein ganzes Jahr in der Gefangenſchaft ausharren mußte: ſo wurde hierauf eine neue Tagfarth beſtimmt. Indeſſen ſtirbt Urban. Pabſt Klemens IV., der zuvor ein Rechtsgelehrter von Profeſſion, Advokat und Ehemann geweſen war, nachher aber ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, und, zu einem ſeltenen Beiſpiel, bis zur päbſtlichen Würde ſich aufgeſchwungen hatte — machet ſichs zu einem beſondern Geſchäft, dieſen wichtigen Proceß, der eine Zeitlang in Stoken gerathen, von neuem wieder in Gang zu bringen. Doch wird die Sache unter allerlei Ausflüchten und Exceptionen noch immer ins Lange gezogen. Der Pabſt ſezet eine Tagfarth über die andere an. Auch Klemens ſtirbt. Der Proceß bleibt unvollendet. Richard ſelbſt erlebet keinen neuen Pabſt.

Konradins Fall.

König Konrad IV. hatte kurz vor ſeinem Zuge nach Sicilien ſich mit der Eliſabeth, einer Tochter des Pfalzgrafen und Herzogs in Baiern, vermählt. Das folgende Jahr 1253. wurde der nachmals durch Unglük ſo berühmt gewordene Konradin gebohren. Konrad empfahl bei ſeinem Tode die Pflege ſeines zweijährigen Prinzen dem Marggraf Berthold von Hoch-

Hochberg, der aber bald nachher vom Pabſt ſich ſchreken ließ, und die Vormundſchaft von ſich gab. Nun glaubte der Pabſt an den günſtigen Zeitpunkt gelanget zu ſeyn, den Reſt der Hohenſtaufen zu vertilgen, und deſſen Staaten, als heimgefallenes Kirchengut, einzuziehen. Mehrere Städte des Königreichs, beſonders Neapel, das durch Untreue ſich ſchon von Konrad IV. eine harte Züchtigung zugezogen hatte, nun aber, durch eine neue Untreue, an dem königlichen Hauſe Rache ſuchte — hatten ſich ſchon dem Pabſt unterworfen. Manfred, natürlicher Oheim des jungen Konradins, widerſezt ſich muthig den päbſtlichen Unternehmungen. Ein tapferer Prinz! der zugleich durch kluges und leutſeliges Betragen, mehr als ſonſt den hohenſtauſiſchen Prinzen gewöhnlich war, Liebe und Verehrung ſich zu erwerben wußte: an Talenten, aller Beſchreibung nach, dem König Konrad ſelbſt überlegen, mit dem er nicht in dem beſten Vernehmen geſtanden hatte. Manfred ſchlägt ſich tapfer mit den Päbſten herum, treibt die päbſtliche Völker zurük, und zwinget den P. Alexander IV. wieder nach dem Kirchenſtaat zurük zu kehren. Doch Manfred glaubte, um ſeinen iungen Vetter ſich Verdienſt genug zu machen, wenn er, mit Gefahr ſeines eigenen Lebens, ſein Königreich erhielt, und hielt es nicht für Ungerechtigkeit, den lebenslänglichen Beſiz davon, als eine Belohnung, ſelbſt zu genieſen. Da er Gunſt und Anſehen bei der Nation ſchon vor ſich hatte, war es ihm um ſo leichter, ſeine Abſicht auszuführen. Dazu kam noch ein falſches Gerücht, daß Konradin indeſſen geſtorben ſei, und Manfred wußte es dahin zu bringen, daß er ſelbſt zum König von Sicilien ausgerufen wurde und ließ ſich zu Palermo krönen. Manfred fand ſich wirklich in eben dem

Fall gegen Konradin, wie Philipp von Schwaben vorhin gegen Friederich II. Konradin, ſeiner zarten Kindheit halber, war ohnedies ohne einen mächtigen Beiſtand durchaus verlohren; und vielleicht ſahe ſich Manfred, nach der damaligen Lage der Sachen, genöthiget, das, was er zuerſt als Vormund ſeines iungen Vetters gethan, nunmehr zu ſeiner eigenen Sache zu machen. Der Pabſt merkte nun wol, daß er ſeinem Gegner nicht gewachſen ſei und nahm eine fremde Macht zu Hülfe. Schon vorher hatten die Päbſte das Königreich Sicilien an fremde Prinzen ausgeboten. König Heinrich III. von England begab ſich freiwillig ſeines Anſpruchs, den er für ſeinen Prinzen daran erhalten hatte, und der Pabſt überließ es hierauf an Karl von Anjou, Graf von Provençe, einen Bruder des franzöſiſchen Königs, Ludwig des Heiligen. Karl nimmt dies freiwillige Geſchenk auch wirklich an, gehet ſogleich nach Italien und wird vom Pabſt mit groſen Ehren empfangen. Ihm folget ſodann eine Armee. In einem unglüklichen Treffen bei Benevent (1266.) verliehrt Manfred Leben, Krone und Reich. Indes war Konradin, den ſeine Mutter bisher in Baiern erzogen hatte, aufgewachſen. Der Prinz fieng' an, ſein Unglük zu fühlen. Die groſe Anlagen und der Geiſt der Hohenſtaufen webten in ihm. Sein Erbkönigreich in fremden Händen zu ſehen, die es ihm gewaltſam entriſſen hatten, war unerträglich für ihn. Das natürliche Verlangen, ſein Schikſal zu verbeſſern, machte ihn noch unternehmender. Der iunge, feurige Prinz kann nicht länger der Verſuchung widerſtehen, ſein Eigenthum wieder zu erobern. Freilich ein gewagtes und gefährliches Unternehmen! Italien war das Grab faſt aller Hohenſtaufen geworden. So viel unglükliche Beiſpiele in ſeinem eigenen

Hauſe

Hauſe hätten ſeinen Muth wol niederſchlagen können. Aber nebſt ſeiner guten Sache rechnete Konradin auf die Neigung der Sicilianer und den Beiſtand aller Gibellinen, als Kaiſerlichgeſinnter, in Italien — der ihm ſchon zugeſichert war, ſobald er ienſeit der Alpen erſcheinen würde. Konradin beſchließſet, was es auch koſten möchte, einen Feldzug nach Italien zu thun. Und in der That war dies doch auch das lezte Mittel, wieder zum Beſiz ſeiner Staaten zu gelangen. Dies Unternehmen koſtete dem iungen Prinzen aber wieder einen wichtigen Theil ſeiner noch übrigen Familiengüter, die ſchon ſeit Philipps von Schwaben Zeiten durch vielfältige Veräuſerungen gewaltig geſchmälert worden. Ein gleiches Misgeſchik hatte den iungen badiſchen Prinzen, Friederich, ihm zum Gefährten zugeſellt. Friederich, der ſich als Erben von Oeſterreich betrachtete, mußte auch dies wichtige Land in andern Händen ſehen, und hatte bisher gleichfalls in Baiern, bei ſeinen mütterlichen Anverwandten, ſeine Erziehung genoſſen. Konradin, von ſeinem Vetter und Freunde begleitet, tritt ſeine Reiſe nach Italien an, gehet über Verona und Final zur See nach Piſa. Alles gewann von Anfang einen glüklichen Anſchein für ihn. Kaum hatte man von ſeiner Ankunft gehört, als der gröſte Theil von Sicilien ſich für ihn erklärte. Konradin ſchlägt ein Korps anjouiſtiſcher Völker, machet ſich Weg, und wird ſelbſt in Rom mit Freuden aufgenommen: weil die Römer damals gegen den Pabſt von neuem ſchwierig geworden, und ihn nach Viterbo genöthiget hatten. Dieſer glükliche Fortgang machet den iungen Prinzen nur zu kühn. Konradin bricht in Apulien ein, und greift mit Unerſchrokenheit Karls Heer bei Palenza an. Schon war der Sieg faſt für ihn entſchieden; aber ſeine Soldaten waren zu begierig

gierig nach Raub. Ehe noch das Treffen völlig geendiget, fiel alles ſchon auf Beute. Karl thut noch einen heftigen Einfall, und die konradiniſche Armee wird gänzlich geſchlagen. Der unglükliche Prinz und ſein treuer Gefährte, Friederich von Baaden, fliehen nach der Seeküſte, werden aber verfolgt — eingeholt und ausgeliefert. Wenn auch die gemeine Erzählung, daß der Pabſt Klemens, auf Karls Anfrage, was er mit den Gefangenen machen ſolle? die blutgierige Antwort ertheilt: „Vita Conradini eſt mors Caroli; vita Caroli, mors Conradini„ wenn dieſe nicht wahr ſeyn ſollte, ſo iſt doch wol kein Zweifel daran, daß König Karl — ein Geſchöpf des Pabſts, aus deſſen Hand er Sicilien empfangen hatte, einen ſo wichtigen Schritt nicht ohne Vorwiſſen des Pabſts gethan, und daß Klemens ehe zu- als abgerathen. Um gleichwol der Sache eine gewiſſe Rechtsform zu geben; ſo wurde nun ein Blutgericht über die gefangene Prinzen gehalten, und Konradin und ſeine Freunde, als Maieſtätsverbrecher, doch gegen die Meinung einiger groſen Rechtsgelehrten, zum Tode verurtheilt. Konradin, nebſt dem baadiſchen Prinzen, Friederich, wird zu Neapel, in der Hauptſtadt ſeines eigenen Königreichs, enthauptet (1269.) und mit ihm der uralte Stamm der edlen Staufen von der Wurzel aus vertilgt. Ein Auftritt! der in allem Betracht zu den ſeltenen und auſſerordentlichen gehört. Wer hätte ein ſolches Verfahren von chriſtlichen Fürſten — einem franzöſiſchen König und einem franzöſiſchen Pabſt gegen einen Prinzen erwarten ſollen, der keines Verbrechens ſich ſchuldig gemacht, als daß er ſein Erbe wieder aus fremden Händen zu befreien ſuchte, und nun ſchon überwunden und flüchtig geworden war? Der gewaltſame Umſturz des hohenſtauſiſchen Hauſes zog

reich unternahm noch ſelbſt einen Feldzug gegen die Albigenſer. Amalarich, des Simon von Montfort Sohn, überließ nachher die Grafſchaft Toulouſe an die Krone, gegen die Konnetabelſtelle. Während der Minderjährigkeit Ludwigs, des Heiligen, wurde die Sache, durch Vermittelung ſeiner weiſen Mutter und Vormünderin, zu einem Vergleich gebracht. Raimund VIII. von Toulouſe trat zur Kirche zurük, und vermählte ſeine Tochter, Johanna, an Alphons, den Bruder des Königs: durch welche Heirath der Grund gelegt wurde, dieſes wichtige Land der Krone einzuverleiben.

Inquiſition.

Ein Kezergericht! wozu eigentlich die Verfolgungen der Albigenſer den erſten Anlaß gegeben haben. Konrad von Marburg iſt für die teutſche Geſchichte ein ſchreklicher Mann. Vielleicht war es ein Glük für Teutſchland, daß dieſer Konrad, der ein ähnliches Kezertribunal auch in Teutſchland eröfnete, (ſeit 1231.), dabei mit einer ſo unmenſchlichen Wuth verfuhr, daß der Abſcheu der ganzen Nation dadurch rege gemacht werden mußte. Einige Jahre hindurch hatte jener Konrad ſeine Wüthereien fortgeſezt. An den gemeinen Leuten wurde der Anfang gemacht, und dann bis zu den Höchſten fortgeſchritten. Wenn einer, der als Kezer einmal angeſchuldigt war, ſich nicht ſelbſt verdammen und die Marke der öfentlichen Beſchimpfung tragen wollte: ſo war nichts gewiſſeres für ihn, als daß er auf dem Scheiterhaufen ſterben mußte. Eben dieſes Schikſal traf auch einen Grafen

ſen von Sayn, der zwar anfangs, um dem Feuertode zu entgehen, lieber der Kezerei ſich ſchuldig gegeben hatte, hernach aber noch gewaltige Bewegungen machte, und auf einer Verſammlung zu Frankfurt — wo Konrad, der ſelbſt gegenwärtig war, mit ſeinem Zeugenverhör nicht auslangen konnte — freigeſprochen wurde. Auf der Rükreiſe von Frankfurt wurde Konrad ermordet: und ſeitdem konnten die Kezermeiſter ihr Glük nicht mehr in Teutſchland machen.

Bettelmönche.

Dieſe Orden ſind eine der mächtigſten Stüzen der Hierarchie geworden. Durch die äuſſerliche Strenge und Entſagung aller zeitlichen Güter, erhielten dieſe Mönche einen unbeſchreiblichen Kredit. In kurzem breiteten ſie ſich durch die ganze Chriſtenheit aus. Ihre Anzahl wuchs auſſerordentlich. Hiernächſt ſchloſſen ſich dieſe geiſtliche Geſellſchaften feſt an den Pabſt. Sie erhielten dadurch vorzügliche Privilegien. Und da jeder dieſer Orden ſeinen General in Rom haben mußte, ſo war der Pabſt völlig Meiſter von ihnen, und verlangte durch ſie die genaueſte Kenntnis von allem, was in dem Innerſten der chriſtlichen Länder vorgehen konnte.

Zu dieſen armen Orden gehören insbeſondere die Prädikanten, Minoriten, Karmeliter und Auguſtiner. Unter allen waren die Franciskaner — die ärmſte. Nur ſie durften weder Gemeinſchaft noch Eigenthum haben; indes den Dominikanern zwar kein

kein Eigenthum, doch die Gemeinſchaft: den übrigen — beides, zur Noth, geſtattet wurde.

1) Dominikus, ein Spanier von Geburt, iſt der Stifter des Predigerordens. Predigen — wurde dieſen Mönchen zu ihrer eigentlichen Beſtimmung gemacht. P. Innocenz III gebrauchte ſie beſonders, die Lehren der Albigenſer niederzupredigen. Dominikus entwarf eine eigene Regel, welche einige Zuſäze zu der Regel des heiligen Augustinus enthielt. Innocenz war ſchon geneigt, dieſen neuen Orden zu beſtätigen, wozu beſonders eine Viſion beigetragen haben ſoll. Dominikus, ſagt man, ſei ihm erſchienen — als trüg' er die Kirche des Lateran, welche einzuſtürzen drohte. Weil aber Innocenz indeſſen geſtorben war; ſo wurde erſt nachher die wirkliche Beſtätigung von Honorius III. ertheilt. Eines ihrer Privilegien war: aller Orten, auch ohne Erlaubnis der Biſchöfe oder Pfarrer, zu predigen, Beichte zu hören und die Sakramente auszutheilen.

2) Franziskus, ein italiäniſcher Kaufmann, der vormals ein ausſchweifendes Leben geführt, nachher aber einen übernatürlichen Ruf glaubte bekommen zu haben, ein geiſtlicher Krieger zu ſeyn, iſt der Stifter des Franziskanerordens. Franziskus machte Schüler, entwarf eine eigene Ordensregel, und erhielt vom Pabſt Honorius III. die Beſtätigung ſeines Ordens, deſſen Glieder den demüthigen Titel: Minores, führen ſollten. Daher auch ihr Ordenshaupt nicht Meiſter, ſondern Diener (generalis miniſter) genennt wurde. Wie gut ſich dieſe Leute auf Proſelytenmacherei verſtunden, iſt daraus abzunehmen, weil ohngefehr 160 Jahr nach ihrer Stiftung ſich ſchon in der Chriſtenheit 1500 Klöſter ihres

res Ordens fanden und die Anzahl der Mönche bis auf 90000 angewachſen war.

3) Karmeliter — wohnten zuvor am Berge Karmel in Höhlen und Gruften, bis Almerich, der Patriarch von Antiochien, zu ihrem gemeinſamen Aufenthalt ein Kloſter erbauen ließ. Die Entſtehung dieſes Ordens ſezen einige ſchon unter P. Alexander III. Von Honorius IV. wurden ſie von aller Gerichtsbarkeit der Fürſten und Biſchöfe eximirt.

4) P. Innocenz IV. machte den Anfang, die verſchiedene Arten der Einſiedler unter einem Haupt und einer gemeinen Regel zu vereinigen. Alexander IV. brachte dieſe Vereinigung zu Stande. Ihre gemeine Regel wurde die Regel des heil. Auguſtinus. Seitdem verlieſen ſie iene Wüſten, fiengen an in Städten zu wohnen und zu lehren, und erhielten von den folgenden Päbſten ihre Privilegien.

Invaſion der Mogoln.

Zu einer Zeit, da die Häupter der Chriſtenheit unter ſich getrennt, drohet von Oſten her eine tartariſche Macht dem Occident eine gänzliche Umkehrung. Der gewaltige Dſchinkis-Char, Bezwinger von Aſien, wird der Stifter des mogoliſchen Reichs (ſeit 1226.). Deſſen Nachfolger ſezen die Eroberungen fort. Die Tartarn überſchwemmen Rußland, erobern Moskau und Kiov, und zwingen den ruſſiſchen Grosfürſten zur Abhängigkeit und Tribut (1236.);

(1236.); verheeren Polen und dringen in Schleſien vor. Krakau und Breslau werden verbrannt. Nach dem Siege bei Lignitz ziehet dies furchtbare Heer nach Ungarn und ängſtiget den König Beda (1240.). Der Pabſt prediget bei dieſer allgemeinen Gefahr Kreuz und Ablaß gegen die Unglaubige. Auch der Kaiſer ermahnet in öfentlichen Schreiben die Fürſten und Könige der Chriſtenheit, ihre Kräfte gegen dieſe ſchrekliche Feinde zu vereinigen. Aber er ſelbſt wird noch an thätigem Beiſtand gehindert; weil Italien ihn zu ſehr beſchäftiget. Zum Glük für Europa laſſen die Mogoln endlich von ſelbſt von weiterm Vordringen ab.

Konrad der Vierte

Pabſt Innocenz fuhr fort, den König Konrad mit eben der Heftigkeit zu verfolgen, wie ſeinen Vater Friederich; indem er ihm nicht nur Reich und Krone, ſondern ſogar ſein Erbfürſtenthum Schwaben, zu entwenden ſuchte. Der Pabſt ſchrieb unter andern an die ſchwäbiſche Nation: „Vniuerſitatem veſtram volumus eſſe certam, quod quondam Friderici, qui pro imperatore ſe geſſit, ſoboles nobis et vobis merito de paternae perfidiae haereditaria imaginatione ſuſpectae, et traductae ab avis et proauis ſaeuae tyrannidis aemulatrix, numquam ad Romanum regnum vel imperium aut *Sueuiae principatum* conſurget *ex permiſſione ſedis Apoſtolicae* „ Die gute Meinung des Pabſts gieng anfangs wirklich dahin, das Königreich Sicilien zum Kirchenſtaat zu ziehen.

ziehen. Mehrere Städte hatten ſich ſchon in den Schuz der Kirche, das heißt, unter den Pabſt geworfen. Um ſo nöthiger war es, daß Konrad nach Italien eilte. Die abgefallene Städte ergeben ſich ohne Schwierigkeit. Neapel aber wird erſt mit Gewalt gezwungen, und dafür hart gezüchtiget. Doch dieſe Strenge verdirbet noch mehr. Indeſſen glaubet Konrad — nachdem er ſein Erbkönigreich ziemlich beruhiget hatte, nun bald auch über ſeinen Rival, den König **Wilhelm**, in Teutſchland, Meiſter zu werden, und iſt im Begrif, nach Teutſchland zurükzukehren; muß aber auch, wie **Friederich**, ſein Leben in Italien laſſen. **Konrad** ſtarb, und der gemeinen Sage nach hatte ſein natürlicher Bruder, **Manfred**, ihm vom Leben geholfen: vermittelſt eines Diamantenpulvers, das man, nebſt andern ſcharfen Ingredienzen, in einem Klyſtir ihm beigebracht, welches die Eingeweide zerſchnitt.

Konrads Tod, oder das Jahr 1254. macht den Schluß der hohenſtaufiſchen Kaiſerperiode. **Wilhelm**, der Holländer, und der engliſche Richard gehören ſchon eigentlich in die folgende Periode der verſchiedenen Häuſer. Aber die Begebenheiten der folgenden 19 Jahre, bis Rudolphus Habsburgikus (1273.), ſind ſo genau mit der vorigen Geſchichte verknüpft; der verworrene Zuſtand des Reichs, während dieſer Zeit, noch immer ſo gleich; und die glükliche Veränderung, die durch iene erſte habsburgiſche Kaiſerregierung für Teutſchland hervorgebracht wurde — ſo abſtechend gegen die vorige Zeiten, daß es am ſchiklichſten iſt, was bis dahin noch vorhergegangen, in einem kurzen Zuſammenbegrif unmittelbar hier folgen zu laſſen; zumal da dieſer Zeit-

raum mit dem zwar unſchiklichen, nun aber einmal gewöhnlichen Namen:

Groſes Interregnum

benennet wird.

War es aber auch ein wirkliches Zwiſchenreich? Wenn man es wollte dafür gelten machen, ſo müßte zuerſt doch beſtimmt werden, woher der Anfang zu rechnen ſei?

Wovon denn nun? — Von Friederichs Banne zu Lion (1245.)? Nun wären es 28 Jahr. Aber der Pabſt konnte durch ſeinen Bannfluch einem rechtmäſigen Kaiſer doch ſeine Krone nicht rauben. Von Friederichs Tode? (23 Jahr). Aber Konrad IV. war ia ſchon auf eine rechtmäſige Weiſe zum römiſchen König erwählt. Oder vom Tode Konrads? (19 Jahr). Aber auch Wilhelm und Richard, beide hatten nun doch ihre rechtmäſige Wahl für ſich. Ueberall iſt es alſo ſchwer, den Anfang dieſes ſo genannten Zwiſchenreichs zu finden, und zu beſtimmen. Dies ganze Interregnum iſt eine Erfindung einiger italiäniſchen Schriftſteller, die dem päbſtlichen Bann nun eine ſolche Kraft beilegten, daß weder Friederich, noch Konrad, um deswillen für rechtmäſige Kaiſer geachtet werden ſollten. Und weil auch Richard ſo wenig, als Alphons, ihre förmliche Beſtätigung von Rom erhalten hatten, darum ſollten auch dieſe aus der Zahl der Kaiſer ausgeſchloſſen bleiben. Mehrere neuere Geſchichtſchreiber wollen daher das groſe Interregnum ganz ausgeſtrichen und begraben

ben wiſſen. Wollte man indes nichts anders darunter verſtehn, als einen der Anarchie ähnlichen Zuſtand des Reichs: ſo war es wirklich das. Immer König über König! Einer gegen den andern! Unaufhörliche Verfolgungen von den Päbſten! Trennungen unter den Fürſten! Ewige Fehden unter Groſen und Kleinen! Welch Unheil und allgemeine Zerrüttung mußte nicht im Reich daraus erwachſen! Niemand wußte faſt mehr, an wen er ſich halten ſollte; und faſt war es nun eben ſo viel, als wäre kein König.

Wilhelm.

Regiert nach Konrads IV. Tode allein; lebt noch ein paar unruhige Jahre — und ſtirbt einen gewaltſamen und traurigen Tod.

1) Krieg in Flandern. Die Gräfin Margaretha von Flandern und Hennegau hatte vorher mit einem geiſtlichen Herrn, Burkhard d'Avesnes ein paar Söhne erzeugt, Johann und Wilhelm. Da nachmals iener Burkhard eben in Rom ſich befand, die päbſtliche Erlaubnis zu ſeiner Vermählung mit der Margaretha auszuwirken; war dieſe indes in eine andere Ehe getreten mit einem von Dampiere. Aus dieſer Ehe wurden wieder etliche Söhne erzeugt. Nun regten ſich ſchon vorläufig wegen der künftigen Succeſſion allerlei Anſprüche unter den verſchiedenen Brüdern. Jean d'Avesnes vermählte ſich mit der königlichen Schweſter Adelheid. Die Gräfin, welche dieſe Verbindung ſehr ungern geſehen hatte, ſuchte ſich dadurch an dem König zu rächen,

daß ſie ſelbſt nun an die Grafſchaft **Seeland** Anſprüche machte. Darüber kam es zum Krieg. **Florenzius**, der Bruder des Königs, erhielt aber 1253. einen wichtigen Sieg. Doch machten dieſe Händel dem König noch immer viel zu ſchaffen.

2) **Reichstag zu Frankfurt** (1254.). Die wichtigſte Abſicht des Königs dabei war, den hohenſtaufiſchen Prinzen und allen Anhängern des hohenſtaufiſchen Hauſes ihre Länder und Güter abzuſprechen. Nicht nur das Herzogthum **Schwaben** wurde für ein verwirktes Reichslehen; ſondern auch alle dieienige, welche zwiſchen Jahr und Tag, von des Königs Krönung an gerechnet, ihre Lehen nicht hatten beſtätigen laſſen — aller ihrer Güter verluſtig erklärt. Auf eben dieſem Reichstag wurde auch

3) **Ein neuer Landfriede** errichtet. In der königlichen Beſtätigung heißt es: „Im Nahmen unſers Herrn Jeſu Chriſti beſtätigen wir, aus Macht unſerer königlichen Majeſtät, den heilſam aufgerichteten und wohlbedächtig beſchwornen Frieden, und wollen, daß **Welt- und Ordensgeiſtliche** und **Layen** — wes Standes und Weſens ſie ſind, auch **Juden**, der Wohlthat dieſes Friedens und der gemeinen Sicherheit auf immer genieſen ſollen.„

4) **Rheiniſcher Bund** (1255.). Die teutſche Städte hatten es an dem Beiſpiel der Städte Italiens gelernt, daß dergleichen Verbindungen das wirkſamſte Mittel waren, ſich gegen Adel und Fürſten ſicher zu ſtellen — und thaten es noch. Die **Mainzer** und **Wormſer** hatten dazu den Anfang gemacht, und dann traten ſo viel andere Städte hinzu, daß ihre Anzahl bis auf 70 wuchs. Ein gewaltiger Bund! der König

nig beſtätigte ihn, weil er es mit den Städten nicht verderben durfte. Die Fürſten — wie ſehr ſie auch vorher und nachher ſolchen Verbindungen entgegenarbeiteten, konnten doch nicht zu ihrem Zwek gelangen.

5) **Händel mit den Frieſen. Wilhelms Tod.** Wilhelm begieng den wichtigen Fehler und verdarb es mit den tapfern Frieſen (Nordholländern), die zuvor in dem flandriſchen Kriege ihm ſo gute Dienſte geleiſtet hatten. Der König unternimmt nachher einen unglüklichen Feldzug gegen ſie, in der Winterzeit, und ſezt über einen gefrornen Sumpf. Das Eis bricht unter ihm. Der König fährt bis an die Schenkel unter das Waſſer: und immer tiefer, jemehr er Bewegung macht, ſich herauszuarbeiten. Der König ſchreiet um Hülfe und verſpricht alles. Anſtatt ihn zu retten, kommen die Frieſen dazu, ſchlagen ihn todt, oder laſſen ihn vollends im Moraſt erſtiken.

Doppelwahl.

Richard. Alphons.

Die erſte Wahl, wo nun die ſieben Churfürſten namentlich angegeben werden. **Gerhard** von Mainz, **Arnold** von Trier, **Konrad** von Kölln, **Ludwig**, Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Baiern, **Ottokar** von Böhmen, **Albrecht** von Sachſen, **Johann** und **Otto** von Brandenburg.

Die teutſche Krone hatte bei den damaligen Umſtänden ſo wenig reizendes; die Gefahren und Mühſeligkeiten, die ein Kaiſer zu bekämpfen hatte — wenn er die Rechte der Maieſtät und des Reichs nicht iedem Angrif und ieder Verlezung preis geben wollte — waren ſo gros, und die Beiſpiele der beiden Friedriche, Grosvaters und Enkels, welche auch mit den entſchloſſenſten Maasregeln zulezt doch der geiſtlichen Macht den Vortheil laſſen mußten — ſo abſchrekend, daß iezt kein teutſcher Fürſt dazu Luſt bezeugte, oder ſich Mühe darum gab. Und dem Pabſt war es um ſo lieber, das Reich einem ausländiſchen Fürſten zuzuwenden, weil er weniger von ihm zu befürchten hatte.

P. Alexander IV. ermuntert die Fürſten des Reichs, ein neues Oberhaupt zu wählen: nur Konradin nicht — den lezten männlichen Sproſſen des verhaßten hohenſtaufiſchen Hauſes. Gerhard von Mainz hatte um dieſe Zeit in einer Fehde mit Herzog Albrecht von Braunſchweig unglüklicher Weiſe ſeine Freiheit verlohren, und war noch in der Gefangenſchaft. In deſſen Abweſenheit, ſcheint es, haben die beiden übrige geiſtliche Churfürſten ſich der Direktion des Wahlgeſchäfts unterzogen. Bei der Wahl ſelbſt finden ſich zwei Faktionen: eine — für den engliſchen Richard; die andere — für den kaſtilianiſchen Alphons. Richard, Bruder König Heinrichs III. von England, ein Schwager vom Kaiſer Friedrich II., deſſen Gemahlin, Eliſabeth, Richards Schweſter geweſen — war als ein grosmüthiger, reicher und freigebiger Fürſt vorhin im Reich bekannt — und zwang es mit Geld. Dem Pfalzgraf, weil er auch eine Stimme wegen Baiern hatte, waren 15000, dem Erzbiſchof von Mainz, der zu ſeiner Auslöſung eine

eine beträchtliche Summe nöthig hatte, 12000, ſo viel auch dem Churfürſt von Kölln, und jedem andern, der ihm ſeine Stimme geben würde, 8000 Mark Silbers von ihm bewilliget. Alphons war ein Enkel des König Philipp von Schwaben, und hatte durch einige gelehrte Kenntniſſe bei Auswärtigen ſich den Nahmen des Weiſen erworben: in den eigentlichen Regentenwiſſenſchaften aber ein groſer Held! Der Wahltag wurde indes nach Frankfurt ausgeſchrieben. Arnold von Trier hatte ſich daſelbſt in Zeiten feſtgeſezt. Konrad von Kölln langte mit ſeinem Gefolge etwas ſpäter an; wurde aber, unter dem Vorwand — daß wegen ſeiner allzuſtarken Begleitung Gewalt zu beſorgen ſei, nicht eingelaſſen. Ohne ſich weiter daran zu kehren, ſchritt Konrad, nebſt Böhmen und Sachſen, mit brandenburgiſcher Vollmacht, zur Wahl, welche auf Richard von Kornwall fiel. Jene andere Parthei, Arnold von Trier, nebſt dem Pfalzgraf und mit mainziſcher Vollmacht verſchoben noch die Wahl bis auf den Palmſonntag, und wählten ſodann Alphonſen von Kaſtilien Jedem wurde ſeine Erwählung förmlich kund gemacht. Das Betragen aber der beiden Erwählten war ſehr ungleich. Richard eilte ſogleich nach Teutſchland, und brachte bei ſeiner Ankunft zwanzig bis dreiſig Wägen voll Sterling mit. Freilich ein gutes Mittel, ſich Freunde zu machen! Um ſo weniger war es zu verwundern, daß Aachen auch ohne Schwierigkeit die Thore ihm öfnete. Richard wird mit groſer Pracht gekrönt, gehet aber bald wieder nach England zurük, und machet indeſſen Vorbereitungen zu ſeinem Römerzuge. Alphons ſezte indes keinen Fuß aus Kaſtilien; ſchrieb aber dafür deſto mehr: an Richard — daß er des Reichs ſich enthalten; an deſſen Bruder, Heinrich — daß er auch ſelbſt dazu

Die teutſche Krone hatte bei den damaligen Umſtänden ſo wenig reizendes; die Gefahren und Mühſeligkeiten, die ein Kaiſer zu bekämpfen hatte — wenn er die Rechte der Maieſtät und des Reichs nicht iedem Angrif und ieder Verlezung preis geben wollte — waren ſo gros, und die Beiſpiele der beiden Friedriche, Grosvaters und Enkels, welche auch mit den entſchloſſenſten Maasregeln zulezt doch der geiſtlichen Macht den Vortheil laſſen mußten — ſo abſchrekend, daß iezt kein teutſcher Fürſt dazu Luſt bezeugte, oder ſich Mühe darum gab. Und dem Pabſt war es um ſo lieber, das Reich einem ausländiſchen Fürſten zuzuwenden, weil er weniger von ihm zu befürchten hatte.

P. **Alexander IV.** ermuntert die Fürſten des Reichs, ein neues Oberhaupt zu wählen: nur **Konradin** nicht — den lezten männlichen Sproſſen des verhaßten hohenſtaufiſchen Hauſes. **Gerhard von Mainz** hatte um dieſe Zeit in einer Fehde mit Herzog **Albrecht von Braunſchweig** unglüklicher Weiſe ſeine Freiheit verlohren, und war noch in der Gefangenſchaft. In deſſen Abweſenheit, ſcheint es, haben die beiden übrige geiſtliche Churfürſten ſich der Direktion des Wahlgeſchäfts unterzogen. Bei der Wahl ſelbſt finden ſich zwei Faktionen: eine — für den **engliſchen Richard**; die andere — für den **kaſtiliániſchen Alphons**. **Richard**, Bruder König Heinrichs III. von England, ein Schwager vom Kaiſer Friedrich II., deſſen Gemahlin, Eliſabeth, Richards Schweſter geweſen — war als ein grosmüthiger, reicher und freigebiger Fürſt vorhin im Reich bekannt — und zwang es mit Geld. Dem Pfalzgraf, weil er auch eine Stimme wegen Baiern hatte, waren 15000, dem Erzbiſchof von Mainz, der zu ſeiner Auslöſung

eine

eine beträchtliche Summe nöthig hatte, 12000, ſo viel auch dem Churfürſt von Kölln, und jedem andern, der ihm ſeine Stimme geben würde, 8000 Mark Silbers von ihm bewilliget. Alphons war ein Enkel des König Philipp von Schwaben, und hatte durch einige gelehrte Kenntniſſe bei Auswärtigen ſich den Nahmen des Weiſen erworben: in den eigentlichen Regentenwiſſenſchaften aber ein groſer Held! Der Wahltag wurde indes nach Frankfurt ausgeſchrieben. Arnold von Trier hatte ſich daſelbſt in Zeiten feſtgeſezt. Konrad von Kölln langte mit ſeinem Gefolge etwas ſpäter an; wurde aber, unter dem Vorwand — daß wegen ſeiner allzuſtarken Begleitung Gewalt zu beſorgen ſei, nicht eingelaſſen. Ohne ſich weiter daran zu kehren, ſchritt Konrad, nebſt Böhmen und Sachſen, mit brandenburgiſcher Vollmacht, zur Wahl, welche auf Richard von Kornwall fiel. Jene andere Parthei, Arnold von Trier, nebſt dem Pfalzgraf und mit mainziſcher Vollmacht verſchoben noch die Wahl bis auf den Palmſonntag, und wählten ſodann Alphonſen von Kaſtilien. Jedem wurde ſeine Erwählung förmlich kund gemacht. Das Betragen aber der beiden Erwählten war ſehr ungleich. Richard eilte ſogleich nach Teutſchland, und brachte bei ſeiner Ankunft zwanzig bis dreiſig Wägen voll Sterling mit. Freilich ein gutes Mittel, ſich Freunde zu machen! Um ſo weniger war es zu verwundern, daß Aachen auch ohne Schwierigkeit die Thore ihm öfnete. Richard wird mit groſer Pracht gekrönt, gehet aber bald wieder nach England zurük, und machet indeſſen Vorbereitungen zu ſeinem Römerzuge. Alphons ſezte indes keinen Fuß aus Kaſtilien; ſchrieb aber dafür deſto mehr: an Richard — daß er des Reichs ſich enthalten; an deſſen Bruder, Heinrich — daß er auch ſelbſt dazu

mitwirken, und an den Pabſt — daß er nur ihn, Alphonſen, für den rechtmäſigen König erkennen ſollte. Mit allen dieſen Schreiben fand Alphonſus wenig Gehör. Die damalige Unruhen in Kaſtilien litten auch nicht, daß Alphonſus ſich entfernen konnte, der ſeiner Natur nach ohnedies ein Zauderer war. Richard hielt ſich die meiſte Zeit in England auf. Seine viermalige Anweſenheit im Reich war gleichſam nur eine vorübergehende Erſcheinung. Eben davon nahm man Anlaß zu Klagen. Es ſcheint, Richard hatte durch ſeine Freigebigkeiten ſich erſchöpft: und da er nicht ſo viel mehr ſchenken wollte oder konnte, als zuvor, galt er auch nun um ſo weniger im Reich. Dazu litt der König durch den Tod des Pabſts Alexander IV. und des Erzbiſchofs Gerhard von Mainz noch einen wichtigen Verluſt, der für ihn um ſo empfindlicher war, weil weder der folgende Pabſt Urban, noch der neue Erzbiſchof Werner gleiche Zuneigung für ihn hegten. Es kam ſogar nahe dazu, daß, unter dem Vorwand — daß teutſche Reich mit einem Oberhaupt zu verſorgen, das im Reich ſelbſt gegenwärtig ſei, noch ein dritter König gewählt werden ſollte. Dem Pabſt war bange, daß vielleicht dieſe Wahl doch noch den verhaßten ſtaufiſchen Prinzen treffen möchte. Urban ließ deswegen nachdrükliche Abmahnungsſchreiben ergehen. König Richard hindert es durch eine dritte Reiſe nach Teutſchland.

Uebrige

Uebrige Handlungen und Begebenheiten dieſer Regierung.

Dahin gehören:

Die böhmiſch-öſterreichiſche Inveſtitur.

Der Ausgang des thüringiſchen Succeſſionskrieges.

Der vom Pabſt wegen des ſtreitigen Kronrechts zwiſchen den beiden Kompetenten inſtruirte Rechtshandel.

Die Veränderungen in Sicilien und lezte tragiſche Scenen Konradins.

Der lezte Reichstag zu Worms.

Der böhmiſche Ottokar, als Gemahl der öſterreichiſchen Prinzeſſin Margaretha, hatte bereits (ſeit 1253.) Beſiz von Oeſterreich genommen. Nur fehlte ihm noch die kaiſerliche Belehnung. Richard mußte ſich damals durch Begnadigungen Freunde zu erhalten ſuchen. Ein Umſtand, deſſen ſich Ottokar gar vortheilhaft zu bedienen wußte! Der König ertheilte ihm nicht nur wegen Böhmen, ſondern auch wegen Oeſterreich und Steiermark nun wirklich die Belehnung (1262.). Nach einigen Jahren wurde auch das Herzogthum Kärnthen, vermöge vorhin errichteter Verträge, nach Mainhards Tode, an Oeſterreich geknüpft (1269.): ſo daß die böhmiſche Macht nun immer anſehnlicher und bedeutender wurde.

Ueber der thüringiſchen Succeſſion war es ſeit 1256. zwiſchen der Herzogin Sophia von Brabant und dem Marggraf Heinrich, dem Durchlauchtigen von Meiſſen, zu einem förmlichen Krieg gekommen. Herzog Albrecht von Braunſchweig nahm ſich der Herzogin Sophia und ihres Sohnes, Heinrichs, des Kindes, mächtig an. Mit dem lezteren war Albrecht auf zweifache Art verſchwägert. Albrechts Gemahlin, die Prinzeſſin Eliſabeth von Brabant, war die Schweſter Heinrichs: und Heinrichs Gemahlin, Adelheid von Braunſchweig — Albrechts Schweſter. Der Herzog war ſo glüklich, den Marggraf Heinrich im Jahr 1263. aus Thüringen zurük zu treiben. Nachher aber wagte der Herzog einen Einfall in des Marggrafs eigene Lande, und wurde von deſſen Söhnen bei Wettin geſchlagen und gefangen. In dem endlichen Vergleich 1264. behielt der Marggraf das eigentliche Thüringen: und Heinrich, der Sophien Sohn — Weſtthüringen oder Heſſen. Herzog Albrecht mußte mit acht Städten und Schlöſſern an der Werre, und 8000 Mark Silbers, ſeine Auslöſung erkaufen, die zur Schadloshaltung dem Hauſe Heſſen überlaſſen wurden.

Beide Könige, Richard und Alphons, hatten bisher vom Pabſt nichts anderes, als ihre Anerkennung und Krönung geſucht. Dem päbſtlichen Hofe aber ſchien dies eine günſtige Gelegenheit zu ſeyn, ein neues und wichtiges Recht zu begründen — über ſtreitige Königswahlen zu richten. Urban, unter dem Vorwand — daß man ohne ein rechtliches Erkenntnis weder dem einen noch dem andern die Krönung zugeſtehen könne, leitete die Sache in eine prozeſſualiſche Form; ſo daß nunmehr wirklich eine Tagfarth

farth angeſezt, und eine förmliche Ladung an die beide Könige erlaſſen wurde. Da Richard das erſtemal nicht erſchien, und nachher bei den innerlichen Unruhen in England, in dem unglüklichen Treffen bei Lewes, den misvergnügten Baronen des Reichs ſelbſt in die Hände fiel; auch ein ganzes Jahr in der Gefangenſchaft ausharren mußte: ſo wurde hierauf eine neue Tagfarth beſtimmt. Indeſſen ſtirbt Urban. Pabſt Klemens IV., der zuvor ein Rechtsgelehrter von Profeſſion, Advokat und Ehemann geweſen war, nachher aber ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, und, zu einem ſeltenen Beiſpiel, bis zur päbſtlichen Würde ſich aufgeſchwungen hatte — machet ſichs zu einem beſondern Geſchäft, dieſen wichtigen Proceß, der eine Zeitlang in Stoken gerathen, von neuem wieder in Gang zu bringen. Doch wird die Sache unter allerlei Ausflüchten und Exceptionen noch immer ins Lange gezogen. Der Pabſt ſezet eine Tagfarth über die andere an. Auch Klemens ſtirbt. Der Proceß bleibt unvollendet. Richard ſelbſt erlebet keinen neuen Pabſt.

Konradins Fall.

König Konrad IV. hatte kurz vor ſeinem Zuge nach Sicilien ſich mit der Eliſabeth, einer Tochter des Pfalzgrafen und Herzogs in Baiern, vermählt. Das folgende Jahr 1253. wurde der nachmals durch Unglük ſo berühmt gewordene Konradin gebohren. Konrad empfahl bei ſeinem Tode die Pflege ſeines zweijährigen Prinzen dem Marggraf Berthold von Hoch-

Hochberg, der aber bald nachher vom Pabſt ſich ſchreken ließ, und die Vormundſchaft von ſich gab. Nun glaubte der Pabſt an den günſtigen Zeitpunkt gelanget zu ſeyn, den Reſt der Hohenſtaufen zu vertilgen, und deſſen Staaten, als heimgefallenes Kirchengut, einzuziehen. Mehrere Städte des Königreichs, beſonders **Neapel**, das durch Untreue ſich ſchon von **Konrad** IV. eine harte Züchtigung zugezogen hatte, nun aber, durch eine neue Untreue, an dem königlichen Hauſe Rache ſuchte — hatten ſich ſchon dem Pabſt unterworfen. **Manfred**, natürlicher Oheim des jungen **Konradins**, widerſezt ſich muthig den päbſtlichen Unternehmungen. Ein tapferer Prinz! der zugleich durch kluges und leutſeliges Betragen, mehr als ſonſt den hohenſtauſiſchen Prinzen gewöhnlich war, Liebe und Verehrung ſich zu erwerben wußte: an Talenten, aller Beſchreibung nach, dem König **Konrad** ſelbſt überlegen, mit dem er nicht in dem beſten Vernehmen geſtanden hatte. **Manfred** ſchlägt ſich tapfer mit den Päbſten herum, treibt die päbſtliche Völker zurük, und zwinget den **P. Alexander** IV. wieder nach dem Kirchenſtaat zurük zu kehren. Doch **Manfred** glaubte, um ſeinen iungen Vetter ſich Verdienſt genug zu machen, wenn er, mit Gefahr ſeines eigenen Lebens, ſein Königreich erhielt, und hielt es nicht für Ungerechtigkeit, den lebenslänglichen Beſiz davon, als eine Belohnung, ſelbſt zu genieſen. Da er Gunſt und Anſehen bei der Nation ſchon vor ſich hatte, war es ihm um ſo leichter, ſeine Abſicht auszuführen. Dazu kam noch ein falſches Gerücht, daß Konradin indeſſen geſtorben ſei, und **Manfred** wußte es dahin zu bringen, daß er ſelbſt zum König von Sicilien ausgerufen wurde und ließ ſich zu Palermo krönen. **Manfred** fand ſich wirklich in eben dem

Fall

Fall gegen Konradin, wie Philipp von Schwaben vorhin gegen Friederich II. Konradin, ſeiner zarten Kindheit halber, war ohnedies ohne einen mächtigen Beiſtand durchaus verlohren; und vielleicht ſahe ſich Manfred, nach der damaligen Lage der Sachen, genöthiget, das, was er zuerſt als Vormund ſeines iungen Vetters gethan, nunmehr zu ſeiner eigenen Sache zu machen. Der Pabſt merkte nun wol, daß er ſeinem Gegner nicht gewachſen ſei und nahm eine fremde Macht zu Hülfe. Schon vorher hatten die Päbſte das Königreich Sicilien an fremde Prinzen ausgeboten. König Heinrich III. von England begab ſich freiwillig ſeines Anſpruchs, den er für ſeinen Prinzen daran erhalten hatte, und der Pabſt überließ es hierauf an Karl von Anjou, Graf von Provençe, einen Bruder des franzöſiſchen Königs, Ludwig des Heiligen. Karl nimmt dies freiwillige Geſchenk auch wirklich an, gehet ſogleich nach Italien und wird vom Pabſt mit groſen Ehren empfangen. Ihm folget ſodann eine Armee. In einem unglüklichen Treffen bei Benevent (1266.) verliehrt Manfred Leben, Krone und Reich. Indes war Konradin, den ſeine Mutter bisher in Baiern erzogen hatte, aufgewachſen. Der Prinz fieng' an, ſein Unglük zu fühlen. Die groſe Anlagen und der Geiſt der Hohenſtaufen webten in ihm. Sein Erbkönigreich in fremden Händen zu ſehen, die es ihm gewaltſam entriſſen hatten, war unerträglich für ihn. Das natürliche Verlangen, ſein Schikſal zu verbeſſern, machte ihn noch unternehmender. Der iunge, feurige Prinz kann nicht länger der Verſuchung widerſtehen, ſein Eigenthum wieder zu erobern. Freilich ein gewagtes und gefährliches Unternehmen! Italien war das Grab faſt aller Hohenſtaufen geworden. So viel unglükliche Beiſpiele in ſeinem eigenen

Hauſe

Hauſe hätten ſeinen Muth wol niederſchlagen können. Aber nebſt ſeiner guten Sache rechnete Konradin auf die Neigung der Sicilianer und den Beiſtand aller Gibellinen, als Kaiſerlichgeſinnter, in Italien — der ihm ſchon zugeſichert war, ſobald er ienſeit der Alpen erſcheinen würde. Konradin beſchlieſſet, was es auch koſten möchte, einen Feldzug nach Italien zu thun. Und in der That war dies doch auch das lezte Mittel, wieder zum Beſiz ſeiner Staaten zu gelangen. Dies Unternehmen koſtete dem iungen Prinzen aber wieder einen wichtigen Theil ſeiner noch übrigen Familiengüter, die ſchon ſeit Philipps von Schwaben Zeiten durch vielfältige Veräuſerungen gewaltig geſchmälert worden. Ein gleiches Misgeſchik hatte den iungen badiſchen Prinzen, Friederich, ihm zum Gefährten zugeſellt. Friederich, der ſich als Erben von Oeſterreich betrachtete, mußte auch dies wichtige Land in andern Händen ſehen, und hatte bisher gleichfalls in Baiern, bei ſeinen mütterlichen Anverwandten, ſeine Erziehung genoſſen. Konradin, von ſeinem Vetter und Freunde begleitet, tritt ſeine Reiſe nach Italien an, gehet über Verona und Final zur See nach Piſa. Alles gewann von Anfang einen glüklichen Anſchein für ihn. Kaum hatte man von ſeiner Ankunft gehört, als der gröſte Theil von Sicilien ſich für ihn erklärte. Konradin ſchlägt ein Korps anjouiſtiſcher Völker, machet ſich Weg, und wird ſelbſt in Rom mit Freuden aufgenommen: weil die Römer damals gegen den Pabſt von neuem ſchwierig geworden, und ihn nach Viterbo genöthiget hatten. Dieſer glükliche Fortgang machet den iungen Prinzen nur zu kühn. Konradin bricht in Apulien ein, und greift mit Unerſchrokenheit Karls Heer bei Palenza an. Schon war der Sieg faſt für ihn entſchieden; aber ſeine Soldaten waren zu begierig

gierig nach Raub. Ehe noch das Treffen völlig geendiget, fiel alles ſchon auf Beute. Karl thut noch einen heftigen Einfall, und die Konradiniſche Armee wird gänzlich geſchlagen. Der unglükliche Prinz und ſein treuer Gefährte, Friederich von Baaden, fliehen nach der Seeküſte, werden aber verfolgt — eingeholt und ausgeliefert. Wenn auch die gemeine Erzählung, daß der Pabſt Klemens, auf Karls Anfrage, was er mit den Gefangenen machen ſolle? die blutgierige Antwort ertheilt: „Vita Conradini eſt mors Caroli; vita Caroli, mors Conradini„ wenn dieſe nicht wahr ſeyn ſollte, ſo iſt doch wol kein Zweifel daran, daß König Karl — ein Geſchöpf des Pabſts, aus deſſen Hand er Sicilien empfangen hatte, einen ſo wichtigen Schritt nicht ohne Vorwiſſen des Pabſts gethan, und daß Klemens ehe zu- als abgerathen. Um gleichwol der Sache eine gewiſſe Rechtsform zu geben; ſo wurde nun ein Blutgericht über die gefangene Prinzen gehalten, und Konradin und ſeine Freunde, als Maieſtätsverbrecher, doch gegen die Meinung einiger groſen Rechtsgelehrten, zum Tode verurtheilt. Konradin, nebſt dem baadiſchen Prinzen, Friederich, wird zu Neapel, in der Hauptſtadt ſeines eigenen Königreichs, enthauptet (1269.) und mit ihm der uralte Stamm der edlen Staufen von der Wurzel aus vertilgt. Ein Auftritt! der in allem Betracht zu den ſeltenen und auſſerordentlichen gehört. Wer hätte ein ſolches Verfahren von chriſtlichen Fürſten — einem franzöſiſchen König und einem franzöſiſchen Pabſt gegen einen Prinzen erwarten ſollen, der keines Verbrechens ſich ſchuldig gemacht, als daß er ſein Erbe wieder aus fremden Händen zu befreien ſuchte, und nun ſchon überwunden und flüchtig geworden war? Der gewaltſame Umſturz des hohenſtauſiſchen Hauſes zog

Hauſe hätten ſeinen Muth wol niederſchlagen können. Aber nebſt ſeiner guten Sache rechnete Konradin auf die Neigung der Sicilianer und den Beiſtand aller Gibellinen, als Kaiſerlichgeſinnter, in Italien — der ihm ſchon zugeſichert war, ſobald er ienſeit der Alpen erſcheinen würde. Konradin beſchlieſſet, was es auch koſten möchte, einen Feldzug nach Italien zu thun. Und in der That war dies doch auch das lezte Mittel, wieder zum Beſiz ſeiner Staaten zu gelangen. Dies Unternehmen koſtete dem iungen Prinzen aber wieder einen wichtigen Theil ſeiner noch übrigen Familiengüter, die ſchon ſeit Philipps von Schwaben Zeiten durch vielfältige Veräuſerungen gewaltig geſchmälert worden. Ein gleiches Misgeſchik hatte den iungen badiſchen Prinzen, Friederich, ihm zum Gefährten zugeſellt. Friederich, der ſich als Erben von Oeſterreich betrachtete, mußte auch dies wichtige Land in andern Händen ſehen, und hatte bisher gleichfalls in Baiern, bei ſeinen mütterlichen Anverwandten, ſeine Erziehung genoſſen. Konradin, von ſeinem Vetter und Freunde begleitet, tritt ſeine Reiſe nach Italien an, gehet über Verona und Final zur See nach Piſa. Alles gewann von Anfang einen glüklichen Anſchein für ihn. Kaum hatte man von ſeiner Ankunft gehört, als der gröſte Theil von Sicilien ſich für ihn erklärte. Konradin ſchlägt ein Korps anjouiſtiſcher Völker, machet ſich Weg, und wird ſelbſt in Rom mit Freuden aufgenommen: weil die Römer damals gegen den Pabſt von neuem ſchwierig geworden, und ihn nach Viterbo genöthiget hatten. Dieſer glükliche Fortgang machet den iungen Prinzen nur zu kühn. Konradin bricht in Apulien ein, und greift mit Unerſchrokenheit Karls Heer bei Palenza an. Schon war der Sieg faſt für ihn entſchieden; aber ſeine Soldaten waren zu begierig

gierig nach Raub. Ehe noch das Treffen völlig geendiget, fiel alles ſchon auf Beute. Karl thut noch einen heftigen Einfall, und die konradiniſche Armee wird gänzlich geſchlagen. Der unglükliche Prinz und ſein treuer Gefährte, **Friederich von Baaden**, fliehen nach der Seeküſte, werden aber verfolgt — eingeholt und ausgeliefert. Wenn auch die gemeine Erzählung, daß der Pabſt **Klemens**, auf **Karls** Anfrage, was er mit den Gefangenen machen ſolle? die blutgierige Antwort ertheilt: „Vita Conradini eſt mors Caroli; vita Caroli, mors Conradini„ wenn dieſe nicht wahr ſeyn ſollte, ſo iſt doch wol kein Zweifel daran, daß König Karl — ein Geſchöpf des Pabſts, aus deſſen Hand er Sicilien empfangen hatte, einen ſo wichtigen Schritt nicht ohne Vorwiſſen des Pabſts gethan, und daß **Klemens** ehe zu- als abgerathen. Um gleichwol der Sache eine gewiſſe Rechtsform zu geben; ſo wurde nun ein Blutgericht über die gefangene Prinzen gehalten, und **Konradin** und ſeine Freunde, als Maieſtätsverbrecher, doch gegen die Meinung einiger groſen Rechtsgelehrten, zum Tode verurtheilt. **Konradin**, nebſt dem baadiſchen Prinzen, **Friederich**, wird zu Neapel, in der Hauptſtadt ſeines eigenen Königreichs, enthauptet (1269.) und mit ihm der uralte Stamm der edlen **Staufen** von der Wurzel aus vertilgt. Ein Auftritt! der in allem Betracht zu den ſeltenen und auſſerordentlichen gehört. Wer hätte ein ſolches Verfahren von chriſtlichen Fürſten — einem franzöſiſchen König und einem franzöſiſchen Pabſt gegen einen Prinzen erwarten ſollen, der keines Verbrechens ſich ſchuldig gemacht, als daß er ſein Erbe wieder aus fremden Händen zu befreien ſuchte, und nun ſchon überwunden und flüchtig geworden war? Der gewaltſame Umſturz des hohenſtauſiſchen Hauſes zog

nun vollends die gänzliche Zergliederung der ſchwäbiſch-fränkiſchen Herzogthümer nach ſich. Die ſchwäbiſche Grafen und Herren griffen zu, wo ſie konnten, machten ſich unabhängig und vergröſerten ihre eigene Beſizungen mit den abgeriſſenen Ländereien. So entſtanden mehrere unmittelbare Stände, und vornemlich ſcheint dieſe Veränderung auch für die Ritterſchaft wichtig geweſen zu ſeyn. Nicht anders gieng es in Franken; nur den Titel und die Gerichtsbarkeit haben die Biſchöffe von Würzburg bei ſich erhalten.

Man darf nur mit einiger Aufmerkſamkeit die Geſchichte dieſes Periodus leſen, ſo bieten ſich einige Reflexionen von ſelber dar. Nur zu ſichtbar iſt es, daß die hohenſtaufiſche Kaiſer mehr einer blendenden als richtigen Politik gefolgt. Immer weitausſehende und groſe Entwürfe! Aber die Gefahren und Schwierigkeiten, die mit der Ausführung verbunden waren, wurden zu wenig berechnet; auch nicht immer die beſte und ſchiklichſte Mittel gewählt. Nur immer zu viel Wirkſamkeit und Entſchloſſenheit! aber nicht immer die nöthige Vorſicht und Mäſſigung! Alle hohenſtaufiſche Prinzen waren weniger geliebt, als gefürchtet. Beide Friederiche ſchienen mit dem ganzen Herzen an Italien zu hängen. Seit Friederich I. war es ein Grundſaz bei ihnen geworden: für die völlige Herrſchaft Italiens lieber alles preis zu geben. Teutſchland mußte dabei in ſeiner innern Verfaſſung leiden. Ihre häufige Abweſenheit minderte das Anſehen der Kaiſer im Reich. Alles machte ſich freiere Hände und nahm ſich gröſere Gewalt. Auch das reiche Sicilien wurde durch den groſen Aufwand erſchöpft. Ihre eigene Unterthanen empfanden unter den beſtändigen Kriegen die Laſt zu hart. Der Geiſt des Mißvergnügens wur-

de allgemein. Die beſtändige Bann- und Kreuzpredigten der Päbſte gaben den Misvergnügten noch mehr Vorwand und Anlaß zum Abfall, Untreue und Widerſezlichkeit. Indem dieſe Kaiſer nur immer auf ungewiſſe Eroberungen ausgiengen, verlohren ſie, was ſie hatten — das Gewiſſe. Kein Haus war den Hohenſtaufen ergebener und treuer, keines wurde von ihnen ſo ſehr begünſtiget und erhoben, und keines wußte die Gelegenheiten zu wahren Vortheilen beſſer zu benuzen, als **Wittelsbach**. Wie Hohenſtaufen in Schwaben ab; ſo nahm Wittelsbach in Baiern zu. **Hohenſtaufen** wurde ausgerottet, und **Wittelsbach** blieb mächtig und gros.

Richards lezter Reichstag.

Auf ſeinem lezten Reichstage zu Worms ſuchte **Richard** insbeſondere noch dem Unfug mit den **Rheinzöllen** zu ſteuern. Dieſe Zölle wurden zu groſem Nachtheil der teutſchen Handlung unmäſſig vervielfältiget. Alles wollte Zoll. So viel Schlöſſer am Rheinſtrom: faſt auch ſo viel Zölle! Um den Klagen darüber abzuhelfen, wurden nun durch eine königliche Verordnung alle dergleichen neue Zölle abgeſtellt und unterſagt, und nur allein die althergebrachte Rheinzölle beſtätigt. — Bei dieſer lezten Anweſenheit vermählte ſich der König (1269.) noch mit der Beatrix von Falkenſtein, gieng ſodann mit ſeiner Gemahlin nach England zurük, und wurde ſeitdem nicht mehr in Teutſchland geſehen.

Pabſtfolgen
zum
ſchwäbiſchen Kaiſerperiodus
und
dem Interregnum.

In dieſen Zeitraum von 140 Jahren fallen nicht weniger, als 25 päbſtliche Regierungen, worunter die, Alexanders III. und Innocenz III., an Dauer und Intereſſe (zuſammen 40 J.) die übrige bei weitem übertreffen.

Honorius II.

Lambert von Oſtia, ein Freund des Kaiſer Lothars. † 1130.

Innocenz II.

Kardinal Gregor von St. Angelo; wird vom Kaiſer geſchüzt. Arnald von Brixen fängt an zu lehren. † 1143.

Anaklet.

Kardinal Peter Leonis, hat eine Stüze an Roger von Sicilien, der von ihm die königliche Belehnung erhält. Sein Tod macht Friede in der Kirche. † 1138.

Cöleſtin II. † 1144.

Lucius II. † 1145.

Die Arnaldiſten machen groſe Bewegungen in Rom.

Euge-

Eugenius III.

Zuvor Bernhard, Ciſtercienſerabt, Schüler und Freund des heiligen Bernhards von Klairveaux. Erlebt es nicht, den König Friederich in Rom zu empfangen. † 1153.

Anaſtaſius IV.

In einem hohen Alter, nur 14 Monathe auf dem Stuhl. † 1154.

Hadrian.

Ein Engländer von ſehr niederer Herkunft, krönt den Kaiſer, mit dem er nachher viel Streit bekommt. Macht dem vermeinten Kezer Arnald den Prozeß. Schließt Frieden mit dem König Wilhelm, zum Vortheil der ſicilianiſchen Monarchie. † 1159.

Alexander III.

(Kardinal Roland) von der ſicilianiſchen Faktion; der groſe Widerſacher Friederichs I. — † 1181.

Viktor III.

(Kardinal Oktavian) von kaiſerlicher Parthei. † 1164.

Paſchal III.

wird von Kaiſer Friederich in Rom eingeführt. † 1168.

Kalixt III.

reſignirt, wird Probſt zu Benevent (1170.).

In das nächſtfolgende Decennium fallen fünf Pabſtwahlen.

Lucius III. † 1185.

Urban III. † 1187.

Gregor VIII. † 1188.

Klemens III. † 1191.

Cöleſtin III. † 1198.

Verwenden ſich alle meiſt für die Kreuzzüge und den Orient.

Innocenz III.

Kardinal Lothar, vom Geſchlecht der Grafen von Segna, eröfnet ein neues Jahrhundert in der Geſchichte der Päbſte. Ein gewaltiger Beförderer der Kirchenmacht, in den unruhigen Zeiten Philipps und Ottens. Nimmt Ankona und Spoleto in Beſiz, und gründet die päbſtliche Herrſchaft über Rom. † 1216.

Honorius III., ein Italiäner. † 1227.

Gregor IX.

(Ugolinus, Verwandter des vorigen Innocenz). Ein heftiger Verfolger Friederichs II. † 1241.

Cöleſtin IV.

Nur 11 Tage am Regiment.

Innocenz IV.

(Sinibald, von Genua gebürtig, aus dem Hauſe der Fieſchi). Bannt den Kaiſer zu Lion. † 1254.

Folgen:

Folgende Päbſte fallen ins Interregnum.

Alexander IV.

(Reinald von Segna). Richards Freund. † 1261.

Urban IV.

Zuvor Jakob, Patriarch von Jeruſalem. Eröfnet den Proceß wegen der ſtreitigen Königswahl. † 1265.

Klemens IV.

Ein Franzos — Guido, von Languedok. † 1268.
Dreijährige Sedisvakanz.

Allgemeine Bemerkungen
zu
dieſem Periodus.

Zuſtand der teutſchen Hoheitsrechte auſſer Teutſchland.

1) In Burgund. Noch blieb das arelatiſche oder burgundiſche Reich unter teutſcher Hoheit. Friederich I. ſicherte ſich noch mehr den Beſiz der Grafſchaft Burgund, durch die Heirath mit des Graf Reinalds Tochter, Beatrix. Doch Provence, eine arelatiſche Provinz, gieng verlohren. Dem Graf Raimund Berenger († 1245.) folgte daſelbſt ſeine iüngere Tochter Beatrix, die Gemahlin Karls von Anjou, nachmaligen Königs von Sicilien, deren Nachkommen dies Land nachher beſeſſen haben.

2) In Polen. Schon ſeit geraumer Zeit hatten die Polen zu wanken angefangen, wurden aber noch von Friederich I. in der Abhängigkeit erhalten. Bei den nachmaligen beſtändigen Unruhen in Italien unter Friederich II., fanden ſie Gelegenheit ſich gänzlich loszureiſen.

3) Ungarn machte ſich ſchon ſeit Konrad III. frei und blieb es auch.

4) Zweifelhaft iſt es, ob Dänemark iemals die teutſche Oberlehnshoheit erkannt.

5) Fabel iſt es, was einige von England ſagen, daß der gefangene König Richard es vom teutſchen Reich lehnbar gemacht.

6) Dafür wurde Pommern, Preuſſen, Liefland ꝛc. während dieſes Periodus in die Verbindung mit Teutſchland gebracht.

7) In Italien wurde die Hoheit der teutſchen Kaiſer immer unleidlicher, ſeitdem die Hohenſtauſen ſich daſelbſt zu vergröſern ſuchten, wozu bereits durch die Heirath Heinrichs VI. mit der ſicilianiſchen Konſtantia der Grund gelegt wurde.

Wahlbarkeit des Reichs. Wahltäge.

Unter Otto IV. wurde auf dem Reichstag zu Frankfurt (1208.) ein Reichsſchluß gefaßt, daß die Erblichkeit auf ewig unterſagt ſeyn ſolle: weil die ſtaufiſche Prinzen ſchon bei Erlöſchung des ſaliſchen Kaiſerſtammes geäuſſert hatten — ein Erbrecht auf die Thronfolge zu haben, und nachher beſonders Heinrich VI. ſich Mühe gegeben, das teutſche Reich bei ſeiner Nachkommenſchaft erblich zu machen. Die teutſche Wahltäge waren vor Zeiten überaus zahlreich, ſo lange noch die vier Hauptvölker — Franken, Schwaben, Sachſen und Baiern, nicht nur mit ihren Erzfürſten dabei erſchienen, ſondern auch alle an-

dere Fürſten, Grafen und Edle der Nation gegenwärtig waren und an der Erwählung Theil nahmen. Seitdem die vier groſe Herzogthümer zerriſſen, und eben dadurch viele Stände unmittelbar geworden, fiengen auch dieſe nun an, ein unmittelbares Wahlrecht zu gebrauchen, wodurch die Sache noch in gröſere Verwirrung gerieth. **Otto IV.** auf dem merkwürdigen Reichstage zu Frankfurt ſchränkte die Wahl auf die ſieben Erzbeamte des Reichs ein, von denen die vier Weltliche gleichſam in die Stelle der vormaligen vier Erzfürſten der vier Hauptvölker traten. Doch wurden die niedere Fürſten noch zu den Wahlberathſchlagungen oder Vorwahlen gezogen. Seit **Wilhelms** Tode aber ward es ein Grundſaz im teutſchen Staatsrecht, daß die Wahl auf den ſieben Churfürſten allein beruhe. **Frankfurt** war ſeit Friederich I. der gewöhnliche Wahlort. Bei zwiſtigen Wahlen brauchten die Frankfurter die Vorſicht, ihre Stadt zu ſperren, welches z. B. **Heinrich Raſpo**, der Gegenkönig, erfuhr. **Mainz** hatte die Beſorgung und Direktion des Wahlgeſchäfts, und in deſſen Abweſenheit — **Pfalz**: wie denn auch Churpfalz das Recht behauptete, bisweilen zwiſtige Wahlen zu entſcheiden. Stand und Alter des zu Erwählenden war weder durch ein Geſez, noch Reichsherkommen beſtimmt, wenn ſchon P. **Klemens** IV. den jungen **Konradin** mit aus dem Grunde zur Wahl unfähig erklärte, weil er damals erſt dreizehn Jahr alt war. Das Wahlkonklave wurde während der Wahlhandlung verſchloſſen. Nach vollendeter Wahl war noch die feierliche Akklamation und Elevation im Brauch.

Krone

Krone und Krönungsakt.

Die Krönung machte erſt, daß der König gleichſam für voll und rechtmäßig angeſehen wurde. Pabſt Leo IX. hatte ſchon im Jahr 1052. das Recht der Krönung dem Erzbiſchof von Kölln in ſeiner Dioͤces zugeſtanden. Aachen war der eigentliche Krönungsort. Die teutſche Reichskrone war gleichſam Arrha Imperii, und die Mutter der andern — der italiäniſchen und Kaiſerkrone, als woran ein König ſogleich von ſeiner teutſchen Krönung an ein unwiderſprechliches Recht bekam. Man nennet die teutſche Krone auch die ſilberne, und die italiäniſche, die eiſerne Krone — wegen eines darin befindlichen eiſernen Zirkels (der aus einem Nagel von Chriſti Kreuz ſoll ſeyn verfertigt worden). Auſſer der Reichskrone hatten die Kaiſer auch ihre eigene Hauskrone. Von dieſer Hauskrone iſt es zu verſtehen, wenn Otto IV. verlangte, daß man ihn in ſeinem Tode auch mit der Krone zieren ſollte. Eine ſolche Hauskrone war es auch, welche die Parmeſaner bei Viktoria erbeuteten. König Richard machte der Stadt Aachen ein Geſchenk mit einer Krone nebſt einigen Kleidungsſtüken zu ewiger Aufbewahrung. Daher dieſe Stadt nachmals einen Anſpruch auf die Verwahrung der Reichsinſignien hat machen wollen.

Reichsinſignien und Heiligthümer.

Zu den Reichsinſignien und Heiligthümern gehören nebſt der Krone — der Reichsapfel, Ring und

Scepter, der kaiſerliche Mantel, drei goldene Sporen, zwei Schwerdter, eine Alba von weiſſem Sammet, ſcharlachene Hoſen, mit Steinen beſezte Schuhe, des Herrn Chriſti Holz und Nagel, Johann Baptiſten Zahn, und der St. Mauritien Speer. Man zweifelt, ob alle dieſe Stüke von Karl dem Groſen herkommen. Einiges, beſonders der Mantel oder das Pluvial, dürfte vielleicht erſt von Friederich II. noch hinzugethan worden ſeyn, weil in deſſen Stikereien arabiſche Buchſtaben befindlich ſind, und Friederich dieſer Sprache kundig war. Der Verwahrungsort dieſer Reichsinſignien war bei Abſterben Heinrichs V. das feſte Schloß Trifels, wie auch nachmals bei dem Tode Heinrichs VI. und unter Wilhelm und Richard. Bisweilen wurden ſie auch anderswo verwahrt. Nach dem Tode Lothars hatte ſie Heinrich, der Grosmüthige, in ſeiner Verwahrung zu Nürnberg. Otto IV. bei ſeinem Zuge nach Italien, gab ſie den Mailändern zur Verwahrung.

Römerzüge.

Sobald die teutſche Krönung und die damit verbundene Inthroniſation auf Karls des Groſen Stuhl (archiſolium regni) geſchehen war, erhielt der König ein hinreichendes Recht auf Italien und das Kaiſerthum. Gleichwol wurde die italiäniſche und römiſche Krönung als eine Zeremonie noch beibehalten. Zu dem Ende wurden die Römerzüge angeſtellt, wobei alle Reichsfürſten, erſt aus Gewohnheit, nachmals aber durch ein Geſez, zu erſcheinen verbunden waren, bei Verluſt ihrer Lehen, wenn ſie

ſie bei der Muſterung auf den, bis auf Friederich I. gewöhnlichen, ronkaliſchen Reichsverſammlungen vermißt wurden. Auch die gekrönte Kaiſerin, z. B. Richenza, Beatrix, Konſtantia, brauchte den Titel: ſemper Auguſta.

Römiſche Königswahl.

Römiſchkönigliche Regierungen — in dem beſondern Verſtande eines bei Lebzeiten des Kaiſers erwählten Thronfolgers, kommen in dieſem Periodus ſehr häufig vor. War der erwählte Prinz noch zu jung: ſo wurde von den vornehmſten Reichsſtänden ihm zugleich ein Vormünder zugeordnet.

Reichsvikariat.

Nach Heinrichs V. Tode nahmen ſich die Erzbiſchöffe von Mainz und Kölln, der Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Baiern, nebſt andern Fürſten, des Reichs an, und verbanden ſich, bis zu Erwählung eines neuen Oberhaupts, die Sicherheit des Reichs zu handhaben und zu ſchüzen. In dieſem Periodus iſt das beſtändige Reichsvikariat wahrſcheinlich an Pfalz und Sachſen gekommen. Pfalz leitet dieſe Prärogativ, ſowol von dem Pfalzgrafenamt — kraft deſſen die Pfalzgrafen ſich als königliche Statthalter betrachteten — als von dem Erztruchſeſſenamt, dem erſten weltlichen Erzamt des Reichs, her.

her. Nächſt dieſem war das Erzmarſchallamt der Herzoge zu Sachſen das erſte. Doch äuſſerte ſich noch bei Abſterben des Kaiſer Rudolphs einiger Widerſpruch, da einige die Meinung hatten, daß bei erledigtem Thron das Reichsvikariat den 4 weltlichen Churfürſten zuſammen gebühre. In Abweſenheit eines Kaiſers wurde es noch gehalten, wie zuvor. Lothar beſtellte indeſſen noch den Herzog Heinrich, den Grosmüthigen, in Teutſchland zum Reichsverweſer. Konrad III. und Friederich I. übergaben die Reichsverwaltung ihren Söhnen, die bereits zu römiſchen Königen erwählt waren. König Konrad IV. machte ſeinen Schwiegervater Otten, den Durchlauchtigen, von Pfalzbaiern zum Reichsvikarius. König Richard, bei ſeiner Abweſenheit in England, ordnete verſchiedene beſondere Prokuratoren im Elſaß, in der Wetterau ꝛc. — In Italien waren zuweilen auch in verſchiedenen Städten mehrere Vikarien. Friederich I. ernannte den Thomas von Savoyen zu ſeinem Generallegaten in Italien. Aus den Streitigkeiten zwiſchen Philipp von Schwaben und Otto nahmen die Päbſte Gelegenheit, den Layen den Rekurs an ein geiſtliches Gericht zu geſtatten, wofern ſie ihre Klagen bei weltlichen Gerichten nicht füglich anzubringen vermöchten, und maßten ſich nachher ſelbſt eines Generalvikariats in Italien an: wozu Klemens IV. den König von Sicilien, Karl von Anjou, beſtellte.

Reichs-

Reichs- und Hoftäge.

Nebſt den feierlichen Reichstägen wurden auch ſehr häufige — gröſere und kleinere Reichshöfe oder Hoftäge gehalten. Die gröſere gaben an Pracht den ordentlichen Reichstägen wenig nach. Der König und die Fürſten des Reichs erſchienen dabei in aller ihrer Herrlichkeit. Zu den kleinern wurden nur die nächſten Fürſten und Stände eingeladen. Insgemein wurden ſie in den Reichsſtädten gehalten; bisweilen auch in Italien. In ſeiner Abweſenheit konnte der Kaiſer ſie auch durch den Pfalzgrafen halten laſſen. Auf dergleichen Verſammlungen waren auch bisweilen auswärtige Prinzen oder Könige gegenwärtig; z. B. 1152. zu Merſeburg trug der König Kuno von Dänemark dem Kaiſer Friederich I. das Schwerdt vor.

Königliche Einkünfte.

Zu Anfang dieſes Periodus waren die Einkünfte des Königs noch ſehr beträchtlich. Friederich I. ſoll 60 Tonnen Goldes an jährlichen Einkünften bezogen haben. Um ſo eher konnten damals die teutſche Könige, wenn ſie zum Thron gelangt waren, ihre Herzogthümer an andere vergeben; wie z. B. Lothar das Herzogthum Sachſen an ſeinen Schwiegerſohn Heinrich; und Friederich I. das Herzogthum Schwaben an ſeinen Vetter, Friederich von Rothenburg. Der Königszins waren die Revenüen,

nüen, welche aus den Städten erhoben wurden. Der Judenzins, den der König durchs ganze Reich allein bezog, war überaus beträchtlich. Die Juden wurden zur Zeit der Kreuzzüge heftig verfolgt. Die Kaiſer — gegen eine gewiſſe Taxe, nahmen ſie in Schuz. Kaiſer **Friederich II.** nannte ſie ſeine **Kammerknechte**; und da ſie der kaiſerlichen Kammer wichtige Summen eintrugen; ſo erhielten ſie auch dafür manche vorzügliche Rechte. Den Juden kamen die **Gewerzſcher**, d. i. Gewürzer oder Gewürzkrämer (italiäniſche Specereihändler) ſehr nah, und waren ihres Wuchers halber ſehr gehaßt; mußten aber auch dafür ein Anſehnliches bezahlen. Die königliche Schazkammer war unter **Heinrich VI.** zu **Trifels.** Die bürgerliche Kriege **Ottens** und **Philipps** ſezten nachher die königliche Einkünfte gewaltig herunter. Daher entſtanden auch die **Reichspfandſchaften.** König **Wilhelm** verpfändete unter andern die Stadt **Oppenheim** an **Mainz.** Viele Städte ſuchten deswegen Freiheitsbriefe vom König; z. B. **Lübek, Frankfurt, Wezlar** rc. In den fürſtlichen Ländern konnte das der Kaiſer ſchon nicht. Der Tauſch, den **Friederich II.** wegen der fürſtlichen Stifter, **Nieder- und Oberminſter**, mit dem Biſchof von **Regensburg** getroffen hatte, wurde wiederrufen (1216.). Seit dem groſen **Interregnum** blieb, auſſer einigen **Zöllen**, dem **Königszins** und **Judenzins**, den Königen faſt nichts mehr übrig. Jeder grif zu, wo er konnte. Der **Mönch von Kolmar** ſchreibt: „Imperii res, quas quilibet Dominorum poterat, confiſcabat„ und das meiſte wurde von den Königen ſelbſt verſchenkt und verpfändet.

Majeſtätsrechte des Kaiſers.

Dahin gehören

1) Die geſezgebende Gewalt, wozu jedoch der Reichsſtände Einwilligung auf den allgemeinen Reichs- oder Hoftägen nöthig war. Wie ſehr Kaiſer Friederich I. auf die Haltung der Geſeze geſehen habe, lehren ſeine eigene Worte, an die verſammelte Stände in den ronkaliſchen Feldern: „Cum leges inſtitutae fuerint, non erit liberum, *iudicari de eis*, ſed oportebit *iudicare ſecundum ipſas*.„

2) Das Recht, Privilegien zu ertheilen, wobei der Kaiſer ſchon freiere Hände hatte; doch ohne dadurch dem Recht irgend eines dritten Eintrag zu thun.

3) Zoll- und Münzregal. Anfangs eigneten ſich die Kaiſer alle Zölle zu — im ganzen Reich, und lieſen ſie in den Provinzen durch die Landpfalzgrafen, und nachher durch ihre Landvögte, ſo wie in den Städten durch die Schultheiſſen, beſorgen. Neue von den Ständen ohne kaiſerliche Privilegien angeordnete Zölle wurden als unrechtmäſſig abgeſchaft, und bei ſchwerer Strafe unterſagt. Dies that Otto IV. auf dem Reichstage zu Frankfurt; Friederich II. zu Mainz; König Richard zu Worms. Da die Kaiſer ſelbſt mit dergleichen Privilegien zu freigebig waren, und hierdurch die Kommerzien gar ſehr erſchwert wurden: ſo wurde nachmals auch hierzu die Einwilligung des Fürſten für nöthig geachtet. Graf Hermann von Henneberg lies zu dem vom König Wilhem ihm bewilligten Zoll ſich auch einen Willebrief vom Churfürſt Alb-

Albrecht von Sachſen ertheilen. Eben ſo hielt man auch dafür, daß alle Münze im ganzen Reich des Königs ſei. Sogar von den Pfalz-Erzfürſten läſſet ſichs nicht mit Gewisheit beweiſen, daß die Münzgerechtigkeit ihnen zugeſtanden, da in dem öſterreichſchen Erhöhungsdiplom, wo die neue Herzoge den alten Palatinis Archiducibus gleichgeſezt werden, doch nichts vom Münzregal befindlich iſt. Allein durch kaiſerliche Freigebigkeit erhielten gar viele Reichsſtände, auch ſogar mittelbare Städte, auf Vorſprache (ad interuentum) ihrer Fürſten, das Münzrecht. Die böſe Folge hiervon war, daß das Reich mit ſchlechter Münze oft überſchwemmt, viel Unbequemlichkeit im Handel, und Theurung aller Bedürfniſſe verurſacht wurde: wobei die Juden und welſche Wucherer (Kowerzſchen) ſich am meiſten bereicherten. Die erſte ſchwäbiſche Kaiſer, beſonders Friederich I., ein groſer Beförderer der Kommerzien — von dem vermuthlich auch die im ſchwäbiſchen Landrecht befindliche Münzverordnungen herrühren, machte noch gute Anſtalten dagegen. Weil die bisherige Brakteaten, oder ſilberne Blechmünzen, zum Kommerz nicht bequem; ſo wurden Groſchen, Weispfennige und Heller geſchlagen, und ein Handſchuh — als das Zeichen der Einwilligung des Kaiſers zur Ausübung der Regalien, darauf geprägt. Bei den ſchädlichen Streitigkeiten, zwiſchen Philipp von Schwaben und Otten IV. riſſen wiederum äuſſerſt ſchlechte Reichsmünzen ein. Kaiſer Friederich II. ſchafte deswegen auf dem Reichstage zu Mainz alle ſolche neue Münzen ab, und ſchärfte von neuem die Münzgeſeze. Noch ſchlimmer ward es im groſen Interregnum Der alte Reichsfuß von Karls des Groſen Zeiten her, wo das Verhältniß zwiſchen Gold und Silber, wie 1 zu 12 geſezt war, gienge völlig verlohren. Auch die Hausgenoſ-

genoſſen, d. i. die Aufſeher der Münzſtädte giengen ab. Die Juden und italiäniſche Wucherer nahmen öfters die Münze in Pacht, und jeder machte, was er wollte. Bei dieſem Münzverfall hielten ſich die Reichsſtädte zum Theil noch am beſten, die auf ihrer alten Währung, d. i. dem von ihren Obrigkeiten beſtimmten Werth beſtanden, um ihre Kommerzien im Gange zu erhalten. Auf den Rathhäuſern hielten ſie ihre Gold- und Silberwagen. Doch war die Währung ſelbſt im Reich verſchieden, z. B. ſtraßburger, frankfurter, nürnberger, und vorzüglich köllniſche Währung, weil Kölln von alten Zeiten her eine berühmte Münzſtadt war.

4) Die höchſte Gerichtsbarkeit. Niemand dürfte, nach einem alten teutſchen Recht, anders als in ſeiner Provinz gerichtet werden. Auch Heinrich, der Löwe, bei ſeiner Achtserklärung, berief ſich darauf. Die Gerichtspflege lieſen die Könige in den Provinzen nebſt den Herzogen durch die Landpfalzgrafen verwalten. In den vornehmſten Städten waren Schöppenſtühle, bei welchen ſich die Unterrichter Raths erholen konnten. Aus dieſen Schöppenſtühlen wurden hernach, bei Zertheilung der groſen Herzogthümer, und dem Abgang der Landpfalzgrafen, ordentliche Hof- und Landgerichte. Bei den vielen innerlichen Unruhen, ſo viel zwieſpältigen Wahlen, der öftern Abweſenheit des Kaiſers und den häufigen Kriegen, litten die Gerichte, und das Juſtizweſen fiel immer mehr. Selbſthülfe, Fauſtrecht und Befehdungen nahmen überhand; weil es zu beſchwerlich und zu koſtbar war, dem Kaiſer immer nachzuziehen. Wegen der von allen Orten her darüber geführten Klagen ordnete Friederich II. (1235.) ein neues kaiſerliches Hofgericht, deſſen Gerichtszwang all-

gemein — nur mit Ausnahme einiger Reſervalfälle, welche dem ſelbſtrichterlichen Erkenntnis des Kaiſers auf den Reichs- oder Hoftägen verblieben, und nach Fürſtenrecht entſchieden wurden. Albrecht von Roswach war der erſte Hofrichter. Die kaiſerliche Landgerichte fielen oft den Ständen zur Laſt, denen dadurch viele Reiſen und Koſten verurſacht wurden. Manche ſuchten daher kaiſerliche Befreiungen von dergleichen auswärtigen Gerichten. Die von 1129., ſo der Kaiſer Lothar der Stadt Straßburg ertheilte, iſt die älteſte, ſo man weis. Dies Privilegium *de non auocando*, als wodurch nur die Vorladung an ein auswärtiges Gericht in der erſten Inſtanz gehindert wurde, war noch von dem Privilegium *de non adpellando* unterſchieden, welches auch die Berufung von dem landesherrlichen Ausſpruch an den Kaiſer aufhob: welches leztere aber vor den Zeiten der goldenen Bulle nicht vorkommt. Unter König Philipp findet ſich ein beſonderes Beiſpiel eines kaiſerlichen Richterſpruchs in einer Eheſache (dergleichen ſonſt, wie andere geiſtliche Sachen, an die geiſtliche Gerichte des Pabſts und der Biſchöfe giengen) — des König Ottokars von Böhmen, der ſeine Gemahlin, eine Tochter des Marggraf von Meiſſen verſtoſſen hatte, worüber der König ihm das Reich ab- und ſeinem Prinzen Theobald zuerkannte. Die Appellationen nach Rom waren überhaupt den Kaiſern zuwider; wurden dennoch aber in der goldenen Bulle zu Eger von Friederich II. den Päbſten zugeſtanden. Bei den Gerichten blieben übrigens in zweifelhaften Fällen noch jezt die Ordalien (Gottesgerichte) im Brauch. Da unter Heinrich VI. Graf Chriſtian von Oldenburg ermordet wurde, mußte deſſen Bruder, Moriz, und die andere Mörder die Probe der glühenden

Pflugſchar übernehmen, und wurden für überwieſen gehalten und verurtheilt.

Die Päbſte Innocenz III. Honorius III. Alexander IV. machten ſelbſt gegen dieſe misliche Wahrheitsproben ſchon manche Verordnungen. Gegen die Befehdungen brauchte man allen Ernſt. Das Hundetragen — von dem Ort, wo das Verbrechen begangen worden, bis zur nächſten Kirche, oder von einer Grafſchaft in die andere, war eine ritterliche Strafe (poena militaris) für Fürſten, Grafen und Herrn. Bei des Kaiſer Friederich I. erſten Römerzug hatte der Pfalzgraf Hermann eine landverderbliche Fehde mit dem Erzbiſchof Arnold von Mainz angefangen. Dafür mußte der Pfalzgraf mit zehen Grafen, jeder auf eine teutſche Meile Weges, einen Hund auf dem Rüken tragen. Gemeine Edelleute und Miniſterialen, zum Zeichen des verlohrnen Adels und daß ſie aus Edlen Fusknechte geworden, mußten ſtatt des Hundes einen Sattel, und die vom Baurenſtand — ein Pflugrad auf den Achſeln tragen: anzuzeigen, daß ſie nicht zu Gewaltthätigkeiten und zum Raub da wären, ſondern den Landbau zu beſorgen. Der Königsmörder Otto von Wittelsbach wurde ohnweit Regensburg, nachdem er das Jahr zuvor geächtet worden, ertappt, und ohne weitern Proceß hingerichtet. Graf Friederich von Iſenburg, welcher den Erzbiſchof Engelbrecht von Kölln umgebracht hatte, wurde ermordet. Die gewillkührte Austräge, die eigenmächtige Pfändungen, das ſogenannte Innlager (ius obſtagii), auf den Fall, daß ein Vertrag nicht gehalten würde, an einem gewiſſen Ort ſich zu ſtellen, und liegen zu bleiben, alles war Folge des Fauſtrechts. Von dem rothweiliſchen Hofgericht läſſet ſich muthmaſen, daß es ehedem ein

Landgericht der Herzoge von Schwaben geweſen, und auch, wie andere Landgerichte, den Herzogen von Schwaben nachgezogen, ohne noch einen beſtändigen Siz zu haben. Erſt ſeitdem kein Herzog mehr in Schwaben war, mag es vielleicht zu **Rothweil** ſich fixirt haben. Dergleichen Landgerichte waren auch in Städten, und die **weſtphäliſche Stühle** oder **Freigerichte** ſcheinen auch in dieſem Periodus entſtanden zu ſeyn.

5) Das **Legitimationsrecht.** Ein merkwürdiges Beiſpiel findet ſich an den Söhnen der Gräfin **Margaretha von Flandern.**

6) Das **Jus Belli et Pacis.** Der Krieg wurde mit Bewilligung der Stände beſchloſſen. Kaiſer **Friederich** I. machte ſcharfe **Kriegsgeſeze.** Wer im Lager die Waffen gegen den andern brauchte, verlohr die Hand, oder gar den Kopf. Wenn Lermen im Lager entſtand, durfte man wol Prügel, aber keine Waffen gebrauchen. Der Kriegsdienſt oder die **Heeresfolge** gieng nur auf eine gewiſſe Zeit. War der Krieg vorüber, ſo giengen die Völker auseinander. Die **Schwaben** behaupteten, nach einem alten Recht, den **Vorſtreit.** Nebſt den Vaſallen und Dienſtmannen (Miniſterialen), worauf die Stärke eines Heers beruhte, hatte man noch Soldtruppen (Soldner). Helm, Schild, Panzer, Degen, Spies, Lanze, Pfeil und Bogen waren ihre Waffen. Auch findet man ſchon in dieſem Periodus unter **Friederich** I. bei der Belagerung von **Tortona** — Minen und Kontreminen. Die Ritter, ohngeachtet des päbſtlichen Verbots, (beſonders von 1131. auf der Kirchenverſammlung zu Rheims) übten ſich in den **Turniren.**

Von

Von den Reichsſtånden.

Urſprung der Churfürſten.

Insgemein leitet man ihn von den Zeiten des Interregnums her. Herr Håberlin bekennet, daß er ſelbſt auch vormals dieſer Meinung geweſen, nachmals aber durch die Unterſuchungen der Herren von Senkenberg und von Ohlenſchlager bewogen worden, den Anfang dieſes erhabenen Vorrechts weiter hinaus zu ſezen. Der Name **Elektores** komme zwar unſtreitig zuerſt in dem Erhöhungsdiplom der Herzoge von Oeſterreich vor; die Sache ſelbſt aber, einen König zu wåhlen, ſei bei weitem älter. Man beruft ſich unter andern auf eine Stelle des **Otto von Freiſingen**, wo der **Primatum** Meldung geſchiehet. Desgleichen auf eine Stelle des **Otto von St. Blaſio**, wo zuerſt ſchlechthin **Principes** (Churfürſten): dann noch *ceteri proceres* erwähnet werden. Ferner auf die Schreiben des **Pabſt Innocenz III.** die er zu Gunſten **Ottens IV.** nach Teutſchland ergehen ließ, wo mehrmals, als von einer ganz bekannten, ſchon hergebrachten Sache die Ausdrüke vorkommen: Principes, qui *vocem habere* noſcuntur — *quorum intereſt*, regem eligere — *ad quos pertinet de iure electio*. Albrecht von **Stade** nennt zum erſtenmal die ſieben Churfürſten ausdrüklich bei Gelegenheit der Streitigkeiten zwiſchen **Friederich II.** und **P. Gregor IX.** und Herr **Håberlin** verſichert, daß in dem zu Helmſtädt befindlichen Manuſkript die Stelle ſich wirklich befinde, wo Albrecht den Grund jenes Wahl-

rechts aus dem Erzamt giebt: „Palatinus eligit, quia *dapifer* eſt; Dux Saxoniae, quia *Mareſchalcus*; et Marggrauius de Brandenburg, quia *Camerarius*. Rex Bohemiae, quia *Pincerna* eſt, non eligit, quia non eſt Teutonicus.„

Fürſtenvermehrung.

Durch die Zerſplitterung der alten vier groſen teutſchen Herzogthümer wurde die Anzahl der **weltlichen** Reichsſtände in Teutſchland merklich vermehrt. Franken war vorhin in Abgang gekommen, wovon nur der Nahme und die Gerichtsbarkeit bei den Biſchöfen von Würzburg geblieben. Mit der Hinrichtung Konradins nahm auch das Herzogthum **Schwaben** ein Ende. **Sachſen** und **Baiern** wurden bei Heinrichs, des Löwen, Fall in mehrere beſondere Staaten zerſprengt. Es erſchienen daher in dieſer Periode theils neue Reichsſtände — wenigſtens nach Titel und Rang; theils giengen auch verſchiedene alte Fürſtenhäuſer wieder aus. Mit Graf **Ludwig** III. von **Thüringen** fiengen ſeit 1130. die dortige **Landgrafen** an, welche nachher (1247.) wieder gänzlich ausgeſtorben ſind. Albrecht der Bär, Marggraf von Nordſachſen (die alte Mark) welcher nachher die Mittelmark und einen Theil der neuen Mark von dem wendiſchen König **Pribislaus** durch Erbſchaft an ſich brachte (1147.) nennte ſich ſeitdem **Marggraf von Brandenburg**, welches Land nun nicht mehr von den ſächſiſchen Herzogen abhängig war, und deswegen auch bisweilen Ducatus transalbinus genennt wird. Im Jahr 1156. ward **Oeſterreich**, bei Wiederherſtellung Heinrichs des Löwen, zum **Herzogthum** erklärt;

klärt; und im Jahr 1246. erloſch der altöſterreichiſche Stamm. Seit der Achtserklärung jenes Heinrichs kommen, nebſt den Herzogen in Baiern und Sachſen von Askanien und Wittelsbach, noch beſondere Herzoge in Weſtphalen vor, das, als ein Theil von Sachſen, dem Erzſtift Kölln einverleibt wurde. Das neue Herzogthum Steiermark (ſeit Ottokar) fiel den Herzogen von Oeſterreich zu (1192.). Die alte Grafen von Andechs wurden von der baieriſchen Oberherrſchaft befreit, und zu Herzogen von Meran erhoben; welches Haus hernach mit Otto II. beſchloſſen wurde (1248.). Die wendiſche Fürſten, Boleslaus und Kaſimir, wurden im Lager vor Lübek zu Herzogen von Pommern erklärt (1181.). Die Herzoge von Tek führten dieſen Titel ſeit 1193. Die anhaltiſche Fürſten ſtammen von Heinrich dem Fetten her, dem älteſten Sohn Bernhards von Askanien. Wahrſcheinlich iſt mit ihnen keine Fürſtenerhöhung vorgegangen, ſondern Heinrich brauchte, als ein gebohrner Fürſt, dieſen Titel für ſich, nach der Theilung mit ſeinem Bruder Albrecht (1215.). Otto, das Kind, wurde 1235. der erſte Herzog zu Braunſchweig. Auch die bisherige Landgrafſchaft Krain bekam eigene Herzoge (1245.); die aber erſt 1292. ihre Beſtätigung vom Kaiſer erhielten.

Grafen und Freiherren. Ritter- und Adelſtand.

Der Zuſtand der Grafen und Freiherren war verſchieden. Wo mächtige Herzoge waren, wie in Sachſen und Baiern, auch naher in Oeſterreich und unter den Landgrafen in Thüringen, wurden Grafen, Herren und Städte faſt durchgängig landſäſſig und mittelbar. Dagegen in Schwaben, in Franken und in den Rheingegenden erhielten ſie ſich noch

zum Theil bei der Unmittelbarkeit. Uebrigens war der Ritter= und Adelſtand noch unterſchieden: dieſer — angebohren; jener mußte erworben werden. Doch wurden ordentlicher Weiſe nur ſolche zu Rittern gemacht, die auch edel gebohren waren. Kaiſer Friederich I. ließ zu Mainz (1184.) ſeine beide ältere Söhne zu Rittern ſchlagen; und König Wilhelm ließ ſich ſelbſt nach ſeiner Wahl erſt noch zum Ritter ſchlagen. Da die Patricier in den Städten, auch diejenige, ſo das adeliche Stadtregiment ausmachten, gleichfalls der Ritterwürde fähig gehalten wurden: ſo durfte ſich ſchlieſen laſſen, daß auch dieſe von edler Geburt geweſen. Bei der Belagerung von Tortana wollte der Kaiſer Friederich I. auf eine ganz auſſerordentliche Weiſe einen Stallknecht, wegen beſonderer Tapferkeit, zum Ritter ſchlagen, der aber mit eben ſo viel Grosmuth ſich dieſe Ehre verbat, und erklärte, daß er mit ſeinem Stande ganz wol zufrieden ſeie.

Städte.

Die Städte wurden in Reichs= und Landsſtädte, oder unmittelbare und mittelbare Städte eingetheilt. Die Handlung machte die Städte reich und mächtig. Eben dieſes erregte Eiferſucht gegen ſie bei Fürſten und Adel. Die Könige begünſtigten die Städte aus Staatsabſichten, weil dieſe allenfalls gegen die übrige Reichsſtände ihnen wirkſamen Beiſtand leiſten konnten. Doch fehlte es auch nicht an innern Unruhen unter ihnen ſelbſt. Wo Erz= und Biſchöfe etwa ihre Domkirchen hatten, da fiengen dieſe nun auch bald an, ſich gröſere Gerechtigkeiten anzumaſen, und den Städten die Avtonomie, oder

das Recht, ihre Magiſtratur ſich ſelbſt zu erwählen, ſtreitig zu machen. Hiernächſt hatten nach der alten Grundverfaſſung der Städte nur die Freigeborne das Burgerrecht. Unter Heinrich V. aber wurden auch die übrigen Einwohner — Freigelaſſene oder Leibeigene, die zuvor nur als Beiſaſſen angeſehen und **Mundmannen** genennt wurden, weil ſie ſich einem Mächtigern, als ihrem Vertreter und Wortführer, zu untergeben pflegten — zum Genuß der Reichsbürgerſchaft zugelaſſen, auch alle Handwerker gleicher Freiheiten theilhaftig gemacht. Die alte Freiburger und ehrbare Familien (oder Patricier) ſuchten gleichwol immer noch ihren Vorzug vor jenen zu behaupten, die aber an Menge ihnen überlegen waren, und unter ſich allerlei Verbindungen — Zünfte, Gülden, ꝛc. errichteten: wogegen dieſe unter häufigen Beſchwerden auch wol Gegenverbindungen ſchloſſen. So entſtand auch oft viel Lärmen wegen der ſogenannten **Pfahlbürger**. Ein Spottnahme! d. i. Bürger, die hinter den Pfählen wohnen, und nicht für ordentliche, volle Bürger geachtet werden ſollten. **Pfahlbürger** waren ſolche, die in anderer Reichsſtände oder Edelleute Gebiet anſäſſig und wohnhaft waren; ſich aber in den Städten zu Bürgern aufnehmen ließen, und nachher, unter dem Vorwand, daß ſie Reichsbürger wären, ihren rechtmäſigen Obrigkeiten ihre Schuldigkeiten nicht entrichten wollten. Durch vieles Klagen brachten es endlich Fürſten und Stände dahin, daß in dem Reichsabſchied zu Mainz 1235. die Pfahlbürger in den Städten abgeſchaft wurden, wozu auch die Städte ſich willig erklärten. Kaiſer Friederich I. war ein beſonderer Freund der Städte. Rothenburg, Hagenau, Memmingen, Reutlingen, Eßlingen, Heilbronn, Ravenſpurg, ꝛc. erhielten von ihm ih-

re Reichsunmittelbarkeit. Wie nach Konradins Enthauptung die Ritterſchaft noch anſehnlicher wurde; ſo mögen auch damals noch mehr ſchwäbiſche Reichsſtädte zur Unmittelbarkeit gelangt ſeyn. Frankfurt, welche unter den Städten beſonders angeſehen war, führte den Titel: Reichskammer; und der Magiſtrat der Stadt Lübek, den Titel: kaiſerliche Räthe.

Hoheitsrechte und Regalien der Stände.

Die Zerreiſſung der vier groſen Herzogthümer machte auch in dem Lehenweſen eine wichtige Veränderung. Es entſtund daher eine gröſere Anzahl der unmittelbaren Reichslehen. Die mindere Fürſten und Grafen ſtanden bisher unter ihrem Herzog, und hatten die Obliegenheit, ihm als Heerführer der ganzen Nation im Kriege zu folgen: ſo wie die Herzoge den Kaiſer für ihren oberſten und allgemeinen Feldherrn hielten. Seit Zerſtükelung der groſen Herzogthümer und darauf erfolgten Trennung der vier Hauptnationen wurden auch jene mindere Fürſten und Grafen vom Gehorſam und Lehensverbindlichkeit gegen die Herzoge befreit und unmittelbar ans Reichs verbunden. Kaiſer Friederich I., bei ſeiner groſen Geſchiklichkeit in Staatsſachen, wußte auch die Stände nach ſeinen Abſichten gar weislich zu lenken, und es dahin zu bringen, daß manche ihre Allodialländer dem Kaiſer zu Reichslehen übertrugen. Oft waren auch die Befehdungen eine Urſache hierzu. Zu mehrerer Sicherheit nahmen viele ihre eigenthümliche Herrſchaften

und

und Ländereien von mächtigern geiſt= oder weltlichen Ständen zur Lehen. Mancher glaubte wol auch, unter dem Schuz der Heiligen gewiſſer Kirchen etwa mehr geſichert zu ſeyn. Daher kommen die Formuln: „Es ſei ein Land oder Gut dem heiligem Moriz, Bonifaz, Anaſtas ꝛc. aufgetragen.„ Die Erblichkeit der Teutſchen Reichslehen wurde nun völlig begründet: nicht nur in gerader, ſondern gewiſſermaſſen auch in der Seitenlinie. Herzog Welf, nach ſeines Vetters, Heinrichs, Acht, machte Anſprüche an Baiern. Auch bei Errichtung der öſterreichiſchen und braunſchweigiſchen Herzogthümer wurde ſogleich die Erblichkeit mit feſtgeſezt. Kaiſer Heinrich VI. erbot ſich, die Erblichkeit der Lehen, wie bei Allodialgütern, auch auf die weibliche Linie auszudehnen, wenn man die Thronfolge bei ſeinem Hauſe erblich machen würde. Da die Inveſtitur der Biſchöfe durch Stab und Ring ſeit Heinrich V. verlohren gegangen, dennoch aber die Belehnung derſelben mit den Regalien durch den Scepter dem Kaiſer vorbehalten war; ſo entſtand nunmehr ein Unterſchied zwiſchen Fahnen und Scepter. Weltliche Stände wurden durch Darreichung einer Fahne belehnt; Geiſtliche — durch den Scepter. Auswärtige Könige erhielten die Belehnung auch wohl durch Darreichung eines Degens, daher es mag gekommen ſeyn, daß dergleichen Könige bei feierlichen Hoftägen auch bisweilen das Schwerdt vortrugen. Von Felonie findet ſich ein merkwürdiges Beiſpiel an dem Landgrafen Hermann von Thüringen, der ſeinen Vaſallen, Burkhard von Büchow, der beim Kaiſer Lothar überaus wohl gelitten war — nächtlicherweile umbringen laſſen. Auf einem Hoftag zu Quedlinburg klagte der König ſelbſt über ihn. Hermann wurde geächtet, in ſeinem Schloß Winzenburg vom

König

König belagert, und in ewige Gefangenſchaft gebracht. Auch kommen Beiſpiele von Anwartſchaften vor, die theils der Kaiſer, theils auch die Stände in Anſehung der von ihnen abhängenden Lehen bisweilen ertheilt. Henrikus Illuſtris von Meiſſen erhielt vom Kaiſer Friederich II. die Expektanz auf Thüringen und die ſächſiſche Pfalz; Albrecht von Braunſchweig auf die Grafſchaft Peina; Heinrich, der Löwe, auf die Herrſchaft Stade, vom Erzbiſchof Adalbero von Bremen. Das Lehenrecht erhielt einen neuen Zuwachs durch mehrere Geſeze. So lange die teutſche Herzoge als Reichsbeamte angeſehen waren, und darum auch die Fürſtenlehen auf der Reichsamtſchaft hafteten; ſo waren auch dieſe Länder unzertrennlich. Mit der Erblichkeit der Reichslehen nahmen ſie auch überhaupt mehr die Allodialeigenſchaft an: um ſo mehr, da die Lehen ſehr oft mit Allodialgütern vermiſcht waren. Daher wurde nun auch die Theilbarkeit eingeführt; z. B. 1190. und 1245. in Baaden; 1252. in Braunſchweig-Lüneburg; 1253. in dem pfälziſchen Hauſe. Hiernächſt kam auch die weibliche Erbfolge mehr in Gang, die ſogleich bei Erhebung der öſterreichiſchen und braunſchweigiſchen Fürſten feſtgeſezt wurde. Die pfälziſche Lande gelangten durch Vermählung der Agnes, des Pfalzgraf Konrads Tochter, an Heinrich von Braunſchweig; und durch deſſen Tochter, Agnes, nachher an Otten, den Durchlauchtigen von Baiern. Kaiſer Otto IV. zog wegen ſeiner Gemahlin, Beatrix, Philipps von Schwaben Tochter, einen groſen Theil der hohenſtaufiſchen Ländereien an ſich: wie denn auch von Seiten der übrigen Töchter des König Philipps Anſprüche an das Herzogthum Schwaben erregt wurden. Gegen dergleichen Allodialforderungen der

Töchter

Töchter wurden bei den Heirathen die Fräuleinverzichte (renuntiatio foeminarum illuſtrium) üblich. Das älteſte Beiſpiel, ſo man weis, findet ſich in dem brabantiſchen Hauſe, bei Verlobung der Prinzeſſin Mathildis, Heinrichs Tochter, an den Grafen Florentius von Holland. Zur Erbfolge wurde eine eheliche und ebenbürtige Geburt (von einer ſtandesmäſigen Mutter) erfordert. Es half daher auch nichts, daß der Marggraf Albrecht (Degener) den Sohn ſeiner Beiſchläferin, Kunigunde von Eiſenberg, Apitius, bei der Trauung unter ſeinen Mantel genommen hatte, und dadurch legitimiren wollte. Auch in Flandern ſezte es einen blutigen Krieg wegen der Succeſſion, obgleich Kaiſer Friederich II. die Söhne der Margaretha, die ſie mit Burkhard d'Avesnes auſſer der Ehe erzeugt, legitimirt hatte. In Anſehung der Lehen hatte der Kaiſer, als oberſter Lehensherr, während der Minderjährigkeit, die Obervormundſchaft; obgleich übrigens die Mütter oder Agnaten ſich der Tutel unterzogen. Nach dem Tode Albrechts II. findet ſich 1220. in dem brandenburgiſchen Hauſe ein merkwürdiges Beiſpiel von einer Tutela dativa und legitima. Die Mutter Mechtild, nebſt dem nächſten Agnaten, Fürſt Heinrich von Anhalt, führte die Vormundſchaft über die beede Prinzen Johann und Otten, in Anſehung ihrer Perſon und eigenen Ländereien, und der Kaiſer ſezte wegen der Reichslehen den Erzbiſchof von Magdeburg zum Vormund. Wie der Kaiſer, wegen der Oberlehensherrlichkeit, oberſter Vormund war: ſo ſtanden auch nun wieder andere unmündige Vaſallen unter der Vormundſchaft ihres Lehensherrn. Die Minderjährigkeit dauerte bis zum Tage der Wehrhaftmachung. Teſtamente waren überhaupt noch ſelten. Bei Erlöſchung des Mannsſtamms (in wel-

chem

chem Fall die Töchter an die Allodien Anſpruch mach-ten) erregte die Abſonderung der Lehen von den Allo-dien oft viel Unruhe und Krieg; z. B. das thüringiſche Allodium, nach Heinrich Reſpo's Tode. In Anſehung der teutſchen Stifter war der Veräuſerung der dazu gehörigen Tafelgüter (bona menſalia) durch verſchiedene kaiſerliche Verordnungen unter Konrad III. und den beiden Friederichen vorgebeugt. Der erſte Grund von der Landeshoheit der Stände lieget in der hohen Gerichtsbarkeit der alten Herzoge, wie auch der geiſtlichen Erzfürſten, die ihnen vom Kaiſer in ihren Provinzen vertrauet wurde. Gleiche Gerichtsbarkeit wurde hernach auch andern Fürſten und Grafen ertheilt. Eben darauf beruhten eigentlich die Reichslehen, und daraus floſſen ganz natürlich auch andere Vorzüge und Gerechtſame, die hernach mit dem Namen der Regalien belegt worden ſind. Da, vermöge jener hohen Gerichtsbarkeit, die Herzoge für die allgemeine Sicherheit und Juſtizverwaltung in den ihnen anvertrauten Ländern ſorgen mußten: ſo hatten ſie nun auch die öfentliche Güter und Gefälle aus den Provinzen zu benuzen. Erſt ſeit Friederich I., der die Regalien in Italien ſich wieder vindicirte und hierzu, nach lombardiſchem Recht, eine genaue Unterſuchung und Aufzeichnung derſelben veranſtaltete — kam die beſondere und namentliche Belehnung mit den Regalien in Gewohnheit, die nunmehr durchaus als kaiſerliche Benefizien angeſehen wurden. Auf die Weiſe wußte dieſer ſtaatskluge Monarch auch die Allodialländereien, wenigſtens in Anſehung der Regalien, durch Lehensbande näher an ſich zu verknüpfen: ſo wie er anderſeits es auch ſonſt dahin brachte, daß viele freiwillig ihre Allodialgüter dem Reich zu Lehen übertrugen. Dieſe hohe Vorrechte und Gerechtſame wurden nachmals theils durch

Privilegien, theils bei Gelegenheit der häufigen Verwirrungen im Reich merklich erweitert. Die Reichsſtände waren auch vorſichtig genug, das, was ſie einmal hergebracht, zu erhalten. Kaiſer Friederich II. ſtellte ihnen darüber in zwei merkwürdigen Konſtitutionen von 1220. und 1232. eine feierliche Beſtätigung aus. Zu ſolchen Regalien der Reichsſtände gehörten insbeſondere 1) was das *ius circa ſacra* betrift, das Recht, geiſtliche Stiftungen und Verordnungen in geiſtlichen Sachen zu machen; und vornehmlich auch die Vogteien oder Advokatien, womit ſogar einige Stände wieder andere als Subadvokatos beafterlehnten. Doch fiengen die Stifter und Klöſter nun an, nach und nach ſolcher Vogteien ſich zu entledigen. Der mächtige Herzog Heinrich, der Löwe, übte ſogar in den erneuerten drei Stiftern Lübek, Schwerin und Razeburg das biſchöfliche Inveſtiturrecht, das der Kaiſer ſelbſt nicht hatte. Wegen der öftern Streitigkeiten zwiſchen den Klöſtern und ihren Schirmvögten wurden auf dem Reichstag zu Goslar 1188. die vogteilichen Rechte näher beſtimmt. 2) In Anſehung der Belehnung. Die geiſtliche Stände hatten zum Theil ſehr anſehnliche Lehenhöfe. Auch Fürſten trugen kein Bedenken, mit geiſtlichen Gütern ſich von ihnen belehnen zu laſſen; und die Kaiſer mit ihren Prinzen thaten es ſelbſt. 3) In Anſehung der Beſtellung ihrer Erbhofbeamten. Die mächtigſte Fürſten übernahmen dergleichen Erbämter von den geiſtlichen Ständen — Marſchall- Truchſeſſen- Kämmerer und Schenkenamt. Da die Erbbeamte in den Stiftern bisweilen zu weit greifen wollten, wurde auf dem gemeldeten Reichstag zu Goslar auch deßhalb Vorſehung getroffen. 4) Der Judenſchutz. Wenn ſchon eigentlich dies Recht dem Kaiſer zuſtand,

ſo erlangten es doch auch die Stände vermittelſt kaiſerlicher Privilegien. 5) Das Landrecht konnten ebenfalls die Stände, vermöge der Civil- und Kriminalgerichtsbarkeit, ſelbſt in Ordnung bringen. Das hildesheimiſche Stiftsrecht von Friederichs I. Zeiten ſcheinet eines der älteſten dieſer Art zu ſeyn. 6) Das *ius fiſci*, vermöge deſſen das Vermögen geächteter Vaſallen den Landesherren zufiel: dergleichen dem Erzbiſchof von Salzburg vom König Philipp beſtätiget wurde. 7) Das *ius collectandi*, oder das Recht, ſowol ordentliche Abgaben — Steuren und Schazungen, als auſſerordentliche Präſtationen zu erheben. Dieſe und andere Gerechtſame, welche hernach als Regalien und integrirende Theile der Landeshoheit angeſehen worden, können gleichwol das Syſtem einer völligen Landeshoheit, vor den Zeiten des groſen Interregnums, noch nicht erweislich machen: weil einige derſelben aus der Gerichtsbarkeit der Fürſten floſſen; andere aber auf kaiſerliche Privilegien ſich gründeten; einige auch ſogar mittelbaren Ständen zukamen, und dem Kaiſer dabei immer noch vorzügliche Gerechtſame eigen verblieben — als Markgerechtigkeit, die Hoheit über Berg- und Salzwerke, Zoll und Münze, ꝛc.

Pabſtsgewalt und päbſtliches Recht.

Die chriſtliche Religion wurde in dieſem Periodus auch in Pommern unter den von Heinrich dem Löwen bezwungenen Slaven durch den Biſchof Vicelin — am meiſten aber durch Heinrichs Waffen ausgebreitet; auch in Ehſt- und Liefland — wo der Segeber-

gische

giſche Mönch Meinhard zum erſten Biſchof gemacht wurde, und in Preußen — durch die teutſche Ordensritter: nachdem vorher ſchon der heilige Adalbert unter ihnen ſein Heil verſucht hatte. Aber die Religion gewann wenig dabei. Alles war noch in dike Finſternis gehüllt, nur die Gewalt der Päbſte ſtieg immer höher. An die Wiederherſtellung des verlohrnen Inveſtiturrechts war nicht mehr zu gedenken: obgleich der Kaiſer Lothar und Friederich II. manche Verſuche hierzu machten. Indes wurde doch das im Konkordat den Kaiſern zugeſtandene Entſcheidungsrecht bei zwieſpältigen Biſchofswahlen immer noch ausgeübt, bis zur Zeit der unglüklichen Trennung zwiſchen Philipp von Schwaben und Otten IV. Weil damals zu den erledigten Stiftern faſt immer zwei Kandidaten ſich fanden, wovon der eine mit Philipp, der andere es mit Otten hielt: ſo gieng es insgemein zulezt an den Pabſt, z. B. da in dem Erzſtift Mainz von einigen, Leopold, von andern aber Siegfried erwählt wurde. Um eben dieſe Zeit kamen auch die Obedienzleiſtungen erſt recht in Gang, wie z. B. Otto IV. dem Pabſt allen Gehorſam ſchwören mußte. Dem iuri exuuiarum, worüber Friederich I. noch ſtreng gehalten hatte, wurde nun völlig entſagt. Die Beſtätigung der Pabſtwahl war auch verlohren. Kaiſer Friederich I. ſuchte mit aller Macht Viktor den III. auf dem päbſtlichen Stuhl zu erhalten. Nichts deſtoweniger wurde Alexander III. von dem gröſten Theil der Chriſtenheit erkannt. Doch übte dieſer Kaiſer noch das Recht, Kirchenverſammlungen zu halten, z. B. zu Pavia. Aber nach und nach kamen die kaiſerliche Rechte circa ſacra, bei den immer unruhigen Wahlen und vielen Gegenkaiſern, immer weiter herunter. Zu Vergröſerung der päbſtlichen Macht trugen noch die Sammlungen

der Kanonum und Dekretalien das meiſte bei. Unter dem Pabſt Eugen III. erſchien das Dekretum Gratiani (Mönch zu Bononien). Dieſe kanoniſche Sammlung erhielt nach und nach die Kraft eines Geſezbuchs; ohngeachtet die Päbſte ſolche nicht förmlich beſtätiget hatten — um deſto freier, wo es ihnen gefiel, ſie zu ihrem Vortheil anzuführen oder zu verwerfen. Auf Univerſitäten wurde darüber öfentlich geleſen. Sie enthält die Kanones der Kirchenverſammlungen und kirchlichen Verordnungen, und machet noch jezt einen vorzüglichen Theil des kanoniſchen Rechts. Eben ſo wurden auch die Dekretalien, d. i. die päbſtliche Reſponſa, Schreiben und Verordnungen geſammelt. Gregor IX. veranſtaltete beſonders eine neue Sammlung, die er auch durch eine eigene Bulle beſtätigte; und durch die Rechtslehrer zu Bononien — wo damals eine Menge junger Leute, beinahe aus der ganzen chriſtlichen Welt, ſtudierte, recht allgemein zu machen ſuchte. Nebſt der geiſtlichen Monarchie waren die Päbſte bemühet, auch ihre Independenz von aller weltlichen Macht, und die Erweiterung ihres weltlichen Gebiets zu erhalten und zu befördern. Am eifrigſten waren Alexander III. und Innocenz III. Dieſer leztere ließ nun auch den kaiſerlichen Stadtvogt zu Rom (praefectus urbis) ſich huldigen: und die folgende Päbſte ruheten nicht ehe, bis ſie das Hohenſtaufiſche Kaiſerhaus, das am meiſten ihnen entgegen war, gänzlich zu Grunde gerichtet hatten. Seit Innocenz III. Zeit riß jener exorbitante Grundſaz erſt recht ein: „Der Pabſt ſey der Oberherr der Welt.„ Die teutſche Biſchöfe halfen ſelbſt die päbſtliche Hierarchie in Teutſchland befördern, um von der weltlichen Herrſchaft ſich unabhängig zu machen. Dafür geriethen ſie in eine noch weit ſchwerere Abhängigkeit von

von dem römiſchen Stuhl. Die Päbſte ſuchten auch die teutſche Nation ſich ſteuerbar zu machen. Urban IV. legte der Geiſtlichkeit den hundertſten Pfennig auf: unter dem Vorwand, den Krieg gegen die Unglaubigen zu beſtreiten; Klemens IV. verlangte gar den zehenten Pfennig; worüber der entſchloſſene Probſt von Halberſtadt Semeca an ein allgemeines Koncilium ſich berief. Der päbſtliche Hof, der für die Wahlfreiheit der teutſchen Erz- und Hochſtifter gegen den Kaiſer vorher ſo ſehr geeifert hatte, fiel ihnen nun ſelbſt mit ſeinen angemaßten Proviſionen äuſſerſt zur Laſt. P. Innocenz III. verbot z. B. keine neue Wahl eines Biſchofs von Paſſau vorzunehmen, weil er ſelbſt die Kirche mit einem tüchtigen Hirten providiren wolle; befahl auch dem Erzbiſchof von Kölln, den päbſtlichen Kaplan Gebhard, einen Grafen von Freiburg, mit dem nächſtledigwerdenden Biſthum in Teutſchland, in ſeinem Namen, zu providiren. Dies thaten auch bisweilen die päbſtliche Legaten. Um den Bann deſto kräftiger zu machen, verordnete der Pabſt, daß ein Verbannter nach Jahresfriſt ehrlos ſeyn, und weltliche Obrigkeiten, Könige und Fürſten, als ihr weltlicher Arm, die Kezer verfolgen, oder ſonſt ihre Länder verliehren ſollten. Kaiſer Friederich II., da er es mit dem Pabſt noch halten mußte, erklärte ſich auch gar freigebig darüber: „Gladius materialis conſtitutus eſt in ſubſidium gladii ſpiritualis:„ und verſprach, die Verbännte nach 6 Wochen zu ächten. Jeder Erzbiſchof mußte das Pallium von Rom theuer löſen, und durfte eher auch keine Ordensfunktion verrichten. Der Erzbiſchof Arnold von Kölln, konnte wegen des noch nicht erhaltenen Palliums den König Konrad III nicht krönen. Die Biſchofswahl wurde um dieſe Zeit den Domherren, mit Ausſchlie-

ſung der übrigen Geiſtlichkeit und des Volks, von welchen zuvor die Wahl insgeſamt war verrichtet worden, allein zugeeignet. Doch durfte kein Biſchof, vor erhaltener kaiſerlicher Belehnung mit den Regalien, irgend eine weltliche Handlung vornehmen, z. B. keine Vaſallen belehnen. Die Anzahl der Hochſtifter wurde in dieſem Periodus vermehrt. Im Jahr 1140. wurde ein neues Bisthum zu Julin, in Pommern, geſtiftet (ſeit 1186. zu Kamin). Der teutſche Orden wurde 1221. und der Schwerdtbrüderorden 1238. zur geiſtlichen Reichsſtandſchaft gelaſſen. Das neue Bisthum in Liefland (ſeit 1186. zu Uxküll bei Riga und nachher in Riga ſelbſt) wurde zu einem Erzſtift erhoben. Von Reichsprälaturen kam hinzu: Elchingen, Kaiſersheim, Salmansweiler, Schuſſenried ꝛc. — Unter den geiſtlichen Orden thaten ſich um dieſe Zeit, ſtatt der in Verfall gerathenen Clugniacenſer, ſonderlich die Ciſtercienſer hervor. Von neuem kamen dazu die Bettelorden.

Litteratur und Gelehrſamkeit.

Sowol die Kaiſer ſelbſt dieſes Periodus, als andere groſe geiſt- und weltliche Herren, liebten und beförderten die Wiſſenſchaften, und waren zum Theil ſelbſt Kenner derſelben. Kaiſer Lothar, der unter den Waffen erzogen worden, hatte gleichwol den Abt Peter von Monte Kaſſino, wegen ſeiner ausgebreiteten Geſchichtskunde, faſt immer um ſich. Heinrich VI. und Konrad IV. liebten die Dichtkunſt beſon-

beſonders. Die ſogenannte **Minneſänger** oder Liebesdichter, wie auch die in Frankreich entſtandene **Provençaldichter** fanden ſich häufig an den Höfen. Ihre Dichtart war mehr Natur als Kunſt. Auch Perſonen von Stande, Fürſten und Grafen, waren unter ihnen. Der kriegeriſche Herzog von Sachſen, **Heinrich**, der **Löwe**, war ein ausnehmender Freund der Geſchichte, ließ Chroniken ſammeln und wandte ganze Nächte auf, ſie zu leſen. Vorzüglich aber hat ſich Kaiſer **Friederich** II. um die Litteratur verdient gemacht. Er legte den erſten Grund zu Errichtung der Univerſitäten — indem er Studierenden, welche in fremde Länder reiſen wollten, beſondern Schuz ertheilte, ließ die Schriften des **Ariſtoteles** überſezen, und war ſelbſt Schriftſteller. Zu bewundern iſt es, wie der Kaiſer bei den faſt beſtändigen Verwirrungen, in denen er ſich befand, noch ſo viel leiſten konnte. Auch unter den Geiſtlichen fanden ſich viele gelehrte Männer, als **Wibald**, Abt von Korvey, aus deſſen Bibliothek zuerſt des Tacitus Annalen ans Licht getreten ſind; **Otto** von **Freiſingen**, der beſonders die Ariſtoteliſche Philoſophie in den Schulen eingeführt; **Konrad**, Abt von **Ursberg**, und beſonders **Albertus Magnus**, eine Zeitlang Biſchof zu Regensburg, der zu ſeiner Zeit für einen allgemeinen Lehrer der Nation angeſehen wurde. Da man zuvor die Wiſſenſchaften insgemein unter den ſieben freien Künſten zu begreifen gewohnt war: **Grammatik**, **Rhetorik**, **Dialektik** (Triuium, wobei viele es auch bewenden ließen), **Arithmetik**, **Muſik**, **Geometrie** und **Aſtronomie** (Quatriuium); ſo wurden dieſe im 12ten Jahrhundert blos unter der Philoſophie begriffen, und kam nun noch der Unterricht in der Theologie, Jurisprudenz und Medicin dazu. Dies wurde der Grund zu Errichtung der

vier Fakultäten. Auch der Pabſt nahm daran Theil, und ordnete den Rang: daher bekam die Philoſophie, die ihm am wenigſten behagte, die lezte Stelle. Das Beiſpiel des Kaiſers hatte einen wichtigen Einflus auf andere. So entſtanden die hohe Schulen zu Padua, Modena, Salamanka ꝛc. und die zu Paris wurde gleichſam nachher die Mutter anderer Univerſitäten. Doch wurde durch den ſcholaſtiſchen Schlendrian vieles verderbt. Die meiſte Lehrſtühle waren mit Bettelmönchen beſezt, beſonders Dominikaner- und Franziskanerordens. Wer nicht ſo dachte, wie ſie, wurde verkezert. So gieng es dem vortreflichen Kaiſer ſelbſt, dem man gern zum Verfaſſer des Buchs de tribus impoſtoribus machen wollte. Die akademiſche Gradus kommen auch aus dieſen Zeiten. Weil die hohe Schule zu Bononien diejenige, ſo in den Rechten genugſame Profektus gemacht hatten, zu Magiſtern oder Doktoren ſchuf; ſo that dies auch die theologiſche Fakultät zu Paris; und dann auch ſo die übrige Fakultäten nach. Die Medicin konnte man am beſten bei den Saracenen, beſonders in der berühmten Salernitaniſchen Schule lernen.

Kaiſer und Könige aus verſchiedenen Häuſern.

Summariſche Stellung dieſer Regierungsfolgen.

Wilhelm von Holland.		
Richard, v. Kornwall.	Alphonſus, v. Kaſtilien.	Rudolph, v. Habsburg.
Adolph, von Naſſau.	Mathildis, — Gem. Ludov. sev. Pfgf. und H. in Baiern.	Albrecht I. von Oeſterreich.
Heinrich VII. v. Luxemburg.	Ludwig, aus Baiern.	Friederich, d. Schöne, v. Oeſterreich.
Johannes, Kg. v. Böhmen.		
Karl IV. —	Johann. Henr.	Günther, von Schwarzenburg.
Sigism. Wenzel.	Jodok, von Mähren.	Ruprecht, von der Pfalz.
Elisabeth, Gem. Albrechts II. deſſen Vetter war		
Friederich III.		
Maximilian I.		

Rudolphus Habsburgikus.

Aus dem Schos des verwirrten Teutſchlands tritt der patriotiſche König — voll Wirkungskraft und edlen teutſchen Muths und hohen Geiſtes hervor, Teutſchlands langen Plagen ein Ende zu machen, das zerriſſene Reich zu vereinen, Ordnung herzuſtellen und gemeine Sicherheit zu begründen. Für ſich keiner der mächtigern Fürſten! Groß, durch Verdienſte und Ruhm! In Kriegen geübt, durch Klugheit und Tapferkeit bewährt! Ein Inbegrif der ſchönen menſchlichen Tugenden, die den Regenten verherrlichen! Das lebendige Bild ächter teutſcher Redlichkeit! Offen und gerecht im Handeln. „ Ottokar iſt unſer Feind — ſagt Rudolph, da ein Niederträchtiger ſich erbietet, den feindſeligen König aus dem Wege zu räumen — aber das ſoll er an uns nicht erleben, daß wir Menſchlichkeit und Recht an ihm verlezen.„ Ein Freund einfacher Sitten, und Muſter der Popularität! wie ſein ſpäter Enkel, der heutige Joſeph! Sehr frugal! Da es bei einer Belagerung an Brod mangelt, gehet Rudolph auf den Aker, zieht Rüben aus, und ißt. „ Liebe Soldaten, ſagt er, ſo lange wir Rüben haben; ſo ſterben wir noch nicht Hungers.„ Großmuth und Würde in ſeinem ganzen Betragen! Einer von Ottokars Reutern ſchlägt ſich bis zum König durch, und ſticht das Pferd unter ihm, wird aber zulezt gefangen und vor ihn gebracht. Alles erwartet den Tod für dieſen Kühnen. Aber „ nein! ſagt der Kaiſer, das wäre Schande für mich, einem ſo tapfern

Ritter

Ritter das Leben zu nehmen „ und läſſet ihn frei. Holdes, heiteres, leutſeliges Betragen machet in ihm den Helden liebenswürdig. „Laſſet, um Gottes Willen, ſagte Rudolph zu ſeinen Dienern, die Leute doch vor mich kommen, die meiner Hülfe nöthig haben. Ich bin ja nicht darum zum Kaiſerthum berufen, daß ich mich in einen Kaſten verſchlieſſe; ſondern daß ich allen unverweigert Hülfe wiederfahren laſſe, die ſie vonnöthen haben. „ Welch ſchönes, des Regenten würdiges, Wort, da man ſeine Gelindigkeit bewunderte: „meine Strenge hat mir oft ſchon Reue gemacht, aber noch nie meine Güte.„ Natur — gerader, ſcharfſinniger Blik war ſeine Politik. „Wer mit drei Feinden zugleich zu kämpfen hat, muß mit zweien ſich verſöhnen, um dem dritten gewachſen zu ſeyn„ war eine ſeiner praktiſchen Maximen. So viel geprieſene Eigenſchaften legen den Grund zu ſeiner Kaiſererhöhung. Die teutſche Fürſten drängen ſich zu, durch Bande der Verwandſchaft mit ihm und ſeinem Hauſe ſich noch näher zu verknüpfen. Die ſchönſte Zierde für Rudolphs Thron! Der neue Beherrſcher wählt einen viel weiſern Plan, als ſeine Vorfahren, die ſtaufiſche Prinzen. Durch kluge Nachgebung weicht Rudolph den päbſtlichen Verfolgungen glüklich aus, die ſo oft jener groſe Entwürfe fruchtlos gemacht, und über das teutſche Vaterland unabſehliges Elend verbreitet hatten. Hütet Teutſchland — das jene ſo oft für fremde, unſichere Erwerbungen zur Unzeit verlaſſen und preis gegeben hatten. Dieſen zerrütteten, verwundeten, ſchmachtenden Körper wieder einzurichten, zu heilen und von neuem zu beleben, iſt ſeine erſte und wichtigſte Sorge: teutſcher König, und der Teutſchen Vater zu ſeyn — ſein ſchönſter Ruhm. Der teutſche König liebt auch teutſche Sprache. Biſchof Bernhard von Sekau, Ottokars Geſandter,

hält auf dem Reichstage zu Augsburg eine lange lateiniſche Rede. „Wenn Ihr mit Geiſtlichen etwas auszumachen habt, fiel der König ein, ſo ſprecht immerhin Latein, wenn es mich und die Fürſten des Reichs angeht, ſo redet, wie es Brauch iſt.„ Entſchloſſen, wirkſam und ſtandhaft, die Ehre des Reichs und ſeiner Krone zu beſchüzen und zu behaupten, läſſet Rudolph ſeine Feinde das Gewicht ſeiner Waffen empfinden; ſezt aber mit weiſer Mäſſigung ſeinen Entwürfen ein Ziel. Seine ſanfte Regierung breitet Segen über die Nation. Teutſchland ſteiget unter ihm zu einem neuen Glanz. Der edelmüthige König verbindet Teutſchlands Glük mit der Gröſe ſeines Hauſes. Nach fünf Jahrhunderten noch jezt die Verehrung eines dankbaren Volks, und erhabenes Muſter ſeiner glorreichen Nachkommenſchaft.

Ueberſicht.

Bringe man die Geſchichte dieſer Regierung unter folgende Abſchnitte:

I. Bis zum Ende des böhmiſchen Krieges 1278. (5 Jahre.) — Rudolphs Wahl und Krönung. Churfürſtenvermählungen in Rudolphs Hauſe; Handlungen mit dem Pabſt zu Lion und Lauſanne. Reduktion der Reichsgüter.

II. Bis zur Verbindung der beiden Häuſer Habsburg und Anjou 1282. (4 Jahre.) —

Irrun-

Irrungen mit dem Pabſt. Streitige Reichs-ſtatthalterſchaft von Toskana. Belehnung von Provençe. Sicilianiſche Veſper.

III. Bis zum Tode Rudolphs (9. Jahre.) — Habsburgiſch-öſterreichiſches Herzogthum. Landfriede. Churbeſtätigungen. Aufſicht über Italien. Feldzug in Burgund. lezter Reichstag zu Frankfurt.

Erſter Abſchnitt der Rudolphiſchen Regierung.

Sehe man

Was für Umſtände Rudolphs Wahl begünſtiget und beſchleuniget?

Wie Rudolph ſeinen Thron geſichert und befeſtiget?

Welchen Grundſäzen Rudolph in ſeinem Betragen gegen den Stuhl zu Rom gefolget!

Wohin des neuen Königs erſtes Augenmerk gerichtet geweſen?

Woher der böhmiſche Krieg entſtanden? wie er geführt? und womit er geendiget worden?

I. Rudolph wird zum teutſchen König erwählt und gekrönt. Rudolph war 1218. gebohren, und hatte in jüngern Jahren ſich bei dem Kaiſer Friederich II. aufgehalten, begleitete (1233.) auch den Kaiſer nach Sicilien, wohnte (1235.) dem groſen Reichstage zu Mainz, und nachher (1237.) auch deſſen Feldzug in Oeſterreich bei. Sein Vater, Albrecht, der Weiſe, war im gelobten Lande geblieben (1240.) Nachher erwarb er ſich in mehreren kleinen Kriegen einen vorzüglichen Ruf. Dem Umſtand, daß Rudolph eine Zeitlang bei dem König Ottokar von Böhmen als Marſchall ein Hofamt bekleidet habe, wird von den öſterreichiſchen Geſchichtſchreibern widerſprochen. Uebrigens dürfte man es eben nicht für eine Abwürdigung halten; weil Ottokar — ein überaus mächtiger Fürſt, ſeit der Vereinigung ſo vieler wichtigen Länder, und durch ſeine Siege über die Ungarn, damals eine ſehr groſe und glänzende Rolle ſpielte.

In der That war Rudolph in jedem Betracht das ſchiklichſte Subjekt, den Abſichten und Wünſchen Aller zu entſprechen. Der allgemeine Wunſch der Nation war es, daß Teutſchland mit einem klugen und tapfern Oberhaupt verſorgt werden möchte. Auch der Pabſt Gregor X., ein Mann von friedfertigen und rechtſchaffenen Geſinnungen, trieb mit Ernſt darauf, und drohte ſogar, ſich des Reichs ſonſt ſelbſt anzunehmen. Doch mag der Pabſt ſowohl, als die Fürſten des Reichs, es gern geſehen haben, daß kein ſehr mächtiger Kaiſer gewählt würde. Rudolph, als Graf von Habsburg und Kiburg, nebſt dem Titel eines Landgrafen von Elſas, beſas im Elſas, in der Schweiz, und in Schwaben zwar beträchtliche Güter, und ſtellte im Reich einen angeſehenen Herrn vor;

war aber doch nicht ſo mächtig, daß die Stände des Reichs für ihre Freiheit, oder Italien für ſeine Ruhe viel von ihm zu befürchten hatten. Ein damaliger Biſchof ſagte von ihm: „Rudolph hat die Weisheit des Geiſtes und die Liebe des Sohnes, nur fehlt ihm die Macht des Vaters.„ Der Wahltag wird zu Frankfurt nun wirklich gehalten. Burggraf **Friederich** von **Nürnberg**, ſeiner Schweſter Sohn, hatte zuerſt **Rudolphum Habsburgikum** in Vorſchlag gebracht. Der Erzbiſchof **Werner** von **Mainz** unterſtüzte ihn aufs kräftigſte durch ſeine Empfehlung, und rühmte ſoviel gutes von ihm, daß die ganze Verſammlung für ihn eingenommen wurde. Wie gut es doch iſt, ſich Freunde zu machen! Rudolph hatte den Erzbiſchof vorhin, bei ſeiner Reiſe nach Rom, wegen der damaligen Unſicherheit der Straſſen, durch ſein Geleit ſicher von Strasburg bis an die Alpen gebracht. Um ſo begieriger ergrif nun der Erzbiſchof die Gelegenheit, für jenen wichtigen Dienſt, **Rudolphen** ſeine Erkenntlichkeit thätig zu beweiſen. Eine einmüthige Wahl war um ſo nöthiger, weil mehrere Städte ſich verbunden hatten, keinen als König zu erkennen, der nicht von den Churfürſten einſtimmig gewählt ſeyn würde. Um daher allen Trennungen zuvorzukommen, hatten die übrige Churfürſten auf ihren Kollegen, den Pfalzgraf Ludwig, kompromittirt, der ſodann den feierlichen Ausſpruch für Rudolph that.

Rudolph hatte wohl nichts weniger erwartet, als daß er zum Kaiſerthum erhoben werden ſollte, als der Burggraf Friederich ihm die Nachricht von ſeiner Wahl überbrachte. Rudolph lag um dieſe Zeit ſo eben vor Baſel. Die Streitigkeiten werden ſogleich gütlich beigelegt. Der neue König tritt ſeine

Reiſe

Reiſe nach Frankfurt an, gehet von da nach Aachen und wird gekrönt. Schon hier giebt der König eine Probe ſeiner ungewöhnlichen Geiſtesgegenwart. Einem alten Herkommen zufolge wurden bei der Krönung auch Fürſten belehnt. **Rudolph** verrichtete dieſe Handlung auf eine nicht gewöhnliche Art. Es fehlte an einem Scepter. Rudolph ergreift ein Kruzifix: „Das ſoll mein Scepter ſeyn„ ſagt er — belehnet mit dem Kreuz: und alles ſchweigt.

II. **Rudolph vermählt ſeine Töchter an die Churfürſten des Reichs.** Ein ſeltenes Glük für einen neuen König! faſt bei dem Antritt ſeiner Regierung der Schwiegervater dreier Churfürſten zu ſeyn. Ein ſehr günſtiger Umſtand — ſein Anſehen im Reich zu vermehren, und ſeiner Regierung noch mehr Gewicht und Feſtigkeit zu verſchaffen! Rudolph hatte ſieben Töchter. Drei von ihnen wurden an ſo viel Churfürſten vermählt. **Mathild** — an **Ludwig**, Pfalzgraf am Rhein; **Agnes** — an Albrecht von Sachſen; und in der Folge **Hedwig** — an Otten von Brandenburg.

Mit dem Pfalzgraf **Ludwig** hatte es eine eigene Beſchaffenheit. Der Churfürſt hatte ſeine erſte Gemahlin **Maria von Brabant**, wegen einer zweideutigen Korreſpondenz mit einem Raugrafen in der Hize öfentlich enthaupten laſſen. Die unglükliche Prinzeſſin wurde faſt durchgängig für unſchuldig erkannt. Ein ſo gewaltſames Verfahren hatte groſes Aufſehen gemacht im ganzen Reich. Ludwig mochte vielleicht ſelbſt beſorgen, daß ein künftiger Kaiſer es rächen dürfte. Der Churfürſt machte ſein Vorhaben, mit einer von Rudolphs Töchtern ſich zu vermählen, dem Burggraf Friederich zum voraus bekannt, erhielt von ihm

ihm die gewiſſeſte Verſicherungen, und trat ſogleich hierauf mit ſeiner Stimme den übrigen Churfürſten für Rudolphs Erwählung bei. Auch die übrige Töchter des Königs wurden nachher wohl verſorgt. Rudolph hatte die Geſchiklichkeit, ſie zu Werkzeugen der Einigkeit und des Friedens zu machen. Faſt jeder Streit und Krieg endigte ſich mit einer Vermählung in Rudolphs Hauſe. Da die Streitigkeiten mit Herzog **Heinrich** von **Niederbaiern** beigelegt wurden; ſo vermählte ſich Heinrichs Sohn, **Otto**, nachmaliger König von Ungarn, mit einer königlichen Prinzeſſin **Katharina**. Eine andere Tochter des Königs — **Jutha**, wurde im **Iglauer Frieden** an den jungen König von Böhmen verlobt. Und nachdem der Pabſt die bisherige Irrungen mit Karl von Anjou vermittelt hatte; ſo wurde nun wieder durch Vermählung der königlichen Tochter **Clementia** an den ſicilianiſchen Prinzen **Karl Martell**, den Enkel Karls von Anjou, jenes Freundſchaftsbündnis noch mehr befeſtiget.

III. **Rudolph ſchont gar weislich den Pabſt, und wird von ihm als König erkannt.** Dieſe Vorſicht war um ſo nöthiger, weil der kaſtilianiſche **Alphons** immer noch mit ſeinen Anſprüchen ſich regte. Nach Richards Tode meinte Alphons, wäre nun vollends aller Anſtand gehoben, der ſeiner Erkennung zuvor im Wege geſtanden hatte, und es brauche nun nichts, als nur ihn für einen rechtmäſig erwählten König zu erkennen. **Rudolph** hätte dadurch gar leicht in verdrüßliche Weitläuftigkeiten verwikelt werden können, wenn Alphons Gehör bei dem Pabſt gefunden hätte. Um ſo eifriger wünſchte Rudolph, vom **Gregor** ſeine Anerkennung zu bewirken; und um ſo mehr Nachgebung und Mäſigung legte

der König in ſein Betragen gegen den päbſtlichen Stuhl. Gregor hielt um dieſe Zeit eine Kirchenverſammlung zu Lion. Seine Hauptabſicht war auf einen neuen Kreuzzug gerichtet. Der König ſchikte ſeine Geſandte an ihn, den Probſt Otto und den Burggraf Friederich von Nürnberg. Die kaiſerliche Abgeordnete hatten volle Gewalt, alles zu bewilligen, was nur mit der Ehre und der Erhaltung des Reichs beſtehen könne. Der Pabſt bezeigt ſich geneigt, verlanget aber vorerſt, daß alle die vorhin dem römiſchen Stuhl und der Kirche ertheilte Privilegien, insbeſondere die in den Kapitulationen Ottens IV. und Friederichs II. enthaltene Punkte erneuert und beſtätigt würden. Der König muß zugleich auf jene ſtreitige Lande, das Exarchat von Ravenna, die Mark Ankona, das Herzogthum Spoleto und die mathildiſche Güter feierliche Verzicht thun. Auch ſorgt der Pabſt für den König Karl von Anjou. Rudolph muß ſich verpflichten, weder ihn, noch den Kirchenſtaat auf einige Weiſe zu beunruhigen. Alles wird von den kaiſerlichen Geſandten bewilliget. Rudolph hält nachher ſelbſt noch eine perſönliche Zuſammenkunft mit dem Pabſt Gregor zu Lauſanne, beſtätiget und beſchwöret alles, was ſeine Bevollmächtigte zuvor in ſeinem Namen bewilliget hatten. Dafür erhält er die Verſicherung vom Pabſt, daß er ihn, wenn er nach Rom kommen würde, als rechtmäſigen König krönen wolle: und aus Gefälligkeit für Gregor nimmt Rudolph auch damals das Kreuz. Der Erfolg hat es gezeigt, daß Rudolph beides, den Kreuz- und Römerzug, gar klüglich zu vermeiden geſucht. Von dieſem guten Einverſtändnis mit dem Pabſt hatte Rudolph den Vortheil, daß Alphons — der nun wirklich ſchon ſich auf den Weg gemacht hatte, von dem teutſchen Thron Beſiz zu nehmen, bei

bei einer perſönlichen Unterredung mit dem Pabſt zu Beaukaire durch die nachdrüklichſte Vorſtellungen ab- und heimgewieſen wurde. Alphons gieng traurig wieder nach Kaſtilien zurük. Gregor ſtarb auf ſeiner Rükreiſe nach Rom.

IV. **Rudolph richtet ſeine Abſichten auf innere Ordnung und Frieden im Reich.** Was der König gleich von Anfang ſeiner Wahl, als den Zwek ſeiner ganzen Regierung, angekündiget hatte: „Sicherheit und Friede im Reich wieder aufzurichten, und die Unſchuldige gegen ihre Bedrüker in Schuz zu nehmen, das hat er auch treulich gehalten.„ Zu dem Ende durchreiſt er ſelbſt die Provinzen des Reichs, um mit eigenen Augen zu ſehen, und den Gebrechen durch gegenwärtige Hülfe abzuhelfen; hält aller Orten ſelbſt Gericht, gebietet den Partheien Frieden, und ſuchet ihre Streitigkeiten in den Weg der Juſtiz und rechtlichen Ordnung einzuleiten, nimmt der Bedrükten ſich an, läſſet jedem Schuz und Gerechtigkeit wiederfahren, und brauchet ſeine Gewalt gegen die Widerſpenſtigen. Um ſein Anſehen deſto wirkſamer zu machen, bemühet ſich **Rudolph**, den zerfallenen Reichsfiskus wieder in Aufnahme zu bringen, und was in jenen zerrütteten Zeiten an Gefällen, Rechten und Gütern ihm entzogen worden, wieder herbeizuſchaffen. Mehrere Grafen und Herren am Rhein, in Schwaben und Franken, hatten bei dem Verfall des hohenſtaufiſchen Hauſes wohl auch auf Koſten des Reichs ſich vergröſſert; woraus nun manche Irrungen entſtanden. Die Uneinigkeiten mit dem Marggraf **Rudolph** I. von **Baaden** werden ausgeglichen. Mehr aber hat der König mit dem Graf **Eberhard** von **Würtenberg** zu thun. Im Jahr 1286. wird **Stutgart** vom König belagert. Eber-

hard muß in dem darauf geſchloſſenen Vergleich verſprechen — die Stadtmauren niederzureiſſen, und mit ſeinen Nachbarn ſich ruhig zu halten. So ſchüzet auch Rudolph das Bisthum Baſel gegen die Grafen von Mompelgard. Brundrut wird vom König erobert. Auch Savoyen muß einige zum arelatenſiſchen Reich gehörige Stüke reſtituiren. Auf einem Reichstage zu Nürnberg (1281.) macht der König die Verordnung, daß überhaupt alle Veräuſſerungen, von der leztern Exkommunikation Friederichs II. an, die nicht von den mehrſten Churfürſten beſtätigt wären, für nichtig geachtet werden ſollen.

V. **Rudolph ſieget über den böhmiſchen Ottokar.** Niemand war ihm bei ſeiner Erwählung zuwider, als **Ottokar** von **Böhmen**, und **Heinrich**, Herzog von **Niederbaiern**. **Ottokar** hatte ſelbſt Abſichten auf den teutſchen Thron: obwohl die böhmiſche Scribenten vorgeben, er habe das Kaiſerthum ausgeſchlagen. Um ſo mehr fand ſich Ottokar dadurch beleidiget, daß ſeine Stimme bei Rudolphs Wahl nicht zugelaſſen wurde. Herzog **Heinrich** in Niederbaiern lebte in bittern Feindſeligkeiten mit ſeinem Bruder, dem Pfalzgraf Ludwig, wegen der Wahlſtimme, und der Grenzen ihrer beiderſeitigen Lande; und wurde vom König Ottokar unterſtüzt. Der König von Böhmen wird zuerſt nach **Nürnberg** auf den Reichstag, und dann nach **Würzburg** vorgeladen, die Lehen zu empfangen; und da er nicht erſcheint, auf dem folgenden Reichstage zu Augsburg die Reichsacht gegen ihn erkannt. Rudolph erläſſet an ihn eine förmliche Aufforderung — **Oeſterreich**, **Steiermark**, **Kärnthen** 2c. wieder herauszugeben. Anfangs ſcheinet Ottokar es wenig zu achten; und ſoll ſich des höhniſchen Ausdruks bedient haben:

haben: „Ich bin ihm nichts ſchuldig: ich hab' ihn für ſeine Dienſte bezahlt.„ Aber Rudolph, der nicht mit ſich ſcherzen läſſet, macht nun ernſthafte Vorkehrungen zu einem Feldzuge nach Böhmen. Auch hier gieng Rudolph mit groſer Klugheit zu Werke. Vorerſt ſucht er den Herzog Heinrich von Niederbaiern zu gewinnen, durch deſſen Lande er einen offenen Eingang nach Oeſterreich hatte. Er ſchlieſet ein Bündnis mit **Ungarn**. Den meiſten Vortheil aber ziehet Rudolph von dem Misvergnügen der Oeſterreicher mit der böhmiſchen Regierung. Der Erzbiſchof von Salzburg hatte im Namen der öſterreichiſchen Stände ſeine Beſchwerden vor den König gebracht, und Hülfe geſucht, und ließ von den Kanzeln das Volk ermahnen, nichts Feindſeliges gegen ihn zu unternehmen. Rudolph bietet das Reich zum Kriege gegen Böhmen auf. Der König gehet mit einer Armee nach Oeſterreich. **Meinhard** von **Tyrol** dringet mit einem andern Heer in Steiermark und Kärnthen ein. Die meiſte öſterreichiſche Städte unterwerfen ſich. Nur die, wo Ottokar ſtarke Beſazungen hatte, thun einigen Widerſtand. Auch **Wien** muß ſich endlich ergeben. Schon iſt Rudolph im Begrif, vermittelſt einer Schifbrüke über die Donau zu ſezen, und das jenſeit ſtehende böhmiſche Lager anzugreifen. Durch die Entſchloſſenheit des Königs geſchrekt, bequemet ſich Ottokar zur Güte und Recht. Die Sache wird zu einem Schiedsſpruch ausgeſtellt. Der Biſchof von **Würzburg**, und Ludwig von der **Pfalz** — von Rudolphs Seite; **Bruno**, Biſchof von Olmüz, und **Otto** von Brandenburg — von Ottokars Seite, werden zu Schiedsrichtern ernannt. Der Spruch fällt dahin aus: daß Ottokar die öſterreichiſche Staaten ans Reich zurükgeben; wegen Böhmen und Mähren aber, und was er und ſeine Vor-

fahren vorhin beſeſſen hatten, die Lehen vom Kaiſer empfangen ſolle. Dafür wird Bann und Acht gegen ihn aufgehoben, und zu Befeſtigung des Friedens eine doppelte Vermählung feſtgeſezt. Der kaiſerliche Prinz Rudolph ſoll ſich mit der böhmiſchen Prinzeſſin; und der Prinz von Böhmen mit einer Tochter des Kaiſers vermählen. Statt der Mitgift von 40,000 Mark Silbers, ſoll ein anſehnlicher Theil von Oeſterreich, als Unterpfand, dem König verbleiben. So ſchien dieſer groſe Streit geendigt zu ſeyn. Ottokar empfänget vom Kaiſer die Lehen. Nach einigen Berichten mußte die Pracht des einen, und der äuſſerſt einfache Aufzug des andern, einen ſonderbaren Kontraſt bei dieſer Handlung gemacht haben. Insgemein erzählt man noch einen andern Umſtand dabei. Ottokar, ſagt man — habe ſichs vom König erbetten, daß der Belehnungsakt ingeheim, in dem königlichen Zelt, vorgenommen werden möchte. Dies Zelt aber habe Rudolph auf eine ſolche Art einrichten laſſen, daß man es an allen Enden auseinanderfallen machen konnte; und eben da Ottokar zu des Kaiſers Füſſen gelegen, habe man plözlich das Zelt auseinander gelegt: ſo, daß die ganze Armee Zeuge von dieſer Handlung geweſen. Eben hierdurch ſey des Königs Stolz aufs neue gekränkt worden. Die ganze Erzählung aber ſcheint eine Fabel zu ſeyn, weil ſie dem geraden und männlichen Charakter Rudolphs ſo ganz nicht ähnlich iſt. Doch Rudolphs Glük war es, daß er gewafnet blieb, nachdem ſchon die meiſte teutſche Fürſten, die ihn auf dieſen Feldzuge begleitet hatten, mit ihren Völkern zurükgegangen waren, als man glaubte, daß der Krieg geendigt wäre. Denn bald hernach erhebt Ottokar neue und heftige Klagen gegen Rudolph. Vielleicht mag auch die ſtolze Königin, Kunigunde, eine vulgariſche Prinzeſſin, ihren

ren Gemahl von neuem gereizt haben. Ottokar fället wieder in Oeſterreich ein, und erobert einen Theil des Landes. Rudolph bekommt Hülfe aus Ungarn. Bald darauf kommt es zu einer entſcheidenden Schlacht auf dem Marktfelde bei Wien. Der Sieg war eine Zeitlang zweifelhaft. Ottokar ficht mit groſer Tapferkeit, wird aber von einigen Steiermärkern verfolgt und getödtet. Faſt wäre es Rudolphen nicht beſſer gegangen. Schon heruntergeworfen von ſeinem Pferde, konnten kaum ſeine Leute ihn noch retten. Die Böhmen werden völlig geſchlagen, und ein groſer Theil in den Strom geſprengt. Böhmen ſtehet nun ſelbſt dem Sieger offen. Otto von Brandenburg, Vormund des böhmiſchen Prinzen, nahm ſich deſſen mit Nachdruk an. Rudolph hatte wohl auch ſelbſt die Abſicht nicht, von Böhmen ſich Meiſter zu machen. So kommt zu Iglau der endliche Friede zu Stande. Die vorhin verabredete Vermählung des jungen böhmiſchen Prinzen Wenzeslai mit der königlichen Prinzeſſin Jutha wird darin beſtätigt, und zum Erſaz der Kriegskoſten der fünfjährige Genuß von Mähren dem König Rudolph bewilliget.

Zweiter Abſchnitt.

—

VI. Das Exarchat und Pentapolis wird dem römiſchen Stuhl durch eine neue Schenkung eingeräumt. Von der pipiniſchen Schenkung her behaupteten die Päbſte ein Recht an die Städte und das Gebiet des Exarchats von Ravenna. Vieles davon muß durch nachher folgende Veränderungen und ſpätere Ereigniſſe wieder in kaiſerli-

che Hände gekommen ſeyn. Denn die Kaiſer waren noch wirklich im Beſiz. Die Päbſte, von Gregor X. bis Nikolaus III, drangen beſtändig auf die Wiedereinräumung. Rudolph hatte ſichs zum Geſez gemacht, alle Feindſchaft mit dem römiſchen Hofe durchaus zu vermeiden, und bewilligte ſogleich, was der Pabſt von ihm begehrte; ließ ſich auch die Ausdehnung noch auf andere Städte und Bezirke gefallen, die der Pabſt ſeiner Forderung gab. Um den Pabſt völlig zu befriedigen, ſchiket der König Befehle an ſeine Statthalter in Italien, jene Städte ihrer Pflichten zu entlaſſen. Und es wird hierüber eine neue Schenkungsurkunde ausgefertiget (1279.), wozu auch die Churfürſten ihre Einwilligung geben. Nikolaus hatte Urſache, ſehr zufrieden zu ſeyn, und war es auch, ſo daß er aus Erkenntlichkeit nun auch mit allem Ernſt ſich verwendete, die zwiſchen dem König Rudolph und dem König Karl von Sicilien obwaltende Streitigkeiten durch gütliche Vermittelung beizulegen. Die folgende Päbſte hätten wohl gern auch von der Nachgebung des Königs noch den weitern Vortheil gezogen, Teutſchland ſich zinsbar zu machen. Da aber auf dem Reichstage zu Würzburg (1287.) die Sache zur Sprache kommt, und der päbſtliche Legat wirklich auf fünf Jahre den Zehenden, als eine Beiſteuer zum Türkenkriege, verlangt, ſo widerſezet ſich die Geiſtlichkeit, beſonders der Erzbiſchof Siegfried von Kölln und der Biſchof Probus von Tull, und machen durch eingelegte Appellationen das ganze Vorhaben zu nichte.

VII. Habsburg und Anjou errichten das erſte Familienbündnis unter ſich. Die bisherige Streitigkeiten der beiden Könige hatten einen zweifachen Gegenſtand.

a) Tos-

a) Toskana. P. Klemens IV. hatte, in Kraft des ſich angemaßten Vikariats von Italien, bei Erledigung des kaiſerlichen Throns, den König Karl von Sicilien zum Reichsverweſer in Toskana beſtellt (1286.). Auf jeden Fall verſtand es ſich, daß dieſe Reichsſtatthalterſchaft wieder aufhören mußte, ſo bald ein rechtmäſiger König erwählt ſeyn würde. Rudolph hatte ſchon mehrmals darauf gedrungen, daß Karl ſeine toskaniſche Reichsverweſung niederlegen möchte, wozu aber dieſer durchaus nicht Luſt bezeigte.

b) Provençe. Der lezte Graf von Provençe, Reimund Berengar, war ohne männliche Erben geſtorben. Seine jüngere Tochter, Beatrix, war an den König Karl von Sicilien vermählt. Karl hatte in ihrem Namen Beſiz von Provençe genommen. Rudolph aber ſahe es als ein erledigtes Reichsland an, und forderte es von Rechtswegen zurük.

Durch päbſtliche Mediation läſſet König Karl ſich endlich bewegen, die Reichsſtatthalterſchaft von Toskana niederzulegen, und nimmt Provençe vom König zur Lehen: wobei aber der franzöſiſchen Königin Margaretha, Reimunds ältern Tochter, ihre Anſprüche vorbehalten werden. Um die Freundſchaft zwiſchen dieſen beiden Häuſern noch feſter zu begründen, wird zu Rudolphs ausnehmendem Vergnügen noch eine Vermählung zwiſchen der königlichen Prinzeſſin, Klementia, und dem ſicilianiſchen Prinzen, Karl Martell, zu Stande gebracht.

VIII. Sicilien fället von Anjou ab. Ein trauriger und grauſamer Auftritt! Die Sicilianer waren gegen die anjouiſtiſche Herrſchaft äuſſerſt aufgebracht. Johann von Prohyta, ein Edelmann von Salerno, Anhänger des hohenſtaufiſchen Hauſes — bis zur Schwärmerei, hatte den Plan entworfen, durch einen plözlichen Aufſtand und allgemeinen Mord aller auf dieſer Inſel befindlichen Franzoſen das Königreich dem König Peter von Arragonien, als Gemahl der hohenſtaufiſchen Konſtantia, Manfreds Tochter, in die Hände zu ſpielen. Am Oſtertage, da zur Veſper geläutet wurde — das Signal der Verſchwornen, bricht die Empörung los. Acht tauſend Franzmänner werden an einem Tage ermordet. König Peter unterſtüzt das Unternehmen durch eine Landung. Ganz Sicilien unterwirft ſich ihm (1282.). Anjou behielt ſeitdem nur noch die Oberherrſchaft über Neapel.

Dritter Abſchnitt.

IX. Oeſterreich wird Habsburgs Beſiz. Der erſte Grund zu der heutigen Gröſe des öſterreichiſchen Hauſes! Dem guten König Rudolph war es gewiß nicht zu verdenken — nachdem er mit Schweis und Gefahr ſeines eigenen Lebens dieſe wichtige Staaten wieder errungen hatte, wenn er nun auch als ein guter Vater für ſeine Familie zu ſorgen ſuchte. Die Prinzen des pfalzbaieriſchen Hauſes hatten zwar ſich darauf Rechnung gemacht, und um die Belehnung angeſucht. Aber Rudolph wieß die Sache an einen künftigen Reichstag „weil er es nicht für ſich thun könne.

könne.„ Inzwiſchen machet der König geſchikte Vorkehrungen, die öſterreichiſche Staaten an ſein Haus zu verknüpfen. Vorerſt wendet er ſeinen Söhnen die beträchtliche Lehen zu, welche die Herzoge von Oeſterreich von den Erz- und Biſchöfen zu Salzburg, Paſſau, Freiſingen 2c. beſaſſen, wodurch ſeine Prinzen nun ſchon feſten Fuß in Oeſterreich bekamen. Er beſtellet ſie ſodann einsweilen zu Statthaltern über Oeſterreich: doch mit der Erklärung, daß es auf den Fall ſeines Abſterbens den pfälziſchen Vikariatsgerechtſamen keinen Nachtheil bringen ſolle. Auch ſuchet der König zu ſeinem Vorhaben die Willebriefe von den Churfürſten zu erhalten. Und nachdem alles gehörig vorbereitet war, wird auf dem Reichstage zu Augsburg (1283.) Albrecht, der Sohn des Kaiſers, mit Oeſterreich, Steiermark, Krain, und der windiſchen Mark nunmehr feierlich belehnt. Kärnthen giebt der Kaiſer an Mainhard von Tyrol; jedoch mit vorbehaltenem Rükfall an Oeſterreich. Meinhards Tochter, Eliſabeth, wird an den Prinzen Albrecht vermählt.

X. **Der König machet dem falſchen Friederich den Proceß.** Am Niederrhein trat ein gewiſſer Tilokolup auf, der ſich für die Perſon des nun über 30 Jahre ſchon verſtorbenen Kaiſer Friederich II. ausgab. Der alte Betrüger hatte Kenntnis von verſchiedenen Partikularitäten von dem Hofe und der Regierung jenes Kaiſers, und wußte dadurch hier und da ſich Anhang zu machen. Der angebliche Friederich war auch ſo kühn, in Schreiben an den König Rudolph, förmlich zu gebieten — Reich und Krone niederzulegen, und ihn für ſeinen wahren Herrn zu erkennen. Die Köllner hatten ihn fortgewieſen. Wezlar liefert ihn endlich an Rudolph aus.

Dieſer Betrüger bekannte alles endlich ſelbſt, und wurde im Kaiſersgrunde verbrannt. Die Stadt Kolmar, die ihm beſonders angehangen hatte, mußte bei dieſen Händeln ſogar eine Belagerung aushalten, und nachher mit einer Geldbuſe von 40,000 Mark Silbers ſich lôſen.

XI. **Der Landfriede wird von Rudolph vielfältig erneuert.** Voll patriotiſchen Eifers ſuchte der König überall die geſezloſe Gewalt abzuſtellen, und dafür in den teutſchen Landen — zuerſt am Rheinſtrom, in Schwaben und Franken; dann auch in Thüringen und Sachſen, die öfentliche Sicherheit wieder aufzurichten: zu **Nürnberg** (1281.); zu **Würzburg** (1287.); zu **Erfurt** (1290.) wird der Landfriede erneuert, und von allen anweſenden Fürſten beſchworen. Nur waren dieſe Landfriedensſchlüſſe immer noch partikulär und temporär, nur auf gewiſſe Provinzen und Jahre beſchränkt, und muſten darum immer wieder erneuert und verlängert werden. Ihr Innhalt ſtimmte in der Hauptſache mit dem überein, was Kaiſer Friederich II. ſchon verordnet hatte. Die Befehdungen blieben dabei unter gewiſſen Einſchränkungen gleichwohl noch immer autoriſirt. Doch wurde über die Vollziehung ſtreng gehalten, und die Verbrecher ohne Anſehen des Standes und der Geburt mit Schärfe beſtraft. Zu Erfurt ließ der König ein groſes Halsgericht halten, wo 29 adeliche Räuber verurtheilt und hingerichtet wurden. Und weil ſo viele Raubſchlöſſer noch immer Teutſchlands Plage waren; ſo wurden in einem Monat in Thüringen deren 66 zerſtört.

XII. **Die böhmiſche und baieriſche Wahlſtimme wird von Rudolph beſtätiget.** In Anſehung

ſehung der ſtreitigen Wahlſtimme zwiſchen Pfalz und Baiern hatte der König ſchon im Jahr 1275. die Sache dahin entſchieden, daß beide Häuſer die Wahlſtimme miteinander führen, beide Stimmen aber nur für eine gelten ſollten. Auf dem Reichstage zu Erfurt (1290.) wurde nachher auch die böhmiſche Wahlſtimme nebſt dem Erzſchenkenamt feierlich erkannt, und durch eine darüber gefertigte Urkunde beſtätiget.

Ob Rudolph auch für die Rechte des Reichs über Burgund und Italien bekümmert geweſen?

XIII. **In Italien werden Statthalter vom König beſtellt.** Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Rudolph in Anſehung Italiens die Ueberzeugung gehabt, daß die Verbindung mit Italien dem teutſchen Reich überall nicht vortheilhaft ſeie. Er ſoll daher Italien mit der Löwenhöhle verglichen haben, wo man zwar einwärts wohl, aber keine Spur auswärts finden könne. Aber Rudolph verbarg klüglich ſeine Geſinnungen, um nicht den verhaßten Vorwurf auf ſich zu laden, als wenn die Hoheit des Reichs durch ihn geſchmälert würde. Darum äuſſerte der König bisweilen ein Verlangen, die kaiſerliche Krönung zu empfangen. Aber entweder war es ihm ſelbſt nicht ganzer Ernſt, oder die Päbſte ſuchten es zu verhindern: und die öftern Abwechslungen auf dem römiſchen Stuhl machten wohl auch, daß der vorgehabte Römerzug einmal über das andere ins Stoken gerieth, und zulezt gänzlich unterblieb. Doch that Rudolph alles, was er konnte. Da er nicht ſelbſt nach Italien kam; ſo ſchikt' er gleichwohl von Zeit zu Zeit ſeine Kommiſſarien dahin ab, die lombardiſche, auch nachher die toskaniſche Städte in Pflicht zu nehmen.

Da die vorige Kaiſer ſogar mit ihren Kriegsheeren noch ſo viel Widerſtand bei den Städten Italiens gefunden hatten: ſo iſt wohl leicht zu denken, daß dieſe königliche Statthalter, die mit keiner Armee unterſtüzt wurden, um ſo viel weniger auszurichten vermocht; und Rudolph wollte nun keinen Krieg in Italien führen. Manche Städte mögen daher freilich wohl auch durch Geld ſich noch gröſere Freiheiten in dieſer Zeit erworben haben.

XIV. **In Burgund ziehet Rudolph gegen den Grafen Reinald und deſſen Bruder, Otten, zu Felde.** Dieſe Grafen hatten ſich an Frankreich gehängt, und wollten nicht mehr die teutſche Hoheit erkennen. Sie verbanden ſich nachher noch mit andern benachbarten Grafen, beſonders denen von **Pfürt** und **Mömpelgard**. **Rudolph** ſahe ſich zu einem Feldzuge genöthiget. Beſançon wird belagert. Der franzöſiſche König **Philipp** drohet zwar mit Krieg, wenn Rudolph ſeine Völker nicht zurük ziehen würde. Der teutſche König fertiget aber die Geſandte ganz kurz und troken ab: „Laßt ihn kommen! wir wollen ſehen, weſſen Schwerdt am längſten iſt.„ Aber die Franzoſen kommen — nicht. Die Grafen — machen Friede, ſtellen ſich zu Baſel vor dem König, und leiſten als Lehensleute ihm die gebührende Pflicht. Ihre Verbundene, die Grafen von Mömpelgard, müſſen die vom König ihnen aufgelegte Strafe bezahlen.

XV. **Und mit dem allem kann Rudolph nun doch die gewünſchte römiſche Königswahl in ſeinem Hauſe nicht bewirken.** Dies war noch das Anliegen und der Wunſch des Königs, bei ſeinem Leben ſeinen Sohn **Albrecht** zum römiſchen König

nig und zu ſeinem Nachfolger im Reich ernennen zu ſehen. Zu dieſer Abſicht hält Rudolph noch ſeinen lezten Reichstag zu Frankfurt. Vielleicht rechnete der König auf ſeine groſe Verdienſte ums Reich, und glaubte, ſein Vorhaben um ſo viel eher zu erreichen. Allein der König findet, gegen ſein Erwarten, zu groſen Widerſpruch. Man glaubte vielleicht, die Wahlbarkeit des Reichs möchte leiden, wenn man unmittelbar — Sohn auf Vater folgen ließ. Man brauchet die Entſchuldigung: „Teutſchland ſeie zu arm, zwei Könige miteinander zu ernähren.„ Allem Anſehen nach war der Churfürſt Gerhard von Mainz dem König nicht ſehr hold, und ſuchte jene Wahl zu hintertreiben.

XVI. **Der ums Reich unſterblich verdiente König ſtirbt.** Zulezt hatte der König noch eine Reiſe ins Elſaß gemacht. Unterwegens ward er von einer Krankheit befallen. Rudolph ahndete gleichſam ſein Ende: „Nach Speier, ſagt er, zu den Königen, meinen Vorfahren, will ich reiſen.„ Er ſtarb aber in der Pfalz zu Germersheim. Rudolph hatte in einem hohen Alter (66 Jahre) ſich noch zum zweitenmal mit Eliſabeth (Agnes) von Burgund vermählt. Alle ſeine Kinder aber waren aus der erſten Ehe mit der Anna von Hohenberg. Von ſeinen Söhnen hat ihn nur der einzige Albrecht, nachmaliger römiſcher Kaiſer, überlebt. Hartmann, der liebſte Sohn des Königs, den er zum König von Burgund beſtimmt hatte, kam auf eine unglükliche Weiſe — da er ſich zu ſeinem Herrn Vater begeben wollte, mit 13 jungen Herren von Adel im Rhein ums Leben (1280.). Rudolph, Gemahl der böhmiſchen Prinzeſſin Agnes, der auf dem Reichstage zu Augsburg mit dem Herzogthum Schwaben belehnt

worden,

worden, ſtarb (1289.) zu Prag, da er ſeine Schweſter und Schwager beſuchte; nachdem er kurz zuvor in der Schweiz gegen die Berner glüklich geweſen war. Deſſen Sohn, Johannes, iſt nachmals Albrechts Mörder geworden. Welch Vertrauen Rudolph in ſich ſelbſt und teutſche Tapferkeit geſezt, iſt daraus zu erſehen, weil er zu ſagen pflegte: „Mit 40,000 teutſchen Männern und 4000 Reutern getraue er ſich jeden Feind zu bezwingen.„

XVII. Folgende Päbſte waren Rudolphs Zeitgenoſſen:

Gregor X. und deſſen beide Nachfolger,

Innocenz V. und

Hadrian V. ſterben alle in einem Jahr 1276.

Johannes XXI. † 1277.

Nikolaus III. † 1280.

Martin IV. ein Franzos. † 1285.

Honorius IV. hatte die Gicht an Händen und Füſſen — konnte weder gehen noch ſtehen; aber einen geſunden Kopf und eine geſunde Zunge. † 1287.

Nikolaus IV. Barfüſſerordens General; nach einer einjährigen Sedisvakanz Pabſt. † 1291.

Adolph

Adolph von Naſſau.

Ein Herr von manchen rühmlichen Eigenſchaften! Ein junger und wirkſamer Fürſt! Muth und Tapferkeit — genug; aber ſo viel Güte des Herzens hatte Adolph nicht, nicht ſo viel Klugheit und Regierungskunſt, als ſein würdiger Vorfahr im Reich. Das Anſehen und den Beifall zu erreichen, womit Rudolph über Teutſchland geherrſcht hatte, erforderte nicht blos mittelmäſſige Eigenſchaften. In aller Abſicht hatte Adolph einen ſchweren Stand. Eigennuz und ein gewiſſer Geiſt von Unabhängigkeit hatte zu vielen Einfluß in ſeine Wahl. Gleich anfangs mußte Adolph denen, die das meiſte dazu beigetragen, mehr verſprechen, als er nachher halten konnte oder wollte; und verdarb es dadurch mit denen, die zuerſt ſeine Beförderer geweſen waren. Herzog Albrecht von Oeſterreich hatte zwar, weil die Umſtände es nothwendig machten, anfangs ihn als König erkannt; verlohr aber doch nie die Abſicht, ſich ſelbſt noch auf den Thron zu heben — aus den Augen. Habsburg blieb immer eine mächtige Parthei. Unglüklicher Weiſe war Adolph arm, und, was noch ärger war — ſuchte durch Mittel ſich reich zu machen, welche die Gerechtigkeit zu offenbar beleidigten und womit er ſeinen Feinden ſelbſt die Loſung gab, wider ihn aufzutreten. Durch ſein eigennüziges und grauſames Verfahren in den thüringiſchen Streitigkeiten machte ſich Adolph äuſſerſt verhaßt, und zog ſich ſelbſt zulezt den Verluſt ſeiner

Kron

Krone und ſeines Lebens zu. Der nehmliche Churfürſt Gerhard von Mainz, der zuvor ihn zum Thron befördert hatte, wurde das vornehmſte Werkzeug ſeiner Abſezung und ſeines Falles.

Umſtände von Adolphs Thronerhebung.

Adolphs Wahl gieng durch Liſt und Kabale. Churfürſt Gerhard von Mainz hatte vor, den teutſchen Thron ſeinem Verwandten, dem jungen Graf Adolph von Naſſau, zuzuwenden, deſſen Vater des Churfürſten Mutter Bruder war. Gar weislich behielt der Churfürſt eine Zeitlang ſeinen Kandidaten in Petto. Der ſchlaue Mann kannte genau alle die Verhältniſſe der übrigen Churfürſten, und wußte zu wohl, wer dem Intereſſe des einen oder des andern am meiſten zuwider war. Nun aber brachte Gerhard verſchiedene Subjekte in Vorſchlag, wovon der eine dieſen, der andere jenen durchaus nicht zum König gewählt wiſſen wollte. Böhmen wollte den Herzog Albrecht nicht. Sachſen wollte den Herzog von Braunſchweig nicht. Kölln wollte den Grafen von Geldern nicht. Die ſämtliche Churfürſten errichten endlich ein Kompromis, und überlaſſen die Wahl dem Churfürſten von Mainz: nur mit dem einzigen Beding, daß die ihnen widrige Subjekte nicht gewählt werden ſollten. Kein Menſch hatte noch an den Grafen Adolph von Naſſau gedacht, als der Churfürſt nun, da er allein die Macht

in Händen hatte, einen König zu ernennen, den feierlichen Ausſpruch für ſeinen Vetter that. Nicht blos verwandtſchaftliche Zuneigung war es, die den Churfürſten dazu bewogen hatte; ſondern Intereſſe. Adolph war ein armer und ohnmächtiger Herr. Gerhard ſowol, als die andere Churfürſten glaubten von einem ſo ſchwachen Herrn nun deſto unabhängiger zu ſeyn. Der neue König war mehrern Churfürſten entweder als Vaſall oder durch andere Dienſte bisher verpflichtet geweſen, und mußte gleich anfangs dem Churfürſten von Mainz viele wichtige Vortheile für ſein Erzſtift, insbeſondere den wichtigen Rheinzoll zu Boppart, bewilligen. Auch jeder ander ewollte etwas vom König haben. Die Armuth zeiget ſich gleich nach ſeiner Wahl, da die Frankfurter den neuen König nicht fortlaſſen wollen, bis er die Schulden bezahlt haben würde, die indeſſen aufgelaufen waren; ſo daß der Churfürſt von Mainz noch ins Mittel treten muß, um ihn nach Aachen zur Krönung zu bringen.

Anfang
der
Landgrafen von Heſſen.

Eine der erſten Reichshandlungen des Königs war die Erhöhung von Heſſen zu einem Reichsfürſtenthum. Heſſen wurde eine Landgrafſchaft ganz ſo, wie Braunſchweig fünfzig Jahre zuvor ein Herzogthum geworden war. Heſſen war bisher Eigenthum geweſen. Seine Regenten hatten den landgräflichen

Titel noch bisher wegen Thüringen geführt; nennten ſich aber blos Herren von Heſſen (Dominos Haſſiae.) Die Marggrafen von Meiſſen widerſprachen dem landgräflichen Titel, weil Thüringen nun von Heſſen getrennt war. Heinrich I. Stammvater aller heutigen Landgrafen von Heſſen, übernahm einige Stüke, die Stadt Eſchwege und das Schlos Bonneburg, vom Kaiſer zu Lehen, und wurde dafür nunmehr als Landgraf von Heſſen unter die Reichsfürſten aufgenommen, und gelangte zum Genuß aller reichsfürſtlichen Prärogativen (1292.).

Bündnis mit England.

Beide Könige, der teutſche Adolph und der engliſche Eduard, hatten einen Haufen Klagen gegen den König Philipp von Frankreich. Seit geraumer Zeit hatte Frankreich das arelatenſiſche Reich auf mancherlei Weiſe beſchnitten. Schon der vorige König Rudolph hatte Beſchwerden darüber geführt; nun aber ereignete ſich von neuem ein wichtiger Vorfall mit Burgund (Franche Comte). Graf Otto vermählte ſeine Tochter Johanna an den franzöſiſchen Prinzen Philipp: und bei dieſer Gelegenheit wurde feſtgeſezt, daß dies Land, wenn auch keine Kinder aus jener Ehe folgen würden, der Krone heimfallen, und der König zum voraus Beſiz davon nehmen ſollte. König Adolph machet Bewegungen dagegen. Eduard, dem ſehr viel daran liegen mußte, ſeinen Feind, den König von Frankreich, auch von der teutſchen Seite zu beſchäftigen, ſchließt ein Bündnis mit dem teutſchen

teutſchen König. Adolph verſpricht Hülfsvölker gegen eine Summe von 30,000 Mark Silbers engliſcher Subſidien. Dieſe Art von Traktaten — Menſchen zum fremden Dienſt um Geld hinzuleihen, muß in dieſen Zeiten noch ſehr ungewöhnlich geweſen ſeyn, weil es nachher Adolphen zum Vorwurf gemacht, und als ein groſſer Uebelſtand und Verkleinerung ſeiner Würde angeſehen wurde. König Adolph ſchiket ſodann dem König Philipp einen förmlichen Fehdebrief zu; worauf Philipp (nach einiger Vorgeben) die kurze und ſpöttiſche Antwort ertheilt: nimis germane! (ſollte ſo viel ſagen: zu derb, zu dreiſt, zu grob.) Doch es wird in dieſem Kriege wenig gethan. Pabſt Bonifaz VIII. tritt ins Mittel. Ein Pabſt — ganz völlig in dem Geiſt der Gregore und Innocenze, der bis aus der Arche hervor und mit Noah, dem einzigen Schifsführer, bewies, daß Chriſtus und ſein Vikar, der Pabſt, auf die nehmliche Weiſe auch das einzige höchſte Oberhaupt der Chriſtenheit ſei; der ſich einbildete, über Kaiſer und Könige von rechtswegen zu herrſchen, und durch ſeine geiſtliche Macht dem weltlichen Schwerdt gebieten zu können: weil weltliche Fürſten nur für die Kirche es zu führen, und nicht anders als nach dem Wink und Willen des oberſten Prieſters zu führen berechtiget wären. Ein Pabſt — wie Bonifaz, ermahnte nicht blos die feindliche Könige zum Frieden, ſondern befahl es ihnen, ſich ruhig zu halten, und gab ſeinen Legaten volle Macht, alle Verbindungen, Eide und Verträge, in ſo weit ſie dieſem Friedensgeſchäft entgegen ſtünden, zu vernichtigen. An König Philipp, dem Schönen, von Frankreich findet Bonifaz einen entſchloſſenen Vertheidiger ſeiner Rechte. Damals gelang es indeſſen dem Pabſt, einen Stillſtand zu bewirken, und zulezt wurden die Streitigkeiten zu einem ſchiedsrichterlichen

Erkenntnis ausgeſezt. Indes hatte Adolph ſein Geld gezogen, und ſuchte davon den nüzlichſten Gebrauch zu machen. Adolph, der für ſich wenig Güter hatte, will ſich damit ein ſchönes Land erkaufen.

Thüringiſcher Krieg.

Sehr abſtechend war die Art, wie Rudolph bei den thüringiſchen Händeln, zwiſchen dem Marggraf Albrecht von Meiſſen und Thüringen und ſeinen Söhnen ſich betragen hatte, und die Art, wie Adolph dabei handelte. Indes jener edle König alle Mühe vorhin angewendet hatte, die widerwärtige Gemüther zu verſöhnen, gos Adolph ſelbſt noch Oel ins Feuer, indem er an jenen Händeln einen unmittelbaren Antheil nahm, und ſelbſt eine der mithandelnden Perſonen wurde. — Albrecht von Meiſſen führt in der Geſchichte den Namen des **Unartigen**, mit der That. Schon vorhin hatte er Vater und Bruder manchen Verdruß gemacht. Am allerunverantwortlichſten aber war ſein Verfahren gegen ſeine eigene Söhne. Albrecht lebte mit der **Margaretha**, Kaiſer Friederichs II. Tochter, in einer ſehr misvergnügten Ehe, weil er ſeine Weide in fremder Liebe ſuchte. Seine Konkubine, **Kunigunde von Eiſenberg**, war ihm lieber, als ſeine rechtmäſſige Gemahlin. Die Fürſtin wurde mishandelt, und ſahe ſich endlich, wegen harter Begegnung und zu beſorgender Nachſtellung, gedrungen, ihre Perſon in Sicherheit zu ſezen. Aber wie mußte das Herz der guten Mutter bluten, da ſie von ihren zwei zarten Prinzen, **Friederich** und

Diez-

Diezmann, ſich trennen ſollte? Dem einen, Friederich, drükte ſie, voll Rührung, noch den lezten Kuß mit einer ſolchen Macht der Empfindung auf, daß er lebenslang davon ein Merkmal behielt, und in der Geſchichte den Namen führt: der gebiſſene. Sie verlies die verhaßte Wartburg, gieng nach Frankfurt und ſtarb bald hernach (1270.). Ihr unartiger Gemahl legte ſich darauf ſeine Kunigunde förmlich bei, lies auch den vorhin mit ihr erzeugten Sohn Apiz legitimiren. Die Abneigung gegen ſeine Gemahlin hatte auch auf ihre Söhne ſich fortgepflanzt. Die beide Prinzen wurden bei ihrem Oheim Dietrich erzogen. Mit Wehmuth ſehen die heranwachſende Prinzen von ihrem Vater ſich vernachläſſiget, und unſchuldigerweiſe gehaßt; ihren Baſtardbruder aber mit Wohlthaten und Zuneigung überhäuft. Gram und Widerwille nimmt zu, und fänget an, mit den Jahren ſich immer mächtiger zu regen. Im Jahr 1281. bricht es los. Prinz Friederich wird bei dieſen Feindſeligkeiten vom Vater gefangen und ein Jahr lang verwahrt, dann aber wieder in Freiheit geſezt. Nach einigen Jahren (1288.) ſtirbt der Großvater dieſer Prinzen, Heinrich der Durchlauchtige, der vorhin ſchon ſeine Lande unter ſeine Söhne vertheilt, Meiſſen aber ſich vorbehalten hatte. Albrecht theilet nun das übrige mit ſeinem Vetter, Friederich Tutta, führet aber, ſeinen rechtmäſſigen Prinzen zum troz, eine höchſtverſchwenderiſche Oekonomie. Der Lärmen gehet darüber von neuem an. Es kehrt ſich um. Der Vater wird von dem Sohn gefangen; aber auf königliche Befehle auch losgegeben. Der große Friedensſtifter im Reich, König Rudolph, bei ſeinem Aufenthalt in Erfurt, bringet einen neuen Vergleich zu Stande, der aber wieder nicht von Dauer iſt. Nach Friederich Tutta's Tode (1291.) bekommt

kommt der alte Haß, bei Gelegenheit der Landesthei-lung, eine neue Nahrung. Friederich hatte ſeine Lande den jungen Prinzen zugeſchieden. Albrecht beweget ſich dagegen, und ſuchet ein näheres Recht daran zu behaupten. Der Marggraf verbindet ſich mit den askaniſchen Prinzen von **Brandenburg** und **Anhalt**, und ziehet gegen ſeine Söhne zu Felde. Die Prinzen gewinnen ein Treffen: wobei iedoch ein Stük Landes, beſonders die Herrſchaft **Landsberg**, an Brandenburg gekommen ſeyn mag. Da Albrecht ſahe, daß bisher ſeine Abſichten mislungen waren, that er endlich noch den lezten Schritt, ſeine Prinzen um ihr Erbe zu bringen, und ſchließt mit dem König Adolph wegen **Thüringen** einen förmlichen Kauf, für 12,000 Mark Silbers. Mehrere Grafen und Herren in Thüringen unterwerfen ſich dem König; aber die meiſte Städte wollen den fremden Herrn nicht erkennen, ſondern blieben ihren angebohrnen Regenten treu. Im Jahr 1294. thut Adolph ſeinen erſten Feldzug in Thüringen, erobert **Eilenburg**, **Naumburg**, **Leipzig** 2c., ohne daß die Prinzen ihm widerſtehen können. Da Adolph aber ſich zurükgezogen hatte, gewinnen die Prinzen das Verlohrne wieder. Eben um dieſe Zeit rüſtete ſich der König gegen Frankreich, hatte Truppen auf den Beinen, und fiel von neuem in Thüringen ein. Adolph ließ den Prinz Friederich zu ſich nach Altenburg laden, um die Sachen beizulegen. Faſt wäre aber der Prinz, an der Tafel ſelbſt, durch einen Mörder hingerichtet worden. Der König hatte bei dieſen Feldzügen der Raubbegierde ſeiner Soldaten alles preis gegeben. Kirchen und Klöſter wurden nicht geſchont. Inſonderheit mußten auch die geiſtliche Jungfrauen die gröbſte Mishandlungen erdulden: darüber die Geiſtlichkeit die bitterſte Klagen erhebt. Das folgende Jahr wird **Freiburg**

im

im Erzgebürge vom König belagert. Nach einer ſechzehnmonatlichen tapfern Gegenwehr ergiebt ſich die Stadt auf Akkord. Nichtsdeſtoweniger drohte der König, alle gefangene Edelleute, wenn ſie nicht ausgelößt würden, hinzurichten. Deswegen der Prinz mit drei Städten — Grimme, Rochliz und Leisnich, ſie noch endlich loskaufen mußte. Aber bald hernach bekommt der König ganz andere Händel, und muß Thüringen wieder verlaſſen. Nun erholen ſich die Prinzen von neuem und ſchüzen ihr Eigenthum.

Abſezung und Tod des Königs.

Herzog Albrecht von Oeſterreich hatte zwar anfangs den König Adolph als ſeinen rechtmäſigen Oberherrn erkannt, auch zu Oppenheim die Lehen von ihm empfangen, blieb aber im Herzen ſein beſtändiger Feind; weil er es nicht vergeſſen konnte, daß der arme Graf ihm — einem weit angeſehenern und mächtigern Fürſten, bei den unvergeßlich groſen Dienſten, die ſein Vater dem Reich erwieſen hatte — vorgezogen worden. Albrecht wartet nur auf Gelegenheit; machet aber indes meiſterhafte Vorkehrungen, um auf jeden Fall dem König die Spize bieten zu können. Alle bisherige Streitigkeiten mit Ungarn und Böhmen, dem Erzſtift Salzburg und den Herzogen von Niederbaiern werden verglichen und beigelegt. Adolph hatte nunmehr die Gunſt ſeiner vorigen Beförderer verlohren. Indem er ſich nun gleichwol ſelbſt als König fühlte, und nicht, wie manche vorhin gehoft hatten, von andern abhängig regieren wollte, ſo ent-

ſtand vornemlich eine groſe Spannung mit dem Churfürſt Gerhard von Mainz. Albrecht ſoll dieſen Umſtand wohl benuzt, und durch 15,000 Mark Silbers, die er dem Churfürſt verſprach, noch mehr Nachdruk gegeben haben. Durch die thüringiſche Händel war ohnedies der König im Reich ſehr verhaßt geworden. Auf einer groſen Zuſammenkunft, bei der Krönung des böhmiſchen Königs zu Prag, werden wegen Adolphs Abſezung die erſte Berathſchlagungen gehalten. Zu Mainz kommt die Sache nachher völlig zu Stande. Der König wird zur Verantwortung gefordert, und da er nicht erſcheint, die Abſezung förmlich wider ihn erkannt. Die vornehmſte Beſchuldigungen, worauf das Urtheil gegründet wurde, waren: „Daß Adolph Eid und Urkunden gebrochen; daß er die Reichslande gemindert; daß er Gewaltthätigkeiten an den geiſtlichen Jungfrauen ausüben laſſen; daß er die Juſtiz ſchlecht verwaltet, den Landfrieden nicht gehalten, und auf eine unanſtändige Art engliſchen Sold gezogen habe.„ Albrecht von Oeſterreich wird von den ihm ergebenen Churfürſten — Böhmen, Sachſen und Brandenburg, nebſt Mainz, zum König erwählt. Albrecht gehet ſogleich mit einer Armee ins Feld. Adolph muß ſeine Krone mit dem Degen zu ſchüzen und zu behaupten ſuchen. Noch hatte Adolph ſeine Freunde. Ein Theil des Reichs, beſonders der Churfürſt Rudolph von der Pfalz, der die königliche Prinzeſſin Mathild zur Gemahlin hatte, hielt ſeine Parthei. Adolph iſt entſchloſſen, ſeinen Feind aufzuſuchen, und ziehet ſich in die Gegend von Worms, nachdem er mit einem Korps pfälziſcher Hülfsvölker ſich verſtärkt. Bei Gelheim kommt es zu dem entſcheidenden Treffen. Adolph ficht mit groſer Tapferkeit — ſtürzt und muß unter ſeiner

ſchweren

ſchweren Rüſtung gleichſam erſtiken. Damit endigte ſich das Gefecht. Der König wurde in dem Kloſter Roſenthal beigeſezt. Kaiſer Heinrich VII. aber ließ ſeinen Leichnam nach Speier führen, und nachmals mit ſeinem Gegner, Kaiſer Albrecht, in einem Grabe beiſezen.

Albrecht der Erſte.

Auch kein Rudolph! Albrechten fehlt es weder an Klugheit, noch an Muth. Aber etwas Strenges und Gewaltthätiges war in ſeinem Charakter. Seine Oeſterreicher fanden ſeine Regierung zu hart, klagten über Schmälerung ihrer Freiheiten und ihrer Rechte, und drangen mit Ungeſtüm auf die Entfernung einiger Räthe, beſonders der beiden Brüder von Valdſee und des von Landenberg, die ſie für Werkzeuge ihrer Bedrückung hielten. Albrecht hatte durch die Antwort „daß er ihnen zu Gefallen keinen Stallbuben entlaſſen würde„ die Stände noch mehr gereizt. In den Jahren 1290. und 91. wurden die Bewegungen ſo heftig, daß der Herzog eine Zeitlang von Wien ſich entfernen mußte, und alle Mühe hatte, den Widerwillen zu bezwingen. Hiernächſt ſcheint ein gewiſſer Familiengeiſt zu wirkſam bei ihm geweſen zu ſeyn. Er war der Vater eines groſen und zahlreichen Hauſes. Die Neigung, ſeine Söhne mit anſehnlichen Fürſtenthümern zu verſorgen, machte ihm viel gefahrvolle und fruchtloſe Mühe. Nachdem dieſer herrſchende Zug einmal an ihm merkbar geworden war, hat man auch wohl manches, das Albrecht zum Beſten des Reichs auszuführen gedachte, nur dem Eigennuz und der Länderbegierde zugeſchrieben. Indeß war doch auch ſein grauſamer Tod gewiſſermaſſen eine Folge der Ungerechtigkeit, die er an einem ſeiner nächſten Verwandten begangen hatte. Seine zehnjährige Regierung war gewaltſam und ſchwie-

ſchwierig in ihrem Anfang; unglüklich in ihrem Fortgang, und höchſt traurig in ihrem Ende.

Nochmalige Wahl.

Erſter Reichstag zu Nürnberg.

Albrecht hatte ſich zwar mit dem Blut und Tode des vorigen Königs eine Krone erkämpft; alle Schwierigkeiten aber waren damit noch nicht gehoben. Ein Theil des Reichs war ihm noch bisher zuwider — und der Pabſt. Den Widerſpruch der Fürſten ſuchet Albrecht durch eine neue Wahl zu heben: ſo wie gegen die Wirkungen der päbſtlichen Verfolgungen durch ein Bündnis mit Frankreich ſich ſicher zu ſtellen. Pfalz und Baiern und Trier hatten nicht in ſeine Wahl gewilliget. Um allen Einwendungen zu begegnen, findet Albrecht darum für nöthig, ſeiner vorhergegangenen Wahl zu entſagen. Die widrigen Fürſten werden gewonnen, und ein neuer Wahltag zu Frankfurt angeſezt, wo nunmehr Albrecht von den geſammten Churfürſten erwählt, und hierauf mit groſſer Pracht zu Aachen gekrönt wurde.

Sein erſter Reichstag war einer der glänzendſten, zahlreichſten, und feierlichſten. Vier und ſiebenzig geiſt- und weltliche Fürſten: drei hundert Grafen und Dynaſten, und fünf tauſend von dem übrigen Adel waren gegenwärtig. Albrecht läſſet ſeine Königin feierlich krönen. Die Churfürſten verrichten ihre Erzämter. Von Seiten Böhmens zeiget ſich

noch

noch einige Schwierigkeit, weil der König ſich weigert, mit Krone und Scepter ſein Erzamt zu verrichten: worauf Albrecht aber vor diesmal feſt beſtand. Ein unangenehmer Umſtand hierbei war, daß die Wittwe des vorigen Königs erſchien, um die Entlaſſung ihres in jenem ungklüklichen Treffen bei Gelheim gefangenen Sohnes nachzuſuchen. Auch die thüringiſche Prinzen bitten um die Lehen; werden aber zurükgewieſen, weil Albrecht ſchon damals ſelbſt noch weitere Abſichten auf Thüringen zu haben ſchien.

Päbſtlicher Widerſpruch.
Bündnis mit Frankreich.

Pabſt Bonifaz hatte zwar bisher geſchwiegen. Gleichwol kann Albrecht ſeine Anerkennung von ihm nicht erhalten. König Philipp von Frankreich — der ſchon damals mit dem Pabſt hart geſpannt war, ſuchet um ſo mehr den teutſchen König zu gewinnen. Da Albrecht von Reichswegen die Forderungen an Frankreich von neuem rege machet, trägt Philipp auf einen gütlichen Vergleich an. Beide Monarchen halten eine perſönliche Zuſammenkunft zu Quatrevaux. Die Irrungen werden beigelegt und ein Freundſchaftsbündnis geſchloſſen; auch zugleich eine Vermählung zwiſchen der königlichen Schweſter Blanka und dem kaiſerlichen Prinzen Rudolph verabredet. Albrecht bemühet ſich, auf Antrieb des franzöſichen Königs, die Churfürſten zu disponiren, das Königreich Arelat dieſem Prinzen zuzuwenden. Frankreich erbietet ſich auf dieſen Fall, auch die ſtrei-

tige

tige Stüke, welche dieſe Krone an ſich gezogen hatte, zurükzugeben, und als Heyrathsgut an jenen Prinz zu überlaſſen. Für Teutſchland wäre es unſchädlich geweſen, inſofern das burgundiſche Reich, wie bisher, in der Lehenverbindung mit Teutſchland geblieben wäre. Gleichwol kann Albrecht ſolches nicht erhalten, und eben ſo wenig findet der Kaiſer die Churfürſten geneigt, in der Perſon ſeines Prinzen einen römiſchen König zu erwählen.

Einfluß der päbſtlichen Verhältniſſe auf Albrechts Anerkennung.

Indes Albrecht mit den rheiniſchen Churfürſten in Irrungen gerathen war, gieng der Pabſt in den heftigſten Ausdrüken gegen ihn heraus: mit einem ſo anmaſſenden Stolz, und einer ſo vermeſſenen Zudringlichkeit, die für die Majeſtät äuſſerſt beleidigend war. Der Pabſt verwarf ſchlechtweg Albrechts Wahl, erklärte ihn öfentlich für einen Empörer und Mörder ſeines Herrn, und befahl ihm — Reich und Krone niederzulegen, und vor ſeinem Richterſtuhl jenes Mordes halber ſich zu rechtfertigen; auch wenn er irgend ein Recht an die Krone zu haben glaube, vor ihm, dem Pabſt, als oberſten Richter es auszuführen und zu beweiſen. Es iſt zu bewundern,

wundern, daß Albrecht noch mit ſo vieler Mäſigung zu Werke gieng. Doch gaben die Feindſeligkeiten, worin der Pabſt nun ſchon mit dem franzöſiſchen König verwikelt war, ſeiner Sache bald eine andere Geſtalt. Die Erbitterung zwiſchen beiden war aufs höchſte geſtiegen. Der Pabſt verbot der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, dem König keine Zehenden und keine Steuern zu entrichten; der König machte dagegen ein Geſez — kein Geld nach Rom zu ſchiken: der Pabſt errichtete ein neues Bisthum zu Pamiers, und beſtellte auch ſelbſt einen Biſchof dazu; der König aber ließ den neuen Biſchof und den päbſtlichen Legaten gefangen nehmen: der Pabſt belegte endlich den König und ſeine Nachkommenſchaft bis ins vierte Glied mit dem Bann, und Frankreich mit dem Interdikt, und entband alle Vaſallen und Unterthanen des Königs ihres Eides und ihrer Pflichten; der König verwarf hinwieder den Pabſt, als einen Irrglaubigen, Simoniakus und Wucherer; appellirte an ein Koncilium, und drang auf anderweitige Beſezung des römiſchen Stuhls. In dieſer unglüklichen Lage hielt doch der Pabſt für gut, mit dem Kaiſer in ein gutes Vernehmen zu treten, und erbot ſich nun ſelbſt, ihn als Kaiſer zu erkennen. Dieſe Anerkennung geſchahe jedoch auf eine die Majeſtät erniedrigende Weiſe. Unter andern hatte ſich der Pabſt in dem darüber ausgefertigten Inſtrument die Ausdrüke erlaubt: „Das Kaiſerthum ſei durch den päbſtlichen Stuhl von den Griechen auf die teutſche Nation übergetragen, und durch ihn einigen Fürſten des Reichs die Macht ertheilt worden, einen König zu wählen; ihm aber, dem Pabſt, komme es zu, über die Rechtmäſigkeit einer ſolchen Wahl zu erkennen, und er, Bonifaz, wolle nunmehr die bei Albrechts Wahl etwa ſich vorfindende Mängel durch ſeine Auktorität erzänzen und verbeſſern.„ Albrecht

recht verpflichtete ſich hiernächſt, den Primat der römiſchen Kirche zu allen Zeiten zu ſchüzen, mit den Feinden des päbſtlichen Stuhls keine Gemeinſchaft zu pflegen, allen mit ihnen etwa ſchon geſchloſſenen Verbindungen zu entſagen, und ſie ſelbſt mit den Waffen zu bekriegen; auch ſeinen Römerzug nicht ohne Rath und Gutheiſſung des Pabſts zu unternehmen. So erhielt Albrecht endlich ſeine Beſtätigung vom Pabſt (1303.) und Bonifaz wollte ihm auch nachher ein Geſchenk mit Frankreich machen, wenn es Albrechten gefallen hätte, es mit dem König Philipp auszufechten. Von der bisherigen Abneigung des Pabſts dürfte die wahre Urſache wohl keine andere geweſen ſeyn, als weil die Abſezung des vorigen Königs und Albrechts Wahl vorgegangen war, ohne den Pabſt darum zu befragen. Vielleicht war das habsburgiſche Haus auch dem Pabſt zu gefährlich und zu groß. Die Verwandſchaft der Königin mit den Hohenſtaufen ſcheinet zu weit geſucht. *)

Albrecht

*) Ob der Königin Mutter, die baieriſche Eliſabeth, Meinhards erſte, oder die baadiſche Agnes deſſen zweite Gemahlin geweſen? iſt ein Umſtand, den ich in der Genealogie nicht aufgeklärt gefunden. Wenn jene Eliſabeth erſt 1273. geſtorben iſt, und dann Meinhard mit der Agnes von Baaden (ſeit 1269. Wittwe Ulrichs von Kärnthen) ſich vermählt; ſo muß wohl Albrechts Gemahlin, Meinhards Tochter, aus der erſten Ehe geweſen ſeyn, da Albrecht ſchon im Jahr 1283. ſich mit ihr vermählte. Aber in dem einen wie in dem andern Fall ſtammte die Königin im 3ten und 4ten Grad von der

Albrecht hatte gleichwol nichts weniger im Sinn, als den König Philipp von Frankreich, dem Pabſt zu Gefallen, zu bekriegen. Und mit dem Pabſt Bonifaz nahm es bald nachher ein böſes Ende. **Wilhelm Nogaret** wurde vom König nach Italien geſchikt, ſeine Appellation dem Pabſt ſelbſt zu behändigen. Bonifaz befand ſich zu Anaguia, in ſeiner Vaterſtadt. Es gelang dem Nogaret, unter Beiſtand der mächtigen Familie von **Kolonna**, mit welcher Bonifaz ebenfalls im Streit lebte, ſich der Perſon des Pabſts zu bemächtigen. Der Pabſt wurde hierauf in einem ſchimpflichen Aufzuge durch die Gaſſen geführt, erlangte zwar nachher ſeine Freiheit wieder; aber die ſtolze Seele war dadurch aufs heftigſte gekränkt, und bald darauf ſtarb Bonifaz vor Gram, Verdruß und Scham (1303.).

Albrechts übrige Regierungsgeſchichte iſt ein Inbegrif lauter mislungenen Abſichten, Anſchläge und Unternehmungen.

1. Auf

der hohenſtauſiſchen Agnes, des Pfalzgrafen Konrad, Kaiſer Friederichs I. Bruders, Tochter, ab. Nur wegen dieſer geraden Abſtammung, nicht aber, (wie Herr Schmidt zu glauben ſcheint) um deswillen, weil jene Eliſabeth zuvor an den römiſchen König, Konrad IV., vermählt, und die Mutter Konradins geweſen, konnte der Pabſt den Ausdruk brauchen: „Albrechts Gemahlin ſtamme von dem Ottergezüchte der Hohenſtaufen (de viperali germine Friderici).„ Der Pabſt ſuchte dieſen Vorwurf hervor, weil er einmal nun Albrechts Feind war. Aber es iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, daß er wegen jener weitläuftigen Verwandtſchaft ihn gehaßt und verfolgt.

1. Auf Holland.

2. Gegen die rheiniſche Churfürſten.

3. Auf Böhmen.

4. In Thüringen.

5. Gegen die Schweizer.

Der männliche Stamm der Grafen von Holland erloſch mit Johann II., Enkel des König Wilhelms, (1299.). Sein Vetter, Johann d'Avesnes, deſſen Mutter Adelheid, des König Wilhelms Schweſter war, hatte bereits von König Rudolph eine Anwartſchaft auf jene Lande erhalten. Eine andere Schweſter Wilhelms war an Heinrichen von Henneberg vermählt. Auch die hennebergiſche Anſprüche hatte Johann d'Avesnes an ſich gekauft, und von der erledigten Grafſchaft Beſiz genommen. Albrecht aber betrachtete Holland (nebſt Seeland und Friesland) als ein erledigtes Reichslehen, und gieng damit um, ſolches wieder mit dem Reich zu verknüpfen. Es kam zum Krieg. Albrecht gerieth bei dieſer Expedition in Lebensgefahr, da man vorhatte, zu Nimwegen ihn über der Tafel zu ermorden. Der König rettete ſich noch durch die Flucht, mußte aber endlich, ohne ſeinen Zwek zu erreichen, gleichwol den Johann d'Avesnes mit den ſtreitigen Ländern belehnen.

König Albrecht kam in Anſehung der rheiniſchen Churfürſten in den nemlichen Fall, worin auch Adolph ſich befunden hatte. Um die Churfürſten ſich geneigt zu machen, hatte Albrecht von Anfang alles bewilliget, was man verlangte. Aber nachher that es ihm zu wehe, es zu halten. Wirklich hatten die geiſtliche Churfürſten ſich wohl bedacht.

Der König mußte einige Urkunden ausſtellen, worin den erzſtiftiſchen Vaſallen und Unterthanen die Immunität von allen weltlichen Gerichten — ſo lange ihnen der Erzbiſchof das Recht nicht verweigern würde, bewilliget wurde. Das bisher noch durchs ganze Reich aufrecht gehaltene oberſte Richteramt des Kaiſers wurde dadurch ziemlich beſchränkt. Da die Churfürſten den Abſichten des Kaiſers, in Anſehung des arelatenſiſchen Reichs, entgegen geweſen waren, hatte Albrecht um ſo mehr Unwillen gegen ſie gefaßt, und dies ſcheinet eine Urſache mit geweſen zu ſeyn, warum er nun die Rheinzölle, als Regalien, zurükforderte. An ſich wäre es eine heilſame Sache geweſen, weil die überhäufte Zölle den teutſchen Kommerz merklich verminderten, und viele Klagen darüber geführt wurden. Aber die Churfürſten ſchüzten ſich mit dem langen, wohlerworbenen Beſiz dieſer Zölle. Mainz drohte ſogar von weitem her mit einer Abſezung. Man leget dem Churfürſt Gerhard den ſtolzen Ausdruk in den Mund: „Er habe noch andere Kaiſer in ſeiner Taſche.„ Bei dieſer Gelegenheit wurde von den Churfürſten die Pfalzgrafengerichtsbarkeit über den Kaiſer in Bewegung gebracht. Sie behaupteten, daß dem Pfalzgrafenamt, in der Eigenſchaft eines königlichen Hofrichters, von Alters her die Prärogativ anhängig ſei, in Streitigkeiten, die den Kaiſer ſelbſt angiengen, zu erkennen und zu richten. Albrecht wollte von dieſem angeblichen Pfalzgericht überall nichts wiſſen, ſondern brauchte Gewalt. Der König fiel mit einem Heer in die pfälziſche Lande ein. Die Erzſtifter Mainz und Kölln wurden gleichfalls ſehr übel mitgenommen. Es mag ſeyn, daß die Churfürſten in einzeln Punkten nachgegeben. Aber im Ganzen genommen verfehlte auch hier der König ſeinen

Zwek. Wenigſtens ſcheinen die Vortheile, die er erhielt, nicht von Dauer geweſen zu ſeyn.

Die Urſachen zum böhmiſchen Kriege waren: 1) Die Erhebung des böhmiſchen Prinzen **Ladislaus** auf den ungariſchen Thron, wohin Albrecht vielleicht ſelbſt ein Augenmerk hatte. 2) Ein Stük von **Meiſſen**, das durch Verpfändung an Böhmen gekommen war, wurde vom Kaiſer zurükgefordert; aber vom böhmiſchen König verweigert. 3) Machte Albrecht auch Anſprüche an den Zehenden aus den böhmiſchen **Silberbergwerken**. Schon im Jahr 1302. fiel der Kaiſer mit einem zweifachen Heer in Mähren und in Böhmen ein, und richtete groſe Verwüſtungen an, ſahe ſich aber zulezt gleichwol zum Rükzuge genöthiget. Auch der Feldzug des folgenden Jahres war nicht glüklicher. Aber bald nachher zeigte ſich eine günſtigere Gelegenheit, **Böhmen** für ſein Haus zu erwerben. König Wenzel IV. von Böhmen ſtarb (1305.). Sein Nachfolger im Reich, gleiches Namens, der lezte von dem altböhmiſchen Mannsſtamm, wurde das Jahr darauf (1306.) ermordet. Herzog **Heinrich** von **Kärnthen**, Gemahl der ältern Schweſter des vorigen Königs, **Anna**, machte zwar Anſprüche; aber eine groſe Parthei war ihm zuwider. Kaiſer Albrecht, der einen Theil der böhmiſchen Stände auf ſeine Seite gebracht hatte, wußte die Gelegenheit zu benuzen, zog mit einem Heer nach Böhmen und ſezte ſeinen Sohn **Rudolph** daſelbſt zum König ein. Um den Thron durch eine Verbindung mit dem königlichen Hauſe noch mehr zu ſichern, vermählte ſich Rudolph mit der königlichen Wittwe **Richſa**, der Stiefmutter Wenzeslai V., einer polniſchen Prinzeſſin. Zugleich wurde die **wechſelſeitige Erbfolge** zwiſchen **Böhmen** und **Oeſterreich**

feſtgeſezt. Das Verhängnis aber machte bald wieder einen Strich durch dieſe Rechnung. Schon das folgende Jahr (1307.) ſtarb Rudolph im Lager, da er einen ſeiner unruhigen Vaſallen zum Gehorſam bringen wollte. Der Kaiſer giebt ſich hierauf vergebliche Mühe, ſeinen zweiten Prinzen, Friederich, als König einzuſezen. Die böhmiſche Stände erkennen Heinrichen von **Kärnthen** nunmehr für ihren rechtmäſigen Oberherrn.

Der Handel in **Thüringen** war noch nicht aus. Während jener Verwirrung hatten einige thüringiſche Städte, beſonders Eiſenach, **Kreuzburg** ꝛc. ſich die Reichsunmittelbarkeit zu erwerben geſucht. Die Prinzen von Meiſſen ſuchen nach Adolphs Tode das Verlohrne wieder zu erobern, und zwingen nun auch die ungehorſame Städte, ſich wieder zu unterwerfen. Die Städte wenden ſich an den Kaiſer und ſuchen Schuz. Albrecht bedient ſich dieſes Vorwands, ein Kriegsheer nach Thüringen abzuſchiken, zumal da auch Naſſau noch Anſprüche daran zu haben glaubte. Bei **Lukka** (1307.) werden die Kaiſerliche geſchlagen. Albrecht machet zwar Anſtalten zu einem zweiten Feldzuge, wird aber durch ſeinen bald darauf erfolgten Tod daran gehindert. Einer der Prinzen von Meiſſen — Diezmann, war indeſſen zu Leipzig in der Thomaskirche ermordet worden. Sein Bruder, Friederich, rächte nachher deſſen Tod, da er den Philipp von Naſſau in einem Gefecht mit eigener Hand erlegte. Auch machte jener Vorgang in der Hauptſache ſelbſt keine Veränderung.

War je ein Bund bei ſeinem Entſtehen und in ſeiner erſten Anlage auf die natürlichſte Grundregeln der Gerechtigkeit — Selbſterhaltung und Selbſt-

verthei-

vertheidigung gegründet, ſo war es der Bund der Schweizereidgenoſſen. Ein Bund, der nun 500 Jahre lang unverbrüchlich fortgedauert. Habsburg war in dieſen Gegenden eines der mächtigern Häuſer. Mindere Herrſchaften, um ſich des Schuzes eines ſo mächtigen Hauſes zu verſichern, hatten ſich groſentheils der öſterreichiſchen Hoheit unterworfen. Albrecht, der damit umzugehen ſchien, ſeinem Hauſe ein anſehnliches Fürſtenthum in der Schweiz zu errichten, machte nun auch einen ähnlichen Verſuch bei den Ländern Uri, Schweiz und Unterwalden, die dem Reich noch unmittelbar unterworfen waren. Alle die Vorſtellungen, wie vortheilhaft und zuträglich es für ſie ſelbſt ſeyn müſſe, zunächſt dem Schuz eines ſo groſen Hauſes ſich zu vertrauen – fruchteten nichts. Die Einwohner dieſer Lande beharrten ſteif und feſt auf ihrer unmittelbaren Reichsfreiheit, und wollten von keiner andern Oberherrſchaft etwas wiſſen und hören. Dafür empfanden ſie bald nachher die Folgen des königlichen Unwillens. Die königliche Vögte übten ſeitdem ein tyranniſches Regiment. Wenn auch jene Ungerechtigkeiten, die ſie begiengen, nicht vom König geboten oder gutgeheiſſen waren; ſo bedienten ſich nun doch die Vögte des Misvergnügens, wozu der Kaiſer durch die Widerſezlichkeit der Schweizer gereizt worden war, um ſo freier zu allen Arten von Mishandlungen, weil ſie weniger Ahndung zu fürchten hatten. Geißler und Landenberg zeichneten ſich durch Stolz und Härte und Grauſamkeit beſonders aus. Um den vermeinten Bauernſtolz recht zu demüthigen, gieng Geißler zulezt ſo weit, daß er ſeinen Hut auf eine Stange ſteken ließ, und befahl, daß jeder Vorübergehende, eben ſo, wie vor ſeiner Perſon, durch einen ehrerbietigen Gruß ſeine Verehrung bezeigen ſollte. Wilhelm Tell, ein freier Bürger,

fühlte den Schimpf und die Schmach zu tief, um ſich zu einer ſo ſklaviſchen Abwürdigung herunterdrüken zu laſſen, und gieng, dem ſtolzen Vogt zum Troz, unbegrüſend vorüber. Geißler hielt es für Frevel, und legte ihm zur Strafe dafür auf — ſeinem Sohn mit dem Pfeil einen Apfel vom Kopfe zu ſchieſſen. Das that zwar Tell. Der Schuß gelang. Aber Geißler merkte, daß er noch einen Pfeil übrig hatte, und fragte „wozu?„ Ganz freimüthig und offen antwortete Tell: „Hätte der erſte Pfeil gefehlt, ſo wü de der zweite durch deinen Ranzen gegangen ſeyn.„ Geißler verurtheilte ihn dafür zu ewigem Gefängnis. Tell entkommt, und nun bricht die Empörung völlig aus. Drei Männer, deren Namen in den Annalen dieſes merkwürdigen Landes unſterblich geworden, **Walther Fürſt von Uri, Werner Staufacher aus Schweiz, und Arnold Melchthal aus Unterwalden**, werden die erſten Bundesſtifter (1308.). Die Vögte werden ermordet, oder zum Lande hinausgetrieben, und ihre Schlöſſer eingenommen und zerſtöhrt. Der erſte Grund der eidgenoſſiſchen Freiheit! Albrecht war entſchloſſen, durch einen Feldzug es zu rächen. Aber eben hier litt er bald hernach einen grauſamen Tod.

Mord des Kaiſers.

—

Der junge Herzog, Johann von Schwaben, Rudolphs Sohn, der nächſte Vetter des Kaiſers, hatte bisher unter deſſen Pflege geſtanden. Nachdem der Prinz herangewachſen war, ſucht' er mehrmahls bei

dem

dem Kaiſer darum nach, ſeine Lande, die der Kaiſer bisher unter ſeiner Verwaltung gehabt, ihm nun ſelbſt zu übergeben. Albrecht, unter allerlei Vorwand, ſuchet Verzögerung. Der Prinz wird unwillig darüber, wiederholt ſeine Forderung, und noch kurz zuvor als der Kaiſer die Expedition gegen die Schweizer unternahm, bittet der Herzog noch einmal aufs dringendſte um die Herausgabe ſeiner Länder. Der Kaiſer verweiſet ihn zur Gedult, bis er jenen Feldzug geendiget haben würde. Nun glühet der unglükliche Prinz vor Zorn und Rache, und faſſet den hölliſchen Entſchlus, den Kaiſer ſelbſt zu ermorden. Albrecht hatte einen Konvent zu Baden gehalten, und war im Begrif, von da ſich nach Rheinfelden zu begeben, wo die Kaiſerin und ein Theil des Heers ihn erwartete. Er ſezt über einen Fluß und reitet ſodann über ein offenes Feld. Da wird Albrecht von ſeinem Vetter und der mörderiſchen Rotte überfallen. Mit dem jungen Herzog hatten ſich einige misvergnügte Edelleute verbunden: der von Eſchenbach, von Warth, und von Palm. Der eine ſtach den Kaiſer in den Hals, der andere in die Seite, der dritte ſpaltete ihm den Kopf. Mit ſo viel Wunden erbärmlich zugerichtet ſtarb der Kaiſer auf dem Gras. Die Mörder flüchteten, und wurden nachher geächtet und vogelfrei gemacht. Der Herzog hatte ſich in ein Kloſter gerettet, und ſtarb 1313. Eſchenbach zog viele Jahre als ein Viehhirte ungekannt herum, und bekannte erſt kurz vor ſeinem Tode, wer er ſei. Auch Palm lebte im Verborgenen. Der einzige von Warth wurde gefangen, getödtet und geſchleift. Auf jenem Felde, wo dieſe abſcheuliche That begangen worden, wurde nachher das Kloſter Königsfelden gebauet.

—

Albrechts männliche Deſcendenz.

Von ſeinen Söhnen ſind beſonders folgende merkwürdig:

1. Rudolph, der als König von Böhmen geſtorben 1307.

2. Friederich, der Schöne, der als erwählter römiſcher König, nachmals mit Ludwig, dem Baier, eine Zeitlang um den teutſchen Thron gekämpft.

3. Leopold, der mit groſem Eifer ſeines Bruders Friederichs Sache vertheidigte, einen Feldzug gegen die Schweizer that, aber vor Murgaten 1315. eine groſe Niederlage erlitt.

4. Heinrich, der in dem unglüklichen Treffen bei Mühldorf (1322.) mit gefangen wurde.

5. Albrecht II. unter allen ſeinen Brüdern der einzige Stammvater und Erhalter des öſterreichiſchen Hauſes.

6. Otto, der Luſtige genannt, der jüngſte unter ſeinen Brüdern, hat ſich mit einer Prinzeſſin aus Niederbaiern vermählt, und dadurch bei Abgang der niederbaieriſchen Herzoge für das öſterreichiſche Haus einen Anſpruch an dieſe Lande gegründet.

Heinrich der Siebente.

Macht unter den teutſchen Königen keine geringe Figur. Heinrich erſezt durch perſönliche Tugenden, was an Glanz und Gröſe ſeines Hauſes ihm mangelte. Erſt durch ihn, ſeit der Erwerbung von Böhmen, wird Luxemburg ein mächtiges Haus. Mit einem hohen Geiſt, edeln, biedern Geſinnungen verband Heinrich den Ruhm einer vorzüglichen Tapferkeit. Einer der gröſten Turnirhelden ſeiner Zeit! In der That brauchte es ſchon viel muthige Entſchlieſung, in die Stelle jener Könige zu treten, die — von Philipp aus Schwaben bis Albrecht von Oeſterreich, meiſt auf eine ſo traurige und gewaltſame Art ihre Rollen geendigt hatten. Ein Liebhaber der Ordnung und der Gerechtigkeit! Durch ihn gelangten die Prinzen von Meiſſen nun wieder zum ruhigen Beſiz ihrer bisher von zweien Königen mit vieler Heftigkeit angefochtenen Länder. Auch Italien ſollte durch ihn beunruhiget werden. Mit unpartheiiſcher Groſsmuth beſchlos Heinrich, ein Feind der geſezloſen Gewalt— den blutigen Verfolgungen und Raſereien, wodurch zwei hizige Partheien Italien zerrütteten, ein Ende zu machen, und beides, den Geiſt der Eintracht und die geſezliche Abhängigkeit, herzuſtellen und zu begründen. Vielleicht kein Kaiſer wäre geſchikter hierzu geweſen, als er. Aber dennoch ließ die ſchwärmeriſche Wuth der Italiäner ihn ſeinen Zwek nicht ganz erreichen. Vielleicht würden noch groſe Thaten durch ihn

geſchehen ſeyn, wenn er mächtiger geweſen wäre, oder ſeine Regierung länger gedauert hätte.

Heinrichs Wahl.

Hierzu waren einige Veränderungen, die ſeit kurzem mit dem päbſtlichen Stuhl und in den geiſtlichen Churen ſich ereignet hatten, überaus günſtig. P. Bonifaz VIII. hatte zunächſt Benedikt XI. zu ſeinem Nachfolger in der päbſtlichen Würde, der ihm aber auch ſchon das folgende Jahr im Tode gefolget. Die neue Pabſtwahl Klemens V. war in allem Betracht ein Meiſterſtük der franzöſiſchen Politik. Frankreich und Bonifaz machten zwei Partheien unter den Kardinälen. Die bonifaziſche Parthei ſann und dichtete nur einzig darauf, einen Pabſt zu wählen, der dem franzöſiſchen Intereſſe durchaus zuwider wäre. Man fiel auf den Erzbiſchof von Bourdeaux, Bertrand de Got. Dieſer Bertrand war ein gebohrner Franzos, aber ein engliſcher Unterthan. Da man in den engliſch-franzöſiſchen Kriegen eine beſondere Abneigung gegen Frankreich an ihm bemerkt zu haben glaubte: ſo ſchien nun dies der Mann zu ſeyn, den man als Pabſt gegen den König Philipp am beſten brauchen könne. Der König war von allem, was in dem heiligen Kollegium vorgegangen, aufs genaueſte unterrichtet, und trat ſogleich mit dem Erzbiſchof in eine geheime Unterhandlung, und verſprach, durch die ihm ergebene Kardinäle aufs wirkſamſte ſich für ihn zu verwenden, wenn er zuförderſt gewiſſe Punkte, die der König ihm vorlegen lies, bewilligen wollte. Der Erzbiſchof, dem dieſe Ehre ſo unerwartet kam, grief mit beiden Hän-

den zu, und lies ſich alles gefallen, was der König verlangte: vielleicht iedoch in der Meinung, hinterher noch einiges abzuſchneiden. Die Hauptartikel dieſes geheimen Vertrags waren: daß Bertrand, wenn er Pabſt würde, alle die vorige Handlungen des Bonifaz, in Beziehung auf den König — vernichten, den Bonifaz für einen Kezer erklären, dem König aber den Zehenden von ſeiner Geiſtlichkeit (worüber zuvor ein Streit geweſen war) bewilligen, und ſeinen Siz nicht zu Rom, ſondern zu **Avignon** nehmen ſollte. Dieſe lezte Bedingung mag vielleicht ihm ſelbſt, dem neuen Pabſt — da er in Frankreich gebohren war, und manchen Unannehmlichkeiten, welche die zum Aufruhr immer geneigte Römer oft auch den Päbſten ſelbſt verurſachten, durch dieſe Entfernung entgehen könnte — nicht ganz unangenehm geweſen ſeyn. Aber den Römern ſchien es nachher unerträglich zu ſeyn, daß ihr oberſter Biſchof auſſer Rom, in einem fremden Lande, für immer ſich aufhalten ſollte. Für Frankreich war es allerdings ein wichtiger Vortheil. In der That war der Pabſt gewiſſermaſen nun doch ein Staatsgefangener, und durfte unter den Augen des Königs viel weniger wagen. Nachdem nun jener Vergleich ſchon zuvor in aller Stille geſchloſſen war, wurde **Bertrand de Got** wirklich zum Pabſt erwählt, und nannte ſich **Klemens V.** Mit ihm alſo fänget die Reihe der **Päbſte von Avignon** an.

Rom bekam einen franzöſiſchen Pabſt: und wie es gemeint war, ſollte auch Teutſchland einen franzöſiſchen König bekommen. **Philipp von Frankreich** gab ſich im ganzen Ernſt Mühe darum für ſeinen Bruder, **Karl von Valois**. P. Klemens mochte indes doch ſchon ſeine Abhängigkeit empfinden, und wohl auch

auch in manchem andern Betracht es nicht ſehr wünſchen, daß Teutſchland einen franzöſiſchen Prinzen zu ſeinem Oberhaupt bekäme. Klemens warnte unter der Hand die Churfürſten dafür, und ſoll ſelbſt den Graf **Heinrich** von **Luxemburg** nachdrüklich empfohlen haben. Die damalige Beſezung der geiſtlichen Churen kam Heinrichen hierbei überaus zu ſtatten. Der Erzbiſchof **Peter** von **Mainz**, (Eichſpalter genannt, von Profeſſion ein Arzt, vorhin Biſchof zu Baſel, der durch eine glükliche Kur bei dem Pabſt ſich ſehr beliebt gemacht hatte) war ein inniger Freund des luxemburgiſchen Hauſes. Durch ſeine Mitwirkung und Empfehlung war auch Heinrichs Bruder, **Balduin**, ſeit kurzem zum Erzbisthum **Trier** befördert worden. Dieſe zwei geiſtliche Churſtimmen, von Mainz und Trier waren Heinrichen nun ſchon geſichert, und mit dieſen ſtimmten auch die übrige ſämtliche Churfürſten zuſammen. Heinrich wurde friedlich und einmüthig zum König erwählt, und ſogleich hierauf gekrönt. Der Pabſt — da man ihm dieſe Wahl notifizirte, erklärte ſich aufs günſtigſte für ihn, und bewilligte, daß er nachher auch ſeine Kaiſerkrönung in Rom empfangen ſollte; wofern nur der neue König zuerſt den gewöhnlichen Eid ablegen, und verſprechen würde, in Rom nicht eigenmächtig zu handeln, ſondern überall des Raths und der Zuziehung des Pabſts ſich zu gebrauchen.

Reichs-

Reichshandlungen
beſonders
auf dem Reichstage zu Speier.
1509.

---

1. **Beſtätigung der eidgenoſſiſchen Freiheit.** Schon zu Koſtniz, gleich nach ſeiner Erwählung, beſtätigte Heinrich den Schweizerbund, und ihre Reichsunmittelbarkeit, die unter der vorigen Regierung angefochten worden war.

2. **Achtserklärungen.** Das erſte, was Heinrich zu Speier auf ſeinem erſten Reichstage verrichtete, war die Acht gegen die Mörder des Kaiſer Albrechts, welche aller ihrer Ehren, Länder und Güter verluſtig erklärt, und zu der verdienten Strafe verurtheilt wurden. Eine anderweitige Acht ergieng auch gegen den Graf Eberhard von **Würtenberg.** Eberhard wurde für einen Reichsfeind erklärt. Der König ſchikte einen Herrn von Weinſperg, den er zum Landvogt über Schwaben beſtellet hatte, mit einem Kriegsheer in die würtenbergiſche Lande. Eberhard ſahe ſich genöthiget, Land und Leute zu verlaſſen, und flüchtete zum Marggraf Rudolph von Baaden.

3. **Erwerbung von Böhmen.** Heinrich von Kärnthen war von den Böhmen gehaßt. Die Misvergnügte wandten ſich an die jüngere böhmiſche Prinzeſſin, Eliſabeth, des lezten Königs, Wenzels, Schweſter. Man entwarf eine Vermählung zwiſchen ihr und dem kaiſerlichen Prinzen Johann. Heinrichen

chen war eine ſo gute Gelegenheit zur Vergröſerung ſeines Hauſes ſehr willkommen. Da jener Heinrich von Kärnthen die Belehnung wegen Böhmen vom König nicht geſucht hatte, ward er ſeiner Rechte verluſtig erklärt, und dagegen die Anſprüche der Prinzeſſin Eliſabeth an die Krone für gültig erkannt, auch ſodann die Vermählung mit dem königlichen Prinzen vollzogen. So wird Böhmen luxemburgiſch. Doch koſtet es noch Arbeit und Mühe, bis Johann ſo ganz von Böhmen Meiſter werden kann. Kärnthen will ſich ſeines Anſpruchs nicht begeben. Zulezt aber wird Prag erobert, und Johann daſelbſt als König von Böhmen gekrönt.

Ottokar,
K. von Böhmen.
|
Wenzel IV.
|
Anna, — Wenzel V. — Eliſabeth,
Gem. Heinrich v. Kärnthen. — Gem. Johann v. Luxemburg.

4. **Oeſterreichiſche Inveſtitur.** Es fanden ſich anfangs noch Schwierigkeiten von der einen und der andern Seite. Die Brüder von Oeſterreich ſchienen noch einige Abſichten auf Böhmen zu haben. Der Kaiſer hingegen machte noch ſelbſt wegen Oeſterreich einige Bedenklichkeiten, als wollt' er dieſe Lande von Reichswegen wieder zurükbegehren. Im Grunde war es wohl beiden Theilen damit nicht ganzer Ernſt. Den habsburgiſchen Prinzen war es mehr um Oeſterreich: und dem Kaiſer — mehr um Böhmen zu thun. Um ſo leichter wurde die Sache dahin ausgeglichen, daß die habsburgiſche Prinzen, mit Beiſeitſezung ihrer

ihrer weitern Anſprüche, wegen der öſterreichiſchen Lande vom Kaiſer die Belehnung wirklich empfiengen.

5. Sechs Wochen lang hielt ſich Heinrich zu Speier auf. In einer Stelle eines damaligen Geſchichtſchreibers (Albrecht von Strasburg), wo, nebſt den Churfürſten und Fürſten von den Geſandſchaften der Städte (ciuitatum nunciis) Meldung geſchiehet, ſcheinet eine Spur von den 3. Reichskollegien enthalten zu ſeyn. Auf dieſem nemlichen Reichstage erſchienen auch italiäniſche Geſandte, um den König zu einem Zuge nach Italien zu diſponiren, der auch wirklich beſchloſſen wird.

Geſchichte des Römerzugs.

Damalige Verfaſſung von Italien.

Von fünf Königen, in einer Zeit von 60 Jahren, hatte keiner mehr Italien geſehen. Das königliche Anſehen war merklich geſunken. Die Italiäner bekümmerten ſich wenig mehr um die Teutſche. Die Städte und der Adel griffen immer weiter, und vergröſſerten durch Uſurpationen der dem Reich gehörigen Güter und Rechte ihre eigene Macht. Ueberall herrſchten Partheien. Welfen und Gibellinen: beide Nahmen, hatten jezt — ſeitdem kein Weiblinger mehr übrig war, keine andere Bedeutung, als daß dadurch zwei Faktionen bezeichnet wurden, die aus einge-

eingewurzeltem, alten Haß, voll Erbitterung, einander ſelbſt verfolgten. Gewiſſe mächtige Familien, oft von beiden widrigen Partheien, ſuchten faſt in jeder Stadt einen Principat und eine Oberherrſchaft zu behaupten. Die Torrianer und Visconti, dieſe gibelliniſch, jene Welfen — in Mayland; die Urſiner und Koloneſer, jene Welfen, dieſe Gibellinen — in Rom. Die Könige von Neapel und Sicilien, aus Anjou und Arragonien, die ſeit der Trennung jener Reiche durch die bekannte Veſper ein natürlichentgegengeſeztes Intereſſe hatten, theilden ſich zwiſchen jene Partheien. Neapel unterſtüzte die Welfen: Sicilien — die Gibellinen. Die Entfernung des Pabſts vergrößerte die Unordnungen noch mehr. Alle dieſe Umſtände zuſammen ſchienen einmal es zur Nothwendigkeit zu machen, daß ein Kaiſer wieder in Italien erſchien, wenn die Rechte des Reichs nicht völlig zu Trümmern gehen ſollten.

Vorbereitungen zu dieſem Zuge.

Heinrich machet zuvor noch manche weiſe Vorbereitungen, gute Ordnung im Reich zu erhalten, und die Ruhe in Teutſchland zu begründen. Insbeſondere gehören dahin

Erſtens: die Beilegung der thüringiſchen Streitigkeiten. Der König überträget dieſe wichtige Angelegenheit dem Erzbiſchof von Mainz, um einmal den alten Streit völlig zu endigen. Meiſſen verlanget eine billige Entſchädigung. Der Vergleich kommt zu Stande, und wird zu Prag vom König

Johann,

Johann, als beſtelltem Reichsvikarius, beſtätiget. Der Kaiſer entſagt nun völlig allen Anſprüchen, die er von ſeinen Vorfahren an Meiſſen und Thüringen haben möchte. Marggraf Friederich von Meiſſen wird mit ſeinen Erblanden belehnt. Die Städte Altenburg, Zwikau und Chemniz, die bisher dem Reich gehörten, werden pfandsweiſe an Meiſſen überlaſſen. Dafür erhält der Kaiſer den Vortheil, daß Friederich ſeine Hülfstruppen zurükziehet, womit er zuvor den Herzog Heinrich von Kärnthen in ſeinen Anſprüchen auf Böhmen unterſtüzt hatte.

Zweitens: Die Beſtellung eines Reichsverweſers. Die Verwaltung des teutſchen Reichs überträgt der Kaiſer, während ſeiner Abweſenheit, ſeinem Prinzen, dem jungen König, Johann von Böhmen. Seiner Jugend halber werden ihm noch der Erzbiſchof Peter von Mainz, und der Graf Berthold von Henneberg zugeordnet. Eben dies mag auch der nähere Anlaß geweſen ſeyn zu einigen

Drittens: Fürſtenerhöhungen. Die Grafen von Henneberg werden um dieſe Zeit vom Kaiſer gefürſtet. Gleiche Ehre wiederfähret auch nachher dem Grafen von Savoyen, den der Kaiſer bei ſeiner Anweſenheit in Italien zu ſeinem Generalvikarius von der Lombardie ernennet.

Viertens: Friede mit Frankreich. Wegen der Grafſchaft Burgund gab es immer noch Streit. Da der Kaiſer auch von dieſer Seite völlige Sicherheit zu haben wünſchte, ſo wird jene Grafſchaft dem franzöſiſchen Prinzen als ein Reichslehen überlaſſen, wogegen dieſer ſich verbindlich machen muß, dem

Kaiſer bei ſeiner Expedition nach Italien Hülfe zu leiſten.

Folgende Verrichtungen des Kaiſers.

Nun trat Heinrich ſeine Reiſe wirklich an, und gieng über Lauſanne nach Turin. Gleich bei ſeinem Eintritt in Italien erkläret der Kaiſer, daß er mit keiner Parthei es halten, ſondern, als Herr und König über beide gänzlich unpartheiiſch handeln wolle. Der Anfang war überaus glüklich und ehrenvoll. Die Städte der Lombarder unterwerfen ſich alle freiwillig. Mailand ſelbſt ſchiket dem König die Schlüſſel der Stadt. Guido de la Torre, das Haupt der Welfen, empfänget ihn mit großen Ehren. Heinrich wird vom Erzbiſchof daſelbſt als lombardiſcher König gekrönt, und ſezet hierauf den vertriebenen Mathäus Viskonti wieder ein. Aber eben dadurch werden die Welfen von neuem aufgebracht. Bald nach der Krönung entſtehet ein gefährlicher Aufſtand im Volk. Die Torrianer ziehen zwar den kürzern dabei, doch war die Loſung damit nun ſchon gegeben. Nur eine Stadt durfte den Anfang machen, ſo war die Bewegung allgemein. Die Florentiner ſchlieſſen mit mehrern andern Städten einen Bund. Brescia zeichnet ſich durch Hartnäkigkeit vor andern aus. Die Städte werden zwar bezwungen und gezüchtiget; aber das Misvergnügen nimmt zu. Der König ſezet ſeine Reiſe bis Genua fort. Da verlieret er durch eine herrſchende Seuche ſeine geliebte Königin, Margaretha von Brabant. Von hier gehet Heinrich zur See, nach Piſa. Die Piſaner nehmen ihn mit groſer

groſer Herrlichkeit auf. Indeſſen war Heinrich mit dem König Robert von Neapel in Unterhandlungen getreten: dem er am wenigſten trauen durfte. Robert ſpannet die Saiten zu hoch, indem er die Statthalterſchaft von der Lombardie für ſich, und die von Toskana für ſeinen Sohn verlanget: worüber die ganze Handlung ſich zerſchlägt. Von Piſa gehet der König nach Rom. Die Welfen machen ihm den Zugang äuſſerſt ſchwer. Doch durch den wirkſamen Beiſtand der Kolonneſer kommt Heinrich in die Stadt, wo er ſich nun auch als Kaiſer krönen laſſen will. Die Krönung ſelbſt findet noch Schwierigkeiten. Der Pabſt hatte zwar bereits einigen Kardinälen hierzu den Auftrag gegeben. Weil aber das Vatikan noch in den Händen der Widriggeſinnten war; ſo machen die Kardinäle noch einige Bedenklichkeiten, bis durch Drohungen der dem König ergebenen Römer ſie endlich gezwungen werden, ihn zu krönen. Gleichwohl ſiehet der Kaiſer, daß es überaus ſchwer halten würde, der ganzen Stadt ſich völlig zu bemächtigen. Es fehlet an Volk und Geld: und ſobald ein Kaiſer nur anfieng, etwas zu fordern, ſo war der Lermen da. Heinrich ziehet ſich nach Piſa zurük, ſehr aufgebracht gegen die Welfen, und beſonders gegen den König Robert, ihre mächtigſte Stüze. Hier inſtruirt der Kaiſer einen förmlichen Proces gegen ihn. Robert wird mit der Acht belegt, und die ſcharfe Sentenz gegen ihn gefaßt: „wenn der Kaiſer ihn in ſeine Gewalt bekommen würde, als einen meineidigen Vaſallen (beſonders wegen der Grafſchaft Provence) ihm den Kopf herunter ſchlagen zu laſſen.„ Die Welfen werden dadurch noch mehr erbittert. Auch der Pabſt war unzufrieden darüber, weil er den König von Neapel nicht ſowohl für des Kaiſers, als ſeinen eigenen Vaſallen hielt. Gleichwol war Apulien zu

den Zeiten Lothars wenigſtens für ein gemeinſchaftliches Lehen des Reichs und der Kirche angeſehen worden. Pabſt Klemens gebietet Frieden, und drohet mit dem Bann, wer gegen den König Robert feindlich handeln würde. Auch dieſes ſchreket den Kaiſer nicht. Heinrich verwirft das päbſtliche Gebot, und machet mächtige Zurüſtungen, den König Robert anzugreifen. Am meiſten verlies ſich Heinrich hierbei auf den Beiſtand von Sicilien. Sicilien verſprach, den Kaiſer jährlich mit 50,000 Dukaten zu unterſtüzen; wogegen Heinrich ſich verbindlich machte, dem König von Sicilien zur Eroberung von Neapel zu verhelfen. In Teutſchland läſſet der Kaiſer ein anſehnliches Heer zuſammenbringen, und die italiäniſche Staaten rüſten eine mächtige Flotte zu ſeinem Dienſt. Heer und Flotte war ſchon wirklich in Bewegung: mitten aber unter dieſen Zurüſtungen erfolget

---

Sein plözlicher Tod.

Einem Gericht nach hätte ein geiſtliches Ungeheuer, beim Nachtmal ſelbſt, den Kaiſer mit Gift aus dem Wege geräumt. Der Kaiſer hatte kommunicirt. Gleich darauf bekam er heftige Leibſchmerzen. Die Aerzte riethen zu vomiren. Aber der Kaiſer wollte das nicht, um kein Aergernis zu geben — und ſtarb. Jenes Gerücht aber hat nachher der Dominikanerorden, durch ein vom K. Johann ſelbſt ausgeſtelltes Atteſtat, zu widerlegen geſucht. Die Welfen triumphiren nun. Der Bartholomäistag, an dem auch Konradin vormals geſchlagen worden, ward durch des Kaiſers Tod ſeinen Feinden nur deſto feierlicher

licher und merkwürdiger. Aber der übrige Theil von Italien und Teutſchland wurde dadurch in tiefes Trauern geſezt.

Noch eine überaus wichtige Begebenheit fället in Heinrichs Regierung: die

---

Aufhebung des Tempelordens.

Der Tempelorden war im gelobten Lande 1118. entſtanden, und hatte ſeinen Namen davon bekommen, weil die Ritter ihre Wohnung am Tempel hatten. Vom Anfang — wie alle Orden dieſer Art, ein armer Orden, der aber, wie andere ſolche geiſtliche Geſellſchaften, nach dem Geiſt damaliger Zeiten, durch Schenkungen, Vermächtniſſe ꝛc. in allen chriſtlichen Reichen, auch beſonders in Frankreich, zu ſehr anſehnlichen Gütern und groſem Reichthum gelangt war. Bei dieſem Wohlſeyn und Ueberflus von Glüksgütern vergaſſen die Ritter freilich nachher ihre urſprüngliche Beſtimmung, und wollten ſich nun auch von ihrem groſen Gut ein vergnügtes Leben und gute Tage machen. Daher es zum Sprüchwort wurde: „er ſäuft wie ein Tempelherr.„ König Philipp, der Schöne, von Frankreich, der ſo gern das geiſtliche Gut beſchnitt, mag freilich wohl ein Auge auf die anſehnliche Ordensgüter in ſeinem Königreich gehabt haben, und gieng damit um, den Orden aufzuheben, und ſeine Güter an die Krone zu ziehen. Ohne den Pabſt konnt' er es nicht. Es ſcheint, daß dies auch ein geheimer

Artikel geweſen, worüber der König mit ſeinem Klemens ſchon zum voraus ſich einverſtanden hatte. Der Pabſt wirkte auch nachher mächtig dazu. Es wurde ein förmliches Verfahren gegen den Orden angeſtellt. Die Ritter wurden nicht nur vieler Ausſchweifungen, ſondern ſogar der häßlichſten Laſter — Gotteslästerung, Zauberei ꝛc. beſchuldiget, und ſelbſt aus ihrem Mittel einige zu Zeugen wider den Orden aufgeſtellt. Der Prozeß mag ſo ganz richtig nicht geführt worden ſeyn. Man ſahe denn wohl, worauf es hauptſächlich abgeſehen war. Der Ordensmeiſter, Jakob von Nolay, behauptete bis an ſeinen Tod feſt die Unſchuld ſeines Ordens. Gleichwol wurde der Orden auf dem Koncilium zu Vienne förmlich verdammt (1312.), und alle die Ordensgüter und Beſizungen in den meiſten Reichen konfiscirt ꝛc. Nur in Portugal gab man dem Orden zwar einen andern Namen, lies ihn aber in ſeinen Beſizungen ungekränkt. Aus dem Tempelorden wurde der Chriſtorden. Auch in Teutſchland wurde dieſe Ordensgeſellſchaft aufgehoben, ihre Güter aber groſentheils dem Orden der Kreuzherren oder dem teutſchen Orden zugeſchieden.

Ludwig aus Baiern.

Einer der geplagteſten Kaiſer! an dem die Päbſte die lezte Kraft ihrer Bannflüche verſucht zu haben ſcheinen. Keinem wurde das Leben ſo ſauer gemacht, als ihm! Seine ganze Geſchichte iſt faſt nur ein ſtetiges Gewebe von Verfolgungen, Unruhen und

Zerrüt-

Zerrüttungen. Ludwig durfte keine Ruhe haben. Aus einem Kampf gieng' er in dem andern. Freilich hatte der Kaiſer wohl auch ſelbſt daran einige Schuld. Ludwig war tapfer und entſchloſſen. Immer muthig genug, kühne und gefährliche Schritte zu wagen; aber die Stärke und unterhaltene Feſtigkeit mangelte ihm, bei langem Widerſtande wirkſam auszudauern. Unvorſichtige Hize verwandelte ſich oft zulezt in ſchwache Nachgebung. Aus Ungedult gab er zuviel verlohren, wenn er vorhin zuviel zu gewinnen ſuchte. Keine Gleichheit in ſeinem Charakter! Keine feſte Grundſäze! Zu wenig überlegter Plan im Handeln! In ſeinen Maasregeln zu veränderlich! Zu oft verwechſelte Ludwig ſeinen Entſchluß mit dem entgegengeſezten! Zu leicht lies er durch ſcheinbare Vortheile ſich leiten und zurükſtimmen; und ward darüber bisweilen das Spiel einer fremden Politik, die durch nichtige Erwartungen ihn täuſchte. Oft verdarb er es mit ſeinen vorigen Freunden, um ſich neue zu machen, und verlohr beide miteinander. Die gar zu abſichtliche Vergröſſerung ſeines Hauſes machte ihm Haß. Von Kampf und Druk ermüdet; unter den gehäuften Schwierigkeiten, oft auch zu ſchwach, das Gute, das er wollte, zu wirken — ward er nachläſſig in der Regierung. Voll guter Anlagen und guten Menſchengefühls! aber zu einem vollkommenen Regenten zu wenig gebildet. Seine langwierige Händel mit den Päbſten haben ein paar merkwürdige Konſtitutionen hervorgebracht, die Hoheit und Majeſtät des teutſchen Reichs gegen verwegene Anmaſſungen noch feſter zu begründen.

Anordnung des Innhalts.

Seine Regierung, die ſo reichhaltig an groſen Begebenheiten iſt, machet einen Zeitraum von 33 Jahren, und zerfället in drei gleiche Abſchnitte:

Der erſte, bis zum Münchner Vertrag 1325. (11 Jahre).
Der zweite, bis zum Frieden zu Ens 1336. (11 Jahre).
Der dritte, bis zum Tode des Kaiſers 1347. (11 Jahre).

Erſter Abſchnitt.

Innhalt.

König Heinrichs Tod hat für Teutſchland und Italien wichtige Folgen. Ludwig aus Baiern wird von der ganzen luxemburgiſchen Parthei zum König beſtimmt. Friederich von Oeſterreich, ſein mächtiger Gegner, wird nach einem verderblichen Kriege von ihm beſiegt und gefangen. Die erledigte Churmark Brandenburg ſcheidet der Kaiſer ſeinem Prinzen, dem ältern Ludwig, zu. K. Ludwig zerfället darüber mit dem K. Johann von Böhmen. P. Johannes XXII. verhänget ſeine verhaßte Prozeſſe gegen

gegen den Kaiſer. Der Kronſtreit der beiden Könige endiget ſich in einer Gemeinſchaft des Reichs.

Veränderung in Italien
ſeit
Heinrichs Tode.

Heinrichs ſchneller Tod hatte Teutſchland und Italien in Beſtürzung geſezt. Die italiäniſche Angelegenheiten litten einen plözlichen Umſchlag dabei. Die Armee gieng auseinander. Die vereinigte ſicilianiſch = genueſiſch = piſaniſche Flotte trennte ſich. Die Welfen hoben ihre Häupter empor; und den Gibellinen ſchien der Untergang bevorzuſtehen. K. **Robert** von Neapel bedrohte nun heftig ſeine Feinde, und alle, die des Kaiſers Abſichten gegen Neapel befördert hatten. P. **Klemens** maßte ſich bei erledigtem Reich ſogar eine Oberherrſchaft über das römiſche Kaiſerthum an, vernichtete das ganze Verfahren Heinrichs gegen Robert, hob die gegen ihn ausgeſprochene Acht wieder auf, erklärte ihn zum Generalvikarius aller Reichslande in Italien, und ſuchte hierdurch, ihm den Weg zur Oberherrſchaft von ganz Italien zu bahnen. Doch Klemens erlebte den Ausgang dieſes gewagten Unternehmens nicht. Im Jahr 1314. ſtarb der Pabſt, nachdem er zuvor noch den Gram gehabt, daß ſeine geſammte Schäze von den Gibellinen geplündert wurden.

In Teutſchland fanden ſich

Zwei mächtige Partheien bei der Wahl.

Habsburg und Luxemburg. Friederich, der Schöne, von Oeſterreich, der wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften, wie auch ſein Bruder Leopold, in groſer Achtung ſtand, hatte viel Anhänger, und ſuchte durch Geſchenke und Verſprechungen deren noch mehr zu machen. Seine Schweſter, Catharina, an den Herzog Karl von Kalabrien, Roberts Sohn, vermählt, verwandte ſich beſonders für ihn. Der Churfürſt Rudolph von der Pfalz, und Rudolph von Sachſen-Wittenberg, hatten ihm bereits die Verſicherung ausgeſtellt, ihm oder ſeinem Bruder Leopold ihre Stimmen zu geben. Selbſt auch der Herzog Ludwig von Baiern, des Pfalzgrafs Bruder, hatte ſich dazu verbindlich gemacht. (Ein zweideutiger Umſtand ſcheinet hierbei zu ſeyn, ob Rudolph dieſe Verſicherung auch auf den Fall ausgedehnet, wenn die Wahl ihn ſelbſt treffen ſollte? oder ob er es nur von dem Fall verſtanden haben wollte, wenn ein anderer gewählt würde?). Auch den prätendirenden König von Böhmen — Heinrich von Kärnthen, hatte man in die öſterreichiſche Parthei gezogen, der noch, als König von Böhmen, bei der Wahl ſeine Stimme führen wollte. Und mit dieſen hielt es auch der Churfürſt Heinrich von Kölln. Der luxemburgiſchen Parthei war es hauptſächlich darum zu thun, die Wahl eines

eines öſterreichiſchen Prinzen zu hindern, weil man Sorge hatte, daß Böhmen ſonſt vielleicht wieder verlohren gehen möchte. Von dieſer Parthei waren: König Johann von Böhmen, ſein Oheim, Balduin von Trier, Peter von Mainz, und Waldemar von Brandenburg, der zugleich ſeine Vettern, die Herzoge von Sachſen-Lauenburg, Erich und Johann, in ſo weit ſie an das Wahlrecht einigen Anſpruch hätten, mit ſeiner Stimme vertrat.

Wahlhandlung.

Die Wahlberathſchlagungen zu Rettſee waren ſchon ziemlich unruhig geweſen. Indes kam der ordentliche Wahltag zu Frankfurt heran. Die beide geiſtliche Churfürſten, von Mainz und Trier, finden ſich dabei in Zeiten ein und beſezen das Wahlfeld. Peter hatte allein 4000 Helme bei ſich, und war überhaupt für ſeinen Ludwig am geſchäftigſten. Ludwig ſelbſt gehet anfangs ſchwer daran, in einen ſo weit ausſehenden Handel ſich zu miſchen: zumal wegen des vorhin dem Herzog Friederich geleiſteten Verſprechens und der Ueberlegenheit des öſterreichiſchen Hauſes. Friederich von Oeſterreich, mit den für ihn geſinnten Churfürſten, lagert ſich jenſeits Mayns zu Sachſenhauſen. Frankfurt hält die Thore verſchloſſen. Die zu Sachſenhauſen verſammelte Churfürſten werden auf das Wahlfeld eingeladen, wo auch vom churfürſtlichen Kollegio über die ſächſiſche und böhmiſche Churſtimme entſchieden werden ſoll. Allein, anſtatt ſich dahin zu begeben, wählen

ſie

ſie für ſich, noch an dem Abend des beſtimmten Wahltages, den Herzog Friederich zum König. An dem folgenden Tage wird Ludwig von Baiern auf dem Wahlfelde ausgerufen, und das feierliche: Eligo, durch den Churfürſt Peter von Mainz, ſo wie zu Sachſenhauſen, durch den Churfürſt von der Pfalz, ausgeſprochen. Ludwig wird hierauf in Frankfurt eingelaſſen, in der Bartholomäuskirche auf dem hohen Altar elevirt, dem Volk öfentlich vorgeſtellt, und ſofort auch zu Aachen gekrönt. Friederichen von Oeſterreich wird die Einlaſſung ſowohl zu Frankfurt als zu Aachen verweigert. Daher er ſich zu Bonn muß krönen laſſen.

Hieraus entſtehet ein

Siebenjähriger Krieg.

Erſte Begebenheiten bis zum Stillſtand.

Nächſt Böhmen und Thüringen waren faſt alle Städte in Teutſchland, und beſonders der Rheinſtrom, auch die Niederlande und die Schweiz, auf Ludwigs Seite. Als König Friederich, den Ludwig auf ſeinem erſten Reichstage zu Nürnberg in die Acht erklärt hatte, die Schweizer dafür zu züchtigen gedenkt, verliehrt deſſen Bruder Leopold gegen ſie das Treffen bei Murgarten (1315.): nach welchem Siege die Schweizer ihren Bund, der bis-

bisher nur temporär geweſen war, noch in demſelben Jahr zu Brunnen in einen ewigen Bund verwandeln. Kaiſer Ludwig beſtätiget ihn. Dagegen hat Friederich in Niederteutſchland einen groſen Anhang. Für ſich ſelbſt ein mächtiger Fürſt! und die Könige von Ungarn und Neapel ſind ſeine Freunde. Schon im Anfange dieſes Krieges läuft Kaiſer Ludwig etlichemal Gefahr, das Leben zu verliehren. Und einmal wäre er faſt gar ſelbſt verbrannt, da ein Verräther im königlichen Quartier Feuer angelegt hatte. Der Pfalzgraf Rudolph hält es gegen ſeinen Bruder mit der öſterreichiſchen Parthei: wird aber dafür aus ſeinen Landen vertrieben, muß armſelig nach England flüchten; und ſeine Gemahlin, K. Adolphs Tochter, gehet nach Oeſterreich. Im Jahr 1318. rüket Ludwig gegen Kolmar, welches die Oeſterreicher belagern. Da man ein Treffen erwartet, vermittelt K. Johann von Böhmen einen Waffenſtillſtand. Zu gleicher Zeit wird die kärnthiſche Prinzeſſin, Margaretha Maultaſch, an den noch unmündigen böhmiſchen Prinzen verlobt. Dieſe Zwiſchenzeit wendet Friederich zu ſeinen Verrichtungen in Italien an.

Einfluß des neugewählten Pabſts.

Nach einer zweijährigen Sedisvakanz wurde Jakob, ein Prieſter von Cahors, ein gebohrner Franzos, unter dem Namen Johannes XXII. zum Pabſt erwählt. Beide Könige bewerben ſich um ſeine Freundſchaft. Aber Johannes, ein feuriger und troziger Mann,

Mann, tritt völlig in die Fusſtapfen ſeines Vorfahren, ſuchet deſſen Verordnungen, und die darin enthaltene abentheuerliche Säze von der Hoheit des päbſtlichen Stuhls (unter dem Titel clementinae (conſtitutiones) in der chriſtlichen Welt gelten zu machen, und beſtätiget den König Robert von Neapel in ſeiner Reichsſtatthalterſchaft. Der Pabſt gehet darauf um, den K. Friederich durch die Hofnung, ſeine Wahl zu beſtätigen, zur Unterdrükung der Gibellinen zu bewegen, die damals in Italien aller Orten wieder den Meiſter ſpielten, und ſich wenig um die Befehle des Pabſts — dem K. Robert zu gehorchen, bekümmerten. Die langwierige Belagerung von Genua, worüber Robert die Herrſchaft erlangt hatte, wird wegen der dabei vorgefallenen vielen Treffen mit der Belagerung von Troja verglichen. Der groſe Mathäus Viskonti, das Haupt der Gibellinen, thut ſich beſonders hervor, und giebt dieſer Parthei ein groſes Gewicht. Die Mayländer hatten ihn zum Oberherrn ihrer Stadt erklärt. Viskonti bringet auch den franzöſiſchen König Philipp von Valois, den der Pabſt als Unterſtatthalter von Italien dem König Robert beigeordnet hatte, zum Weichen. König Friederich merket die falſchen Abſichten des Pabſts — die Herrſchaft von Italien dem König Robert in die Hände zu ſpielen: wenn erſt die dem Reich ergebene Gibellinen bezwungen wären, und erkläret ganz freimüthig, daß er die Getreue des Reichs nicht zu unterdrüken geſonnen ſey. Bei ſeiner Ankunft zu Verona erhält er 60,000 Goldgulden durch den Kanis von Skala, im Namen des Gibelliniſchen Bundes. Friederich gehet nach Teutſchland zurük, und der Krieg wird von den beiden Königen fortgeſezt.

Schlacht

Schlacht bei Mühldorf.

In Strasburg waren die vornehmern Familien uneins unter ſich. Ein Theil war für Friederich, der andere für Ludwig. Beide Könige rüken mit ihren Heeren ins Elſas, und ſtehen ſchon ſo nahe, daß nur die Breuſch zwiſchen ihnen die Scheidung macht. König Friederich will ſchlagen; aber Ludwig ziehet ſich zurük. Seine Völker ſchmelzen merklich zuſammen, und indeſſen war ihm auch ſeine liebe Gemahlin geſtorben. Aus Verdrus iſt Ludwig nun nahe daran, die Krone völlig aufzuheben, faſſet aber dennoch wieder Muth. Beide Theile ſammeln alle ihre Kräfte, durch ein entſcheidendes Treffen dem verderblichen Kriege einmal ein Ende zu machen. König Friederich paſſirt mit 30,000 Mann den Inn, und rüket gegen Mühldorf an, wohin ihm Ludwig entgegen ziehet. Friederich erwartet noch eine Verſtärkung, die ſein Bruder Leopold ihm zuführen ſollte; aber die Hülfe kommt nicht, weil man die Boten aufgehalten hatte. Gleichwol waget Friederich das Treffen. Der bairiſche General, Schweppermann, gewinnet durch eine glükliche Wendung den Wind. Der Burggraf, Friederich von Nürnberg, fället aus einem Hinterhalt mit 500 Reutern, denen er öſterreichiſche Fahnen gegeben hatte, dem Feinde in den Rüken. Dadurch wird, nach einem hartnäkigen Gefecht, den Oeſterreichern der Sieg aus den Händen geriſſen. *)

Den

*) Dabei erzählt man das bekannte Eiergeſchichtgen. König Ludwig, als Sieger, ſpeiſte in ſeinem Lager. Die Koſt war ſchmal. Man hatte nichts, als Eier. Der König wollte ſeinen General gleichwol

Den gefangenen König behält Ludwig in eigener Verwahrung und läſſet ihn nach dem Schlos Trausniz bringen. Deſſen Bruder Heinrich überläſſet er dem König von Böhmen; die gefangene öſterreichiſche Edelleute aber — dem Burggraf Friederich von Nürnberg. Davon leitet man den Urſprung der burggräflichen Lehen in Oeſterreich ab. Herzog Leopold von Oeſterreich bietet alle ſeine Kräfte auf, die Früchte jenes Sieges zu vereiteln. Noch war alſo damit die Sache nicht entſchieden.

Uebertrag der Churmark Brandenburg an Baiern.

Mit dem Tode der beiden Churfürſten, Waldemar (1319.), und ſeines Vetters, Heinrich, der das folgende Jahr geſtorben war, erloſch der askaniſche Stamm in Brandenburg. Die askaniſche Agnaten in Sachſen und Anhalt treten zwar mit ihren Anſprüchen hervor, werden aber nicht gehört. König Ludwig ſuchet dieſe Gelegenheit zum beſten ſeines Hauſes zu benuzen, und betrachtet die Mark als ein erledigtes Reichslehen, das dem Reich wieder heimgefallen ſei. Auf einer Reichsverſammlung zu Nürnberg wird die Chur Brandenburg, ſamt den dazu

wol beſonders auszeichnen. „Dem Mann ein Ei, ſagte Ludwig, dem tapfern Schweppermann — zwei.„

dazu gehörigen Landen, dem königlichen Prinzen, Ludwig, dem Aeltern, übertragen. Der neue Churfürſt vermählt ſich hierauf mit einer däniſchen Prinzeſſin, hat aber dennoch alle Mühe, die Herrſchaft über Brandenburg zu behaupten.

Päbſtliche Prozeſſe.

Noch weigerte ſich der Pabſt, den König Ludwig zu erkennen. Da der König nun auch in die italiäniſche Angelegenheiten ſich miſchet, wird der Päbſt noch mehr gegen ihn aufgebracht, und fängt nun an, ihn öffentlich zu verfolgen. Auf Bitten des Viskonti hatte Ludwig 800 Reuter nach Italien geſchikt, wodurch der päbſtliche General genöthiget wurde, die Belagerung von Mayland aufzuheben. Nun gilt kein Schonen mehr. Pabſt Johannes begünſtiget augenſcheinlich die Abſichten des franzöſiſchen Hofes, aufs Kaiſerthum, und verfolget den König Ludwig, wie er nur immer kann. Sein Verfahren gegen den Kaiſer kleidet der Pabſt in eine gewiſſe Rechtsform ein. So entſtehen die folgende Prozeſſe.

Bei dem

Erſten Prozes läßt es der Pabſt noch dabei bewenden, daß er dem König ſeine vielfältige Verſündigungen und Ungehorſam gegen des heiligen Petri Stuhl verweiſet, und ihm auferlegt, binnen drei Monathen das Reich niederzulegen. Zu Nürnberg rechtfertiget ſich der König dagegen, mit angehängter Appellation an eine allgemeine Kirchenverſammlung. Dies veranlaſſet den

Zweiten Prozes, wo der Pabſt ſich noch hef- tiger über den König beklagt, doch aber (wie er ſagt) aus päbſtlicher groſer Milde, ihm noch zwei Monath Zeit geſtattet, — den päbſtlichen Befeh- len ſich zu unterwerfen: unter Androhung härterer Strafen. Dieſen Prozes läſſet der Pabſt, ſowol zu **Avignon**, als an andern Orten, an den Kirch- thüren öffentlich anſchlagen; und da der König noch nicht folgen will, ſo wird in dem

Dritten Prozes der Bann gegen ihn wirklich ausgeſprochen, und den geiſtlichen Churfürſten auf- gegeben, ſolchen durch ganz Teutſchland zu verkün- digen. Zugleich werden alle Unterthanen und Va- ſallen ihres Eides und Gehorſams gegen den König entlaſſen. Ludwig ſtellet gegen ein ſo widerrechtli- ches Verfahren und Zudringlichkeiten des Pabſts eine abermalige merkwürdige **Appellation** an ein Konzilium aus. In Teutſchland ſpottet man in öffentlichen Schriften darüber. Ganze Univerſitä- ten, ſogar **Bologna** und **Paris**, erklären das päbſtliche Verfahren für nichtig. Auch viele ge- lehrte und wakere Männer, in Teutſchland und Italien, ſchreiben für den König: beſonders **Jo- hann von Gent**, **Marſilius von Padua**, und ein augsburgiſcher Patricier, **Ulrikus de Augu- ſta.** Gleichwol donnert der Pabſt noch mit dem

Vierten Prozes gegen den König los, wo er ihn für einen Verworfenen Gottes erklärt, „der, wenn er auch wegen ſeiner Wahl einiges Recht an die Krone haben ſollte, ſolches dennoch nun gänz- lich verwirkt.„ Alle Vaſallen und Unterthanen werden aufs ſchärfſte bedroht, woſern ſie ihm nicht völlig entſagen würden. Und da vielleicht einige

geiſtliche Churfürſten Bedenken trugen, dieſe Bannbulle auszubreiten; ſo erhielt hierzu der Erzbiſchof Burkhard von Mainz einen beſondern Auftrag vom Pabſt: wogegen der König auf einer Reichsverſammlung zu Regenſpurg über ſolchen päbſtlichen Unfug die bitterſten Klagen führet. Auch diejenige, welche das päbſtliche Verfahren zur Aufwiegelung des Volks auszubreiten ſich unterfangen möchten, werden für Reichsfeinde erklärt.

Gute und böſe Aſpekten für den Kaiſer.

1) Das Misverſtändnis mit Böhmen war in dieſer bedenklichen Lage ein ſehr unangenehmer Umſtand für den Kaiſer. Der erſte Anlas hierzu war, daß der Marggraf, Friederich von Meiſſen, die böhmiſche Prinzeſſin, Jutha, wieder heimgeſchikt, und ſich dafür mit Kaiſer Ludwigs Tochter, Mathild, vermählt hatte. Dazu kam noch die brandenburgiſche Sache. K. Johann von Böhmen hatte ſich Hofnung gemacht, Brandenburg bei damaliger Erledigung ſelbſt zu bekommen, das aber Ludwig nun ſeinem Haus zuwendete. K. Johann lenket ſich nun ganz auf franzöſiſche Seite. Er ſchiket ſeinen achtjährigen Prinzen (Wenzel) nach Paris (wo er, dem König von Frankreich zu Ehren, den Namen Karl angenommen) und hält ſelbſt mit den Königen von Frankreich und Neapel eine Zuſammenkunft zu Avignon, wo die drei Monarchen und der Pabſt Anſchläge machen, den Kaiſer Ludwig völlig zu ſtürzen.

2) Die Minoritenfreundſchaft kam dafür auf der andern Seite dem Kaiſer wohl zu ſtatten. Dieſer Orden war mit dem Pabſt aufs heftigſte zerfallen. Den Anlas dazu, hatten die Streitigkeiten gegeben, welche die Minoriten mit den Dominikanern über die Armuth Chriſti und der Apoſtel geführt: wobei der Pabſt jenen zuwider geweſen war. Die Minoriten hiengen ſich nun ganz an den Kaiſer, ſchalten das ganze Verfahren des Pabſts gottlos und kezeriſch, griffen ſeine Unfehlbarkeit an, und machten groſen Eindruk im Volk.

Trausnizer und Münchner Vertrag.

Reichsgemeinſchaft.

Herzog Leopold von Oeſterreich hatte alle mögliche Wege verſucht, ſeinen Bruder, den gefangenen Friederich, wieder in Freiheit zu ſezen. Da vom Kaiſer nichts zu erhalten war, ſo wandte ſich Leopold an den Pabſt, und den K. Karl von Frankreich. Um dieſen leztern völlig zu gewinnen, verſprach Leopold ſeinen Bruder, nach erlangter Freilaſſung, zu bewegen, zum Vortheil des franzöſiſchen Hofes dem Reich zu entſagen. Die hierauf zu Barſur l'Aube in Burgund angeſtellte Zuſammenkunft nimmt gleichwol kein ſo ganz vergnügtes Ende; weil Karl keine Luſt bezeigt, mit dem Kaiſer öffentlich zu brechen. Auf Anrathen einiger Freunde giebt Leopold auch die noch in Händen habende Reichsinſignien, um die es dem

Kaiſer

Kaiſer Ludwig vornemlich zu thun ſchiene, freiwillig heraus; in Hofnung, den Kaiſer damit zu befriedigen. Ludwig aber verlanget durchaus, daß Friederich dem Reich völlig entſagen ſoll. Eine unglükliche Begebenheit bringet bald nachher den Kaiſer auf andere Gedanken. Dies war die vergebliche Belagerung der Veſtung Burgau. Kaiſer Ludwig hatte ſie um deswillen unternommen, weil die Oeſterreicher von da den bairiſchen Landen viel Schaden zufügten. Der Kaiſer verlohr damit vieles von ſeinem Anſehen, und dem Glanze ſeiner Waffen. Der Pabſt gieng nun im ganzen Ernſt damit um, zum Vortheil Frankreichs eine neue Wahl zu bewirken. Noch wurde dies Vorhaben jedoch glüklich hintertrieben. Die päbſtliche und franzöſiſche Geſandte ziehen unverrichteter Dinge von Renſee ab, wo die Berathſchlagungen gehalten werden ſollten. Ludwig faſſet auf einmal den Entſchluß, durch einen gütlichen Vergleich die Sache mit ſeinem Gegner zu beendigen. Er begiebt ſich ſelbſt zu ſeinem Gefangenen nach Trausniz, und bringet den Vergleich zu Stande. Friederich entſaget völlig dem Kaiſerthum, und verbindet ſich, den Kaiſer Ludwig gegen alle ſeine Feinde ſchüzen zu helfen; und wofern die Punkte dieſes Vertrags nicht zur Vollziehung kommen ſollten, zu München ſich wieder in eigener Perſon zu ſtellen. Friederich hatte die aufrichtige Geſinnung, ſeinen Vertrag zu halten; aber ſeine Brüder ſezten ſich heftig dagegen. Ein ſchönes Beiſpiel von Fürſtentreue! Friederich, wie er verſprochen hatte, ſtellet ſich nun wieder als Gefangener. Dies edle Bezeugen machte einen ſolchen Eindruk auf den Kaiſer Ludwig, daß er von nun an, ihm, wie ſeinem Bruder, begegnete. Friederich wird ſein vertrauteſter Freund, und Ludwig übergiebt ihm nachher, während ſeiner Abweſenheit, ſogar

gar ſeine baieriſche Lande. Doch um der päbſtlichen Chikane einmal ein Ende zu machen, und allen Anlas zu weitern Verfolgungen abzuſchneiden, ſchreitet Ludwig nun zu einem zweiten Vergleich zu **München**. Friederich wird dadurch in die Reichsgemeinſchaft aufgenommen. Beide Häuſer, Baiern und Oeſterreich, treten zuſammen in Bund. Aber dieſer neue Vergleich begegnete gleichwol auch noch manchen Schwierigkeiten. Die Churfürſten, die dadurch an ihren Prärogativen zu verlieren glauben, willigen nicht ein. Der Pabſt machte um ſo mehr Aufſehens davon, je weniger es ihm am Herzen lag, die Verwirrungen in Teutſchland geendigt zu ſehen, und je gefährlicher es ihm ſchien, wenn beide mächtige, kluge und tapfere Fürſten in Ruhe und Einigkeit zuſammen regieren ſollten. **K. Friederich** hatte auch wenig Antheil an den Regierungsgeſchäften. Es blieb faſt blos bei dem königlichen Titel, den er, wie **Ludwig**, bis an ſein Ende geführt.

Zweiter Abſchnitt.

Innhalt.

Auf ſeinem Römerzuge wird Ludwig als lombardiſcher König zu Mailand und als Kaiſer zu Rom auf eine ungewöhnliche Art gekrönt. Der Kaiſer ſchreitet zur Abſezung des Pabſts, und läſſet an deſſen Stelle Nikolauen V. aus dem Minoritenorden erwählen. P. Johannes XXII. wüthet dagegen durch neue Prozeſſe. Durch den paviſchen Vergleich

(1329.)

(1329.) gelangen die Vettern des Kaiſers, die Pfalzgrafen am Rhein, zum Beſiz ihrer våterlichen Lande. König Friederichs Tod (1330.) beſchleuniget die Rükkehr des Kaiſers. Bei deſſen Anweſenheit im Reich gehet K. Johann von Böhmen als Reichsvikarius nach Italien. An ſeine Wiederausſöhnung mit der Kirche verſchwendet Ludwig unbeſchreibliche und dennoch fruchtloſe Mühe. Ueber die Succeſſion in Kärnthen entſtehet eine tödtliche Feindſchaft zwiſchen dem Kaiſer und dem König Johann von Böhmen.

Römerzug.

Mailåndiſche und römiſche Krönung.

Nachdem Teutſchland beruhiget war, trat König Ludwig ſeinen Römerzug an. Einige Städte in der Lombardei und die Håupter der Gibellinen hatten ihn dringend eingeladen, weil die påbſtliche Truppen ziemlich um ſich griffen. Die teutſche Fürſten ſchienen mit dieſem Zuge nicht ſehr zufrieden zu ſeyn. Zu Inſpruk hielten beide Könige noch eine Unterredung zuſammen; giengen aber etwas misvergnügt auseinander, weil Ludwig zum Nachtheil des öſterreichiſchen Hauſes dem Herzog von Kärnthen die weibliche Erbfolge zugeſtanden hatte. Der Anfang war ſchwach. Nur mit hundert gewafneten Reutern gehet der Kaiſer nach Trident, erhålt aber bald nachher anſehnliche Verſtärkungen, ſezet ſeine Reiſe fort, und wird zu

Mayland als König der Lombardei gekrönt. Galeaz Viskonti zu Mayland, Kaſtruccius zu Lucca, Kanis von Skala und andere thaten dem Kaiſer hierbei groſe Dienſte. Aber Ludwig begieng hernach den wichtigen Fehler, daß er dieſe mächtig Familien ſich zu Feinden machte, als er die Viskonti wegen gefaßten Argwohns gefangen nahm, und, ohngeachtet alles Bittens der Kaſtrucci, ihre Entlaſſung verweigerte, bis man endlich drohte, ihn zu verlaſſen. Von Mayland gehet der Kaiſer über das apenniniſche Gebürge weiter fort. Die Piſaner bieten dem Kaiſer 60,000 Goldgulden, damit er ſie mit ſeinem Beſuch verſchonen möchte. Dafür belagert der Kaiſer die Stadt, und läſſet über jene Summe ſich noch 100,000 dazu bezahlen. Die Römer nehmen ihn mit Freuden auf: mehr aus Verdrus und Widerwillen gegen den Pabſt, als aus aufrichtiger Neigung für ihn ſelbſt. Alle ihre Vorſtellungen, daß der Pabſt wieder nach Rom kommen möchte, hatten nichts anderes gefruchtet, als daß der Pabſt einmal über das andere ſie zum Gehorſam gegen den König Robert ermahnte, den er zum Senator ernennet hatte. Die Krönung des Kaiſers wird in Rom wirklich vollzogen. Die Römer beſtellen hierzu vier angeſehene Perſonen aus ihrem Adel. Einer derſelben — Sciarra Kolonna, hat die Ehre, die Kaiſerkrone ihm aufzuſezen. Die Salbung wird von einigen Biſchöfen verrichtet. Der Kaiſer erkläret hierauf, den Kaſtrucci zum Präfekt und Senator der Stadt. Nun ſchreitet Ludwig zu einer überaus merkwürdigen Handlung.

Abſezung des einen und Erwählung des andern Pabſts.

Johannes XXII. Nikolaus V.

Schon zu Trident hatten die Italiäner ihre Klagen gegen den Pabſt angebracht. Sie wurden bei dem Aufenthalt des Kaiſers in Rom wiederholt, der ſodann zur förmlichen Abſezung ſchritt. Der Prieſter von Kahors wird für einen von Chriſto ſelbſt Verworfenen, und, kraft des kaiſerlichen Anſehens, als Kezer und Rebell, der oberſten geiſtlichen Würde unfähig erklärt, und an deſſen Stelle Peter von Korbario, ein Minorit, unter dem Nahmen Nikolaus V. zum Pabſt erwählt. Dafür rächt ſich der Pabſt, ſo gut er kann.

Fortgeſezte päbſtliche Prozeſſe.

P. Johannes XXII. hatte mit ſeinen Verbannungen den Kaiſer auch in Italien verfolgt, und in einem fünften Prozes ihn abermals für einen Verächter Gottes und Feind der Kirche erklärt, und ihm geboten, in zwei Monathen Italien zu verlaſſen. Der Kaiſer kehrte ſich daran nicht. Der Pabſt lies wei-

tere Schreiben an die Römer ergehen, den kezeriſchen Ludwig eiligſt aus ihrer Stadt zu ſchaffen, lies das Kreuz gegen ihn predigen, und einen allgemeinen Ablas für diejenige verkündigen, welche als einen Unglaubigen ihn verfolgen helfen würden. Der Biſchof von Citta Kaſtellana, der ihn geſalbt hatte, wurde ſeiner biſchöflichen Würde und prieſterlichen Standes entſezt, und alle ſeine Anhänger verdammt. Nachher publicirt der Pabſt auch noch den

Sechsten Prozeß gegen den Kaiſer, erneuert ſeine Kreuzbulle, und beleget ganz Teutſchland mit dem Interdikt, ſo lange es dem Kaiſer anhängen würde.

Pfalzbaieriſches Hausgeſez. Paviſcher Vertrag.

So gut alles bisher ſich für den Kaiſer angelaſſen hatte, ſo ſchlimm ſchienen ſich nun die Sachen zu verändern. Kaſtrucci, einer der erſten Helden Italiens und der vornehmiſte Anhänger des Kaiſers, hatte ſchon zu Rom ihn verlaſſen. Der Kaiſer war geſchwächt. Gegen Neapel wurde auch nichts ausgerichtet. Es fehlte Geld, und da der Kaiſer eine Kronſteuer von 30,000 Goldgulden ſich zahlen lies, wurden darüber auch die Römer toll. Es entſtand eine plözliche Bewegung im Volk. Der Kaiſer mußte von Rom einen ſchimpflichen Abzug nehmen. Beim Abmarſch wurden ſeine Leute noch mit Steinen geworfen. Alle Verordnungen, die der Kaiſer zum Theil dem Volk zu Gunſten gemacht hatte, wurden ins

Feuer

Feuer geworfen. Der Geldmangel beim Kaiſer nahm immer mehr überhand, und wurde durch den ſtarken Aufwand, und die viele Gäſte, die er zu ernähren hatte, noch mehr befördert. Sein Pabſt, Nikolaus, nebſt dem Franziskanerordensgeneral, und einem groſſen Gefolge dieſer Mönche, waren ſeine Koſtgänger geworden. Ludwig befand ſich in einer ſehr üblen Lage. Auf ſeinem Rükzuge in die Lombardei verlieſſen ihn am Po 600 Bogenſchüzen. Eine Zeitlang hielt ſich der Kaiſer noch zu Pavia auf. Da bracht' er den berühmten paviſchen Vertrag zu Stande. Es war hohe Noth, die Einigkeit in ſeinem eigenen Hauſe herzuſtellen, da er auſſerhalb ſo viel zu kämpfen hatte. Sein Bruder, der Pfalzgraf Rudolph, war im Exilium geſtorben (1319.), und hatte drei Söhne hinterlaſſen — Rudolph, Adolph und Rupert. Der Kaiſer ſöhnte ſich nun mit ſeinen Vettern völlig aus. In jenem Vertrag wurde wegen Oberbaiern und der pfälziſchen Lande eine genaue Theilung zwiſchen ihnen gemacht. Dieſe blieben den jungen Pfalzgrafen; jenes — dem Kaiſer. Wegen der Churſtimme wurde eine Alternation, wie auch eine wechſelſeitige Erbfolge in den beiderſeitigen Landen feſtgeſezt, und zugleich verordnet, daß nichts an Fremde veräuſſert werden ſolle.

Rükzug des Kaiſers aus Italien.

Alleinherrſchaft.

K. Friederich hatte indeſſen zu Wien ſich ruhig gehalten. Doch Albrecht gab ſich alle Mühe, endlich

vom

vom Pabſt die Beſtätigung für ſeinen Bruder zu erhalten; weil Ludwig in Italien ſich in einer mislichen Lage befand, und K. Karl von Frankreich, welchen der Pabſt bisher begünſtiget hatte, geſtorben war (1328.). Aber der Pabſt wollte keinen von beiden erkennen; ſondern gieng damit um, eine neue Königswahl zu veranſtalten: die gleichwohl nicht zu Stande kam, weil die Freunde der beiden Könige die Wege nach dem Wahlort zu unſicher machten, und bald hernach auch der Churfürſt Mathias von Mainz mit Tode abgieng. Sonſt würde Teutſchland auch noch vielleicht einen dritten König bekommen haben. K. Friederich ſtarb zu Guttenſtein in Niederöſterreich, und wurde in der von ihm geſtifteten Karthauſe zu Mannebach begraben. Kaiſer Ludwig ſiehet ſich aus Noth gezwungen, den Weg wieder nach Teutſchland zu ſuchen: und Freunde und Feinde waren darüber herzlich froh. Zu Trident vernimmt Ludwig ſeines bisherigen Reichsgehülfen, des König Friederichs Tod, und beſchleuniget ſeine Rükreiſe um ſo mehr, damit ſeine Widerſacher nicht davon zu neuen Unruhen Anlas nehmen möchten. Von jezt war Ludwig Herr allein im Reich.

Böhmiſches Reichsvikariat in Italien.

König Johann von Böhmen — ein Erzſchläger! glaubte bei den ewigen Unruhen in Italien für ſeinen kriegeriſchen Muth einen neuen Schauplaz zu finden. Da der Kaiſer nun in Teutſchland blieb; ſo gieng der König als Reichsverweſer nach Italien. Die Italiäner brauchten Hülfe; und mit Beiſtand der Gibellinen war es dem König leicht, faſt von dem halben

ben Italien ſich Meiſter zu machen. K. Johann wollte zwar das Anſehen haben, als wenn er alles nur zum Beſten des Reichs thäte. Gleichwohl machte ſein Verſtändnis mit dem päbſtlichen Legaten die Häupter der Gibellinen, und die Groſe in den Städten Italiens aufmerkſam. Die neuere Streitigkeiten des Kaiſers mit den öſterreichiſchen Fürſten hatten ſich durch ein Bündnis zwiſchen Baiern und Oeſterreich geendiget. K. Johann findet darum nöthig, Italien zu verlaſſen und rechtfertiget ſich zu Regenſpurg bei dem Kaiſer. Er machet hierauf, nach ſeiner gewöhnlichen Art (en courier) eine Reiſe von Prag nach Paris, und von da in die Lombardei, um ſeinen Sohn, Karl — der wegen überhandnehmender Verbindungen der mächtigern Häuſer, der Viskonti, der Eſte, der Skala, Gonzaga ꝛc. nicht mehr daſelbſt zurecht kommen konnte — zu unterſtüzen. K. Ludwig hatte Argwohn gegen den König gefaßt. Bald hernach aber verlaſſen beide, Vater und Sohn, das Königreich Italien. Ihre Beſizungen daſelbſt giengen alle wieder verlohren, und die Italiäner vergaſſen ihrer ſobald, als ſie vorher ſich ihnen unterworfen hatten.

Bemühungen des Kaiſers um den Kirchenfrieden.

Noch blieb der Pabſt des Kaiſers unverſöhnlicher Feind. Alles Bemühen, die Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Kaiſer zu einem Vergleich zu bringen, war umſonſt. Graf Wilhelm von Holland, Schwiegervater des Kaiſers, machte zu dieſer Abſicht ſelbſt eine Reiſe nach Avignon, wurde aber ſogar

nicht

nicht vorgelaſſen, weil der Pabſt wegen der ſtarken Begleitung, die er bei ſich hatte, einige Beſorgnis hegte. Auch der König von Böhmen that Vorſtellungen und verſprach ſogar, daß Ludwig ſich in allem, nur mit Beibehaltung des Reichs, dem Pabſt unterwerfen wolle. Aber alles umſonſt! Der Kaiſer wiederholet ſein Bitten; aber auch die allerbilligſten Vorſchläge werden verworfen. Sogar ſoll Ludwig ſich zur Ablegung des kaiſerlichen Titels erboten haben, nur mit dem einzigen Vorbehalt, daß der Pabſt ihn aufs neue beſtätigen und krönen ſolle. Allein es ſchien, daß Frankreich, welches immer noch ein Augenmerk aufs Kaiſerthum hatte, jene Ausſöhnung mit Fleis gehindert; wenn ſchon der König Philipp, dieſen Verdacht abzuwenden, nachher dem Kaiſer ſeine Vermittlung ſelbſt antragen ließ, wofern derſelbe an dem vorhabenden Kreuzzuge Antheil nehmen wollte. Philipp hatte ſich gegen den Pabſt erklärt, das Haupt des zum Beſten der orientaliſchen Chriſtenheit gegen die Sarazenen — welche um dieſe Zeit zum erſtenmal mit 40,000 Mann in Europa bis vor die Thore von Konſtantinopel geſtreift hatten, zu unternehmenden Kreuzzuges zu ſeyn, machte aber ſolche Forderungen, die dem Pabſt zu bedenklich fielen, und verlangte unter andern den dazu ſeit vielen Jahren von den Päbſten geſammelten groſen Schaz, wie auch das Königreich Arelat für ſeinen Sohn, und Italien für ſeinen Bruder, Karl. Nun war es faſt an dem, daß das vom Kaiſer ſo lang gewünſchte allgemeine Koncilium endlich zu Stande kommen ſollte. Alles half hierzu. Die teutſche Stifter wurden in ihrer Wahlfreiheit durch die angemaßte päbſtliche Proviſionen gekränkt. Balduin von Trier hatte in dem Streit über dem Erzſtift Mainz, wo das Domkapitel ihn zum Adminiſtrator poſtulirt, gegen Heinrichen

chen von Virneburg, den der Pabſt daſelbſt zum Erzbiſchof beſtellt — den Kürzern gezogen. Den Italiänern wurde der weitere Aufenthalt der Päbſte zu Avignon durchaus unausſtehlich. Und die Minoriten ſchrien überall den Pabſt als einen Erzkezer aus, beſonders wegen der von ihm geäuſſerten Meinung, daß die Seelen der Glaubigen erſt am lezten Gerichtstage zum völligen Anſchauen Gottes gelangen würden. Während deſſen aber ſtarb der neunzigjährige Pabſt, und hinterließ noch einen Schaz von achtzehen Millionen Goldgulden in baarem Gelde, und ſieben Millionen an Gefäſſen und Koſtbarkeiten. Aus einem Revers des Herzog Heinrichs von Niederbaiern an den K. Ludwig wollen einige beweiſen, daß dieſer endlich doch, noch kurz vor dem Ende Johannes XXII. den Entſchlus gefaßt, Krone und Sceptex wirklich niederzulegen, um einmal wieder in die Zahl der Glaubigen aufgenommen zu werden; und daß ſeine Abſicht geweſen, eben dieſem Heinrich das Kaiſerthum zuzuwenden: wobei dieſer aber ſich verpflichten müſſen, nichts davon bekannt zu machen, bis der Pabſt ihn vom Bann entbunden haben würde. Weil aber der Herzog die Zeit nicht erwarten können, habe der Kaiſer es nachher öffentlich widerrufen. Der Kaiſer wendete alles an, bei dem neuen Pabſt Benedikt XII. (Jakob Furnier, ein Franzos, und ehemaliger Ciſtercienſermönch) ſeine Ausſöhnung zu bewirken. Benedikt, ein kluger und wohlgeſinnter Mann, bezeigte ſich geneigt, den Kaiſer in die Gemeinſchaft der Kirche wieder aufzunehmen. Aber die Bedingungen waren hart. Der Kaiſer ſollte Gehorſam verſprechen, alle ſeine Handlungen gegen den vorigen Pabſt vernichten, und ſich verbinden, ohne päbſtliche Bewilligung Rom nicht wieder zu betreten, auch den König Robert von Neapel im Reichsvikariat zu beſtätigen.

Der Kaiſer war zu allem geneigt. Seine Geſandte kehrten eilig nach Avignon zurük. Allein die Könige von Frankreich und Neapel, Philipp und Robert, hinderten die Ausſöhnung mit aller Macht, und der König Johann von Böhmen — der wegen der Succeſſion in Kärnthen aufs äuſſerſte mit dem Kaiſer zerfallen war, drohte, mit Hülfe der Könige von Ungarn und Pohlen, die Abſezung des Kaiſers und eine neue Wahl zu bewirken. Ungeachtet nun der Kaiſer den Vorwurf der Kezerei in einem demüthigen Schreiben an den Pabſt aufs nachdrüklichſte von ſich abzulehnen, auch den K. Philipp durch eine beſondere Geſandtſchaft zu gewinnen ſuchte, und hierbei auf eine Vermählung zwiſchen ihren Kindern antragen lies, auch ein eidliches Verſprechen leiſtete, nicht mit den Feinden des Königs in Bündnis zu treten: ſo blieben dennoch die beſte Geſinnungen des Pabſts unwirkſam, weil ſeine Kardinäle ihm riethen, mit der Abſolution zurükzuhalten, da es nicht rathſam ſei, ſo viele Könige ſich zu Feinden zu machen.

Kärnthiſche Erbfolge.

Heinrich von Kärnthen, der zuvor wegen Böhmen mit dem luxemburgiſchen Hauſe ſich ſo lange herumgeſtritten hatte, erhielt (1330.) vom Kaiſer das weibliche Erbfolgerecht für ſeine Tochter. Die Herzoge von Oeſterreich widerſezten ſich wegen älterer Erbverträge. Der Kaiſer lies hierauf die Sache nochmals durch Schiedsrichter unterſuchen. Der Spruch geſchahe für Oeſterreich. Als Heinrich (1335.) mit Tode abgieng, ſuchten die Herzoge von Oeſterreich, Otto,

Otto und Albrecht, vom Kaiſer die Belehnung wegen Kärnthen und Tyrol, der ihnen ſolche zu Linz auch wirklich ertheilte. Die kärnthiſche Prinzeſſin, Margaretha (Maultaſch), Gemahlin des böhmiſchen Prinzen, Johann Heinrichs, rief ihren Schwiegervater, den K. Johann von Böhmen zum Beiſtand an. K. Johann faßte hierüber eine Todfeindſchaft gegen den Kaiſer, und lies ſich verlauten, „daß er in kurzer Zeit ihn, todt oder lebendig, nach Avignon liefern wolle.„ Seine Abſicht auszuführen — den Kaiſer zu entthronen, und den Oeſterreichern Kärnthen wieder abzunehmen, machte der König vorerſt dem langwierigen Kriege mit Pohlen ein Ende. K. Johann entſagte ſeinen Anſprüchen auf Pohlen, wogegen der pohlniſche König, Kaſimir, Schleſien fahren ließ. Böhmen, Pohlen und Ungarn machen einen Bund. Die öſterreichiſche Lande werden eine Zeitlang von den Böhmen und Ungarn übel mitgenommen; aber der Kaiſer bringt ein ſtarkes Kriegsheer zuſammen, und drohet, in Böhmen einzufallen. Die Reichsſtädte greifen auf kaiſerlichen Befehl die luxemburgiſche Lande im Elſaß an. Da indes der Kaiſer wegen gehabter Kriegskoſten einige Schlöſſer an der Donau von Oeſterreich verlangte, und hieraus ein Mißvernehmen entſtand; ſo bediente ſich der König Johann dieſes Umſtandes, und ſchlos mit Oeſterreich den beſondern Frieden zu Ens (1336). Kärnthen wurde darinn an Oeſterreich überlaſſen, und die Prinzeſſin Margaretha behielt die Grafſchaft Tyrol.

Dritter Abſchnitt.

Innhalt.

Gegen die Abſichten des franzöſiſchen Hofes ſchlieſet der Kaiſer ein Bündnis mit England. Die Zudringlichkeiten des Pabſts veranlaſſen die Churfürſten, eine engere Verein unter ſich zu errichten. Zu Frankfurt wird die Unabhängigkeit des Reichs durch eine höchſt wichtige Sazung feierlich feſtgeſtellt. Das baieriſche Haus wird mit Niederbaiern, Tyrol und Holland mächtig vergröſſert. Aber die Händel mit dem Pabſt nehmen kein Ende. Und endlich wird die längſt geſuchte Wahl eines Gegenkönigs, in der Perſon des böhmiſchen Prinzen Karls, doch noch durchgeſezt. K. Ludwig ſtirbt im Bann.

Bündnis des Kaiſers mit England.

In den Jahren 1336 und 37 werden neue Verſuche gemacht, eine Ausſöhnung zwiſchen Kaiſer und Pabſt zu bewirken. Zuerſt nehmen die zu Speier verſammelte geiſt- und weltliche Fürſten nun von neuem die Vermittlung auf ſich. Der Biſchof von Chur und Gerlach von Naſſau werden hierzu nach Avignon abgeſchikt, mit inſtändiger Bitte an den Pabſt — dem bußfertigen Kaiſer endlich doch einmal

zu verzeihen. Wie geneigt auch der Pabſt zur Ausſöhnung war, ſo wollt' er es wegen geheimer Drohungen des franzöſiſchen Hofes nun doch nicht wagen. Noch einmal ſchiket der Kaiſer das folgende Jahr ſeinen Vetter, den Pfalzgraf Rupert, nebſt dem Graf Wilhelm von Jülich an den Pabſt, mit wiederholten Bitten um die Abſolution: und noch war kein Gehör zu finden. Durch dies trozige Bezeigen des Pabſts ſahe ſich der Kaiſer endlich bewogen, mit England in Verbindung zu treten. K. Eduard III. von England, der, als nächſter weiblicher Verwandter des König Karl des Schönen von Frankreich, mit Philipp von Valois, dem entfernten Agnaten, damals in einen ſchweren Succeſſionsſtreit verwikelt, und eben im Begrif war, Frankreich auf der Seite von Flandern anzugreifen, ſuchet den Kaiſer mit in ſeine Parthei zu ziehen. Man hatte es voraus ſehen können, daß der Kaiſer bei dem bisherigen Betragen des franzöſiſchen Hofes dieſen Schritt endlich machen würde. Beide Monarchen, Eduard und Ludwig, halten zu Koblenz eine perſönliche Zuſammenkunft. Beide führen gegen den König Philipp bittere Klagen. Jener — daß er ihm die franzöſiſche Krone, und die ihm gehörige Länder — Normandie, Anjou ꝛc. vorenthalte: dieſer — „daß er noch wegen der innhabenden Reichslande die Lehen nicht von ihm genommen habe.„ Beide Könige ſagen ſich auf ſieben Jahre wechſelſeitige Hülfe zu. Der Kaiſer erkläret den engliſchen König zum Reichsvikarius an dem linken Ufer des Rheins, und die niederländiſchen Fürſten und Stände werden angewieſen, ihm in dem franzöſiſchen Kriege zu folgen. Der Pabſt verweiſet es zwar dem K. Eduard ſehr nachdrüklich, daß er von einem kezeriſchen, unter dem Bann liegenden, Kaiſer, die Reichsverweſerſtelle angenommen. Aber

Eduard machet daraus nichts. Dem K. Ludwig fehlet nur immer die nöthige Standhaftigkeit, ſeinen Plan zu verfolgen. Man ſchmeichelt ihm von neuem mit der Hofnung, ſeine Ausſöhnung mit der Kirche zu erhalten, und Ludwig kommet darum ſeinen Verbindungen mit England übel nach. Eduards erſter Feldzug gegen Frankreich, und die Belagerung von Kambray läuft übel ab. Der franzöſiſche König gebrauchet ſeine Schweſter, Johanna von Valois — verwittwete Gräfin von Holland und Hennegau, Mutter ſowol der engliſchen Königin, als der Kaiſerin — zur Unterhändlerin, welche zuerſt den König Eduard im Lager vor Dornik — da er kurz zuvor den König Philipp noch zu einem Zweikampf, oder einer Feldſchlacht aufgefordert hatte — zu einem Stillſtand bewegt und auch hernach den Kaiſer umzukehren weis. Zu Vilshoven, in Niederbaiern, ſtellet Ludwig eine eidliche Verſicherung an den König Philipp aus, lebenslang ſein treuer Freund zu bleiben (1341.). Auch bald hernach wird dem König Eduard, unter dem Vorwand des von ihm geſchloſſenen einſeitigen Stillſtandes, ſowol das Bündnis als das Reichsvikariat völlig aufgekündigt. Dadurch bringet ſich Ludwig ſelbſt um einen treuen Bundsgenoſſen, und ſiehet hernach zu ſpät durch eitle Erwartungen ſich hintergangen.

Erſte Churfürſtenverein.

Nun war es Zeit, daß die Churfürſten endlich ſelbſt wirkſame Mittel ergriffen, die Ehre des Reichs und

und deſſen Hoheit gegen die unerhörte Zudringlichkeiten des Pabſts zu retten und zu ſchüzen. Hieraus entſtehet die erſte Churfürſtenverein (1338.). Der Hauptinnhalt dieſer Union war:

Das Reich und deſſen Stände und Glieder bei ihren Ehren, Rechten und Gütern gegen jedermann, wer es auch ſei, der durch unerlaubte Eingriffe ſie zu mindern und zu ſchmälern ſuche — mit geſammten Kräften zu erhalten und zu ſchirmen, ſo daß keiner von ihnen gegen den Inhalt dieſes Vertrags nachher mit einiger Abſolution, oder Abolition, oder Reſtitution, oder Diſpenſation ſich ſchüzen, ſondern, wer dagegen handeln würde, für einen Ehrloſen und Meineidigen gehalten werden ſolle.

Und dann noch eine andere

Merkwürdige Reichskonſtitution.

Schon auf einer vorhergegangenen Verſammlung zu Renſee wurden die Prozeſſe des P. Johannes XXII. gegen Kaiſer und Reich verworfen und vernichtiget, und die völlige Unabhängigkeit des Reichs durch ein beſonders Dekret feſtgeſezt, und verordnet:

Daß zwiſchen einem erwählten König und einem gekrönten Kaiſer überall kein weſentlicher Unterſchied ſei; daß derjenige, der von den Churfürſten des Reichs einſtimmig, oder durch die Mehrheit erwählt worden, als rechtmäſſiger Kaiſer, auch wenn der Pabſt ihn nicht gekrönt und nicht geſalbt, von jedermann erkannt und

gehalten werden ſolle, und daß, wenn der Pabſt ihm die Krönung weigere, jeder andere katholiſche Biſchof das Recht, den Kaiſer zu krönen, haben ſolle; daß endlich jeder, der anders lehren und anders handeln würde, als ein Beleidiger der Majeſtät und Feind des Reichs, und ein Geächteter an Gut und Leben geſtraft werden ſolle.

Alles, was die Churfürſten beſchloſſen hatten, wurde dem Pabſt in einem eigenen Schreiben kund gemacht und hernach auf einer allgemeinen Reichsverſammlung zu Frankfurt jener Schlus nochmals beſtätigt und erweitert. Alle die Akta des P. Johannes wurden nochmals verworfen, „weil der Pabſt nicht Macht habe, gegen den Kaiſer und das Reich ſo etwas zu handeln.„ Das Annulationsdekret wurde öfentlich angeſchlagen, und der Kaiſer hob nun ſelbſt, aus eigener Macht, das Interdikt, womit Teutſchland von den Päbſten war belegt worden, wieder auf.

Hausvergröſerungen.

Einziehung von Niederbaiern.

Herzog Johann († 1340.) war der lezte von der beſondern Linie, die ſeit neunzig Jahren in Niederbaiern geblüht hatte. Die rheiniſche Pfalzgrafen glaubten zwar, mit dem Kaiſer, nach der Linealverwandſchaft, ein gleiches Recht an dieſe Lande zu haben. Aber Ludwig nahm allein davon Beſiz, und

wußte die niederbaieriſche Stånde ſo auf ſeine Seite zu bringen, daß auch dieſe, durch einen Schlus zu Landshut, die Erbfolge ihm wirklich zuerkannten. Eben ſo wenig wurde auch der Anſpruch geachtet, den Oeſterreich an Niederbaiern machte. K. Ludwig verordnete nachher, daß Ober- und Niederbaiern in kůnftigen Zeiten nie wieder getrennet werden, ſondern beſtåndig beiſammen bleiben ſollten.

Erwerbung von Tyrol.

Mainhard III., H. in Kårnthen,
Gem. 1) Eliſabeth aus Baiern. 2) Agnes aus Baden.

|

Heinrich, — Eliſabeth,
Gem. die bőhmiſche Anna. — Gem. K. Albrecht I.

|

Joh. Heinrich — Margaretha — Ludwig (ſen.)
aus Luxemburg. — (Maultaſch.) — von Brandenburg.

|

Mainhard,
lezter Graf von Tyrol.
† 1363.

Die kårnthiſche Prinzeſſin, Margaretha, war mit ihrem Gemahl, dem bőhmiſchen Prinzen, Johann Heinrich, in Prozes gerathen, und verlangte wegen angeſchuldigter ehelicher Impotens von ihm geſchieden zu ſeyn. Beide hatten ſchon mehrere Jahre in einer unfruchtbaren Ehe gelebt. Untůchtigkeit kann es we-

der von der einen, noch der andern Seite geweſen ſeyn, ſondern vielleicht Abneigung, oder irgend ein individuelles Misverhältnis; weil nachher, da der Prinz eine andere Frau, und die Prinzeſſin einen andern Mann bekam, von beiden Seiten Kinder erfolgt. Indes brachte die Prinzeſſin nun damals ihre Klagen an den Kaiſer, und behauptete, ihre Jungfrauſchaft, — die in die Länge ihr läſtig zu werden ſchiene, noch wirklich zu tragen. In der That gieng der Kaiſer hierbei etwas eigennüzig und gewaltthätig zu Werk. Er lies der Prinzeſſin zuerſt ſeinen eigenen Sohn **Ludwig** den ältern, Churfürſten von Brandenburg, zum Gemahl antragen. Ein wohlgemachter Prinz, der auch der Prinzeſſin nicht misfällig war, nur aber ſelbſt wenig Neigung für ſie bezeigte. Gleichwohl war das ſchöne Land Tyrol für Baiern, beſonders wegen des Eingangs in Italien, zu wichtig. Der Kaiſer trat ſelbſt eine Reiſe dahin an. Der Biſchof **Leopold** von **Freiſingen**, den er mit ſich genommen hatte, brach unglüklicherweiſe unterwegens den Hals. Der König hielt ſodann ein feierliches Gericht. Die Prinzeſſin wurde verhört, und ihr Gemahl, da er auf die geſchehene Vorladung nicht erſchien, in Kontumaz verurtheilt. Der Kaiſer — ohne den Pabſt zu befragen, erkannte auf Scheidung und ertheilte auch ſelbſt, aus kaiſerlicher Macht, zu der vorhabenden Vermählung mit ſeinem Prinzen, wegen der Verwandſchaft, die erforderliche Diſpenſation. Die Vermählung wurde auf dem Bergſchlos Tyrol wirklich vollzogen. Johann Heinrich verlohr damit nicht nur ſeine Gemahlin, ſondern auch die anſehnliche Grafſchaft Tyrol: die nun baieriſch wurde. (1342.)

Succeſ-

Succeſſion in den Niederlanden.

Nach dem Tod ſeiner vorigen Gemahlin, Beatrix von Glogau, hatte ſich Ludwig (ſeit 1323.) mit Margaretha, Wilhelms von Holland Tochter, vermählt. Auf den Fall des unbeerbten Abſterbens ihres Bruders Wilhelm IV war ſie die Erbin der ſämmtlichen Grafſchaften – Hennegau, Holland, Seeland und Frießland. Im Jahr 1346. mit Wilhelms IV. Tode ereignete ſich dieſer wichtige Fall, wodurch dem baieriſchen Hauſe die Erbfolge in jenen anſehnlichen Landen eröfnet wurde. So bildete ſich nachher die beſondere niederländiſch-baieriſche Linie.

Verſchlimmerte Situationen des Kaiſers.

=

Wirkliche Abſetzung.

Die Lage des Kaiſers wurde immer bedenklicher. Aus Verdruß ward er endlich ſelbſt nachlaſſig in der Regierung. Die Befehdungen in Teutſchland nahmen überhand. Der Arm des Kaiſers war zu ſchwach, dem Uebel zu ſteuren. Der fortwährende Bann, und das auf Teutſchland gelegte Interdikt machte die Unordnungen im Reich nur immer gröſſer. Die neue Veränderung mit dem päbſtlichen Stuhl hatte höchſt-nachtheilige Folgen für den Kaiſer. P. Benedikt, der doch noch einige Mäſſigung gegen ihn gebrauchte, ſtarb.

Sein Nachfolger, **Klemens** VI., der ganz nun wieder ſeinem Vorgänger Johannes XXII. glich, wagte neue kühne Schritte gegen den ſchon lang geplagten Kaiſer. Zwar ſuchte der Kaiſer durch den errichteten Landfrieden und eine Juſtizverbeſſerung die ihm ſo nöthige Gunſt der Stände beizubehalten. Aber bei dem neuen Pabſt fand Ludwig mit ſeinem Ausſöhnungsgeſchäft unüberwindliche Schwierigkeiten. **Klemens** — der ſchon als Kardinal vorhin dem Kaiſer feind, und des böhmiſchen Prinzen, **Karl von Mähren**, Inſtruktor geweſen war, dem er auch vormals ſchon das Kaiſerthum prophezeiht hatte, ließ nun deutlich ſeine ganze Neigung merken, ihm ſolches auch wirklich zuzuwenden. Anſtatt den Bitten des Kaiſers, um ſeine Entlaſſung vom Bann, Gehör zu geben, erneuert der Pabſt alle die Bannflüche gegen ihn, beſtätiget die Prozeſſe Johannes XXII., leget ihm auf — binnen drei Monathen das Kaiſerthum niederzulegen; ſich weder Kaiſer, noch König, noch Herzog zu nennen, nur lediglich dem päbſtlichen Stuhl ſich zu unterwerfen, und zu Avignon vor ſeinem Richterſtuhl zu erſcheinen. Der Kaiſer erkläret zwar anfangs ganz großmüthig, daß er ſo ungebührlichen Forderungen ſich niemals unterwerfen, ſondern der göttlichen Vorſehung ſich ganz überlaſſen werde, es möge auch gehen, wie es immer wolle. Als aber nach dem in Teutſchland publicirten neuen Bann auch ſelbſt ſeine bisherige Freunde zu wanken anfangen, und Ludwig kaum noch die zu Renſee vorgehabte neue Wahl zu hintertreiben vermag: ſo zwinget ihn endlich die äuſſerſte Verlegenheit, es näher zu geben. Ludwig ſuchet nun ſeine Ausſöhnung vom Pabſt zu erhalten, was es auch koſten möchte. Die auf des Kaiſers Verlangen hierauf vom Pabſt ſelbſt ausgeſtellte Vorſchrift zu der

Voll=

Vollmacht, womit die kaiſerliche Geſandte zu Avignon erſcheinen ſollen, enthielt die ſchimpflichſte und härteſte Bedingungen. „Der Kaiſer ſoll aller angeſchuldigten Kezereien und Verſündigungen ſich ſchuldig erkennen — ſie wiederrufen und verdammen; den kaiſerlichen Titel niederlegen, ſeine Perſon und Würde nur einzig der Diſpoſition des Pabſts überlaſſen, und verſprechen — in allem, was der Pabſt noch weiter von ihm verlangen werde, ohne Vorbehalt zu gehorchen.„ Sie werden dann auch, wider aller Menſchen Vermuthen, von dem bedrängten Kaiſer zu Landshut unterſchrieben, beſiegelt und beſchworen. (Bei Adelzreiter, und andern baieriſchen Scribenten findet ſich davon nichts. Gewoldus aber hat alles aus den Archiven treulich geliefert, deſſen defenſio Ludouici IV. vielleicht darum von dem baieriſchen Hofe unterdrükt worden, wovon jedoch Schellhorn nachher einige Exemplarien anderswo aufgefunden hat. S. Häberlins Reichsgeſchichte). Als der Dauphin von Vienne und die übrige Geſandte damit nach Avignon zurükkommen, leget der Pabſt wieder neue Artikel vor, welche den ganzen Reichsſtaat noch näher angehen, und daher auf einer Reichsverſammlung zu Frankfurt (1344.) als der Hoheit und Würde des Reichs nachtheilig verworfen werden. Eine hierauf zu Renſee angeſezte Verſammlung der Churfürſten läſſet ſich für den Kaiſer ſehr übel an, dem man ſeine unanſtändige Demüthigung vor dem Pabſt, ſeine nachläſſige Reichsverwaltung, und Länderbegierde zum Vorwurf machet, und als das einzige Mittel, dem Reich aus jener traurigen Verwirrung herauszuhelfen, die Wahl eines neuen Königs, in der Perſon des jungen Markgraf, Karl von Mähren, in Vorſchlag bringet: welcher nun auch mit ſeinem Vater, dem König Johann von Böhmen, öfentlich ſich für des Kaiſers Feind erklärt.

Die

Die noch einzige anſcheinende Hofnung, ſich zu retten, wird vom Kaiſer ſchlecht benuzt. Der muntere König **Eduard** von **England** erbietet ſich, die alte Verbindung mit dem Kaiſer zu erneuren, und bringet ein groſes Bündnis mit **Pohlen** und **Ungarn** und **Oeſterreich** zu Stande. Aber Ludwig verſäumet die Zeit, in Böhmen einzufallen; bleibt mit ſeinen Völkern in der Gegend von Regenſpurg und Nürnberg müſſig liegen, und giebt dadurch dem König von Böhmen Zeit, mit ſeinen Feinden fertig zu werden.

So ſezet endlich der Pabſt die Misgeburt der Entthronung unſers Kaiſers durch. Der junge Karl muß zuvor in einem zu **Avignon** beſchwornen Vergleich „dem päbſtlichen Stuhl alle Schenkungen und Verſprechungen der vorigen Kaiſer — beſtätigen, allen Anſprüchen und Rechten auf Rom, Sicilien, Korſica, Sardinien und den Kirchenſtaat entſagen, und verſprechen — alle die, welche in Teutſchland Stifter und geiſtliche Pfründen ohne päbſtliche Bewilligung inne hatten, daraus zu vertreiben; alle Handlungen Ludwigs der Baiers zu vernichtigen, und die Streitigkeiten mit Frankreich, Neapel und Pohlen gütlich beizulegen.„ Heinrich von **Virneburg**, damaliger Churfürſt zu **Mainz**, der am meiſten noch dieſem Vorhaben im Wege ſtand, wurde ſeines Erzſtifts entſezt, und Gerlach von Naſſau, ein päbſtliches Geſchöpf, in deſſen Stelle eingeſchoben. **Gerlach** konnte zwar ſeinen Gegner nicht vertreiben, ließ aber dennoch, dem Pabſt zu gefallen, Ludwigs Abſezung ſich äuſſerſt angelegen ſeyn. **Balduin** von **Trier**, Ludwigs alter treuer Freund, aber Großonkel des jezigen Thronkandidaten, ſagte endlich auch die Freundſchaft dem Kaiſer auf. Kölln und Sachſen (Wittenberg) wurden gewonnen, und der K. Johann von

Böh=

Böhmen, als Vater des jungen Karls, hielt ohnedies ſeine Parthei. Von dieſen fünf Churfürſten wurde Karl in dem Zwinger von Renſee zum König erwählt (1346); weil Frankfurt, der ordentliche Wahlort, dem Kaiſer treu verblieb. Die Pfälziſche und Brandenburgiſche Churfürſten wurden ausgeſchloſſen. Dieſe Wahl wurde aber nachher zu Speier auf einer Reichsverſammlung von den meiſten Fürſten verworfen. Die Städte, auch viele Fürſten und Grafen, verpflichteten ſich, Gut und Blut, für ihren rechtmäſigen Oberherrn aufzuſezen. Karl läſſet zu Bonn ſich krönen. K. Ludwig ſammelt ein anſehnliches Heer, den Afterkönig aufzuſuchen, der auch bald hernach für nöthig findet, das Reich zu verlaſſen.

Lezte Handlungen und Tod des Kaiſers.

Der neue K. Karl fürchtet ſeinen Gegner **Ludwig**, der ihm noch jezt überlegen bleibt. Karl — weil er ſiehet, daß noch zur Zeit in Teutſchland wenig für ihn zu machen, weichet aus, und gehet mit ſeinem Vater, dem König Johann von Böhmen, nach Frankreich.*) Das folgende Jahr ſtirbt **Ludwig**. Auf der Jagd, da er einen Bären verfolget, wird der Kaiſer von einem Schlage getroffen, und ſtürzt ſinnlos zu Boden. Für die Feinde des Kaiſers, die es für eine Folge der päbſtlichen Exekration und ein Strafgericht Gottes erkennen, ein groſer Triumph!

*) König Johann war ſeit geraumer Zeit auf beiden Augen blind. Worüber ſchon vorher einmal bei

einer Zuſammenkunft mit dem H. Albrecht von Oeſterreich, der von der Gicht an Händen und Füſſen gelähmt war, ſich ein lächerlicher Auftritt ereignete. Der Herzog — lahm; der König — blind; beim Weggehen tappte der König herum, und konnte die Thüre nicht finden, und der Herzog konnte nicht aufſtehen, ihm den Weg zu zeigen. Da keiner dem andern helfen konnte, fiengen beide über ihr Unglük an zu lachen. Gleichwohl behielt der König nun noch immer ſeine ſoldatiſche Laune. Ueberall wollt' er ſeyn, wo was zu raufen und zu ſchlagen war. Frankreich hatte damals Krieg mit England. Beide Könige, Vater und Sohn, wohnten dem Treffen bei Crecy bei (1346.). Der alte blinde Johann, der von ein paar Reutern ſich in die Mitte nehmen und ſo mit in den Kampf hineinführen ließ, wurde erſchlagen, und der junge Karl bekam ein paar Wunden, und verlohr ſein Panier.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sei-

Seine männliche Deſcendenz.

Seine Söhne waren:

Von der Beatrix aus Glogau

1. Ludwig, der Aeltere, Beſizer der Churmark Brandenburg und der Grafſchaft Tyrol.

2. Stephan, Stammvater der Herzoge von Baiern, in den drei beſondern Linien — Ingolſtadt, Landshut und München.

Von der Margaretha aus Holland

3. Ludwig, der Römer genannt (weil er zu Rom gebohren war.).

4. Wilhelm, und

5. Albrecht. Beide waren zur Erbfolge der mütterlichen Niederlande beſtimmt. Wilhelm gerieth nachher mit ſeiner Mutter in Krieg, die ihm die Regierung anfangs überlaſſen, aber nachher — weil die bedungenen Jahrgelder ihr nicht bezahlt wurden, ihm ſolche wieder genommen hatte; fiel nachmals in Wahnſinn, und iſt 30 Jahre hernach auch ſo geſtorben. Albrecht iſt der Vater Wilhelms VI., deſſen Tochter, die berühmte

te Jakobäa, in der Geſchichte ſo viel Aufſehens gemacht hat.

6. Otto, Gemahl der kaiſerlichen Prinzeſſin Anna: verkauft die Mark Brandenburg an ſeinen Schwiegervater Karl IV.

XXX (1+2) VII.86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tittel, Gottlob August, 1739-1816

Ausführungen zur teutschen Reichsgeschichte Nach einem systematischen Plan geordnet

Bd.: 1

Nürnberg 1787

Germ.g. 483-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017446-3
VD18 90057538